



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Der Jugendsuizid in der Moderne.
Wissenschaftliche Vermessung und
literarischer Diskurs“

Verfasser

Mag. phil. Arno Herberth

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 092 332

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer

Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer

für Helene

Danksagung

Zahlreichen Wegbegleiterinnen und Wegbegleitern dieser Dissertation soll an dieser Stelle gebührender Dank ausgesprochen werden.

Zuvorderst möchte ich mich bei meinen Betreuern, Roland Innerhofer und Helmut Lethen, herzlich dafür bedanken, dass sie dieses Projekt mit Rat und Tat unterstützt haben. Vor allem bedanke ich mich für den bestärkenden Anstoß, die Idee zu einer fächerübergreifenden Doktorarbeit weiter auszuarbeiten, für die Ermutigung zum Weiterschreiben und für die sehr hilfreichen Korrekturhinweise und Verbesserungsvorschläge.

Der Österreichischen Akademie der Wissenschaften danke ich für die Zuerkennung eines doc-team-Stipendiums, das es ermöglicht hat, interdisziplinäre Zusammenarbeit auch tatsächlich zu realisieren. Ohne dieses Stipendium hätte darüber hinaus ein Studienaufenthalt am International Graduate Centre for the Study of Culture der Universität Gießen nicht die entsprechende Förderung erhalten. Den Kollegen und Kolleginnen der Universität Gießen danke ich aufrichtig für die zahlreichen erhaltenen Anstöße und Diskussionen.

Meinen beiden doc-team Kollegen, Thomas Niederkrotenthaler und Benedikt Till, danke ich für die sehr inspirierende und bereichernde Zeit, für wertvolle Verbesserungshinweise und ermutigenden Zuspruch. Allen Mitgliedern der Wiener Werkstätte für Suizidforschung möchte ich meinen Dank für die vielen anregenden Gespräche aussprechen.

Für ihre Hilfestellungen und Korrekturen in Bezug auf die englische Fassung des Abstracts danke ich Aparna Bhar auf das Allerherzlichste. Aus dem Freundes- und Familienkreis möchte ich insbesondere Clemens Peck, Angelika Baier, Anna König, Christoph Bärenreuter, Bianca Zaininger, Tatjana Atanasoska, Simone Leitner, Margaret Haderer, Matthias Pázmándy, Otto Herberth und Petra Meßner für ihre Diskussionsbereitschaft und ihre moralische Unterstützung dankend hervorheben. Bedauerlich ist es, dass die beiden letztgenannten WegbegleiterInnen den Abschluss dieser Arbeit nicht mehr erleben konnten.

Sehr verbunden fühle ich mich meiner Lebenspartnerin, Helene Breitenfellner, die einerseits äußerst sorgfältig korrigiert/lektoriert hat und andererseits beständigen moralischen Zuspruch spendete. Ihr ist diese Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

1. Avant-Propos.....	5
2. Forschungskontext	7
3. Theoretischer Rahmen	13
3.1 Literarische Anthropologie und belletristische Suiziddarstellungen.....	13
3.2 Bezüge zwischen Wissen und Literatur.....	15
3.2.1 Exkurs 1: Literatur als Versuchsanordnung und identifikatorische Folie ...	17
3.2.2 Exkurs 2: Wissenschaftsgeschichtlicher Kontext.....	18
3.3 Fiktionalität und Referenz auf Außerliterarisches	20
3.4 Literatur zwischen Wissen und Poetik: ein Spannungsverhältnis	23
3.5 Literarische Gattungen und Wissen um suizidale Prozesse.....	26
3.6 Narrative Techniken des Überzeugens.....	29
3.6.1 Die Autorität der narrativen Finalisierung	29
3.6.2 Die Rolle des Erzählerkommentars	30
3.6.3 Die Funktion des Plot-Arrangements.....	32
4. Suizidalität: Begriffsklärung und Statistik.....	34
4.1 Suizidale Verhaltensweisen: eine begriffliche Klärung	34
4.2 Statistisches zum Suizid mit Berücksichtigung der Suizide Jugendlicher	38
5. Theorien zur Genese von Suizidalität – historische Perspektiven	40
5.1 Die Psychologie des Suizids.....	40
5.1.1 Das präsuizidale Syndrom nach Ringel (1953).....	40
5.1.2 Tiefenpsychologisches zu Aggressionsumkehr und Todestrieb: Freud und seine Erben.....	45
5.1.3 Der individualpsychologische Ansatz Alfred Adlers	48
5.1.4 Tendenzen suizidaler Handlungen nach Feuerlein (1971)	52

5.1.5 Das Konzept der Ambivalenz und seine Bedeutung für die Suizidologie....	53
5.2 Soziologische Erklärungsansätze.....	60
6. Die Suizidologie und ihre Vorläufer	67
6.1 Die Erfindung der Melancholie: Die Wissenschaft vom Suizid im 18. Jahrhundert	67
6.2 Pathologie und Moral: Ausdifferenzierung psychiatrisch-medizinischer und soziologischer Ansätze im 19. Jahrhundert	74
6.3 Das Jahrhundert der Psychologie: psychoanalytische und psycho- dynamische Ansätze im 20. Jahrhundert	75
7. „trieb ihn Müdigkeit und Angst mit stillem Zwang in die Schatten des Todes“ – Hermann Hesses <i>Unterm Rad</i>.....	80
7.1 Roman oder Erzählung?	80
7.2 Ein Text mit Langzeitwirkung	82
7.3 Der Tod als Rätsel und Leerstelle	83
7.4 Wege zum (vermeintlichen) Suizid.....	85
7.4.1 Krankhafter Ehrgeiz und lähmende Müdigkeit	85
7.4.2 Militär und Schule.....	87
7.4.3 Tod durch Ertrinken: in Ophelias Nachbarschaft	89
7.4.4 Der erste <i>échec</i>	91
7.4.5 Außerhalb jeder Gemeinschaft.....	93
7.4.6 Veränderungskrisen mit suizidaler Zuspitzung.....	94
7.5 Didaktische Botschaften	97
7.6 Ankerpunkte für alternative Entwicklungen?	101
7.6.1 Aufstieg und Fall des Hans Giebenrath?	101
7.6.2 Schüler Giebenrath – das Suizidexempel?	102
7.7 Eine Fallgeschichte aus der Individualpsychologie: der Adoptivsohn Erich E.	105
7.8 Resümee	109

8. „Es wäre schrecklich, wenn ich das Veronal nicht mehr hätte.“ – Fräulein Elses Widerstreit zwischen Todessehnsucht und Lebenswillen	111
8.1 Sozialkritische Implikationen	111
8.2 Die 1920er Jahre – ein Krisenjahrzehnt	114
8.3 <i>Fräulein Else</i> – Ein multimedialer Kassenschlager	116
8.4 Die Unbestimmtheit des tödlichen Ausgangs	117
8.5 Wege zur suizidalen Handlung	119
8.5.1 Elses Fatalismus: Glücksspiel und Suizidtendenz	119
8.5.2 Elses Thanatoskopie: den eigenen Tod phantasieren	121
8.5.3 Elses Todesrausch	123
8.5.4 Zwischen Wunsch und Wirklichkeit: ein Dilemma	125
8.5.5 Nervosität und Ambivalenz	126
8.6 Didaktische Botschaften	130
8.6.1 Asymmetrie der Geschlechter	130
8.6.2 Fürsorge für psychisch Kranke	134
8.7 Unvermeidlichkeit des suizidalen Verlaufs?	135
8.8 Der Fall Sylvia Plath	142
8.9 Suizidalität im Stummfilm – <i>Fräulein Else</i> (1929)	144
8.10 Resümee	147
 9. „Gab es vor solchem Schwall des Unheils noch andre Rettung als die Flucht?“ – <i>Der Schüler Gerber</i>	 150
9.1 Der printmediale Diskurs über den Suizid und <i>Der Schüler Gerber</i>	150
9.2 Verkaufserfolg und Rezeption	153
9.3 Wege zum Suizid	154
9.3.1 Vereinzelt und allein: Gerbers Einzelgängertum	155
9.3.2 Aggression gegen das eigene Selbst	156
9.3.3 Todessehnsucht und Todesrausch	162

9.3.4 Mythos des Sisyphos und die Angst vor der Gleichförmigkeit	166
9.3.5 Flucht vor der Sinnlosigkeit	168
9.4 Kritische Implikationen	173
9.5 Der Suizid als kontingentes Ereignis? – Alternativen zur suizidalen Handlung	177
9.6 Fallgeschichten aus der Geschichte und Biographik	181
9.7 Die verfilmte Schülertragödie – Wolfgang Glücks <i>Schüler Gerber</i>	184
9.8 Resümee	189
10. Wissenssegmente über Suizidalität in der belletristischen Literatur 1906-1930: eine Zusammenschau anhand dreier Fallbeispiele	193
11. Literaturverzeichnis.....	199
11.1 Primärliteratur	199
11.2 Sekundärliteratur.....	199
11.3 Filmographie	216
12. Abstracts	217
12.1 Deutsches Abstract	217
12.2 Englisches Abstract	218
13. Lebenslauf	220

1. Avant-Propos

Die vorliegende Arbeit geht davon aus, dass belletristische Literatur von Fäden des außerliterarischen Kontextes durchzogen wird. Wenn es um die Darstellung von Phänomenen geht, die sich als psychosoziale Erscheinungen beschreiben lassen, bietet sich ein kulturwissenschaftlicher Ansatz an, der neben der literarischen Analyse auch zeitgenössische wissenschaftliche Diskurse in systematischer sowie historischer Perspektive mit einbezieht. Folgende Annahmen sind für die hier vorgelegten Lektüren dreier exemplarischer Jugendsuizidgeschichten zwischen 1906 und 1929 in Verschränkung mit wegweisenden Konzeptionen und Erkenntnissen zu Suizidalität in den Wissenschaften Psychologie und Soziologie aus den Jahren 1897 bis 1985 grundlegend:

- 1) Es besteht ein explizites oder implizites Wechselverhältnis zwischen Wissensformationen zu suizidalen Prozessen und deren Darstellungen in literarischen Texten.
- 2) Dieses Wechselverhältnis kann einerseits darin bestehen, dass Literatur bestehende Wissensparameter aufgreift. Andererseits können wir aber auch in der Literatur intuitive Vorwegnahmen von Sichtweisen in Bezug auf den Suizid entdecken, die erst später im wissenschaftlichen Diskurs eine Rolle spielen werden.
- 3) Die Literatur hat eigene Methoden der Erkenntnisgewinnung. Sie muss im Vergleich zu wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen nicht auf teilweise sehr eng gefasste epistemologische Rahmenbedingungen Rücksicht nehmen. Die Erzählung selbst ist ein Mittel der Erkenntnisgewinnung. Das jeweilige Emplotment und die Finalisierung des Erzählstranges sind dabei bedeutende Techniken der Argumentführung. Die Wahl der Gattung mit ihren je verschiedenen Potentialen vermittelt andere Einblicke in suizidale Prozesse. Aspekten der erzählerischen Vermittlung und der RezipientInnenlenkung kommt dabei eine zentrale Rolle zu.
- 4) Versteht man Literatur als eine Versuchsanordnung, die in einen soziohistorisch beschreibbaren Echoraum hineingeschrieben wird, so ist es notwendig, das Verhältnis zur außerliterarischen Sphäre zu ergründen, um den fiktionalen Status des Textes zu präzisieren.
- 5) Schlussendlich behandeln die hier besprochenen literarischen Beispiele soziohistorisch beschreibbare Mängel mit einer kritischen Absicht – im konkreten Fall die Schule, den Umgang mit psychisch Beeinträchtigten und die Ungleichstellung

der Frau in der Gesellschaft. Der spezifischen Funktionalisierung des suizidalen Ereignisses in diesem Zusammenhang wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

2. Forschungskontext

Die Mehrheit der literaturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit der Darstellung von Suizidalität in der belletristischen Literatur auseinandersetzen, sind von interpretatorischen Verfahren bestimmt, die die analysierten Texte „*als Effekt eines Kontexts*“¹ auffassen, also die literarischen Texte mithilfe außerliterarischer Querbezüge zu deuten versuchen. Die maßgeblichen Differenzierungsmerkmale dieser methodischen Grundoperation liegen zum einen in der konkreten Auswahl der Kontexte und zum anderen in der jeweiligen Qualität der Verknüpfung mit den analysierten Primärtexten begründet.

Die bislang umfangreichste Studie zum literarischen Suiziddiskurs nach 1945, die die institutionellen Diskurse der Psychiatrie und Soziologie als Vergleichsfolie mit einbezieht, hat Claudia Lembach vorgelegt.² Ihr Anliegen ist es zu zeigen, wie sich thematisch einschlägig ausgerichtete belletristische Literaturbeispiele vor dem Hintergrund der zeitgenössischen institutionellen Diskurse über die Selbsttötung in die öffentliche Meinung eingeschrieben haben. Der zeitliche Fokus liegt dabei auf dem Zeitraum von den 1950er bis zu den frühen 1990er Jahren. Die von Lembach zu Rate gezogenen wissenschaftlichen Quellen entstammen demselben Zeitraum oder stellen mit einigen Ausnahmen Klassiker der Suizidologie dar, wie beispielsweise Freuds *Trauer und Melancholie*, Durkheims *Le Suicide* oder Menningers *Man Against Himself*. Die Bezugnahme auf heutzutage nicht oder kaum mehr rezipierte Abhandlungen aus der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts lässt sie unberücksichtigt, betont jedoch, dass die Betrachtung der historischen Entwicklung der einzelnen akademischen Erklärungsmuster ein interessantes Forschungsdesiderat darstellt.³ Dass literarische Werke jedoch auch Wissen über Suizidalität in konzentrierter oder verdichteter Weise vorwegnehmen können, ist nicht Gegenstand ihrer Analysen.

Die Dissertation von Jared Stark⁴ weist in Bezug auf das vorliegende Forschungsvorhaben eine starke Überschneidung hinsichtlich der Auswahl des analysierten zeitlichen Abschnitts auf und behandelt ein ähnliches Problemfeld: den Zusammenhang zwischen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Selbsttötung

¹ Jahraus, Oliver: Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft. Tübingen 2004, S. 235.

² Lembach, Claudia: Selbstmord, Freitod, Suizid. Diskurs über das Unsägliche. München 1998.

³ Siehe Lembach, Selbstmord, S. 49 (Fußnote 3).

⁴ Stark, Jared Louis: Beyond Words. Suicide and Modern Narrative. New Haven 1998.

in der Moderne und einer literarischen Ästhetik, für die das Ereignis des Suizids eine bestimmte Produktivkraft besitzt. In der Studie Starks wird dieser Zusammenhang anhand von exemplarischen literarischen Beispielen in Relation zu den außerliterarischen Diskursen der Soziologie, Philosophie und Psychologie näher aufgeschlüsselt. Damit bearbeitet er ein Forschungsfeld, das bislang noch wenig substantielle Aufmerksamkeit erhalten hat.⁵ Stark berücksichtigt für seine Studie allerdings ausschließlich Fallbeispiele aus der anglophonen und der französischen Literatur. Eine systematische Behandlung der Suizidthematik anhand deutschsprachiger Texte der Moderne bleibt nach wie vor ein Desiderat. In diesem Sinne schließt das vorliegende Projekt eine Forschungslücke.

Wesentliche Vorannahmen, die auch der Studie von Stark zu Grunde liegen, werden hier aufgegriffen, etwa die Tatsache, dass in der ästhetischen Thematisierung der Selbsttötung jeder Text per se über seine rein ästhetische Dimension hinausweist und auf etwas hinzeigt, das außerhalb des literarischen Bereichs liegt.⁶ Stark spricht außerdem der Literatur das Potential zu, ein kritisch orientiertes Medium für in einer Gesellschaft oder den Wissenschaften bestehende Muster, Strukturen oder (Vor-)Urteile zu sein, die Interpretationen des Suizids präfigurieren können. Der literarische Diskurs könnte darüber hinaus den außerliterarischen Suiziddiskursen wesentliche Impulse bzw. Informationen über das Phänomen Selbsttötung geben.⁷

Von einer ähnlichen Annahme geht der britische Literat und Literaturkritiker Alfred Alvarez in seiner Geschichte des Suizids aus, die er aus literarischer Perspektive mit dem Mittelalter beginnend konzipiert hat. Alvarez begründet sein Vorhaben neben dem Eingeständnis der eigenen Expertise auf dem Gebiet der Literatur mit folgendem Avant-Propos: „Da der Künstler sich seiner Motive deutlicher bewußt ist als die Mehrzahl der Menschen, da er sich besser auszudrücken vermag, würde er wahrscheinlich Aufklärungen bieten können, welche die Soziologen, Psychiater und Statistiker vermissen lassen.“⁸

Einen Schwerpunkt seiner Analyse bildet dabei allerdings die englischsprachige Literaturgeschichte, unter anderem mit einer Fallstudie zu Sylvia Plaths Werk und ihrem selbst verursachten Tod, die in Kap. 8.8 dieser Arbeit in Analogie mit der

⁵ Siehe Stark, *Beyond Words*, S. 6.

⁶ Siehe Stark, *Beyond Words*, S. 7.

⁷ Vgl. Stark, *Beyond Words*, S. 9.

⁸ Alvarez, Alfred: *Der grausame Gott. Eine Studie über den Selbstmord*. Aus dem Engl. von Maria Dessauer und Geno Hartlaub. Hamburg 1999, S. 11.

fiktionalen Geschichte der *Fräulein Else* gebracht und daher ausführlicher referiert wird.

Der in der US-amerikanischen Germanistik wirkende Literaturwissenschaftler Joachim Noob hat sich in seiner 1997 publizierten Dissertation mit der spezifischen Problematik des Schülersuizids auseinandergesetzt. Er widmet sich dabei jener Periode der Literaturgeschichte, in der sich die literarische Gattung der Schülersuizidgeschichte erstmals als ein eigenes Genre manifestiert und damit auch eine hohe öffentliche Aufmerksamkeit erlangt: der Jahrhundertwende um 1900. Es ist dies gleichzeitig auch jener historische Zeitabschnitt, in dem die wissenschaftliche Forschung zur Selbsttötung einen starken Anstieg erfährt. Noob setzt im Gegensatz zur vorliegenden Arbeit allerdings einen anderen Schwerpunkt in seiner Untersuchung. Wiewohl er sich in einem eigenen Kapitel mit den Forschungsansätzen der Suizidologie im 20. Jahrhundert eingehend beschäftigt, bleiben der wissenschaftliche und der literarische Diskurs nebeneinander stehen, ohne weiter miteinander in Beziehung gesetzt zu werden.⁹ Hingegen legt Noob vielmehr das Hauptaugenmerk auf Einstellungen zur Selbsttötung, wie sie sich von der Antike bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts nachzeichnen lassen, und stellt seine literarischen Analysen in einen bildungs- und sozialpolitischen Kontext. Prüde Doppelmoral, mangelnde sexuelle Aufklärung und hohe schulische Erwartungen gegenüber den SchülerInnen prägen darüber hinaus die Konflikte der Heranwachsenden mit der Eltern- und Erziehergeneration.¹⁰ Die Verantwortung der Schule für die Suizidhandlungen ihrer SchülerInnen und die damit verbundene Kritik an der Institution Schule wird in einer diachronen Perspektive folgerichtig ins Zentrum dieser Arbeit gestellt.¹¹ Hinsichtlich der literarischen Beschäftigung mit der Selbsttötung geht Noob allerdings von der Annahme aus, dass der *Reiz* des Suizids als Sujet für die Literatur ganz wesentlich von der Vielgestaltigkeit, aber auch „geheimnisumwobene[n]“¹² Undurchdringbarkeit der Thematik bestimmt wird. Noob beschwört hier einerseits den Enigma-Topos und andererseits die Unsagbarkeits-Hypothese¹³, die davon ausgeht, dass der Suizid ein Phänomen darstellt, das sich letztendlich nicht vollständig mittels Sprache erschließen lässt. Sowohl der Enigma-

⁹ Siehe etwa bereits das Vorwort in Noob, Joachim: *Der Schülerselbstmord in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende*. Heidelberg 1998, S. 15ff.

¹⁰ Siehe Noob, *Schülerselbstmord*, S. 14.

¹¹ Siehe Noob, *Schülerselbstmord*, S. 18.

¹² Noob, *Schülerselbstmord*, S. 77.

¹³ Vgl. Noob, *Schülerselbstmord*, S. 77f.

Topos als auch die Unsagbarkeits-Hypothese gehören zum Inventar vieler geisteswissenschaftlicher Untersuchungen zur Problematik des Suizids. Auch die Studien von Claudia Lembach oder Jared Stark sind hier als Beispiele zu nennen, greifen ihre Untersuchungen doch schon im Titel (*Diskurs über das Unsägliche, Beyond Words*) diesen Topos auf, dem jedoch mit der historisch verbürgten Tabuisierung der Selbsttötung selbstverständlich ein wesentlicher zeitdiagnostischer Wert zukommt. Dem Gegenstand wird eine solche Analyse jedoch nur zum Teil gerecht, zumal schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und vor allem an der Wende zum 20. Jahrhundert die Textproduktion über den Suizid massiv ansteigt.

Die vorliegende Arbeit geht sowohl von einer multifaktoriellen Bedingung des Suizids aus, als auch von der Annahme, dass von einer Sichtweise der Selbsttötung als *Geheimnis* für die wissenschaftliche Analyse Distanz anzuraten ist. Die Wissenschaften und die Literatur haben in den letzten Jahrzehnten neues Wissen in Bezug auf suizidale Prozesse zu Tage gefördert, das als solches auch Anerkennung finden soll, auch wenn es vielfach durch neueste Erkenntnisse überholt wurde.

Einen ähnlichen thematischen sowie historischen Schwerpunkt wie Noob setzt der Bayreuther Germanist und Gymnasiallehrer Jan Ehlenberger in seiner Dissertation. Er spannt den zeitlichen Bogen seiner Untersuchung ausgewählter Schulromane unter dem Blickwinkel von Adoleszenz und Suizid allerdings bis hin zu den 1930er Jahren zu Friedrich Torbergs *Der Schüler Gerber*. Er gilt mit seiner Studie als ein wesentlicher Referenzpunkt für die vorliegende Arbeit, zumal er den Schülersuizid als einen „neuralgischen Punkt für gesellschaftskritische Fragestellungen“¹⁴ wahrnimmt. Gleich Noob wählt Ehlenberger eine schulische Perspektive für seine Analyse, erweitert diesen Zugang jedoch um eine didaktische Facette, die die Aufbereitung und Lektüre der behandelten Texte im Schulkontext thematisiert und die Schwierigkeiten sowie Vorteile einer Besprechung im Unterricht erörtert.¹⁵ Sehr kenntnisreich und umfassend erfolgt auch eine knappe Darstellung der wesentlichen Suizidtheorien, allerdings wird die Rolle der Suizidalität in den ausgewählten literarischen Beispielen nur kurz abgehandelt und nicht in systematischer Hinsicht breiter ausgeführt. Zudem bleibt eine stringente narratologisch orientierte Betrachtung des Emplotments von Suizidalität auch in seiner Analyse weitgehend unberücksichtigt. Die Möglichkeiten der Erzähltextanalyse sind bislang für

¹⁴ Ehlenberger, Jan: Adoleszenz und Suizid in Schulromanen von Emil Strauss, Hermann Hesse, Bruno Wille und Friedrich Torberg. Frankfurt/Main 2006, S. 13.

¹⁵ Vgl. Ehlenberger, Adoleszenz, S. 17.

literarische Texte, die den Suizid thematisieren, bei weitem nicht ausgeschöpft worden. Die Herausforderung der vorliegenden Arbeit besteht darin, auf erzähltheoretische Analyseschemata zurückzugreifen, um die literarischen Fallbeispiele mit ihrem Potential, eine narrative Argumentstruktur aufzubauen, als Medien der Erkenntnis zu profilieren. Die nicht realisierten, aber zumindest angedeuteten Erzählstränge, die in den Texten auch Alternativen zum suizidalen Ende auf einer latenten Ebene zum Ausdruck bringen, können dabei ebenso herausgearbeitet werden.

Einen wesentlichen Schwerpunkt bildet bei Ehlenberger dagegen der schulisch-pädagogische Bereich und welche Rolle die Darstellung von Schule und Lehrerschaft in den Texten – auch im Hinblick auf die Inszenierung des suizidalen Ereignisses – einnimmt. Darüber hinaus kommt der biographischen Kontextualisierung insofern eine heuristische Funktion in seiner Textinterpretation zu, als sich dadurch belastende Erfahrungen der Autoren in der eigenen Familie als auch innerhalb des Erziehungssystems in den Texten widergespiegelt finden.¹⁶ Letzterer Ansatz wird in der vorliegenden Studie nicht ins Zentrum gestellt, wohingegen die „Lesart der Texte als Antibildungsromane“¹⁷ – insbesondere für Hesses *Unterm Rad* – aufgegriffen und mit dem letalen Ende in einen erzähllogischen Zusammenhang gebracht wird.

Das Analysekorpus wird zudem im Folgenden um ein Fallbeispiel erweitert, das den Themen Adoleszenz, Wissen um Suizidalität und der literarisch-narrativen Ausgestaltung dieser beiden Aspekte die Facette einer Genderperspektive hinzufügt. Mit *Fräulein Else* wird uns eine Protagonistin präsentiert, die angesichts der ausgrenzenden Haltung ihrer sozialen Umgebung gegenüber psychisch Beeinträchtigten und der Einschränkung von Entwicklungsmöglichkeiten für Frauen in eine ambivalente Situation gebracht wird, die sich schließlich durch die ausbeuterischen Umstände, in die sie gerät, weiter zuspitzt und ihre Suizidalität mitbedingt. Wie auch schon bei Hesses Protagonisten Hans Giebenrath ist die Suizidneigung Elses nicht in dem Maß ausgeprägt, dass sie den Tod mit radikaler Ausschließlichkeit suchen würde, wie das etwa bei einer dominierenden autoaggressiven Tendenz der Fall wäre. Bei *Else* bleibt – ganz gemäß der stark ambivalenten Ausprägung ihrer Suizidneigung und der geringen Dosis an Veronal, die sie zu sich nimmt, – der letztendliche Ausgang der Suizidhandlung offen. Bei Giebenrath wiederum bleibt der eigentliche Ereignishergang im Dunkeln, die

¹⁶ Vgl. Ehlenberger, *Adoleszenz*, S. 14.

¹⁷ Ehlenberger, *Adoleszenz*, S. 18.

Motivation für seine selbstgefährdende Handlung wird jedoch mehr mit einem Bedürfnis nach Ruhe und einer Pause verdeutlicht, als mit einer aggressiven Tendenz gegen das eigene Selbst. Eine solche Lesart der behandelten Texte ist ohne Rückbezug auf wissenschaftliche Erkenntnisse der Suizidologie nicht in gleicher Weise zu leisten. Die spezifische Herausforderung für die vorliegende Arbeit besteht darin, Querverbindungen zwischen wissenschaftlichem Diskurs und literarischen Repräsentationen der Selbsttötung aufzuzeigen und für die Textinterpretation nutzbar zu machen. Die Grundhypothese dabei ist, dass belletristische Texte nicht allein ein spezifisches Sensorium dafür beweisen, zeitgenössische Erkenntnisse der klassischen suizidologischen Disziplinen Soziologie und Psychologie aufzugreifen und narrativ zu verwerten, sondern auch später erzielten Erkenntnissen vorgreifen können. Schlussendlich soll es in der Verschränkung der behandelten literarischen Texte mit suizidologischem Wissen aus sieben Jahrzehnten gelingen, ein neues Licht auf die besprochenen ‚Suiziderzählungen‘ zu werfen und die ästhetischen Qualitäten der Literatur zu schärfen, die es als ein Medium versteht, psychologisch orientierte Stoffe in ihren sozialen sowie historischen Bedingungsverhältnissen darzustellen.

3. Theoretischer Rahmen

Im Folgenden sollen die relevanten theoretischen Bezugsfelder eingehend dargestellt werden, um einerseits eine Positionierung dieser Arbeit innerhalb der kulturwissenschaftlichen Forschungslandschaft zu leisten und um andererseits das eigene methodisch-theoretische Vorgehen nachvollziehbar und transparent darzulegen.

3.1 Literarische Anthropologie und belletristische Suizid-darstellungen

Der Forschungsansatz der literarischen Anthropologie ging aus der Forschungsrichtung der historischen Anthropologie hervor, die sich dezidiert von einer essentialistischen Sichtweise des Menschen abwendet¹⁸ und eine Synthese zwischen „dem >allgemein Menschlichen< und dem je Historisch-Konkreten“ zu erreichen versucht.¹⁹ Das Phänomen der Selbsttötung stellt ein exemplarisches Beispiel für einen Gegenstand dar, dessen Thematisierung in literarischen Texten einen anthropologischen Ansatz in der Literaturwissenschaft begründet – angesichts des Umstandes, dass der Suizid zu einer genuin menschlichen Verhaltensweise zu zählen ist²⁰, die jedoch in historischer Perspektive je verschiedene Handlungsmuster, Bedeutungskonnotationen, Legitimationen, Verwerfungen und Erklärungszusammenhänge nach sich gezogen hat.²¹ Das Ereignis des Suizids bildet darüber hinaus das entscheidende Motiv für Erzählungen, da es – trotz verallgemeinernder Zuschreibungen im Alltagsdiskurs („Suizid wegen Scheidung“²²) – in einer jeweils

¹⁸ Siehe Benthien, Claudia: Historische Anthropologie. Neuere Deutsche Literatur. In: Dies. und Hans Rudolf Velten: Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 56-82, hier S. 63 sowie Neumeyer, Harald: Historische und literarische Anthropologie. In: Vera und Ansgar Nünning (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Stuttgart 2008, S. 108-131, hier S. 108. Neumeyer spricht davon, dass die historische Anthropologie sich bewusst von „biologischer und philosophischer Anthropologie“ distanziert.

¹⁹ Benthien, Anthropologie, S. 58.

²⁰ Siehe etwa Ringel, Erwin: Vorwort. In: Margot Koller (Hg.): Selbstmord und Schriftstellereexistenz. Texte von 21 Autoren. Eisenstadt 1990, S. 7-8, hier S. 7.

²¹ Siehe zu unterschiedlichen Bewertungen der Selbsttötung z. B. den Überblick bei Hinterhuber, Hartmann: Philosophisch-literarische Aspekte des Suizids. In: Neuropsychiatrie. Bd. 19 (2005), Nr. 2, S. 72-77, hier S. 72.

²² Siehe zu einer vereinfachenden Berichterstattung in der Tagespresse, die als Barometer für einen Common Sense im Alltagsdiskurs gelten kann, Sonneck, Gernot et. al. (Hg.): Krisenintervention und Suizidverhütung. 2., überarbeitete Aufl. Wien 2012, S. 259: „Bei einem Teil der Fälle [...] wird der Suizid jeweils in einem Satz auf ein einziges Motiv zurückgeführt.“

individuellen Ausformung in Erscheinung tritt: „was einmalig, vorübergehend und immer >irgendwie anders< ist, muss erzählerisch bearbeitet werden.“²³

Dabei begründet das Moment der Suizidalität eine existentielle Erfahrung, die philosophische Fragen nach der Entscheidungsfreiheit und individuellen Selbstbestimmung des Menschen in beispielhafter Weise aufwirft.²⁴ Damit einhergehend eröffnet die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu einer (vermeintlichen) alle menschlichen Geschicke bestimmenden göttlichen Ordnung ein weiteres Diskussionsfeld.²⁵

Literatur hat die Eigenschaft, existentielle Grenzerfahrungen wie etwa jene des Todes bzw. der Selbsttötung mit Vorliebe zu thematisieren, woraus sich die spezifische Anthropologieaffinität der Literatur und schließlich auch der Literaturwissenschaften begründen lässt.²⁶ Gerade in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ist insofern eine Wende zu beobachten, als die Literatur zum „Medium des Menschenstudiums schlechthin“ avanciert und sich parallel zur aufkommenden Psychologie als empirischer Wissenschaft und der Physiologisierung der Medizin insbesondere für „Psychopathologie und soziale Devianz“²⁷ zu interessieren beginnt. Außerdem gelingt es vor allem dem literarischen Diskurs, „frei von jeglichen Zwängen Mensch und Welt darzustellen“ und „das für Wissenschaft und Erfahrung Unfassbare“²⁸ zu inszenieren: „The beginning and the end are extreme paradigms of realities that we can neither experience nor know.“²⁹ Diese Einschätzung ist gerade für einen Teil der literarischen Auseinandersetzungen mit suizidalen Prozessen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zutreffend, als erst in dieser Zeit ein prononcierter Gegendiskurs zur

²³ Koschorke, Albrecht: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie. Frankfurt/Main 2012, S. 66.

²⁴ Siehe z. B. Schwald, Oliver: Selbstmord: Versuch einer Positionierung im Spannungsfeld von Freiheit und Zwang. Wien 2002 (unveröffentlichte Diplomarbeit), S. 5. Bormuth, Matthias: Ambivalenz der Freiheit. Suizidales Denken im 20. Jahrhundert. Göttingen 2008, S. 9, oder Améry, Jean: Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod. Hg. v. Monique Boussart. In: Ders.: Werke. Bd. 3. Hg. v. Irene Heidelberger-Leonard. Stuttgart 2005, S. 325ff.

²⁵ Vgl. Benthien, Anthropologie, S. 58: Benthien nennt etwa die „Debatte um Gentechnik und Stammzellenforschung“ als aktuelle Beispiele, die das Verhältnis von Göttlichem und Humanem neu verhandeln.

²⁶ Vgl. Riedel, Wolfgang: Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Sonderheft 6. Forschungsreferat 3 (1994), S. 93-157, hier S. 111.

²⁷ Riedel, Anthropologie, S. 111.

²⁸ Neumeyer, Anthropologie, S. 119. Vgl. dazu auch Iser, Wolfgang: Towards a Literary Anthropology. In: Ralph Cohen (Hg.): The Future of Literary Theory. New York 1989, S. 208-228, hier S. 227.

²⁹ Iser, Anthropology, S. 227.

öffentlichen Meinung hinsichtlich der Selbsttötung (Verdammung und Ausgrenzung von SuizidentInnen) in fiktionalen Erzählungen formuliert wird.³⁰

Zu betonen ist überdies, dass die Erkenntnisse literarischer Analysen auch ein Tor zur historischen Verfasstheit von Mentalitäten und konkreten Wissensbeständen darstellen können und damit jenen Wissensformationen, die in wissenschaftlichen Kontexten gewonnen wurden und werden, nicht nachzureihen sind. „Gegenstände des Wissens [werden] nicht in den Wissenschaften und durch sie bereitgestellt und konstituiert.“³¹ Dieses Diktum des Berliner Kulturwissenschaftlers Joseph Vogl tritt entschieden für eine dezentralisierte Sichtweise auf Wissensfelder ein, die maßgeblich von den „Rändern“ und „Randgebieten“ her bestimmt ist und damit „nicht unbedingt an logischer Konsistenz und begrifflicher Einheit gemessen“³² werden kann. Dass die Literatur als ein selbständiger Erkenntnisweg etwa in Bezug auf psychologische Sachverhalte ihre Anerkennung findet, lässt sich schon in statu nascendi der Psychoanalyse belegen, wie etwa die Erinnerungen des Freud-Schülers Theodor Reik dokumentieren: „Hier fand ich die so lang gesuchte Psychologie [...]. Hier war etwas, das sich nicht auf andere psychologische Lehrbücher stützte, sondern an die Andeutungen, Vorahnungen und Visionen eines GOETHE, SHAKESPEARE, DOSTOJEWSKI, SCHOPENHAUER und NITZSCHE anknüpfte.“³³ Anstatt jedoch von einem Einfluss in die eine oder andere Richtung zu sprechen, ist es einerseits produktiver und andererseits im Hinblick auf den Gegenstand angemessener, von netzartigen Querverbindungen und parallelen Entwicklungen an der Schnittstelle zwischen Literatur und Wissenschaften zu sprechen, insbesondere was das Verhältnis von Psychologie und Literatur zur Zeit der Jahrhundertwende um 1900 betrifft.³⁴

3.2 Bezüge zwischen Wissen und Literatur

Literarische Texte werden von vielfältigsten Quellen inspiriert, beeinflusst und geformt. Dass ein Text immer in einem dichten Kommunikationsnetz mit anderen Texten steht, die zudem den semantischen Gehalt des Textes mitbestimmen können, ist seit der institutionellen Verankerung intertextueller Ansätze in den

³⁰ Buhr, Heiko: „Sprich, soll denn die Natur der Tugend Eintrag tun?“ Studien zum Freitod im 17. und 18. Jahrhundert. Würzburg 1998, S. 12, 14 und 28.

³¹ Vogl, Joseph: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800. München 1999, S. 7-16, hier S. 12.

³² Vogl, Einleitung, S. 12.

³³ Reik, Theodor: 30 Jahre mit Sigmund Freud. München 1976, S. 25.

³⁴ Vgl. dazu Rohrwasser, Michael: Der Gemeinplatz von Psychoanalyse und Wiener Moderne. Eine Kritik des Einfluss-Modells. In: Konstanze Fliedl (Hg.): Arthur Schnitzler im zwanzigsten Jahrhundert. Wien 2003, S. 67-90, hier S. 86.

Literaturwissenschaften ein wesentliches Merkmal literaturtheoretischer Reflexion geworden. Mit der Interdiskursanalyse wurde dieses Verfahren auch auf die Interdependenzen zwischen literarischen und spezialdiskursiven Texten ausgedehnt.³⁵

Literarische Texte können sich allerdings nicht allein auf bereits vorhandene, wissenschaftlich ausformulierte Wissensformationen beziehen bzw. diese aufgreifen oder verformen. Literatur kann auch ver-dichten, was erst später von der Wissenschaft systematisiert und in wissenschaftliche Termini gekleidet wird: „Die Literatur [...] wusste [vieles] und weiß [...] früher, als die sich ausdifferenzierenden Wissenschaften seit dem 19. Jahrhundert, im Besonderen Soziologie, Psychologie und Gesellschaftsgeschichte, auf ihre Weise erkannten.“³⁶ Sie kann insofern als eine Vorreiterin verstanden werden, die es versteht, insbesondere psychologische bzw. soziologische Phänomene für ein breites Publikum – wenn auch oft in Versatzstücken bzw. (kritisch) verfremdet – zur Darstellung zu bringen, noch bevor sie der wissenschaftliche Diskurs ausdifferenziert hätte.³⁷ Literatur kann damit ein „von jedermann benützbarer Speicher von Erkenntnis sein“³⁸, dabei kann es sich allerdings auch um eine Erkenntnis handeln, die auf intuitivem Weg erzielt wird.

Diesen Sachverhalt deutet beispielsweise auch Sigmund Freud in einem Brief an Arthur Schnitzler an, in dem er ihm seine Bewunderung für „jene geheime Kenntnis“ entgegenbringt, die er sich „durch mühselige Erforschung des Objektes erworben“³⁹ hat. Im Gegenzug dazu zeigt sich Freud jedoch ebenso erfreut über das Eingeständnis seines Berufskollegen, dass dieser auch aus seinen Schriften Anregungen erfahren hat, die wiederum in die literarischen Arbeiten eingeflossen sind.⁴⁰ Das Verhältnis von Literatur und wissenschaftlichen, die menschliche Psyche betreffenden Erkenntnissen sind also wechselseitig gestaltet. Trotz dieses scheinbaren

³⁵ Siehe Link, Jürgen und Link-Heer, Ursula: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Jg. 20 (1990), Heft 77, S. 88-99, hier S. 94: Als ein Beispiel führt Link Romane Balzacs an, in denen etwa die Spezialdiskurse so unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen wie der Physiognomik, der Naturgeschichte, der Botanik und Zoologie sowie der Medizin und Physiologie Erwähnung finden. Vgl. zur Vorbildrolle Balzacs für die Entwicklung der Soziologie als Wissenschaft auch Lepenies, Wolf: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. München 1985, S. 92f., 168 und 389.

³⁶ Rossbacher, Karlheinz: Was weiß Literatur? Überlegungen zu einer Einführung von literarischen und wissenschaftlichen Diskursen. In: LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie, Nr. 1-3 (2008), S. 15-25, hier S. 15f.

³⁷ Siehe Rossbacher, Was weiß Literatur?, S. 16.

³⁸ Rossbacher, Was weiß Literatur?, S. 16.

³⁹ Freud, Sigmund: Brief an Arthur Schnitzler vom 8.5.1906. Zit. nach Projekt Gutenberg-DE, online abrufbar unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6433/18> (Zugriff am 24.3.2014).

⁴⁰ Vgl. Freud, Brief an Schnitzler vom 8.5.1906. Zit. nach Projekt Gutenberg-DE, online abrufbar unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6433/18> (Zugriff am 24.3.2014).

Naheverhältnisses bleiben Freud als *der* Exponent der psychoanalytischen Forschungsrichtung und Schnitzler als ein prononcierter Vertreter einer psychologisch grundierten Dichtkunst auf Distanz, wie 16 Jahre später Freuds Brief an Schnitzler vom 14.5.1922 dokumentiert.⁴¹ Freud vermutet bei dieser Gelegenheit, dass „Intuition“ und „feine Selbstwahrnehmung“⁴² die entsprechenden Verfahren sind, die Schnitzler befähigt haben, detaillierte Einblicke in die menschliche Psyche zu bieten, die eben gerade auch für die zeitlich parallel sich formierende Psychoanalyse als eine Wissenschaft vom Menschen von Bedeutung sind. So sehr Freud in diesem Bekenntnis an den Jubilar Schnitzler (er feierte am 15. Mai 1922 seinen 60. Geburtstag) der dichterischen Eingebungskraft seine Anerkennung zollt, so muss er sich abschließend doch von der Literatur als einer *analyse psychologique* abgrenzen, um sich in *seinem* Zugang zum Gegenstand der menschlichen Psyche zu bestätigen: „Mir liegt es nahe, dem Forscher den Vorzug zu geben.“⁴³

3.2.1 Exkurs 1: Literatur als Versuchsanordnung und identifikatorische Folie

In generischer Hinsicht kann belletristische Literatur als nicht-begriffliche Wissensart betrachtet werden, die unter anderem auch intuitive bzw. emotional-sinnliche Wissensstufen beinhaltet. Das Wissen ist auf dieser Ebene weniger strukturiert, vage und unbestimmt, aber nichtsdestotrotz im Vergleich zum begrifflich-strukturierten Wissen um nichts weniger verlässlich oder gar unsicher, es wirkt lediglich auf einer anderen, eher individuellen Ebene:⁴⁴ „[...] wir fahren wahrscheinlich besser damit, wenn wir Geschick im Fürchten, Wollen, Trotzen oder Mißtrauen gegenüber den richtigen, belebten oder unbelebten Dingen besitzen, als wenn wir nur ihre Formen, Ausmaße, Gewichte etc. wahrnehmen würden.“⁴⁵ Der Literatur – verstanden als eine Versuchsanordnung, die ein Probehandeln ermöglicht und Identifikation mit anderen Rollenmustern zulässt – kommt dabei die Funktion zu, eine emotionale Intelligenz auszubilden, die ein Reservoir schafft, auf das in pragmatischen Kontexten der Lebenswelt zurückgegriffen werden kann. So wurde beispielsweise in Bezug auf die Kindererziehung im Hinblick auf das Vorlesen von

⁴¹ Freud, Sigmund: Brief an Arthur Schnitzler vom 14.5.1922. Zit. nach Projekt Gutenberg-DE, online abrufbar unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6433/27> (Zugriff am 24.3.2014).

⁴² Freud, Brief an Arthur Schnitzler vom 14.5.1922. Zit. nach Projekt Gutenberg-DE, online abrufbar unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6433/27> (Zugriff am 24.3.2014).

⁴³ Freud, Brief an Schnitzler vom 14.5.1922. Zit. nach Projekt Gutenberg-DE, online abrufbar unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6433/27> (Zugriff am 24.3.2014).

⁴⁴ Vgl. dazu Gloy, Karen: Von der Weisheit zur Wissenschaft. Freiburg 2007, S. 21 und 23.

⁴⁵ Goodman, Nelson: Kunst und Erkenntnis. In: Dieter Henrich und Wolfgang Iser (Hg.): Theorien der Kunst. 4. Aufl. Frankfurt/Main 1993, S. 569-591, hier S. 578.

Märchen nachgewiesen, dass „Kinder anhand von Märchen von der Welt und dem Leben lernen.“⁴⁶ Durch das wiederholte Vorlesen ein und derselben Geschichte werden Kinder insofern zu ExpertInnen der vorgelesenen Story, als sie während des erneuten Vorlesens bereits Voraussagen über den Fortgang der Geschichte bilden und dadurch „ein Verständnis für mentale Repräsentationen und dessen [sic!] Bezug zur Realität“⁴⁷ aufbauen können. Insofern sind Wissensformationen, die literarischen Texten eingeschrieben sind, sehr wohl auch von soziokultureller Relevanz, als sie einer Gesellschaft einerseits Orientierung und andererseits einen kritischen Bezug zur außerliterarischen Wirklichkeit bieten können.

Insbesondere für die Erkenntnisse der am Ende des 19. Jahrhunderts entstehenden Psychoanalyse hat die Literatur außerdem wesentliche Vorarbeit auf intuitivem Gebiet geleistet.⁴⁸ Aber auch der ‚Beforschung‘ des Zusammenlebens der Menschen und dem jeweils spezifischen Verhältnis von Individuum und Gesellschaft hat sich die Literatur lange vor der Entwicklung einer systematischen Soziologie intensiv gewidmet.⁴⁹

3.2.2 Exkurs 2: Wissenschaftsgeschichtlicher Kontext

Bevor die Umwälzungen und Reformen der aufklärerischen Strömungen des 18. Jahrhunderts sich in der gesellschaftlichen Sphäre niederschlugen, war die Literatur noch nicht strikt von systematischer Wissensproduktion und religiös-rituellem Handeln geschieden. Erst die zunehmende Ausdifferenzierung der Wissenschaften im ausgehenden 18. Jahrhundert und im Verlauf des 19. Jahrhunderts führten zusammen mit einer einhergehenden Säkularisierung dazu, dass der literarische Diskurs zunehmend als eine selbständige, für sich stehende *Institution* wahrgenommen wurde.⁵⁰

Damit werden jedoch die vielfältigen Bezüge zu Wissensformationen systematischen sowie religiösen Charakters und zu diversen Formen individuellen Erfahrungswissens nicht obsolet, sondern überhaupt erst als neues Forschungsfeld begründet: „Literatur als autonomes System ist durchaus in der Lage – und muss es sein –, sich

⁴⁶ Glauninger, Elisabeth: Der Einfluss von Märchen auf die Entwicklung emotionaler Kompetenzen. Graz 2009 (Diplomarbeit, online abrufbar als Volltext), S. 27.

⁴⁷ Glauninger, Einfluss, S. 28.

⁴⁸ Zur engen Verflechtung von psychologisch orientierter Literatur (psychologischer Roman) und der Entstehung der Psychologie als einer Wissenschaftsdisziplin siehe auch Schmidt, Siegfried J.: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1989, S. 232.

⁴⁹ Siehe die Beispiele in Rossbacher, Was weiß Literatur?, S. 18f.

⁵⁰ Vgl. Schmidt, Selbstorganisation, S. 200 und 219.

auf alles andere außerhalb seiner selbst zu beziehen.“⁵¹ Insofern es also der Literatur als Eigenschaft systemisch eingeschrieben ist, sich auf nichtliterarische Gegenstände zu beziehen, auf diese zu verweisen oder sie sogar teilweise zu integrieren und qua Integration zu transformieren, erhält der literarische Diskurs den Status eines Mittlers zwischen Wissensformationen, die in einer Gesellschaft präsent bzw. latent vorhanden sind, und dem Lesepublikum:

„Literatur vermittelt als Vehikel stets (vom Autor intendiert oder nicht) ein gesellschaftliches 'Wissen'. Soweit dieses Wissen nicht wissenschaftlichen Charakters ist [...], soweit es sich um religiöse und andere [sic!] 'Lehre' bzw. indirekt um die Prägung von Anschauungs-, Erfahrungs- und Lebensformen handelt, ist dieses Wissen ideologisch bestimmt [...].“⁵²

Selbstverständlich kann – die Aussage von Jürgen Link erweiternd – festgehalten werden, dass auch wissenschaftliches Wissen von ideologischen Strömungen geprägt bzw. mit Sanktionen belegt und ausgegrenzt werden kann. Gerade der literarische Diskurs besitzt jedoch das Potential, als Korrektiv zur Ausgrenzung von Forschungsgegenständen aus dem wissenschaftlichen Erkenntnisfeld zu wirken und Wissen, das noch nicht von einer breiten (akademischen) Öffentlichkeit anerkannt wurde oder wird, symbolisch verdichtet oder auf narrativer Ebene zur Darstellung zu bringen. Als Voraussetzung dafür, der Literatur ein derartiges Leistungspotential zuzusprechen, ist davon auszugehen, dass – insbesondere im Zeitalter der Moderne – literarisches Schreiben in „Analogie oder Strukturhomologie zur wissenschaftlich-experimentellen Praxis“⁵³ aufzufassen ist, das im Sinne einer Versuchsanordnung existentiell bedeutsame Figurenkonstellationen in gesellschaftskritischer Absicht dem Lesepublikum präsentiert und zur Reaktion herausfordert. Mit Jahraus kann Literatur als das Reflexionsmedium schlechthin aufgefasst werden, dass sich gerade aufgrund seines seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bestehenden autonomen Status auf diverse außerliterarische Diskurse oder Praktiken beziehen kann, aber nicht muss. Literatur und Kunst werden zum weisungsfreien, von Politik und Religion mehr oder weniger unabhängigen Biotop, das sich reflexiv zu all dem verhalten kann, „was sich sinnhaft konstituiert, mithin Gesellschaft, Welt und Wirklichkeit.“⁵⁴ Zu dieser gesellschaftlichen Sphäre, die wirklichkeitsproduzierend in der Welt agiert, gehört seit dem 18. Jahrhundert als ein funktionaler Zusammenhang

⁵¹ Jahraus, Literaturtheorie, S. 215.

⁵² Link, Jürgen und Link-Heer, Ursula: Literatursoziologisches Propädeutikum. München 1980, S. 137.

⁵³ Knorr, Herbert: Experiment und Spiel – Subjektivitätsstrukturen im Erzählen Arthur Schnitzlers. Frankfurt/Main 1988, S. 11.

⁵⁴ Jahraus, Literaturtheorie, S. 214.

unter anderem auch die Wissenschaft.⁵⁵ Literatur vermag das, was in den Wissenschaften verhandelt wird, aufzugreifen, aber auch entscheidend weiterzuentwickeln und weiterzudenken. Schließlich gelingen ihr aufgrund ihrer immer größer werdenden formalen Flexibilität Einsichten, insbesondere in Zustände der menschlichen Seele und Psyche, die erst zu einem späteren Zeitpunkt in den entsprechenden wissenschaftlichen Disziplinen breite Anerkennung widerfahren haben. Als eine Funktion von Narrationen, sei es im literarisch-ästhetischen Bereich oder im alltäglichen Sinne, kann denn auch in neueren Theorieansätzen die Aufgabe verstanden werden, „Expertenwissen ins Allgemeinsprachliche zu übersetzen, es mit Plausibilität zu versehen und ihm zu gesellschaftlicher Akzeptanz zu verhelfen.“⁵⁶

3.3 Fiktionalität und Referenz auf Außerliterarisches

In der Verknüpfung von literarischen Kunstwerken mit Erkenntnissen aus der Wissenschaft scheint auf den ersten Blick insofern ein Widerspruch begründet zu sein, als die Präsenz von Erdichtetem als ein Minimalkriterium für Literatur gelten kann. In der Geschichte der kunsttheoretischen Diskussion ist die Literatur oft gerade aus diesem Grund in Verruf geraten, als ihr ein spezifischer Wahrheitsanspruch abgesprochen wurde und ihre Akte des Fingierens mit dem Moment der Lüge in eins gesetzt wurden. In der Renaissance wurde erstmals gegen dieses schon bei Platon geprägte Verdikt Einspruch erhoben, indem das utopische Potential der Literatur betont wurde: „[...] denn sie [= die Dichter] redeten nicht von dem, was ist, sondern von dem, was sein soll“⁵⁷. Mit der Lüge hat das dichterische Fingieren immerhin noch die Tatsache gemein, dass beide Operationen eine Grenzüberschreitung darstellen, wobei im Falle des Lügens die Überschreitung dessen, was als wahr gilt, konstitutiv ist und für die Fiktion „eine identifizierbare Realität im Horizont ihres Verändertseins“⁵⁸ als Bezugspunkt für das, was überschritten wird, heranzuziehen ist. Allerdings muss es sich dabei nicht notwendigerweise um „eine als solche identifizierbare[] soziale[] Wirklichkeit“ handeln, sondern es können auch „Gefühle und Empfindungen“⁵⁹ sein, die im Akt des

⁵⁵ Vgl. Jahraus, Literaturtheorie, S. 211.

⁵⁶ Koschorke, Wahrheit, S. 329.

⁵⁷ Iser, Wolfgang: Fingieren als anthropologische Dimension der Literatur. Konstanz 1990, S. 5.

⁵⁸ Iser, Fingieren, S. 6.

⁵⁹ Iser, Wolfgang: Akte des Fingierens oder Was ist das Fiktive im fiktionalen Text? In: Dieter Henrich und Wolfgang Iser (Hg.): Funktionen des Fiktiven. München 1983, S. 121-151, hier S. 122. Zum Realitätsverständnis Iser's siehe Iser, Akte, S. 123, Fußnote 2: Das Reale ist durch die außertextuelle Welt konstituiert, das die „Bezugsfelder“ für den Text bildet. Dazu gehören „Sinnsysteme, soziale

Fingierens als *andere Realitäten* Eingang in fiktionale Texte finden. Folglich lässt sich zusammenfassend sagen, dass „sich das Reale als die Vielfalt der Diskurse, denen die Weltzuwendung des Autors durch den Text gilt, [bestimmt].“⁶⁰ Die erforderliche Annahme dieses literaturtheoretischen Ansatzes ist es, von der Existenz von Referenzpunkten in literarischen Texten, die auf etwas zeigen, das außerhalb des literarischen Textes liegt, auszugehen.

Das Fiktionalitätsverständnis, das Wolfgang Iser in seiner Konstanzer Universitätsrede dargelegt hat, geht jedoch nicht von einem simplen Oppositionsverhältnis zwischen Fingiertem auf der einen Seite und dem Realen auf der anderen Seite aus. Neuere erzähltheoretische Ansätze, die unter anderem für eine differenzierte Figurenanalyse appliziert werden, haben diesen Gedanken weiterentwickelt, indem sie darauf aufbauen, die Opposition zwischen Realem und Fiktivem in Frage zu stellen. Die *possible worlds theory* geht davon aus, dass es eine tatsächlich existierende Textwelt gibt (*textual actual world*) und parallel dazu die individuellen, privaten Welten der Figuren des Textes. Die Darstellung einer jeden Figur innerhalb einer fiktionalen Welt ist dabei prinzipiell so gestaltet, dass es eben nicht die *eine* vom Text selbst konstituierte Realität gibt, sondern mehrere *Welten* nebeneinander, die nach verschiedenen „Bewusstseinsdomäne[n] der Figuren“⁶¹ differenziert werden. So beschreibt die angloamerikanische Literaturwissenschaftlerin Marie-Laure Ryan etwa die Wunschwelt (*wish-world*), die Welt der Verpflichtungen (*obligation world*) und die Figurendomäne des Wissens (*knowledge world*) als konstitutive Ebenen der Figurendarstellung.⁶² Daraus ergibt sich eine komplexe Interdependenz dieser Welten untereinander und jedenfalls eine parallele Existenzweise vieler Welten zur gleichen Zeit innerhalb einer Erzählung. In Bezug auf die Analyse des Plots, wie er sich in der *textual actual world* zeigt, lassen sich mithilfe der Unterscheidung verschiedener Figurenebenen auch alternative Plotverläufe ins Blickfeld bringen, die allerdings nicht realisiert werden, sondern auf der Ebene der *Wunschwelt* nur latent vorhanden sind: „Ryan erklärt besonders eindrucksvoll, wie die Wünsche von Romanfiguren alternative Plot-Entwicklungen

Systeme und Weltbilder [...] wie etwa andere Texte, in denen eine je spezifische Organisation bzw. Interpretation von Wirklichkeit geleistet ist.“

⁶⁰ Iser, *Akte*, S. 123, Fußnote 2.

⁶¹ Fludernik, Monika: *Einführung in die Erzähltheorie*. Darmstadt 2006, S. 121.

⁶² Vgl. Fludernik, *Einführung*, S. 121, und Ryan, Marie-Laure: *Possible Worlds, Artificial Intelligence, and Narrative Theory*. Indiana 1991, S. 114ff.

skizzieren, die jedoch von der Wirklichkeit der *textual actual world* verhindert werden.“⁶³ [Hervorhebungen der Autorin]

Wider ein simples Oppositionsverhältnis von Faktischem und Fiktivem in Erzählungen argumentiert auch Albrecht Koschorke in seinem jüngsten Entwurf einer allgemeinen Erzähltheorie, die ihren Geltungsbereich auf Fragestellungen der Kulturtheorie auszudehnen vermag. Neben der „Binnenbezüglichkeit“ narrativer Zeichen innerhalb des literarischen Feldes (= intertextuelle Bezüge) ist die Referenz auf (fingierte) außerliterarische „Weltsachverhalte oder Ich-Zustände“ eine zweite, wesentliche Operation erzählender Sinnproduktion.⁶⁴ Koschorke unterstreicht, dass Erzählungen ähnlichen Regelmäßigkeiten folgen, unabhängig davon, ob ihre Inhalte nun nachprüfbar außerhalb des literarischen Systems vorhanden oder frei erfunden sind.⁶⁵ Erzählungen bergen jedoch das Potential in sich, „einen Realismus eigener Art“ zu erzeugen, „der vielfach von Effekten der Mimikry an eine extradiegetische Wirklichkeit zehrt.“⁶⁶ Demzufolge fahren Narrative vor allem dann einen Erfolg beim Publikum ein, wenn der Bezug zum Faktischen anstatt geleugnet zu werden, vielmehr in den eigenen Erzählablauf soweit integriert wird, dass er in der Narration geradezu aufgeht. Koschorke spricht in diesem Zusammenhang von der Absorption des Faktischen,⁶⁷ Iser von der „Gleichzeitigkeit dessen, was sich wechselseitig ausschließt.“⁶⁸ Was als reale Gegebenheit in der außerliterarischen Welt überprüft werden und was als Irreales, rein fiktives Element der Sphäre des Fingierens zugeordnet werden kann, ist damit a priori nicht mehr klar zu unterscheiden. Realität und Fiktion sind nur noch als „Legierung“ zu haben.⁶⁹ Laut Koschorke ist eine Erzählung dann überzeugender, wenn sie beides auf kongeniale Weise in sich vereinen kann: die Einverleibung von Faktenmaterial einerseits und andererseits die inferentielle Bezugnahme auf Erzählstrukturen, die sich bereits innerhalb des literarischen Systems etabliert haben.⁷⁰ Die Hinweise auf diese narrativen Strukturen, die auf paratextueller Ebene beispielsweise als eine bestimmte literarische Gattung markiert sein können, können als „konventionsstabilisierte

⁶³ Fludernik, Einführung, S. 121.

⁶⁴ Koschorke, Wahrheit, S. 332.

⁶⁵ Vgl. Koschorke, Wahrheit, S. 333.

⁶⁶ Koschorke, Wahrheit, S. 333f.

⁶⁷ Siehe Koschorke, Wahrheit, S. 334.

⁶⁸ Iser, Fingieren, S. 10.

⁶⁹ Siehe Marquard, Odo: Kunst als Antifiktion – Versuch über den Weg der Wirklichkeit ins Fiktive. In: Dieter Henrich und Wolfgang Iser (Hg.): Funktionen des Fiktiven. München 1983, S. 35-54, hier S. 35.

⁷⁰ Vgl. Koschorke, Wahrheit, S. 334.

Fiktionssignale“⁷¹ aufgefasst werden. Mit diesen unmissverständlich gesendeten, meistens auf dem Buchcover situierten Signalen, dass es sich bei dem Folgenden im Grunde um nichts Tatsächliches, Verifizierbares handelt, sondern um eine „mögliche Welt“, die „Glaubwürdigkeit“⁷² beansprucht, gehen die LeserInnen einen Pakt mit den TexturheberInnen ein, auf dessen Grundlage sich der Möglichkeitscharakter des Erzählten erst entfalten kann. Die Anerkennung des erzählten Inhaltes als etwas, das sich auch tatsächlich ereignen hätte können, begründet schließlich das wirklichkeitsverändernde Potential der Literatur: „Nur wenn Leser und Erzähler sich einig sind, dem Erzählten ebenso viel Realität zuzubilligen wie dem Erlebten, kann das Erzählen erlebte Welt zum Einsturz bringen.“⁷³ Es ist demnach also sehr wohl wesentlich und wertvoll, den fiktionalen Status von Literatur anzuerkennen und ein literarisches Zeugnis nicht allein als eine unter mehreren historischen Quellen zu betrachten.

3.4 Literatur zwischen Wissen und Poetik: ein Spannungsverhältnis

Das Verhältnis zwischen Literatur und wissenschaftlichem Wissen ist keineswegs darauf beschränkt, einen produktiven Austausch zu pflegen bzw. die Erkenntnisse, die auf akademischem Feld gewonnen werden, intuitiv vorauszuahnen oder durch plastische Fallbeispiele zu erhellen.⁷⁴ Auch das kritische Hinterfragen von – oft auch ideologisch beeinflussten – (pseudo)wissenschaftlichen Tendenzen kann ein Movens oder einen Nebeneffekt von literarischen Bezügen zu außerliterarischem Wissen darstellen. Schon mit Goethes *Die Leiden des jungen Werther* wird das wissenschaftskritische Potential von Literatur dadurch unterstrichen, indem verschiedenartige Motivierungen für die Selbsttötung Werthers den LeserInnen präsentiert werden und damit implizit verdeutlicht wird, dass es kein letztendlich definitives Wissen über die Ursachen selbstschädigenden Verhaltens geben kann.⁷⁵

Insbesondere in der Literatur nach 1945 mehren sich die Beispiele, die eine kritische Sichtweise gegenüber den Objektivität beanspruchenden Erkenntnissen der suizidologischen Wissenschaften einnehmen. Jean Améry kann als einer jener ExponentInnen gelten, die in essayistischer Form ihre Wissenschaftsskepsis in Bezug

⁷¹ Iser, *Fingieren*, S. 11.

⁷² Grübel, Rainer et. al.: *BA-Studium Literaturwissenschaft. Ein Lehrbuch*. Reinbek bei Hamburg 2005, S. 109.

⁷³ Grübel et. al, *Literaturwissenschaft*, S. 109.

⁷⁴ Siehe z. B. Ringel, Erwin: *Die Kärntner Seele*. Hermagoras 2000, S. 95-103.

⁷⁵ Vgl. Neumeyer, *Anomalien*, S. 303.

auf die Erkenntnismöglichkeiten der Suizidologie vorgebracht haben: „Wo immer der Suizid als ein objektives Faktum betrachtet wird, als gehe es um Galaxien oder Elementarpartikel, entfernt der Betrachter, je mehr Daten und Fakten er sammelt, desto weiter sich vom Freitod. Seine Kategorien, wissenschaftlich verdienstlich, vielleicht sogar therapeutisch brauchbar [...], sind Vehikel, die ihn in ständig akzelerierendem Tempo dem magischen Bannkreis der >geschlossenen Welt< entreißen – [...]“.76 Die wissenschaftlich anerkannte Forschung zum Suizid sieht sich in der Regel veranlasst, ihr Erkenntnisziel über den konkreten Einzelfall hinaus auf die gesamtgesellschaftliche Ebene auszudehnen, um daraus auch auf makrosozialer Ebene präventive Strategien abzuleiten.77 Die Notwendigkeit solcher Erkenntnisse wird von Améry auch nicht in Abrede gestellt. Er betont jedoch – aus der Perspektive der Betroffenen sprechend – die radikale Individualität, die eine Selbsttötung zum Ausdruck bringt und die folglich in ein Spannungsverhältnis zu den Synthesen und Begriffsbildungen der Suizidologie treten muss:

„Denn worauf es diesen [den SuizidentInnen – Anm. von A. H.] ankommt, ist die totale und unverwechselbare Einzigartigkeit ihrer Situation, der >situation vécue<, die niemals vollkommen mitteilbar ist, so daß also jedesmal, wenn einer stirbt von eigener Hand, oder auch nur zu sterben versucht, ein Schleier fällt, den keiner mehr heben wird, der günstigstenfalls so scharf angeleuchtet werden kann, daß das Auge ein fliehendes Bild erkennt.“78

Jeder einzelne Suizidfall hat Améry zufolge also etwas Ephemeres, das nur noch eine Annäherung, aber keine vollständige Entschlüsselung des suizidalen Geschehens zulässt. Peter Handke beispielsweise hat eine solche Annäherung79 an die Selbsttötung seiner Mutter in einer ganz persönlichen *recherche poétique* geleistet, die einerseits die Abgrenzung von „religiösen, individual-psychologischen oder

⁷⁶ Améry, Hand an sich legen, S. 184.

⁷⁷ Siehe zur Epidemiologie im Dienste primärpräventiver Maßnahmen als Generalprävention z. B. Bronisch, Thomas: Der Suizid. Ursachen, Warnsignale, Prävention. München 2007, S. 19 und 96ff. Die besondere Schwierigkeit dabei hat etwa Hawton artikuliert: „The management of people at risk of suicide is challenging because of the many causes and poor evidence base.“ Siehe Hawton, Keith und Heeringen, Kees van: Suicide. In: Lancet. Bd. 373 (2009), S. 1372-1381, hier S. 1377. Zur generellen Bedeutung von Gesundheitsdaten und deren Verwendung für präventive Strategien siehe auch Haring, Christian et. al.: SUPRA – Suizidprävention Austria – Kurzfassung. S. 4. In: Webpräsenz des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG): http://bmg.gv.at/home/Schwerpunkte/Praevention/Suizidpraevention_SUPRA (Zugriff am 24.3.2014).

⁷⁸ Améry, Hand an sich legen, S. 189.

⁷⁹ Handke favorisiert selbst in seinem Text die Methode der Annäherung: „[...] sondern versuche mich mit gleichbleibendem starren Ernst an jemanden heranzuschreiben, den ich noch mit keinem Satz ganz fassen kann, so daß ich immer wieder anfangen muß und nicht zu der üblichen abgeklärten Vogelperspektive komme. Handke, Peter: Wunschloses Unglück. Frankfurt/Main 2003, S. 34.

soziologischen Traumdeutungstabellen“⁸⁰ verdeutlicht und andererseits anlässlich dieses Suizidfalles „den allgemeinen Formelvorrat für die Biographie eines Frauenlebens satzweise mit dem besonderen Leben [s]einer Mutter“⁸¹ vergleicht. Auf diese Weise versucht Handke eine Synthese von individueller Leidensgeschichte und der Veranschaulichung soziopolitischer Rahmenbedingungen, die allerdings in der steten Annäherung an die Person der Mutter fragmentarisch bleiben muss: „Sie [die Mutter – Anm. von A. H.] läßt sich nicht einkapseln, bleibt unfäblich, die Sätze stürzen in etwas Dunklem ab und liegen durcheinander auf dem Papier.“⁸²

Gemeinsam ist diesen wissenschaftskritischen Bemerkungen das Hinterfragen von Typenbildungen und Klassifikationen, wie es für das epistemologische Verfahren der suizidologischen Wissenschaftsdisziplinen Soziologie und Psychiatrie/Psychoanalyse grundlegend ist. Indem die einzelnen Faktoren in Selbsttötungsprozessen isoliert betrachtet werden, um deren Rolle für suizidales Verhalten auch beweisen bzw. nachweisen zu können (evidenzbasierte Forschung), wird das Erklären von *Gesetzmäßigkeiten* über das Verstehen individueller Leidensgeschichten gestellt.⁸³ Für eine holistische Betrachtung des Suizids sind jedoch beide Erkenntniswege – *Erklären* als auch *Verstehen* – von Bedeutung. Die Darstellung konkreter Fallbeispiele sollte daher ein unerlässliches Komplement einer auf das Erklären bestimmter Gesetzmäßigkeiten abzielenden Suizidforschung darstellen. Denn die Selbsttötung wird immer schon „von starken menschlichen Wertungen geprägt“⁸⁴ und insofern ist ein Verständnis allein über abstrakte, naturwissenschaftlich beschreibbare Regularitäten nicht die alleinige Methode der Wahl. Empirische und hermeneutische Ansätze müssen vielmehr in einer gemeinsamen Verschränkung zur Anwendung kommen, gerade auch wenn es darum geht, das im Grunde Unverständliche, Unbewusste, Triebhafte in das Verstehen suizidaler Handlungen mit einzubeziehen.⁸⁵ Denn die akademische Forschung der Medizin ist, wie Gadamer ausgeführt hat, immer schon eng mit der praktischen Tätigkeit der Ärzte und

⁸⁰ Handke, Unglück, S. 13.

⁸¹ Handke, Unglück, S. 32.

⁸² Handke, Unglück, S. 34. Vgl. dazu auch Améry, wenn er seine Introspektion des suizidnahen Menschen mit folgender Bemerkung einleitet: „Eben haben wir ja erst mühevoll die Tür aufgestoßen, uns halbwegs eingerichtet in einer Finsternis, die niemals voll zu erleuchten sein wird, warum nicht, soll noch gesagt werden.“ Améry, Hand an sich legen, S. 183.

⁸³ Vgl. zum Gegensatz zwischen Erklären und Verstehen als grundlegenden Operationen in den Natur- bzw. Geisteswissenschaften Jahraus, Literaturtheorie, S. 45f.

⁸⁴ Bormuth, Ambivalenz, S. 13.

⁸⁵ Siehe Bormuth, Ambivalenz, S. 13. Siehe dazu auch Gadamer, Hans-Georg: Hermeneutik und Psychiatrie. In: Ders.: Über die Verborgenheit der Gesundheit. Aufsätze und Vorträge. Frankfurt/Main 1993, S. 201-213, hier S. 206 und 212.

Ärztinnen verflochten. Praxis und Forschungsergebnisse haben einen sich gegenseitig beeinflussenden Effekt.⁸⁶ Gerade daher sollte das *Verstehen*, auch verstanden als eine einfühlsame, empathische Zuwendung der praktizierenden MedizinerInnen gegenüber ihren PatientInnen, fester Bestandteil einer suizidologischen Forschung sein, die ihre Erkenntnisse aus der Arbeit mit Suizidgefährdeten gewinnt. Dabei ist es wesentlich, die Vielgestaltigkeit und heterogenen Motivationen für Selbsttötungen anzuerkennen und nicht – wie das der französische Soziologe Jean Baechler kritisch in seiner groß angelegten Suizidstudie einleitend angemerkt hat – von verkürzenden Verallgemeinerungen auszugehen, die die Selbsttötung etwa nach Freud ausschließlich als Mord am introjizierten Objekt begreifen. Solche Generalsierungen sind zudem nicht valide.⁸⁷

Literarisches Schreiben, sofern es nicht konventionalisierten bzw. trivialisierten Plotmustern folgt, vermag es, solche Generalisierungen in Frage zu stellen. Vor allem in als modern oder avantgardistisch geltender Literatur werden die formalen Grenzen einer tradierten Poetik vielfach überschritten und im Zuge dieses nicht-regelkonformen Schreibens gelingt es zudem, nicht minder bedeutende, einfühlsame und tiefgehende Einblicke in suizidale Prozesse zu bieten, die eine nomothetisch operierende Wissenskultur nicht leisten könnte. Der Evidenzcharakter beider Zugänge bleibt freilich ein jeweils verschiedener. Die *Evidenz* der literarischen Darstellungen des Suizids stellt jedoch eine nicht weniger relevante Größe dar, wenn man prinzipiell geneigt ist, die je individuelle Ausprägung von Selbsttötungsereignissen anzuerkennen.⁸⁸

3.5 Literarische Gattungen und Wissen um suizidale Prozesse

Das Aufgreifen anthropologischer Themen in der Literatur bedingt im 18. Jahrhundert auch das Entstehen spezifischer literarischer Gattungen.⁸⁹ Autobiographie, Entwicklungsroman und neue Reflexionen der Darstellung von

⁸⁶ Vgl. Gadamer, Hermeneutik und Psychiatrie, S. 201.

⁸⁷ Vgl. dazu Baechler, Jean: Tod durch eigene Hand. Eine wissenschaftliche Untersuchung über den Selbstmord. Frankfurt/Main 1981, S. 19.

⁸⁸ Literarisches Schreiben als ein Akt der Individuation und *Selbsterkenntnis* wird etwa auch von Peter Handke in seiner programmatischen Schrift *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms* profiliert: „[...] ich habe nur ein Thema: über mich selbst klar, klarer zu werden, mich kennenzulernen oder nicht kennenzulernen, zu lernen, was ich falsch mache, was ich falsch denke, was ich unbedacht denke, was ich unbedacht spreche, was ich automatisch spreche, was auch andere unbedacht tun, denken, sprechen: aufmerksam zu werden und aufmerksam zu machen: sensibler, empfindlicher, genauer zu machen und zu werden, damit ich und andere auch genauer und sensibler existieren können, damit ich mich mit anderen besser verständigen und mit ihnen besser umgehen kann.“ Handke, Peter: *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Frankfurt/Main 1972, S. 26.

⁸⁹ Siehe Benthien, Anthropologie, S. 71.

Leidenschaften auf der Bühne, die andere Techniken der Schauspielkunst anleiten, bezeugen ein neues Selbstbewusstsein des literarischen Schaffens und anderer Künste, die „ohne Rückversicherung und externe Legitimierung“⁹⁰ die körperlich-seelischen Daseinsweisen des Menschen zur Darstellung bringen. Literarische Texte sind damit nicht allein Zeugnisse einer sich wandelnden Lebenswelt⁹¹, sondern haben selbst Anteil an der Hervorbringung, Legitimierung und Ordnung eines neuen Wissens vom Menschen: „Literatur ist selbst eine spezifische Wissensformation [...]; Literatur ist ein Funktionselement des Wissens, dort etwa, wo sie [...] das Feld einer schöpferischen Subjektivität auf herausragende Weise besetzt; [...]“⁹² Das Potential der Literatur erschließt sich jedoch auch gerade in einem Medium, in dem es darum geht, verborgenes, sanktioniertes, geheim zuhaltendes oder unaussprechbares Wissen öffentlich präsent zu machen. Insofern können Ordnungen des Wissens, die etwa auf Zensur und Verdrängung aufgebaut sind, den literarischen Schaffensprozess geradezu anregen.⁹³ Literatur kann in solchen Zusammenhängen auch ein Gegen- oder Kontrastwissen zu vorherrschenden bzw. dominierenden Wissensformationen in den Wissenschaften bzw. in der Gesellschaft artikulieren.

Zentral für den Transfer von (Gegen)Wissen in den bzw. mittels des literarischen Diskurses ist letztendlich auch die Entscheidung für eine bestimmte Gattung. Gerade in der Wahl der Gattung lässt sich „eine Bedingung für die Begründung und Organisation von Wissensfeldern erkennen.“⁹⁴ Übertragen auf die vorliegende Studie lässt sich sagen, dass die Gattungsverortungen der untersuchten literarischen Fallbeispiele – negativer Bildungsroman (*Unterm Rad*), innerer Monolog (*Fräulein Else*), Schulroman (*Schüler Gerber*) – unterschiedliche Matrizen für die Reflexion über suizidale Prozesse und die Anerkennung der Selbsttötung als *fait psycho-sociale* darstellen. In Hesses *Unterm Rad* fungiert das Modell des in sein Gegenteil verkehrten Bildungs- bzw. Entwicklungsromans als eine Folie, um die „Krise des (modernen) bürgerlichen Subjekts“⁹⁵ zum Ausdruck zu bringen. Die (vermeintliche)

⁹⁰ Pfothner, Helmut: Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes. Stuttgart 1987, S. 27.

⁹¹ Siehe Benthien, Anthropologie, S. 71.

⁹² Vogl, Einleitung, S. 15.

⁹³ Vgl. Vogl, Einleitung, S. 15.

⁹⁴ Vogl, Einführung, S. 15.

⁹⁵ Gansel, Carsten: Von Angst, Unsicherheit und anthropologischen Konstanten – Modernisierung und Adoleszenzdarstellung bei Hermann Hesse. In: Andreas Solbach (Hg.): Hermann Hesse und die literarische Moderne. Kulturwissenschaftliche Facetten einer literarischen Konstante im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2002, S. 224-255, hier S. 232. Gansel merkt an anderer Stelle an, dass der Adoleszenzroman in historischer Perspektive nicht selten für den Protagonisten letal endet. Mehr als ein halbes Jahrhundert später stellt Gansel jedoch eine „Entdramatisierung der Adoleszenz“ fest,

Selbsttötung des Protagonisten stellt dabei einen negativen Fluchtpunkt der Narration dar, der das Scheitern des Helden sowohl an sich selbst (angeborene Disposition) als auch an den gesellschaftlichen Erwartungen und schulischen Bedingungen pointiert auf die Spitze treibt.⁹⁶

In der Monolognovelle *Fräulein Else* wird die Suizidhandlung der Protagonistin weniger als Ausdruck eines persönlichen Scheiterns in Szene gesetzt, sondern ist aufs Engste verwoben mit den Ansprüchen und Forderungen der Umwelt an Else und ihrer juvenilen, instabilen Persönlichkeit, die noch auf der Suche nach einer gefestigten Identität und Perspektive als selbstbewusste Frau ist. Die Ambivalenzen, in die sie sowohl durch die äußeren Umstände als auch durch ihr Gefühlsleben gerät, finden denn auch ihre Entsprechung in der formalen Gestalt des inneren Monologs. Die LeserInnen haben Anteil an den innersten Gedanken und Gefühlen Elses, die einem Assoziationsstrom gleich protokolliert werden⁹⁷ und erhalten darüber hinaus einen Einblick darin, wie die Protagonistin ihre Umgebung wahrnimmt und mit ihren Mitmenschen in Dialog tritt (direkte Reden anderer Figuren in Dialogpassagen sind kursiv gesetzt). Vor allem aber gelingt es der Gattung des inneren Monologs wie kaum einem anderen Prosagenre, eine Introspektion des suizidalen Menschen mit all seinen widersprüchlichen Gedanken und Gefühlen zu bieten, die gerade auch den Wunsch, den Tod zu finden, betreffen. Dass der Gedankenfluss der Protagonistin schließlich mit dem Verlust ihres Bewusstseins infolge der Intoxikation abbricht, ist nur eine gattungslogische Konsequenz. Ob diese Gattungskonvention nun jedoch ein Beleg dafür ist, dass es sich bei Elses Suizidhandlung um keine vollendete Selbsttötung handelt, muss aufgrund der auf textimmanenter Ebene ungeklärten Herausgeberschaft des inneren Monologs offen bleiben.⁹⁸

die die Krisenbeladenheit der Jugend zwar ernst nimmt, jedoch „den Tod als Ausweg unwahrscheinlich macht“. Siehe Gansel, Carsten: *Moderne Kinder- und Jugendliteratur. Ein Praxishandbuch für den Unterricht*. Berlin 1999, S. 117f.

⁹⁶ Vgl. zum kritischen Impetus des Textes im Hinblick auf das Schulsystem auch Gansel, Angst, S. 235: Gansel stellt den Kauselnexus zwischen Suizid und repressivem Schulsystem in Frage und betont die entsprechende physische wie psychische Beeinträchtigung des Protagonisten. Eine gesellschaftskritische Haltung ist der Erzählung in ihrer Gesamtanlage jedoch nicht abzusprechen. Siehe Kap. 7.5 dieser Untersuchung.

⁹⁷ Gomes spricht in diesem Zusammenhang von „Telepathiesimulation des Inneren Monologs, die Elses Innenwelt lesbar und zugänglich macht.“ Gomes, Mario: *Gedankenlesemaschinen. Modelle für eine Poetologie des Inneren Monologs*. Freiburg im Breisgau 2008, S. 173.

⁹⁸ Siehe dazu auch Gomes, *Gedankenlesemaschinen*, S. 153: Gomes argumentiert in Bezug auf *Lieutenant Gustl*, dass „der Tod des Körpers auch die Grenze des Inneren Monologs“ darstellt. Insofern ist „die Schwelle zum eigenen Tod sprachlich nicht zu überschreiten.“ Von der narrativen Grundsituation her ist es also erzähllogisch gar nicht möglich, dass Gustl selbst Hand an sich legt. Als Gegenargument kann man diesbezüglich einwenden, dass durch die Nennung des Autors auf dem

Mit *Der Schüler Gerber* greift der junge Friedrich Torberg wiederum auf das bereits etablierte Gattungsschema des Schulromans mit tragischem Ende zurück. Wie schon bei Hesses *Unterm Rad* unterstreicht Torberg damit seine Kritik am totalitären Machtmissbrauch innerhalb der Schule. Allen diesen literarischen Gattungen ist gemein, dass sie für ihre ProtagonistInnen eine gewisse Anwaltschaft übernehmen. Suizidale Krisen bedürfen einer einfühlsamen, helfenden Zuwendung, ohne dass ausgrenzende Mechanismen zur Anwendung gelangen. Das Figurenrepertoire der untersuchten Texte ist dabei so angelegt, dass es ein eklatantes Ungleichgewicht in dieser Hinsicht gibt. Jene, die eine verstehende und empathische Begegnung mit den mit Krisen belasteten Hauptcharakteren suchen, sind in der Unterzahl. Umso dringlicher wird dadurch die Notwendigkeit zum Ausdruck gebracht, dass es eines Wissens um die positive Wirkung einer solchen empathischen Haltung bedarf, um zu so einem Handeln überhaupt zu ermutigen. Literatur kann als ein wesentlicher Mittler eines solchen (Gegen)Wissens fungieren und eine überzeugende Evidenz für die psychosozialen Bedingungen von suizidalen Prozessen auf individueller Ebene stiften.

Der anthropologische Gehalt der Literatur ist dabei weniger ‚szientistisch‘ in Bezug auf die Erkenntnis der Natur des Menschen ausgerichtet, sondern zeichnet sich vielmehr durch eine auf das Emotionale hin orientierte Einstellung aus. Dieser Umstand markiert auch um 1900 noch eine wesentliche Differenz zwischen literarischem und wissenschaftlichem System und das zu einer Zeit, in der die Verflechtungen etwa zwischen Psychologie und Literatur bereits sehr eng sind.⁹⁹ Gerade die Literatur besitzt durch ihre besondere Eignung, Gefühle und seelische Stimmungen in ihre (narrative) Beweisführung zu integrieren, ein von epistemischen Normen befreites, spezifisches Erkenntnispotential, das sich in der Betrachtung suizidaler Prozesse zu entfalten vermag.

3.6 Narrative Techniken des Überzeugens

3.6.1 Die Autorität der narrativen Finalisierung

Eine Geschichte erhält – sofern sie eine geschlossene Struktur aufweist – ihre Legitimation wesentlich von ihrem Ende her. Mit dem Ende wird der Fluss des Erzählens abgebrochen, das Ende ermutigt die LeserInnen, ein Resümee zum

Buchcover die Konvention angenommen werden kann, dass es sich bei dem Text um etwas Fingiertes handelt, das im Sinne des Als-Ob Möglichkeitscharakter, aber keinen Wirklichkeitscharakter besitzt.

⁹⁹ Vgl. Riedel, Wolfgang: >Homo Natura<. Literarische Anthropologie um 1900. Berlin 1996, S. XIII.

präsentierten Handlungsgeschehen zu ziehen. Insofern besitzt ein prononcierter Schluss, der entweder die Konflikte des Erzählten in einer harmonischen Lösung egalisiert oder die aufgebaute Konfliktspannung bestehen lässt und einen negativen Ausgang an den Schluss eines Erzähltextes setzt, eine hohe semantische Gewalt, die auf den Anfang sowie den Mittelteil einer Narration ausstrahlt.¹⁰⁰ Gerade ein markantes Ende, das die agonalen Kontroversen nicht gänzlich auflöst, drängt die RezipientInnen zum Kassasturz hinsichtlich der Verhandlung über Schuldzuweisungen innerhalb jener Konflikte, die die Erzählung etabliert hat. Beabsichtigtes Wirkungsziel dabei ist, „zu weiterem Handeln über die erzählte Zeit hinaus“¹⁰¹ anzutreiben. Auf diese Weise wird gleichsam ein „unerledigte[r] Rest in der Welt deponier[t]“¹⁰², der zur Korrektur in der Vorstellungswelt der LeserInnen drängt oder, sofern sich ähnliche Mängel in der Lebensumgebung identifizieren lassen, zur Behebung in der eigenen Lebensumgebung anstiftet.¹⁰³

Darüber hinaus ist in der Literaturwissenschaft auch eine sogenannte engagierte Literatur beschrieben worden, die in formaler Hinsicht nicht von einem schlechten Ausgang ihre Wirkmächtigkeit bezieht, sondern sich vielmehr durch eine offene Kommunikationsstruktur auszeichnet. Die Erzählung löst die in ihr etablierten Konflikte nicht auf, sondern bleibt in dieser Hinsicht unvollendet und wirkt auf diese Weise über das Textende hinaus auf den RezipientInnenkreis weiter. Sie fordert die LeserInnen geradezu dazu auf, diese Leerstelle am Ende selbst aufzufüllen bzw. zu ergänzen.¹⁰⁴

3.6.2 Die Rolle des Erzählerkommentars

Die Gestaltungsmöglichkeiten einer sogenannten vermittelnden Erzählerinstanz, die allerdings nicht als identifizierbares Subjekt in der Erzählung realisiert sein muss, sind bekanntermaßen vielfältig.¹⁰⁵ Generell spielt die erzählerische Vermittlung für den Prozess des Erzählens insofern eine bedeutende Rolle, als „sie über Teilnahme und Teilhabe der potentiellen Adressaten mitentscheidet.“¹⁰⁶ Schließlich ist die Funktion des Erzählers unter anderem dadurch bestimmt, die Wahrnehmungssteuerung der LeserInnen zu organisieren und die chrono-

¹⁰⁰ Vgl. Brooks, Peter: *Reading for the Plot. Design and Intention in Narrative*. Cambridge 1998, S. 19, und Koschorke, Wahrheit, S. 63.

¹⁰¹ Koschorke, Wahrheit, S. 63.

¹⁰² Koschorke, Wahrheit, S. 64.

¹⁰³ Vgl. Koschorke, Wahrheit, S. 64.

¹⁰⁴ Vgl. dazu Bala, Sruti: *Konzepte engagierten Schreibens*. Berlin 2006, S. 7f.

¹⁰⁵ Siehe z. B. Koschorke, Wahrheit, S. 84.

¹⁰⁶ Koschorke, Wahrheit, S. 85.

topologische Kontextualisierung des Erzählten zu leisten.¹⁰⁷ Die vermittelnde Instanz kann dabei mit einem je unterschiedlichen Gestus in Erscheinung treten, etwa mit einer ironischen Färbung, mittels derer ein Vorsprung an Wissen vor den Figuren des Textes zur Anschauung gebracht werden kann.¹⁰⁸ Allwissenheit kann auf diese Weise zumindest fingiert und ein Deutungsmonopol über das Schicksal der Figuren gleichsam beansprucht werden. Für das Fallbeispiel von Thackerays *Vanity Fair* bemerkt etwa Stanzel zur sogenannten auktorialen Erzählerfigur, dass dieser am Beginn der Erzählung „die Privilegien der Allwissenheit und des Dispositionsrechtes über die Charaktere [...] voll in Anspruch genommen hatte.“¹⁰⁹ Darin liegt nun der Vorteil begründet, dass die Autorisierung des Erzählten gerade durch eine „unpersönliche Erzählposition [...], die sich als allwissend ausgibt und über alle nur denkbaren Perspektiven verfügt“¹¹⁰, erreicht werden kann. Eine Adressierung an die LeserInnen kann dabei an manchen Stellen auch *expressis verbis* erfolgen. Vorausdeutungen, Vor- oder Rückblenden können mit explizitem Erzählerkommentar begleitet werden. Allerdings vermag sich die erzählende Stimme über weite Strecken des Erzählablaufs auch derart zurückzunehmen, dass sie geradezu hinter den erzählten Ereignissen verschwindet und damit den Eindruck erweckt, „als würde >die Wahrheit selbst< zur Sprache kommen, entweder in Gestalt einer Offenbarung oder kraft ihrer puren Faktizität.“¹¹¹

Erzählungen in der Ich-Perspektive erlangen ihre Autorisierung wiederum infolge ihrer eindeutigen Zuordenbarkeit an eine „identifizierbare Erzählinstanz.“¹¹² Allerdings kann dieses Band zwischen Erzählung und ihrem im Text unmissverständlich repräsentierten Mittler, der auch Teil der erzählten Handlung ist¹¹³, dadurch irritiert werden, indem die Ich-Figur als nicht vertrauenswürdige Person in Szene gesetzt wird.¹¹⁴ Nichtsdestotrotz erhalten die LeserInnen durch eine radikale Ich-Perspektivierung sowohl einen direkten Einblick in den dargebrachten Geschehensablauf¹¹⁵ als auch in die seelisch-geistige Verfassung der erzählenden bzw. dargestellten Figur, deren Gedanken und Gefühle gleichsam durch den Text

¹⁰⁷ Vgl. Koschorke, Wahrheit, S. 85.

¹⁰⁸ Vgl. Koschorke, Wahrheit, S. 85.

¹⁰⁹ Siehe Stanzel, Franz K.: Theorie des Erzählens. 8. Aufl. Göttingen 2008, S. 261.

¹¹⁰ Koschorke, Wahrheit, S. 89.

¹¹¹ Koschorke, Wahrheit, S. 89.

¹¹² Koschorke, Wahrheit, S. 88.

¹¹³ Siehe z. B. Fludernik, Einführung, S. 42, und Genette, Gérard: Die Erzählung. 2. Aufl. München 1998, S. 133 und 175.

¹¹⁴ Siehe Koschorke, Wahrheit, S. 85.

¹¹⁵ Siehe Grübel et. al., Literaturwissenschaft, S. 115.

aufgezeichnet werden. Insofern kommen innere Monologe als eine radikale Realisierung der ich-perspektivischen Erzählung einer Erfüllung des wissenschaftlichen Traums, Zugang zu verborgenen Gedankeninhalten zu erhalten, näher, als es die ersten Lügendetektoren, die ebenfalls um die Jahrhundertwende um 1900 entwickelt werden, zu leisten vermögen.¹¹⁶

3.6.3 Die Funktion des Plot-Arrangements

Für Ereignisse, Geschehnisse oder Beschreibungen, die auf syntagmatischer Ebene nebeneinandergestellt und die damit hinsichtlich der Erzählzeit in ein temporales Kontiguitätsverhältnis zueinander gebracht werden, wird im selben Atemzug ein kausaler Zusammenhang suggeriert. Diese Rezeptionshaltung, zeitlich nebeneinander Stehendes auch kausal zu verknüpfen, lässt sich auch sprachgeschichtlich belegen, hatten doch die Konjunktionen *weil*, *da*, *denn* einen ehemals rein temporalen Bedeutungsgehalt und haben sich erst im Laufe der Zeit zu kausalen Indikatoren entwickelt.¹¹⁷ Daraus lässt sich die Hypothese ableiten, dass diese Eigenheit der kausalen Verknüpfung von zeitlich bzw. räumlich benachbarten Einheiten ihren „anthropologischen Grund in der Beschaffenheit des menschlichen Wahrnehmungsvermögens“¹¹⁸ haben könnte.

Die offensichtlichen *weil*- und *dann*-Verknüpfungen würden allerdings für eine gut erzählte Geschichte insofern *nicht* eine solche Attraktivität besitzen, als sich ohne diese expliziten kausalen Signale immerhin mehr Bedeutungsspielraum im Bereich der kausalen Bezüge eröffnet: „Das Ausspinnen der Fabel lebt von der Hintergrundmöglichkeit einer alternativen Verknüpfung [...]“¹¹⁹ Schließlich gilt generell für die Rezeption von (literarischen) Texten, dass der Text erst im Prozess des Lesens durch die Mitarbeit der jeweiligen RezipientInnen zu seiner individuellen endgültigen Gestalt findet. Die LeserInnen werden auf diese Weise zu MitautorInnen der Erzählung, indem sie unter anderem dort Handlungsgründe durch *eigene* Schlussfolgerungen ergänzen, wo ein solcher Begründungsspielraum mitunter bewusst von der Geschichte intendiert ist. Auf diese Weise ist nicht allein der Text als Rezeptionsvorgabe als Stifter von Kohärenz zu denken, sondern sehr wohl auch die

¹¹⁶ Siehe Gomes, Gedankenlesemaschinen, S. 9f.

¹¹⁷ Siehe Koschorke, Wahrheit, S. 75 und Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarbeitete und ergänzte Aufl. Berlin 2000, S. 187.

¹¹⁸ Koschorke, Wahrheit, S. 75.

¹¹⁹ Koschorke, Wahrheit, S. 75.

RezipientInnen mit ihrem Weltwissen, das während der Lektüre aktiviert und auf den Text bezogen wird.¹²⁰

¹²⁰ Vgl. Koschorke, Wahrheit, S. 76, 86, und Iser, Wolfgang: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. 4. Aufl. München 1994, S. 283: „Unbestimmtheitsgrade dieser Art funktionieren als Kommunikationsantriebe und bedingen die ‚Formulierung‘ des Textes durch den Leser.“

4. Suizidalität: Begriffsklärung und Statistik

4.1 Suizidale Verhaltensweisen: eine begriffliche Klärung

Suizidales Verhalten beschränkt sich nicht allein auf Suizidversuche und Selbsttötungen. Auch einem Suizidversuch vorausgehende Suizidgedanken oder -phantasien bzw. direkte oder indirekte Suizidankündigungen und ebensolche Androhungen, sich das Leben zu nehmen, lassen sich unter suizidale Verhaltensweisen subsumieren. Gerade für die gegenwärtige Praxis der Suizidprävention bzw. entsprechende Einrichtungen, die Hilfe in suizidalen Krisen bereitstellen, ist es unabdingbar, zwischen Ankündigung, Versuch und Selbsttötung zu unterscheiden, um geeignete Hilfsmöglichkeiten anzubieten.¹²¹ Suizidankündigungen oder -drohungen können nicht nur in offenen Mitteilungen kommuniziert werden, sondern sich auch hinter Andeutungen, selbstgefährdenden Aktionen (etwa selbst provozierten Unfällen) oder testamentarischen Verfügungen verstecken.¹²² Erweitern lässt sich diese Aufzählung noch mit Hilfe der Systematik des Schweizer Psychiaters Paul Kielholz um konkrete Äußerungen zur Methode und allen Vorbereitungsmaßnahmen, die im Vorhinein getroffen werden. Ebenso zählen Sturz- und Katastrophenträume zu den nur dem Betroffenen zugänglichen Hinweisen für eine suizidale Gefährdung.¹²³

Anders als bei den deutlich kommunizierten oder chiffrierten Suizidhinweisen werden Suizidgedanken in der Regel nicht für das soziale Umfeld deutlich.¹²⁴ Sie müssen aber nicht notgedrungen als Ausdruck für hohen Leidensdruck oder eine akute Krise gelten. Vielmehr können Suizidgedanken, sofern sie aktiv intendiert auftreten, auch als ein „Ausloten der eigenen Grenzen, der eigenen Möglichkeiten“¹²⁵ verstanden werden und haben nicht selten eine entlastende Funktion für das Individuum.¹²⁶ Auch das Modell der suizidalen Entwicklung, das vom österreichischen Psychiater Walter Pöldinger 1968 entwickelt und publiziert wurde, differenziert zwischen Suizidgedanken im Stadium der Erwägung, in dem die Selbsttötung als eine Lösung für Probleme oder innere Konflikte neben anderen Optionen in Betracht gezogen wird, und Suizidhinweisen im zweiten Stadium der

¹²¹ Vgl. Sonneck, Gernot (Hg.): Krisenintervention und Suizidverhütung. Wien 2000, S. 153.

¹²² Siehe Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 155.

¹²³ Siehe Kielholz, Paul: Diagnose und Therapie der Depressionen für den Praktiker. München 1965, S. 11.

¹²⁴ Vgl. Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 151.

¹²⁵ Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 154.

¹²⁶ Siehe Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 155.

Ambivalenz, in dem das gefährdete Individuum zwischen lebenserhaltenden und destruktiven Tendenzen hin- und herschwankt.¹²⁷ Drängen sich in dieser Phase negative Gedanken, Todeswünsche und -imaginationen dem Bewusstsein auf und verdichten sich zunehmend zu Suizidphantasien und Suizidplänen, so geht davon eine ernsthafte Gefährdung aus:

„Es ist also bei Suizidgedanken in erster Linie auf die Qualität und auf den Inhalt dieser Gedanken zu achten, zu differenzieren, ob es sich dabei um Möglichkeiten der Bewältigung, um stumme, nur von mir selbst, aus mir heraus gehörte Appelle oder um Warnsignale handelt.“¹²⁸

In Erwin Ringels Konzeption des präsuizidalen Syndroms, wie er es erstmals 1953 benannt hat¹²⁹, erhält die Unterscheidung von aktiven und sich aufdrängenden Suizidphantasien ebenso eine entscheidende Rolle. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Einschätzung der Qualität der phantasierten Inhalte. Hängt eine enge Verflechtung des Phantasierten mit ins Unbewusste verdrängten Vorstellungen oder Wünschen zusammen, desto größer wird die Bedeutung sein, die diese Suizidphantasien für das Individuum haben. Ist eine solche Verknüpfung nicht besonders stark ausgeprägt, so besteht am ehesten noch die Chance auf eine Verarbeitung und Überwindung der suizidalen Ideen. Im ersteren Fall jedoch wird Ringel zufolge die Bedeutung der destruktiven Phantasien für das Individuum ständig zunehmen: „Einerseits kann durch sie [die Suizidphantasien – Anm. von A. H.] die Wirklichkeit ignoriert oder zumindest entwertet, andererseits das Gewünschte vorgestellt werden. So verstärkt sich die Stagnation in der Realität, der Schwerpunkt verlagert sich auf die phantasierten Inhalte.“¹³⁰ Insofern bekommen die Suizidphantasien in dieser Situation für die suizidgefährdete Person etwas Notwendiges und sogar Lebenserhaltendes, solange nicht ein definitiver Entschluss zum Suizid gefasst wird: „Man gewinnt bei gewissen Personen mit Selbstmordgedanken immer wieder den Eindruck, daß sie ohne diese Gedanken nicht leben können. Tatsächlich brauchen sie das Wissen und die Vorstellung: ‚Ich kann jederzeit aus dem Leben scheiden‘“¹³¹ Diese Vorstellungen können jedoch Gefahr laufen, sich zu verselbständigen und in einer Negativspirale tatsächlich zum

¹²⁷ Pöldinger, Walter: Die Abschätzung der Suizidalität. Eine medizinisch-psychologische und medizinisch-soziologische Studie. Bern 1968, S. 20.

¹²⁸ Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 155.

¹²⁹ Siehe die Kapitel 5.1.1 und 5.1.2 für nähere Ausführungen zu Ringels wegweisender Studie im Bereich der Suizidologie.

¹³⁰ Ringel, Erwin: Der Selbstmord. Abschluss einer krankhaften psychischen Entwicklung. Eschborn 2008 (Erstausgabe 1953), S. 150.

¹³¹ Ringel, Selbstmord, S. 150.

letztendlichen Entschluss, zum Suizid, führen. Daher haben in einer Langzeitperspektive solche wiederholt sich aufdrängenden Suizidphantasien immer einen das Leben gefährdenden Aspekt.

Sowohl für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit suizidalen Verhaltensweisen als auch im Hinblick auf die allgemeine Auffassung von Suizidalität ist eine Definition von Suizid und Suizidversuch von essentieller Bedeutung. Wesentlich erscheint für die Selbsttötung und den Versuch, sich das Leben zu nehmen, der Umstand zu sein, dass eine Handlung oder eine Unterlassung mit möglicher Todesfolge *im Bewusstsein* um die (eventuell) letalen Konsequenzen vollzogen wird. Das Kriterium der Bewusstheit der möglicherweise tödlichen Folgen einer Handlung scheint bereits in der grundlegenden, soziologischen Untersuchung zum Suizid von Émile Durkheim auf: „*Man nennt Selbstmord jeden Todesfall, der direkt oder indirekt auf eine Handlung oder Unterlassung zurückzuführen ist, die vom Opfer selbst begangen wurde, wobei es das Ergebnis seines Verhaltens im voraus kannte.*“¹³² Der Suizidversuch unterscheidet sich laut Durkheim nur dahingehend, dass die selbstgefährdende Handlung abgebrochen wird, „ehe der Tod eintritt.“¹³³ Wiewohl Durkheim in seiner Definition schon vieles vorwegnimmt, was in der späteren Theoriebildung zum Suizid aufgegriffen oder nur geringfügig abgewandelt wird, unterstellt die Diktion seiner Begriffsbestimmung ein kategorisches Entweder/Oder: Entweder wird die Selbsttötung konsequent bis zum Eintreten letaler Folgen ausgeführt oder davor abgebrochen. Dass Menschen in suizidalen Krisen oft zwischen Todeswunsch und Weiterleben hin- und hergerissen sind, wird erst in späterer Forschung, insbesondere aus psychologischer Perspektive, State of the Art der Suizidologie werden.¹³⁴ Der britische Psychiater Erwin Stengel kommt in seiner erstmals 1964 publizierten Studie zum Schluss: „Viele Selbstmordversuche und nicht wenige Selbstmorde werden in der Stimmung ‚Es ist mir egal, ob ich am Leben bleibe oder sterbe‘ ausgeführt, nicht in der klaren, unzweideutigen Entschlossenheit, dem Leben ein Ende zu setzen.“¹³⁵ Stengels Definition suizidalen Verhaltens findet bis heute Anerkennung im wissenschaftlichen Diskurs. Mit der Definition von Durkheim ist ihr gemein, dass die Suizidhandlung im Bewusstsein der möglichen Folgen und daher absichtsvoll unternommen wird.

¹³² Durkheim, Emile: Der Selbstmord. Frankfurt/Main 1983, S. 27.

¹³³ Durkheim, Selbstmord, S. 27.

¹³⁴ Siehe dazu Kap. 5.1.5.

¹³⁵ Stengel, Erwin: Selbstmord und Selbstmordversuch. Übersetzt von Gert H. Müller. Frankfurt/Main 1969, S. 70.

Stengel spezifiziert jedoch die Durkheimsche Auffassung dahingehend, dass er von einer „auf einen kurzen Zeitraum begrenzte[n] absichtliche[n] Selbstschädigung“¹³⁶ spricht. Damit werden andere Formen selbstschädigenden Verhaltens ausgeschieden, die sich über einen längeren Zeitraum hin erstrecken und die vom amerikanischen Psychiater Karl Menninger als „verzögerte Selbsttötung“¹³⁷ 1938 beschrieben wurden. Sowohl über einen großen Zeitraum andauernder Medikamenten-, Drogen- und Alkoholmissbrauch als auch riskante Aktivitäten und chronische Essstörungen (zum Beispiel Magersucht) können mit Menninger als suizidale Verhaltensformen bezeichnet werden. Zwar wird in der Menningerschen Theorie ein unbewusster Todeswunsch für diese Fälle autodestruktiven Verhaltens angenommen, allerdings fehlt hier eine bewusste Intention, den Tod zu suchen, die in eine zeitlich klar abgegrenzte, selbstgefährdende Handlung münden würde.¹³⁸

Für die vorliegende Untersuchung soll auf die engere Definition suizidaler Verhaltensweisen nach Stengel zurückgegriffen werden. Dieser Begriffsbestimmung zufolge wird kein kategorischer Unterschied zwischen Suizid und Suizidversuch gezogen.¹³⁹ Vielmehr lässt sich ein Kontinuum beschreiben, das sich nach dem Ausmaß der selbstzerstörerischen Absicht und der Größe des Risikos konstituiert, das mit der selbstgefährdenden Handlung eingegangen wird.¹⁴⁰ Folglich gibt es Suizidversuche bzw. Suizide, die sich durch ein hohes Letalitätsrisiko auszeichnen, und Selbsttötungshandlungen, bei denen die Wahrscheinlichkeit eines Überlebens stärker ausgeprägt ist.¹⁴¹ Suizide können nach dieser Auffassung auch als Suizidversuche mit Todesfolge definiert werden.¹⁴² Allerdings hat diese Sichtweise insofern einen geringen pragmatisch-diagnostischen Wert, als es schwierig ist, Aufschluss über die tatsächlichen Intentionen von SuizidentInnen zu bekommen und das Arrangement bzw. die Methode der Suizidhandlung immer noch viele Frage offen lässt. Aufgrund dieser epistemologischen Aporie ist es in der gegenwärtigen Suizidwissenschaft üblich, die Einschätzung darüber, ob es sich um einen Suizid oder einen Suizidversuch handelt, vom Ergebnis her zu bestimmen: Hat die suizidgefährdete Person die Suizidhandlung überlebt, spricht man von einem

¹³⁶ Zit. nach Bronisch, Suizid, S. 12.

¹³⁷ Zit. nach Bronisch, Suizid, S. 13.

¹³⁸ Vgl. Bronisch, Suizid, S. 13.

¹³⁹ Vgl. dazu auch Ringel, Selbstmord, S. 8f.

¹⁴⁰ Vgl. Stengel, Selbstmord, S. 109.

¹⁴¹ Wesentlich für diese Unterscheidung ist auch die Differenzierung verschiedener Suizidtendenzen, wie sie in Kapitel 5.1.4 veranschaulicht werden.

¹⁴² Vgl. Bronisch, Suizid, S. 13.

Versuch, sich das Leben zu nehmen. Verstirbt die Person, die eine selbstgefährdende Handlung setzt, an deren Folgen, so geht man von einem Suizid aus.

Nichtsdestotrotz lassen sich mit der Differenzierung von Suizidversuchen bzw. Suiziden nach ihrem Letalitätsrisiko jedenfalls die ehemals gängigen Begriffe des geglückten bzw. missglückten Suizides bzw. die Unterscheidung von sogenannten harten und weichen Suizidmethoden, die jedoch in der suizidologischen Forschung häufig noch Verwendung finden, überwinden. Zu den *weichen* Suizidmethoden wurden bzw. werden traditionellerweise die Überdosierung von Medikamenten (mittels Psychopharmaka o. Ä.) gerechnet. Allerdings gibt bzw. gab es auch bei der Verwendung von pharmazeutischen Produkten die Möglichkeit, den eigenen Tod mit sehr großer Wahrscheinlichkeit herbeizuführen, wie das beispielsweise bei der Einnahme von Arsen der Fall ist.¹⁴³

4.2 Statistisches zum Suizid mit Berücksichtigung der Suizide Jugendlicher

Bis zu einem Alter von 15 Jahren stellt der Suizid ein vergleichsweise seltenes Ereignis dar. Dies belegen nicht nur Zahlen aus dem Jahr 2011, wie sie vom nationalen Beauftragten der *International Association for Suicide Prevention* in Österreich, Nestor Kapusta, für die Jahre 2006-2010 zur Darstellung gebracht wurden. In diesem Zeitraum ereigneten sich im Schnitt 1-2 Suizide pro 100 000 EinwohnerInnen im Alter von 10-14 Jahren. Im Vergleich dazu lassen sich durchschnittlich ca. 7 Suizide auf 100 000 EinwohnerInnen im Alter von 15-19 Jahren für den-selben Zeitraum feststellen.¹⁴⁴ Dass die Selbsttötungen ab einem Alter von 15 Jahren im Vergleich zu den unter 15-Jährigen zuzunehmen scheinen, ist eine Einsicht, die schon frühere statistische Untersuchungen bestätigten. Der US-amerikanische Psychiater Gregory Zilboorg konnte unter Rückgriff auf Zahlen Durkheims einen eklatanten Anstieg der Suizide ab einem Alter von 15/16 Jahren feststellen.¹⁴⁵ Einen ähnlichen Befund lieferte auch schon der deutsche Psychiater Robert Gaupp am Beginn des 20. Jahrhunderts für Preussen. Er beruft sich dabei auf

¹⁴³ Siehe dazu Bronisch, Suizid, S. 16.

¹⁴⁴ Siehe Kapusta, Nestor: Aktuelle Daten und Fakten zur Zahl der Suizide in Österreich 2011. Bericht, S. 10, Abbildung 9. In: Webpräsenz der Wiener Werkstätte für Suizidforschung. Online abrufbar unter http://www.suizidforschung.at/statistik_suizide_oesterreich.pdf (Zugriff am 26.3.2014).

¹⁴⁵ Siehe Zilboorg, Gregory: Considerations on Suicide, with Particular Reference to That of the Young. In: John T. Maltzberger (Hg.): Essential Papers on Suicide. New York 1996, S. 62-92, hier S. 73.

statistische Angaben von Mayr und weist die Suizidrate der 15-20-Jährigen als fast siebenmal höher aus als im Fünfjahresschritt davor.¹⁴⁶

Die Entwicklung, dass der Suizid mit zunehmendem Alter weiter ansteigt und bei den über 80- bzw. 90-Jährigen einen Höhepunkt erreicht, ist schon in den statischen Quellen, die Gaupp vorlagen, zu verzeichnen.¹⁴⁷ Dieser Trend hält aktuellen Suizidzahlen zufolge weiter an.¹⁴⁸ Allerdings ist derzeit im Vergleich zu den vergangenen Jahren und Jahrzehnten insgesamt eine rückläufige Suizidrate in Österreich zu beobachten.¹⁴⁹ Für Deutschland lässt sich eine vergleichbare Entwicklung feststellen.¹⁵⁰

¹⁴⁶ Vgl. Gaupp, Robert: Ueber den Selbstmord. 2., vermehrte Aufl. München 1910, S. 11.

¹⁴⁷ Siehe Gaupp, Selbstmord, S. 11.

¹⁴⁸ Siehe Kapusta, Daten und Fakten, S. 10, Abbildung 9. Online abrufbar unter http://www.suizidforschung.at/statistik_suizide_oesterreich.pdf (Zugriff am 26.3.2014).

¹⁴⁹ Siehe Kapusta, Daten und Fakten, S. 10, Abbildung 10a. Online abrufbar unter http://www.suizidforschung.at/statistik_suizide_oesterreich.pdf (Zugriff am 26.3.2014).

¹⁵⁰ Siehe Bronisch, Suizid, S. 25, und Statista GmbH. Online abrufbar unter <http://de.statista.com/themen/40/selbstmord/> (Zugriff am 26.3.2014).

5. Theorien zur Genese von Suizidalität – historische Perspektiven

5.1 Die Psychologie des Suizids

5.1.1 Das präsuizidale Syndrom nach Ringel (1953)

Eine systematische Betrachtung des Suizids aus psychologischer Sicht erfolgte in grundlegender Weise am Beginn der 1950er Jahre mit Erwin Ringels Monographie *Der Selbstmord*. Für seine Studie hat Ringel 745 PatientInnen untersucht, die einen Suizidversuch unternommen hatten. Sein Erkenntnisziel dabei war es, „das pathologische Substrat“¹⁵¹ [Hervorhebung des Autors] suizidaler Entwicklungen zu beleuchten. Im Brennpunkt seiner Betrachtung steht jene Phase, die dem Suizidversuch unmittelbar vorausgeht. Die auffälligsten Gemeinsamkeiten unter seinen StudienteilnehmerInnen in Bezug auf deren psychische Verfasstheit vor der versuchten Selbsttötung fasst Ringel schließlich unter dem Begriff des präsuizidalen Syndroms zusammen.¹⁵² Die drei folgenden Komponenten sind als konstitutiv für die Feststellung einer Suizidtendenz in der Ausprägung des präsuizidalen Syndroms zu erachten: eine (psychodynamische) Einengung, ausgeprägte und gleichzeitig gebremste Aggressionsneigung und starke, ins Irreale ableitende Phantasietätigkeit. Alle drei Merkmale fanden sich in unterschiedlicher Gewichtung bei Ringels Studienpopulation wieder. Dem Phänomen der Einengung kommt allerdings eine Schlüsselrolle in der Einschätzung von suizidalen Neigungen zu, war sie doch bei einem Großteil der untersuchten PatientInnen besonders deutlich ausgeprägt.¹⁵³ Aber auch in der integrativen Betrachtung des Suizids des französischen Soziologen Jean Baechler spielt das Moment der Einengung eine wesentliche Rolle für seine Definition der Selbsttötung: „Ein Selbstmord wird nur begangen, wenn der Tod als *einzig*er Ausweg erscheint [Hervorhebung des Autors].“¹⁵⁴

Einengung differenziert Ringel nach drei Stadien, deren erstes der „Verlust der expansiven Kräfte“¹⁵⁵ darstellt. Worauf Ringel hier abzielt, könnte man auch als eine generelle Einschränkung des Lebensmutes charakterisieren. Möglichkeiten, die das

¹⁵¹ Ringel, *Selbstmord*, S. 9. Zur Kritik an der Krankheitshypothese bei Suiziden vgl. Sonneck, Gernot und Schjerve, Martin: Die Krankheitstheorie des Suizides. In: Walter T. Haesler und Jörg Schuh (Hg.): *Der Selbstmord/Le Suicide*. Grisch 1986, S. 39-56, hier S. 39f. Weitere Ausführungen dazu siehe am Ende dieses Kapitels.

¹⁵² Siehe Ringel, *Selbstmord*, S. 9.

¹⁵³ Vgl. Ringel, *Selbstmord*, S. 104.

¹⁵⁴ Baechler, *Tod*, S. 21.

¹⁵⁵ Vgl. Ringel, *Selbstmord*, S. 117.

Leben dem Subjekt bietet, werden oft gar nicht erwogen und bereits im Vorfeld ausgeschlossen. Vielmehr herrscht eine negative *self-fulfilling prophecy* vor, mit der Zukunftsprojekte so gestaltet werden, dass sie letztendlich nicht erfüllbar sind. Als wesentliche Ursachen für diese eklatante Einschränkung im Bereich des expansiven Potentials nennt Ringel das Minderwertigkeitsgefühl¹⁵⁶, die Angst vor Niederlagen und Verantwortung sowie ein mangelndes Urvertrauen in die Welt.¹⁵⁷ Ein traumatisches Erlebnis wie beispielsweise die Erfahrung der Folter während der Zeit des Zweiten Weltkrieges können dabei als eine Bedingung dafür gelten, dass der auf diese Weise gedemütigte Mensch ohne Zuversicht in die Zukunft blickt und die variantenreichen Möglichkeiten des Lebens als solche nicht wahrzunehmen versteht. Der österreichische Essayist und Schriftsteller Jean Améry hat diesen Umstand folgendermaßen charakterisiert: „Daß der Mitmensch als Gegenmensch erfahren wurde, bleibt als gestauter Schrecken im Gefolterten liegen: Darüber blickt keiner hinaus in eine Welt, in der das Prinzip Hoffnung herrscht. Der gemartert wurde, ist waffenlos der Angst ausgeliefert.“¹⁵⁸

Auf die Phase der Einschränkung der expansiven Kräfte folgt nach Ringel das Moment der *Stagnation*. Die Entwicklungsmöglichkeiten sind in diesem Stadium vollkommen abhandengekommen, die Gedanken stehen auf der Stelle. Ebenso entbehren die Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster jeglichen Variantenreichtum und haben eine „ständige[] Erlebnismiederholung“¹⁵⁹ zur Folge. Aus den immer gleichen, negativen Erfahrungen heraus vermag es der auf solche Weise Betroffene auch nicht, lehrreiche Schlüsse zu ziehen und sein Verhalten entsprechend zu adaptieren. Vielmehr wird die persönliche Situation als hoffnungslos erlebt¹⁶⁰ und dergestalt verringern sich auch die subjektiv sowie objektiv verfügbaren Möglichkeiten, das Leben wieder aus eigenem Antrieb zu gestalten.¹⁶¹ Die auf diese Weise ausgeprägte „Persönlichkeitsschrumpfung“¹⁶² ist darüber hinaus von einem Entweder-Oder-Denken charakterisiert, dem eine sogenannte „einengende

¹⁵⁶ Zum Begriff des Minderwertigkeitsgefühls nach Alfred Adler siehe Kapitel 5.1.3.

¹⁵⁷ Vgl. Ringel, Selbstmord, S. 117.

¹⁵⁸ Améry, Jean: Die Tortur. In: Ders.: Werke. Hg. von Irene Heidelberger-Leonard. Bd. 2. hg. v. Gerhard Scheit. Stuttgart 2002, S. 55-85, hier S. 85.

¹⁵⁹ Ringel, Selbstmord, S. 117.

¹⁶⁰ Zur Rolle der Hoffnungslosigkeit in suizidalen Entwicklungen siehe Beck, Aaron T. et. al.: Hopelessness and Suicidal Behavior. In: Maltzberger, Essential Papers, S. 331-341, hier S. 332.

¹⁶¹ Vgl. Ringel, Selbstmord, S. 117f.

¹⁶² Ringel, Selbstmord, S. 118. Baechler spricht auch davon, dass mit dem Suizid „eine extreme Einschränkung der Anpassungsfähigkeit des Subjekts, d. h. eine Einschränkung seiner Persönlichkeit, zum Ausdruck kommt.“ Baechler, Tod, S. 59.

Zielsetzung“¹⁶³ zu Grunde liegt: „Wenn ich dieses und jenes nicht haben kann, dann will ich nicht leben.“ oder „wenn das ... je eintreten sollte, dann begehe ich Selbstmord.“¹⁶⁴

Das letzte Stadium der Einengung, das auf die Stagnation folgt, ist das Moment der Regression. Die Regression stellt gleichsam eine Flucht entweder in die Vergangenheit und Erinnerung dar oder richtet die gesamte Vorstellungsenergie auf die Geborgenheit und Sicherheit des pränatalen bzw. frühkindlichen Lebens. In Bezug auf die pränatale Phase wird in der individualpsychologischen Theoriebildung ein „All-Einheitsgefühl“ beschrieben, in welchem alle Bedürfnisse des ungeborenen Kindes wie selbstverständlich befriedigt werden. Im Hinblick auf das erste Lebensjahr geht man von einer „Dualunion mit der Mutter“ aus, in welchem dem Kind die unbewusste Vorstellung eignet, dass jeder Wunsch durch bloße Einbildung befriedigt werden kann.¹⁶⁵

Im Falle einer regressiven Tendenz projiziert daher das Subjekt sein Leben nicht mehr auf eine Zukunft hin, die ohnehin als hoffnungslos oder nicht existent angesehen wird, sondern wendet sich ganz dem eigenen Selbst im Sinne einer infantilen Tendenz zu. Symptomatisch ist, dass die Liebesfähigkeit dabei nicht in einer Du-Beziehung ihre Erfüllung sucht, sondern anstatt dessen ganz „dem eigenen Ich zugewandt“¹⁶⁶ ist. Dieser „sekundäre Narzißmus“¹⁶⁷, wie ihn Freud als Kennzeichen des Infantilismus beschrieben hat¹⁶⁸, ist insofern für die Entwicklung hin zum Suizid essentiell, als dadurch der Aufbau einer als authentisch erlebten mitmenschlichen Beziehung verunmöglicht wird und die damit einhergehende „Verabsolutierung der eigenen Person“¹⁶⁹ in die vollkommene Unselbständigkeit führt. Denn das eigene Ich benötigt als Folge einer narzisstischen Beeinträchtigung die kontinuierliche Bestätigung durch andere, um nicht seine ohnehin brüchige Stabilität gänzlich zu verlieren: „Es kommt dann oft direkt zu einem Anklammern an

¹⁶³ Wexberg, Erwin: Zur Psychopathologie des Selbstmordes. In: Nervenarzt, Jg. 1 (1928), Heft 5, S. 288-296, S. 290.

¹⁶⁴ Ringel, Selbstmord, S. 118 (Fußnote 2).

¹⁶⁵ Vgl. dazu auch Hellgardt, Hermann: Grundbegriffe des individualpsychologischen Menschenbildes. In: Rainer Schmidt (Hg.): Die Individualpsychologie Alfred Adlers. Ein Lehrbuch. Stuttgart 1982, S. 43-77, hier S. 54.

¹⁶⁶ Ringel, Selbstmord, S. 119.

¹⁶⁷ Ringel, Selbstmord, S. 119.

¹⁶⁸ Siehe etwa Freud, Sigmund: Zur Einführung des Narzißmus. Leipzig 1924, S. 26: „Er [der Mensch – Anm. A. H.] will die narzißtische Vollkommenheit seiner Kindheit nicht entbehren, und [...] sucht [...] sie in der neuen Form des Ichideals wieder zu gewinnen.“

¹⁶⁹ Ringel, Selbstmord, S. 119.

eine bestimmte Person, der man sich ganz ausliefert, von der buchstäblich unter Umständen Leben und Tod abhängig ist. Ihr Urteil entscheidet dann.“¹⁷⁰

Ein weiteres Phänomen, das das Moment der Einengung und der infantilen Regression begleitet und für das Zustandekommen von Selbsttötungshandlungen von wesentlicher Bedeutung ist, ist das Gefühl der Einsamkeit.¹⁷¹ Ringel unterscheidet hier zwischen wirklicher Einsamkeit, die durch den Verlust aller einer Person nahestehenden Personen bedingt ist und erlebter sowie gewählter Einsamkeit. Erlebte Einsamkeit geht häufig mit einem Sich-nicht-verstanden-Fühlen einher und kann einerseits durch ein liebloses, soziales Umfeld begründet sein und/oder andererseits „aus neurotischen Übertreibungen“¹⁷² heraus verstärkt bzw. überhaupt hervorgerufen werden. Die gewählte Einsamkeit hingegen ist dadurch charakterisiert, dass das Subjekt sich von selbst gegenüber seiner Umwelt vollkommen abschottet, sich auf ihm unerreichbare Intimpartner fixiert oder nach dem Verlust eines geliebten Partners es nicht vermag, eine neue Beziehung anzubahnen.¹⁷³

Als hervorstechendes Moment der narzisstischen Regression, das auch als wesentliche Voraussetzung für Suizidhandlungen zu bewerten ist, hebt Ringel die „Zerstörung der Liebesfähigkeit“¹⁷⁴ hervor. Wesentlich ist, dass sich ein solches Unvermögen, eine gleichberechtigte Liebesbeziehung einzugehen, sich auch hinter einer besonders stark zur Schau getragenen Liebesneigung verstecken kann: „Ein Mensch wird dann um so mehr geliebt, je weniger er davon etwas wissen will, je deutlicher er sich distanziert.“¹⁷⁵

In einer Synthese des präsuizidalen Syndroms strukturiert der Ringel-Schüler und langjährige Ordinarius für Medizinische Psychologie in Wien, Gernot Sonneck, das Moment der Einengung einerseits nach einem situativen Aspekt, der in der Form von traumatischen (Verlust)Erlebnissen objektiv gegeben sein kann oder im individuellen Verhalten und Erleben des Individuums begründet ist. Die dynamische Einengung hingegen bezieht sich auf das Gefühlserleben des Subjekts und umfasst den Bereich der Wahrnehmungen, Affekte, gedanklichen Assoziationen und Verhaltensmuster. Einfühlungsvermögen in ein Gegenüber und die Anpassungsfähigkeit an neue Situationen sind bei dieser affektiven Einengung stark herabgesetzt. Im Weiteren

¹⁷⁰ Ringel, Selbstmord, S. 119.

¹⁷¹ Siehe Ringel, Selbstmord, S. 121.

¹⁷² Ringel, Selbstmord, S. 122.

¹⁷³ Vgl. Ringel, Selbstmord, S. 122.

¹⁷⁴ Ringel, Selbstmord, S. 123.

¹⁷⁵ Ringel, Selbstmord, S. 123 (Fußnote 2).

lässt sich auch eine Einschränkung bzw. ein Wandel der persönlichen Wertewelt sowie eine Entwertung bestehender menschlicher Beziehungen beobachten.¹⁷⁶

Die Suizidhandlung selbst kann schließlich mit Ringel in vielen Fällen als radikale Ausprägung der Einengung verstanden werden.¹⁷⁷ Aus zahlreichen Äußerungen seiner PatientInnen folgert er, dass der Suizid(versuch) meistens in einem Zustand herabgesetzter oder ausgeschalteter Überlegungsfähigkeit durchgeführt wird. Insofern spricht Ringel von einer zwanghaften Handlung, die den PatientInnen retrospektiv unerklärbar erscheint und bei der sie das Gefühl hatten, ihrer Entscheidungsmöglichkeit und -fähigkeit beraubt zu sein: „Sie handeln in diesem Augenblicke sozusagen ‚aus dem Kraftfelde einer Situation heraus‘, von welcher Verknüpfung bis zu einem gewissen Grade frei zu sein ansonsten das Vorrecht des Menschen ist.“¹⁷⁸ Wenngleich manche StudienteilnehmerInnen schon seit längerem Suizidgedanken hegten und auch schon Suizidpläne entworfen hatten, so haben sie die letztendliche Durchführung derselben stets aufgeschoben, bis schließlich eine plötzliche, stark affektiv besetzte Entladung aufgetauter Gefühle zur Suizidhandlung gedrängt hat.¹⁷⁹ Der Münchner Psychiater Thomas Bronisch hat in diesem Zusammenhang ergänzend angemerkt, dass die wenigsten Suizidhandlungen wohl überlegt sind, sondern zumeist „*Impulshandlungen* [Hervorhebung des Autors]“¹⁸⁰ darstellen. Er beruft sich dabei auf neuere Studienergebnisse, die zeigen, dass allein 4 % der Suizide umsichtig geplant worden sind.¹⁸¹ Wenngleich Bronisch an dieser Stelle seines Einführungsbandes in die (Forschungs)Problematik des Suizids eine eingehendere Diskussion dieser Forschungsergebnisse schuldig bleibt, so lässt sich belegen, dass ungeplante Suizid(versuche) immerhin eine nennenswerte Anzahl ausmachen. In einer anderen Studie ist von einer Hälfte bis zu einem Viertel aller Suizidversuche die Rede, die als ungeplant eingestuft werden können.¹⁸²

¹⁷⁶ Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 168f. Vgl. dazu auch Ringel, Erwin: Das Leben wegwerfen? Reflexionen über Selbstmord. Wien 1981, S. 63.

¹⁷⁷ Vgl. Ringel, Selbstmord, S. 125.

¹⁷⁸ Ringel, Selbstmord, S. 125.

¹⁷⁹ Vgl. Ringel, Selbstmord, S. 126f.

¹⁸⁰ Bronisch, Suizid, S. 39: Bronisch unterstellt im Zuge dessen dem präsuizidalen Syndrom nach Ringel, dass hier „eine gewisse Abwägung, Entscheidung, Reflexion des Suizidenten“ suggeriert wird. Diese Auffassung kann m. E. nicht nachvollzogen werden.

¹⁸¹ Bronisch, Suizid, S. 39.

¹⁸² Siehe Jeon, Hong Jin et. al.: Unplanned versus Planned Suicide Attempters, Precipitants, Methods, and an Association with Mental Disorders in a Korea-based Community Sample. In: Journal of Affective Disorders. Jg. 127 (2010), S. 274-280, hier S. 278: „The current study also confirmed previous findings from a community population demonstrating that one-half to one quarter of suicidal attempts are unplanned.“

Gegenstand konstruktiver Kritik ist vielfach die von Ringel ins Zentrum seiner Betrachtungen gestellte pathologische Entwicklung bei suizidalen Prozessen gewesen. Sonneck und Schjerve würdigen Ringels Zugang einerseits als wesentliches Verdienst für das Verständnis der Psychodynamik von Selbsttötungen. Andererseits weisen die Autoren aber auch auf die nachteiligen Effekte einer ausschließlich pathologischen Perspektive hin. Als wesentliche Komponenten ihrer Kritik benennen sie die Gefahr der Stigmatisierung, die die Angst vor Mitteilung in suizidalen Krisen verstärken würde: „Diese Ängste verstärken die Isolation, Einengung, den inneren Druck und vermindern den Selbstwert beträchtlich.“¹⁸³ Darüber hinaus werden soziale Faktoren, die suizidale Prozesse oft begleiten bzw. (mit)bedingen, bei einer überproportionalen Betonung der Krankheitsthese so stark vernachlässigt, dass allein das notleidende Individuum als Ziel für effektive Suizidprävention angesehen wird, nicht aber eine Änderung der mitunter äußerst belastenden Lebensumstände.¹⁸⁴

5.1.2 Tiefenpsychologisches zu Aggressionsumkehr und Todestrieb: Freud und seine Erben

Aggression wird in der tiefenpsychologisch orientierten Theoriebildung zu Suizidhandlungen als ein Schlüsselkonzept betrachtet.¹⁸⁵ Nach Ringel zeichnen sich die aggressiven Tendenzen bei SuizidentInnen in den meisten Fällen durch eine oft lange andauernde Hemmung aus, die die Abfuhr der aggressiven Gefühle verhindert. Bedingt ist diese Sanktionierung aggressiver Kräfte einerseits durch eingeübte Muster in der Kindheit, wobei hier der Angst eine zentrale Rolle zukommt. Andererseits kann eine „als übermächtig erlebte Umgebung“¹⁸⁶ Anteil an der Verdrängung von Aggressionsimpulsen besitzen. Jean Améry wiederum hat dieses Phänomen auf der Grundlage seiner eigenen Foltererfahrung treffend auf den Punkt gebracht. Die Übermacht der Folter hat in seiner Wahrnehmung das Weltvertrauen dermaßen erschüttert, dass in der Folge die Angst zur alles bestimmenden Kraft für das Individuum wird: „Der gemartert wurde, ist waffenlos der Angst ausgeliefert. Sie ist es, die fürderhin über ihm das Szepter schwingt. Sie – und dann auch das, was man die Ressentiments nennt. Die bleiben und haben kaum die Chance, sich in schäumend reinigendem Rachedurst zu verdichten.“¹⁸⁷

¹⁸³ Sonneck/Schjerve, Krankheitsthese, S. 39f.

¹⁸⁴ Siehe Sonneck/Schjerve, Krankheitsthese, S. 40. Siehe zu soziologischen Faktoren für das Zustandekommen von Selbsttötungen auch das Kapitel 5.2.

¹⁸⁵ Siehe Ringel, Selbstmord, S. 127.

¹⁸⁶ Ringel, Selbstmord, S. 128.

¹⁸⁷ Améry, Tortur, S. 85.

Mit der gebremsten Aggression kann darüber hinaus auch ein nicht oder nur mangelhaft kompensiertes Minderwertigkeitsgefühl in Verbindung stehen, das eine Entladung der Aggressionstendenz fast vollkommen verunmöglicht.¹⁸⁸ Die damit einhergehende Verdrängung der Aggression kann schließlich sogar so weit führen, dass dem Subjekt das eigentliche Ziel seiner aggressiven Wünsche verborgen bleibt und es anstatt dessen die Befriedigung derselben bei Ersatzobjekten sucht. Eine vollständige Entladung ist jedoch nur gegenüber den eigentlich von der Aggression adressierten Objekten möglich. Daher bleibt die aggressive Tendenz weiter virulent und wendet sich schließlich – oft auf einer nicht bewussten Ebene – gegen das eigene Selbst.¹⁸⁹ Gleichzeitig wird diese Inversion der Aggressionsneigung durch unbewusste Schuldgefühle, die durch das wiederholte Auftreten verstärkter Aggressionen zusätzlich geschürt werden, noch unterstützt. Suizidhandlungen zeichnen sich in diesem Zusammenhang auch durch eine selbstbestrafende Konnotation aus.¹⁹⁰

Bereits Freud hat in seiner wegweisenden Studie über *Trauer und Melancholie* darauf hingewiesen, dass die stärksten Selbstanklagen des Melancholikers nicht recht zu dessen eigener Person passen, hingegen sich in leicht abgeänderter Form viel eher auf ein anderes Subjekt beziehen lassen, das von ihm geliebt wird und dessen Liebe er durch Trennung, Verlust oder Abweisung entbehren muss.¹⁹¹ Diese „Erschütterung“ in der Liebesbeziehung gegenüber einem anderen Subjekt setzt wiederum libidinöse Energien frei, die folglich „ins Ich zurückgezogen“ werden.¹⁹² Dort erfolgt eine „Identifizierung“ mit dem verloren gegangenen Intimpartner oder dem niemals erreichten Wunschartner. Dieser wird gleichsam als Instanz innerhalb des psychischen Apparates installiert und diese Instanz vermag es ihrerseits, dass sich das „durch Identifizierung veränderte[] Ich“ seinerseits wie ein Objekt beurteilt.¹⁹³ Walter Pöldinger hat in Rückgriff auf einen Artikel des amerikanischen Psychiaters Gregory Zilboorg von 1936 diese These insofern erweitert, als er bei Totalverlust des geliebten Menschen und Rückwendung der Libido auf das eigene Selbst von der Möglichkeit eines Realitätsverlustes spricht, „der nicht mehr durch

¹⁸⁸ Vgl. Ringel, Selbstmord, S. 128.

¹⁸⁹ Siehe Ringel, Selbstmord, S. 128f.

¹⁹⁰ Siehe Ringel, Selbstmord, S. 131.

¹⁹¹ Vgl. Freud, Sigmund: Trauer und Melancholie. In: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913-1917. Frankfurt/Main 1991, S. 428-446, hier S. 434.

¹⁹² Freud, Trauer und Melancholie, S. 435.

¹⁹³ Vgl. Freud, Trauer und Melancholie, S. 435.

neue Objektbeziehungen ausgeglichen werden kann“¹⁹⁴. Besonders virulent ist diese Dynamik Zilboorg zufolge dann, wenn der Prozess der Identifizierung bereits in der Kindheit erfolgt und der Verlust einer geliebten Person wie zum Beispiel eines Elternteiles in der präpubertären Phase unzureichend verarbeitet wird und als neurotische Reaktion im späteren Leben wiederkehrt.¹⁹⁵

Freud wiederum folgert, dass sich ein Ich „nur dann töten [kann], wenn es durch die Rückkehr der Objektbesetzung sich selbst wie ein Objekt behandeln kann, wenn es die Feindseligkeit gegen sich richten darf, die einem Objekt gilt, und die ursprüngliche Reaktion des Ichs gegen Objekte der Außenwelt vertritt.“¹⁹⁶ Voraussetzung für eine solche Dynamik ist eine narzisstisch grundierte, „starke Fixierung an das Liebesobjekt“ bei gleichzeitiger „geringer[r] Resistenz der Objektbesetzung“¹⁹⁷. Die derart ambivalent besetzte Beziehung zum verlorenen Liebespartner schwankt zwischen Hass und Liebe hin und her. Dieser Ambivalenzkonflikt wird jedoch in der Abwesenheit des Liebesobjektes innerhalb der eigenen Person ausgefochten und kann, bei verhinderter oder nicht ausreichender (Ersatz)Aggressionsabfuhr, die Aversion gegenüber dem Partner auf das eigene Selbst richten.¹⁹⁸

Grundlegend in dieser Aggressionskonzeption nach Freud ist die Annahme eines Dualismus aus Todestrieb einerseits, aus dem alle aggressiven Tendenzen hervorgehen, und einer erotischen Kraft andererseits, die einen Gegenpol gegen die zerstörerische Macht des (sexuellen) Trieblebens bewirkt.¹⁹⁹ Eine Abmilderung der aggressiv grundierten Triebe wird jedoch nur über das Moment des Triebverzichts und die Zügelung der Sexualität erreicht.²⁰⁰ Der Eros kann damit als eine kulturell geformte Kraft des Menschen aufgefasst werden, die es vermag, die ursprünglichen bzw. pathologisch verformten Triebe der Sexualität zu bändigen. Er fungiert damit als Korrektiv gegenüber einer Aggressionslust, die sich etwa mit „narzißtischem Genuß“ verbindet und in „infantilen Allmachtswünschen“ ihren Ausdruck findet.²⁰¹

¹⁹⁴ Pöldinger, Walter: Klinische Aspekte der Aggression und Selbstaggression – ein integrales Konzept der Suizidalität. In: Walter Pöldinger und Wolfgang Wagner (Hg.): Aggression, Selbstaggression, Familie und Gesellschaft. Das Mayerling-Symposium. Berlin 1989, S. 49-69, hier S. 54.

¹⁹⁵ Siehe Zilboorg, Considerations, S. 71.

¹⁹⁶ Freud, Trauer und Melancholie, S. 439.

¹⁹⁷ Freud, Trauer und Melancholie, S. 435.

¹⁹⁸ Vgl. Pöldinger, Aspekte, S. 54f.

¹⁹⁹ Vgl. Rosenmayr, Leopold: Aggression – Ende oder Anfang eines Konzeptes? In: Pöldinger/Wagner, Aggression, S. 11-48, hier S. 14f., und Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. Wien 1930, S. 97.

²⁰⁰ Vgl. Rosenmayr, Aggression, S. 15. und Freud, Unbehagen, S. 81f.

²⁰¹ Siehe Freud, Unbehagen, S. 96, und Rosenmayr, Aggression, S. 15.

Die Aggressionstheorien von Alfred Adler und Konrad Lorenz, die beide von einem multivalenten Aggressionsmodell ausgehen und neben destruktiven Ausformungen in der Form von Zerstörungswut o. Ä. auch die konstruktiven Potentiale aggressiver Triebe hervorheben, unterscheiden sich grundlegend von Freuds Aggressionskonzept. Eine Transformation der Aggression in produktive Kräfte scheint nach Adler und Lorenz möglich zu sein. In der Diktion Freuds hingegen ist diese grundsätzliche Reversibilität aggressiver Tendenzen nicht herausgearbeitet worden.²⁰²

5.1.3 Der individualpsychologische Ansatz Alfred Adlers

Mit dem Phänomen des Suizids aus individualpsychologischer Sichtweise befasst sich der Wiener Psychiater und Psychotherapeut Alfred Adler erstmals umfassend 1910 in einem Aufsatz, der vom „Problem des Schülerselbstmords“²⁰³ ausgeht und sich zum Ziel setzt, „den psychischen Mechanismus, die geistige Dynamik des Selbstmordproblems klarer gestellt zu haben.“²⁰⁴ In der Begegnung mit jenen PatientInnen, die einen Suizidversuch unternommen oder Suizidregungen geäußert haben, erhält Adler sein Material, auf dessen Grundlage er seine Erkenntnisse formuliert. Er kommt dabei zu folgendem Resultat, wobei die empirische Validität seiner Materialbasis – an dieser Stelle zumindest – unerwähnt bleibt: „[...] der Entschluss zum Selbstmord tritt unter den gleichen Bedingungen ein, unter denen sich der Ausbruch einer nervösen Erkrankung (Neurasthenie, Angst- und Zwangsneurose, Hysterie, Paranoia usw.) [...] vollzieht.“²⁰⁵ Der Zusammenhang von psychischer Erkrankung und suizidalem Verhalten ist bei weitem nicht neu²⁰⁶, wird jedoch bei Adler in seiner Neurosenlehre weiter ausdifferenziert. Im Gegensatz zu Sigmund Freud, als dessen Schüler Adler gilt, geht Letzterer bei der Entstehung von Neurosen nicht allein von verdrängten Sexualtriebbegungen aus.²⁰⁷ In seiner erstmals 1912 erschienenen Studie *Über den nervösen Charakter* rückt er vielmehr das

²⁰² Siehe Rosenmayr, Aggression, S. 16f.

²⁰³ Wiener Psychoanalytische Vereinigung (Hg.): Diskussionen des Wiener psychoanalytischen Vereins. 1. Heft: Über den Selbstmord, insbesondere den Schülerselbstmord, anlässlich einer Pressefehde um den Freitod eines Wiener Gymnasiasten. Wiesbaden 1910. Hier zit. nach Adler, Alfred: [Theoretische Grundlegung]. In: Ders. und Carl Furtmüller (Hg.): Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Neu hg. v. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1983, S. 344-378, hier S. 344.

²⁰⁴ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 345.

²⁰⁵ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 345f.

²⁰⁶ Siehe dazu Kap. 6.1 und 6.2.

²⁰⁷ Vgl. dazu Metzger, Wolfgang: Einführung. In: Alfred Adler: Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1990 (Erstausgabe 1912), S. 7-24, hier S. 10f.

Moment, dass jede neurotische Regung von einem Streben nach Macht durchdrungen ist, in den Vordergrund: „[...] und so verrät uns jeder neurotische Charakterzug durch seine Richtung, daß er vom Streben nach Macht durchflossen ist, das aus ihm ein unfehlbares Mittel zu machen sucht, um jede dauernde Erniedrigung aus dem Erleben auszuschalten.“²⁰⁸ Unbewusste Machtkonflikte bestimmen auch schon das Kleinkind in seiner psychogenetischen Entwicklung, wie Adler in seiner *Theoretischen Grundlegung* des Schülerselbstmordes festhält:

*„Jedes Kind wächst unter Verhältnissen auf, die es zu einer Doppelrolle zwingen, ohne daß es diesen Sachverhalt mit seinem Bewußtsein erfaßt. [...] Einerseits klein, schwach, unselbständig, entwickelt es Wünsche nach Anlehnung, Zärtlichkeit, Hilfe und Unterstützung. Und bald fügt es sich dem Zwange, der den Schwachen zum Gehorsam, zur Unterwerfung verpflichtet, wenn er Triebbefriedigungen und die Liebe seiner Pflegepersonen erlangen will. [...]. Zur gleichen Zeit, insbesondere aber deutlich im Laufe der Entwicklung, tauchen Züge des Eigenwillens auf, ein Hang zur Selbständigkeit, Großmannssucht, Trotz machen sich mehr und mehr geltend und treten in Kontrast zu den anderen Zügen des Gehorsams. [...] Die Quelle dieser Kontraststellung der Charakterzüge liegt in dem inneren Widerspruch zwischen Unterwerfung und der Tendenz der Triebbefriedigung.“*²⁰⁹ [Hervorhebungen des Autors]

Im Zuge seiner Entwicklung erfährt jedes Kleinkind die Diskrepanz zwischen den Ansprüchen und Normen der Gesellschaft, wie sie von seinen Eltern oder Erziehungsberechtigten repräsentiert werden, und den ureigenen, sich entwickelnden Geltungsansprüchen und triebhaften Bedürfnissen. Den Anschauungen Adlers zufolge lernt das Kind schon sehr früh, dass in seiner kleinen wie auch der großen Welt das Gesetz des Stärkeren gilt.²¹⁰ Begleitet wird die intrapsychische Spannung des Kindes, die sich aus der Kontraststellung von Schwäche und dem Hang zu übersteigertem Geltungsdrang ergibt, von „Affektlagen der Ängstlichkeit, der Unsicherheit, des Zweifels an den eigenen Fähigkeiten.“²¹¹ Bei folgenden Personengruppen konnte Adler ein besonders ausgeprägtes „Gefühl der Minderwertigkeit“²¹² feststellen: *„[...] bei Nervösen, außerordentlich befähigten Menschen und bei den einer Untersuchung zugänglichen Selbstmördern* [Hervorhebung des Autors].“²¹³ Mit dem Begriff der Minderwertigkeit hat Adler ein für die Begründung der Individualpsychologie zentrales Moment aus den Studien

²⁰⁸ Siehe Adler, Über den nervösen Charakter, S. 37.

²⁰⁹ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 346.

²¹⁰ Vgl. Adler, Theoretische Grundlegung, S. 346.

²¹¹ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 347.

²¹² Adler, Theoretische Grundlegung, S. 347.

²¹³ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 347.

Pierre Janets aufgegriffen.²¹⁴ Jedes Neugeborene bzw. Kleinkind kann als schwächlich und (in der zeitgenössischen individualpsychologischen Terminologie) als *minderwertig* bezeichnet werden – ohne Selbstwertgefühl und Selbstständigkeit. Der deutsche Sozialphilosoph Detlev Forster bringt es in seiner Einführung zum Werk Alfred Adlers folgendermaßen auf den Punkt: „Jeder Mensch [...] will von einer sogenannten Minussituation in eine Plussituation gelangen.“²¹⁵ Entscheidend ist dabei ein entsprechender Umgang mit dem Zustand der Minderwertigkeit. „Ein mutiger Mensch stellt sich dieser Minderwertigkeit und kompensiert sie soweit wie möglich [...]“.²¹⁶ Die Ausbildung eines mutigen, selbstbewussten Charakters ist – wie Alfred Adler in einer seiner ersten Publikationen von 1904 dargelegt hat – nur dann möglich, wenn die erzieherischen Maßnahmen nicht auf Zwang gegründet sind.²¹⁷ Nicht nachvollziehbare Befehle oder Anordnungen sind zu vermeiden, „denn sie erschüttern das Zutrauen zu den Eltern.“²¹⁸ Gehorsam soll nie unter Zwang hergestellt werden, um die „Freiheit der Entschliebung“²¹⁹ beim Kind aufrecht erhalten zu können. Darüber hinaus zeichnen sich gute ErzieherInnen dadurch aus, dass sie eine ganz besondere Empathiefähigkeit besitzen und sich in ihr Gegenüber soweit hineinversetzen können, um das „aus dem Schachte einer fremden Seele herauszuholen, was dort etwa geringes Wachstum zeigt.“²²⁰ Ziel dieser Empathieübung ist es, in denjenigen, die an einem Mangel leiden, die selbstheilenden Kräfte auf verständnisvolle Weise zu stimulieren.²²¹ Für die Erziehung des Kindes ist es unabdingbar, sich durch das Zeigen von Liebe und Zuwendung empathisch zu zeigen, jedoch eine zu große Verwöhnung und Behütung zu vermeiden. Körperliche Übungen in der Form von sportlicher Betätigung oder sonstigen Spielen im Freien sind dazu nützlich, das Selbstvertrauen und den Mut des Kindes zusätzlich zu unterstützen bzw. aufzubauen.²²² Drohungen, Züchtigungen, drakonische Strafen bzw. Einschüchterungen sind hingegen in jedem Fall zu unterlassen, um nicht den

²¹⁴ Adler bezeichnet hier Pierre Janet als eine wesentliche Referenz. Siehe Adler, Über den nervösen Charakter, S. 30.

²¹⁵ Horster, Detlef: Alfred Adler zur Einführung. Hannover 1984, S. 33.

²¹⁶ Horster, Adler zur Einführung, S. 33.

²¹⁷ Adler, Alfred: Der Arzt als Erzieher. In: Ders. und Carl Furtmüller (Hg.): Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Neu hg. v. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1983, S. 201-209, hier S. 201.

²¹⁸ Adler, Arzt, S. 207.

²¹⁹ Adler, Arzt, S. 207.

²²⁰ Adler, Arzt, S. 202.

²²¹ Vgl. Adler, Arzt, S. 202.

²²² Vgl. Adler, Arzt, S. 204 und 208.

Selbstwert des Kindes nachhaltig zu schädigen und ein Gefühl der Minderwertigkeit und Unzulänglichkeit entstehen zu lassen.²²³

Wie der praktizierende Psychoanalytiker und Psychiater Hermann Hellgardt 1982 ausführt, stehen dem Menschen prinzipiell zwei Möglichkeiten offen, das Minderwertigkeitsgefühl auf einen vollkommeneren Zustand hin zu transformieren: „Es kann psychisch kompensiert werden durch ein gesundes Training und die Entwicklung eines adäquaten Persönlichkeitsideals; oder es kann – durch übertriebenes Kompensationsstreben, überkompensatorisch – zu einem Lebensstil führen, der zwischen Minderwertigkeitskomplex und überhöhtem Persönlichkeitsideal in die neurotische Konfliktspannung des nervösen Charakters führt.“²²⁴ Letzteres kann gerade dann der Fall sein, wenn dem Kind mit zahlreichen Erniedrigungen, Androhungen und Zwangsmaßnahmen in der Erziehung begegnet wurde. Trotz, Bösartigkeit, übermäßiger Geltungsdrang, Starrköpfigkeit, Hass und Rachsucht können dann zu Ausdrucksformen eines radikalen Protestes gegen das Gefühl der Minderwertigkeit werden.²²⁵ Körperliche Schwächen und Fehler werden dabei ihrerseits zu Waffen, „um sich [...] das dauernde Interesse und eine gewisse Herrschaft über die Umgebung zu sichern.“²²⁶ Der Impuls zum Suizid ist Adler zufolge an dieses Machtstreben in aller Regel gebunden. Er soll den Angehörigen die Erkenntnis bringen, *„was sie an dem stets Zurückgesetzten verloren haben [Hervorhebung des Autors].“*²²⁷ Der Suizid bzw. Suizidversuch wird auf diese Weise zum Racheakt an den Erziehern bzw. späterhin an einem Liebesobjekt, der Gesellschaft oder der Welt im Allgemeinen.²²⁸ Adler kann schlussendlich folgendes Resümee ziehen:

„Selbstmord und Psychose wie die Neurose sind Ergebnisse der gleichen psychischen Konstellation, die durch eine Enttäuschung oder Herabsetzung bei Disponierten eingeleitet und die das alte Gefühl der Minderwertigkeit aus der Kindheit wieder zum Aufflammen bringt. *Selbstmord wie Neurose sind Versuche einer überspannten Psyche, sich der Erkenntnis und den Qualen dieses Minderwertigkeitsgefühls zu entziehen [...].“*²²⁹ [Hervorhebung des Autors]

Voraussetzung für ein radikales Handeln, wie es der Suizid darstellt, ist in der Diktion Adlers jedoch ein herabgesetztes oder fehlendes *Gemeinschaftsgefühl*, das die

²²³ Vgl. Adler, Arzt, S. 205f., und Metzger, Einführung, S. 12f.

²²⁴ Hellgardt, Grundbegriffe, S. 55.

²²⁵ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 348.

²²⁶ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 348.

²²⁷ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 349.

²²⁸ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 349.

²²⁹ Adler, Theoretische Grundlegung, S. 349.

Selbsttötung als Lösung für eine (scheinbar) ausweglose Situation erst ermöglicht.²³⁰ Vice versa kann Adler schließlich folgern, dass ein ausgeprägtes und funktionierendes Gemeinschaftsgefühl eine bestehende Suizidgefährdung ebenso gut abzuwenden vermag.²³¹

5.1.4 Tendenzen suizidaler Handlungen nach Feuerlein (1971)

Der deutsche Psychiater Wilhelm Feuerlein hat unterschiedliche Tendenzen bzw. Motive suizidaler Handlungen beschrieben und dafür den Begriff des Parasuizides geprägt. Im Anschluss an Stengel bezweifelt Feuerlein, dass Suizide allein die Tendenz zur vollkommenen Selbstzerstörung aufweisen würden.²³² Diese Art von Suiziden wurde nach Freud als nach innen gewandter Mordimpuls charakterisiert, dem eine ausgeprägte aggressive Komponente zu Grunde liegt.²³³ Mit dem Konzept der parasuizidalen Handlungen zielte Feuerlein darauf ab, Verhaltensweisen zu kennzeichnen, bei denen der Wunsch zu sterben *nicht* dominiert und vor anderen Motivationen in den Hintergrund tritt.

Neben einer autoaggressiven Tendenz kann auch der Wunsch, auf das soziale Umfeld Einfluss zu nehmen bzw. einen Hilferuf zu senden, im Vordergrund stehen. Suizidhandlungen, die unter anderem von dieser Intention motiviert werden, hat Feuerlein als parasuizidale Gesten bezeichnet. Der Suizidversuch wird dabei so arrangiert, dass die prinzipielle Möglichkeit besteht, von einer anderen (möglicherweise nahestehenden) Person gefunden zu werden, die sodann erforderliche Rettungsmaßnahmen einleiten kann.²³⁴

Ein weiterer Aspekt, der bei Suizidversuchen möglicherweise eine Rolle spielt, ist ein Bedürfnis nach Ruhe. In diesem Fall ist der Wunsch vorherrschend, eine Unterbrechung einer stark belastenden (Krisen)Situation (wegen innerer oder äußerer Konflikte) zu erwirken. Es geht dabei eben gerade nicht um die radikale Auslöschung des eigenen Seins, sondern um eine Zäsur – einen vorübergehenden Schlaf, aus dem man wieder gestärkt für die Herausforderungen des Lebens hervorgeht.²³⁵ Dass jedoch ein solches ‚Wiederauferstehen‘ möglich ist, hängt auch wesentlich von der Toleranz des sozialen Umfeldes ab, das die Tatsache eines

²³⁰ Siehe Adler, Alfred: Selbstmord. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie. Jg. 15 (1937), S. 49-52, hier S. 50, und Adler, Theoretische Grundlegung, S. 350.

²³¹ Siehe Adler, Selbstmord, S. 51.

²³² Siehe Feuerlein, Wilhelm: Tendenzen von Suizidhandlungen. In: Wege zum Menschen. Jg. 26 (1974), S. 182-188, hier S. 183.

²³³ Siehe Freud, Trauer und Melancholie, S. 438f.

²³⁴ Siehe Feuerlein, Tendenzen, S. 183f. und 186.

²³⁵ Feuerlein, Tendenzen, S. 184.

Selbsttötungsversuches nicht stigmatisierend wertet, sondern mit Verständnis und Wohlwollen reagiert.²³⁶ Nur so lässt sich die Hoffnung auf Veränderung auch tatsächlich realisieren. Feuerlein hat für die Tendenz, Ruhe und Frieden in selbstgefährdenden Handlungen zu finden, den Begriff der parasuizidalen Pause vorgesehen.²³⁷

Selbstverständlich tritt selten eine Tendenz suizidalen Verhaltens singulär in Erscheinung. Vielmehr ist es der Regelfall, dass alle drei Tendenzen – Autoaggression, Appell und Zäsur – sich in unterschiedlicher Gewichtung manifestieren. Bei parasuizidalen Appellen und Pausen ist jedenfalls der Wille zu sterben weniger stark ausgeprägt als im Falle einer dominierenden autoaggressiven Tendenz. Für die Prävention des Suizids ist gerade diese Erkenntnis von bedeutender Relevanz.²³⁸

5.1.5 Das Konzept der Ambivalenz und seine Bedeutung für die Suizidologie

Es ist das Verdienst des Schweizer Psychiaters Eugen Bleuler, das Konzept der Ambivalenz in den medizinischen Diskurs zur Beschreibung psychopathologischer Zustände eingeführt zu haben.²³⁹ Wesentlich für seine Ausführungen dazu ist jedoch die Annahme eines Kontinuums zwischen gesundem und pathologischem Zustand: „[...] der Patient manifestierte deutlicher, vergrößert und ins Extrem verzerrt, allgemeinmenschliche Erlebnis- und Verhaltensweisen.“²⁴⁰ Bleuler zufolge ist die Ambivalenz ein „Hauptsymptom der Schizophrenie“²⁴¹, aber auch das gesunde Individuum kennt dieses Hin- und Hergerissen-Sein zwischen einander kontrastierenden Absichten, Meinungen oder Gefühlen.²⁴²

Ausgangspunkt für Bleulers Überlegungen zum Themenfeld der Ambivalenz ist der mechanisch-physiologische Bereich, für den er das Zusammenwirken sowohl eines Agonisten und als auch eines Gegenspielers, eines Antagonisten, als wesentlich erachtet, um „feinere Dosierung [sic!] und Abstufung einer Bewegung“ mit Hilfe

²³⁶ Feuerlein, Tendenzen, S. 186.

²³⁷ Feuerlein, Tendenzen, S. 185.

²³⁸ Siehe Feuerlein, Tendenzen, S. 187f.

²³⁹ Vgl. Jaeggi, Eva: Ambivalenz. In: Angela Schorr (Hg.): Handwörterbuch der Angewandten Psychologie. Bonn 1993, S. 12-14, hier S. 12.

²⁴⁰ Scharfetter, Christian: Eugen Bleuler 1857-1939. Studie zu seiner Psychopathologie, Psychologie und Schizophrenielehre. Zürich 2001, S. 5.

²⁴¹ Zit. nach Jaeggi, Ambivalenz, S. 12.

²⁴² Vgl. Jaeggi, Ambivalenz, S. 12: Bleuler differenziert zwischen Ambivalenzen auf drei verschiedenen Ebenen: der Ebene der Willensäußerung, des Intellekts bzw. der Meinungsbildung und der Gefühle.

„entgegenwirkender Kräfte“²⁴³ zu erreichen: „Überall, wo wir fein dosiren [sic!] wollen, spannen wir auch die Antagonisten und wirken nur mit dem Ueberschuss der Kraft der Agonisten.“²⁴⁴ Übertragen auf den psychischen Bereich bedeutet dieser Mechanismus, dass „den meisten Handlungen eine mehr oder weniger gründliche bewusste oder unbewusste Ueberlegung vorausgeht.“²⁴⁵ Diese Überlegung zeichnet sich dadurch aus, dass „zu jeder Vorstellung auch die Gegenvorstellung“²⁴⁶ assoziiert wird. Allerdings geschieht es oft, dass ambivalente, gegenteilige Ideen oder Gefühle erst nach dem Entschluss zu einer Handlung auftreten und das Individuum in seiner Entschlussbildung verunsichern. Insofern wird das jeweilige Subjekt aber dennoch „vor einem überstürzten Handeln [Hervorhebung des Autors]“²⁴⁷ bewahrt und zum erneuten „Abwägen von Für und Wider“²⁴⁸ gezwungen.²⁴⁹

Der Wirkungsmechanismus von Gegenvorstellungen ist jedoch anders beschaffen, wenn diese mit Unverarbeitetem oder Verdrängtem im Unterbewusstsein in Verbindung stehen und dadurch stärker mit Affekten besetzt sind. Bleuler spricht in diesem Zusammenhang von „pathologische[m] Negativismus“ und charakterisiert solche Kontrastideen als unwillkürlich auftretende „Gegenbefehl[e]“²⁵⁰, die sich dem Individuum aufdrängen, das Moment der Überlegung hemmen und nicht mehr zu einer Synthese im Bewusstsein verarbeitet werden können²⁵¹: „[...] so wird das Individuum zum Spielball zwischen positiver und negativer Vorstellung.“²⁵²

Insbesondere psychodynamische Theorien, die sich vornehmlich mit pathologischen Erscheinungsformen des psychischen Erlebens befassen, haben das Konzept der kontrastierenden Vorstellungen bzw. der Ambivalenz aufgegriffen und erweitert. Als

²⁴³ Bleuler, Eugen: Die negative Suggestibilität. In: Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift. Jg. 6 (1904), Nr. 27, S. 249-253, hier S. 249. In diesem 1904 erschienen Artikel hat Bleuler für das Phänomen der kontrastierenden Vorstellungen bzw. Wertungen noch nicht den Begriff der *Ambivalenz* geprägt. Erst in einem Vortrag an der Universität Zürich von 1910 unterscheidet er zwischen intellektueller und affektiver Ambivalenz, wobei er betont, dass diese beiden Ebenen stark miteinander verwoben sind. Siehe Bleuler, Eugen: Die Ambivalenz. In: Medizinische Fakultät der Universität Zürich (Hg.): Festgabe zur Einweihung der Neubauten der Universität Zürich. Zürich 1914, S. 95-106, hier S. 98 und 105. Gleichzeitig Online-Ressource. SGIPT. Internet-Publikation für Allgemeine und Integrative Psychotherapie. Online abrufbar unter: <http://www.sgipt.org/medppp/gesch/ambiv-g.htm#Festgabe%20zur%20Einweihung> (Zugriff am 27.3.2014).

²⁴⁴ Bleuler, Suggestibilität, S. 249.

²⁴⁵ Bleuler, Suggestibilität, S. 250.

²⁴⁶ Bleuler, Suggestibilität, S. 250.

²⁴⁷ Bleuler, Suggestibilität, S. 251.

²⁴⁸ Bleuler, Suggestibilität, S. 251.

²⁴⁹ Dieses Phänomen kann auch suizidpräventiv wirksam werden, wie die Schilderung eines Fallbeispiels aus der eigenen Praxis von Gernot Sonneck belegt. Siehe S. 58f. in dieser Arbeit.

²⁵⁰ Bleuler, Suggestibilität, S. 252.

²⁵¹ Vgl. Bleuler, Suggestibilität, S. 253.

²⁵² Bleuler, Suggestibilität, S. 253.

wesentliche Momente hebt beispielsweise Karl Jaspers 1913 das Ausbleiben einer Harmonisierung zwischen den einander widerstrebenden Vorstellungen hervor bzw. generell die pathologische Einschränkung (bei neurotischen Zuständen), mit Ambivalenzen umgehen zu können.²⁵³

In der triebpsychologisch orientierten Psychoanalyse geht man davon aus, dass Triebwünsche grundsätzlich zweipolig sind, also sowohl positiv bestätigend als auch negativ bzw. mit Hemmung besetzt sein können.²⁵⁴ Jaeggi führt hier als Beispiel die libidinösen Kräfte an, denen „eine aggressive Komponente beigemengt ist.“²⁵⁵ Diese Dualität des Triebes ist durch Freuds Konzept des Todestriebes, dem gleichsam auch die aggressiven Tendenzen entspringen, aufgegriffen und psychodynamisch differenziert ausgearbeitet worden.²⁵⁶

In *Jenseits des Lustprinzips* geht Freud zunächst von einem Antagonismus zwischen Lustbestrebungen auf der einen Seite und Hemm-Mechanismen gegenüber denselben auf der anderen Seite aus.²⁵⁷ Zwei verschiedene Phänomene sind nach Freud an der Behinderung des Luststrebens beteiligt: Zum einen verhilft das Realitätsprinzip zu einem Aufschub der Lustbefriedigung und schützt den Organismus, um nicht vor den „schwerer ‚erziehbaren‘ Sexualtriebe[n]“²⁵⁸ überwältigt zu werden. Zum anderen wird Unlust durch „Konflikte[] und Spaltungen im seelischen Apparat“ hervorgerufen. Die Befriedigung der Lust ist dabei gleichsam ambivalent besetzt, die Triebe, die zur Befriedigung konkreter Lüste drängen, werden verdrängt, allerdings erreichen diese verbannten Triebregungen oft auf Umwegen bzw. durch „Ersatzbefriedigung[en]“²⁵⁹ wiederum ihr eigentliches Ziel, wobei diese Befriedigung nun aufgrund der zwiespältigen Gefühlsbesetzung als unlustvoll empfunden werden. Freud spricht in diesem Zusammenhang auch von „neurotische[r] Unlust“.²⁶⁰

Der Wissenszuwachs, den nun Freud in seiner Studie von 1920 erzielt, ist die Hypothese, dass es neben (verdrängten) Triebregungen, die auf Befriedigung eines Lustgewinns hin ausgerichtet sind, darüber hinaus noch andere Tendenzen in der

²⁵³ Vgl. Jaeggi, Ambivalenz, S. 13.

²⁵⁴ Vgl. dazu auch Graber, Gustav Heinz: Einheit und Zwiespalt der Seele. Entwicklung, Struktur und Ambivalenz des Seelenlebens beim Kinde. Bern 1945, S. 17.

²⁵⁵ Vgl. Jaeggi, Ambivalenz, S. 14.

²⁵⁶ Vgl. Jaeggi, Ambivalenz, S. 14, und Graber, Einheit und Zwiespalt, S. 16f.

²⁵⁷ Vgl. Freud, Sigmund: Jenseits des Lustprinzips. In: Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse. Hg. v. Sigmund Freud. Nr. II (1920), S. 5-60, hier S. 7.

²⁵⁸ Freud, Lustprinzip, S. 8.

²⁵⁹ Freud, Lustprinzip, S. 8.

²⁶⁰ Freud, Lustprinzip, S. 9.

Psyche gibt, die darauf gerichtet sind, traumatisierende und herabsetzende Erlebnisse aus der Kindheit repetitiv und zwanghaft immer wieder neu zu erleben und dadurch Unlustgefühle beständig zu aktualisieren.²⁶¹ Diese Tendenz ist vom Prinzip des Lustgewinnes als unabhängig zu betrachten und dient bei Kindern der gründlichen „Bewältigung des starken Eindrucks“²⁶², der aufgrund seiner Intensität die Schwelle des Reizschutzes durchbrechen und traumatisierende Verletzungen in der Psyche verursachen konnte.²⁶³ Beim psychisch kranken Erwachsenen erweist sich dieser Mechanismus zur Bewältigung von Traumata jedoch als unbrauchbar.²⁶⁴ Das Wieder-Aufsuchen dessen, was das Unbewusste an Verletzungen und nicht verarbeiteten Wunden angehäuft hat, ist allein darauf gegründet, einem konservativen Trieb nachzugeben, der im Gegensatz zu den auf Fortschritt und Leben bedachten Sexualtrieben²⁶⁵ darauf gerichtet ist, einem ursprünglichen, anorganischen Zustand zuzustreben: „[...] es war der erste Trieb gegeben, der zum Leblosen zurückzukehren [sic!].“²⁶⁶ Mit Hilfe von Analogien aus der biologischen Forschung zur Zellorganisation versucht Freud seine Hypothese betreffend eines Dualismus von Lebens- und Sexualtrieben auf der einen Seite und Todes- bzw. Ichtrieben²⁶⁷ auf der anderen Seite zu rechtfertigen.

Darüber hinaus beschreibt Freud eine weitere Polarität im Bereich der Objekt- oder Liebesbeziehungen, die von Liebe bzw. Zärtlichkeit und aggressivem Hass gekennzeichnet ist. Letzterem ist das Phänomen des Sadismus zuzurechnen, der in der psychoanalytischen Theoriebildung auf den Sexualtrieb zurückzuführen ist. Da jedoch die sadistische Tendenz mit dem Bereich des Lebenstriebes unvereinbar erscheint, rechnet Freud den Sadismus dem Todestrieb zu, der von der narzisstischen Libido abgedrängt wird und sich an einem anderen Individuum manifestieren kann. Erfährt dieser archaische Sadismus keine Abmilderung oder Sublimierung, so ist eine weitere Ambivalenz zwischen Liebe und Hass dadurch begründet.²⁶⁸ Es ist also nach Freud ein Antagonismus in der Psyche des Menschen anzunehmen, der als Gegensatz

²⁶¹ Siehe Freud, Lustprinzip, S. 15 und 18ff.

²⁶² Freud, Lustprinzip, S. 33.

²⁶³ Siehe Freud, Lustprinzip, S. 25 und 30.

²⁶⁴ Siehe Freud, Lustprinzip, S. 34.

²⁶⁵ Siehe Freud, Lustprinzip, S. 38.

²⁶⁶ Freud, Lustprinzip, S. 36.

²⁶⁷ Siehe dazu Freud, Lustprinzip, S. 41 und 50.

²⁶⁸ Vgl. Freud, Lustprinzip, S. 51.

zwischen den auf Einheit abzielenden erotischen Kräften und den zerstörerischen, Verbindungen lösenden Tendenzen konstituiert ist.²⁶⁹

Auch für eine praxisorientierte Suizidwissenschaft, wie sie etwa Gernot Sonneck vertritt, ist eine Ambivalenz zwischen Todeswunsch und Lebenserhaltungswillen grundlegend. Das Moment der Krise stellt dabei den zentralen Aspekt sowohl der Suizidgefährdung als auch der Suizidprävention dar. In seiner Darlegung des Konzepts der suizidalen Entwicklung nach Pödlinger betont Sonneck schließlich auch den „Kampf zwischen selbsterhaltenden und selbstzerstörenden Kräften, die jedem Menschen innewohnen.“²⁷⁰

Bedeutend wird das Konzept der Ambivalenz auch für die Objektbeziehungstheorie, wie sie schon sehr früh in Freuds *Trauer und Melancholie* konstitutiv für das Entstehen depressiver Zustände nach nicht bewältigten Verlusterlebnissen namhaft gemacht worden ist. Verliert das narzisstisch auf einen Liebespartner fixierte Subjekt denselben, so erfolgt eine Identifizierung mit dem verlorenen Partner, die so stark und wenig flexibel ausfallen kann, dass sich das verlassene und verletzte Individuum durch den verinnerlichten (Trauer)Konflikt selbst wie ein Objekt behandeln kann. Der Partner bleibt dabei jedoch – gemäß der narzisstisch motivierten Beziehung – ambivalent besetzt und dergestalt changiert das Gefühlsleben des Verlassenen zwischen Liebe und Hass hin und her. Qua erfolgter Identifikation mit dem Objekt vermag es das Individuum, diese ambivalenten Gefühle auf sich selbst zu beziehen und aggressive Tendenzen gegen das eigene Ich zu wenden.²⁷¹

Das Konzept der Ambivalenz hat insofern die Sichtweise der Selbsttötung vor dem Hintergrund überkommener Meinungen zur Genese des Suizids revolutioniert und bestimmte psychodynamische Prozesse innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses (an)erkannt und geschärft. Die Theorie der auf das eigene Selbst rückgewendeten Aggression ist ohne das Moment der Ambivalenz nicht zu denken. Aber auch bei anderen Ansätzen in der Suizidforschung spielt ganz unzweifelhaft die Vorstellung kontrastierender Ideen, Meinungen und Gefühle eine wesentliche Rolle. In Feuerleins Konzept des parasuizidalen Appells²⁷² geht es nicht primär darum, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen, sondern mit Hilfe der suizidalen Geste Einfluss auf das soziale Umfeld zu nehmen: einen bisher nicht gehörten Hilferuf zu kommunizieren oder ggf. einen erpresserischen Versuch zu starten, um auf das

²⁶⁹ Vgl. Litman, Robert E.: Freud on Suicide. In: Maltzberger, Essential Papers, S. 200-220, hier S. 212.

²⁷⁰ Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 167.

²⁷¹ Freud, Trauer und Melancholie, S. 435.

²⁷² Siehe Kap. 5.1.4.

Verhalten nahestehender Personen Einfluss zu nehmen.²⁷³ Die Suizidhandlung kann dabei den „Ausdruck eines Gegenspiels von lebenszerstörenden und lebenserhaltenden Tendenzen“ annehmen, wobei Feuerlein in diesem Fall nicht von einer echten Ambivalenz spricht, weil „sich die beiden gegensätzlichen Tendenzen nicht die Waage hielten.“²⁷⁴ Nichtsdestotrotz ist es auffällig, dass sich viele SuizidversucherInnen, bei denen die appellative Motivation dominiert, dadurch auszeichnen, dass sie weder definitiv dem Tod zustreben, noch von der Absicht bestimmt sind weiterzuleben: „[...] viele wollten beides zugleich. Sie überließen dem Schicksal die Entscheidung.“²⁷⁵ Diese Delegation der Entscheidung über Leben und Tod an eine höhere Macht in der Form eines *Gottesurteils* zeigt deutlich die Unbestimmtheit des Wunsches, tatsächlich zu sterben. Die Suizidabsicht ist selten absolut „eindeutig und endgültig“²⁷⁶, sodass das Moment der Ambivalenz keine Rolle mehr spielt.

Auch jene Fälle, bei denen das Motiv der parasuizidalen Pause vorherrschend ist, sind von einer Ambivalenz geprägt, einerseits eine Unterbrechung der momentan belastenden Situation in Form eines tiefen (ewigen) Schlafes herbeizuführen und andererseits sehr wohl ihr Leben unter anderen Vorzeichen bzw. nach einer Unterbrechungsphase gestärkt wieder weiterzuführen.²⁷⁷ Konzeptuell verwandt mit dem Motiv der Pause bei manchen Suizidhandlungen ist das Moment der Flucht, wie es der französische Soziologe Jean Baechler in seiner Untersuchung verschiedener Bedeutungen des Suizids dargelegt hat:

„Es genügt ein momentaner und ganz und gar vorübergehender Tiefpunkt der Lebenstüchtigkeit, d. h. der Fähigkeit, Schwierigkeiten zu meistern, und die Entscheidung wird gefällt. Es genügt, daß in eben diesem Augenblick ein völlig unerwarteter äußerer Umstand eintritt, und der Schritt zur Tat wird verschoben und niemals wieder erwogen.“²⁷⁸

Eine Fallgeschichte aus der Praxis Gernot Sonnecks vermag diesen Aspekt der spontanen Umkehr von einem bereits gefassten Suizidplan zu veranschaulichen. Ein Patient von Sonneck hatte den Entschluss, sich das Leben zu nehmen, gefasst und schon Vorkehrungen für seine Selbsttötung getroffen. Als er sich bereits in jenem Wald befand, in dem er sich mit einem Strick erhängen wollte, fiel ihm bei der Suche nach einem geeigneten Baum ein, „dass ein Verwandter des Waldbesitzers sich mit

²⁷³ Vgl. Feuerlein, Tendenzen, S. 183.

²⁷⁴ Feuerlein, Tendenzen, S. 183.

²⁷⁵ Feuerlein, Tendenzen, S. 184.

²⁷⁶ Bronisch, Suizid, S. 40.

²⁷⁷ Vgl. Feuerlein, Tendenzen, S. 184.

²⁷⁸ Baechler, Tod, S. 69.

Menschen in Krisen beschäftigt. Damit war der entscheidende erste Schritt in Richtung Krisenbewältigung getan.“²⁷⁹ Er brach den Suizidversuch ab, suchte professionelle Hilfe und lebte weiter.

Auch der in Stuttgart praktizierende Psychiater und Psychoanalytiker Elmar Etzersdorfer weiß ein ähnliches Beispiel aus seiner psychoanalytischen Praxis zu berichten, bei dem ein minimaler Anstoß von außen die ambivalente Qualität von Suizidgedanken oder -plänen zum Ausdruck brachte und es ebenso nicht zur Suizidhandlung in actu kam. Ein Patient berichtete, „dass er einmal zu einer Brücke fuhr, mit Gedanken hinunter zu springen, und er las ein Schild: ‚Lebensgefahr, Hochspannung‘. Als er es las, habe er lachen müssen und sei wieder weggefahren.“²⁸⁰ Ein solches Verhalten, das das Moment der Ambivalenz auf zugespitzte Weise veranschaulicht, wird in der Suizidforschung auch als abgebrochener Suizidversuch (*aborted suicide attempt*) konzeptualisiert, bei dem es zu keiner Verletzung der suizidgefährdeten Person kommt.²⁸¹

In Walter Pöldingers Modell der suizidalen Entwicklung spielt das Moment der Ambivalenz schließlich eine herausragende Rolle. Er differenziert drei Stadien, die für die Beschreibung suizidaler Prozesse von Bedeutung sind. Das erste Stadium bezeichnet er als Stadium der Erwägung, in dem der Suizid als eine Möglichkeit unter anderen als Lösung einer belastenden Situation in Betracht gezogen wird.²⁸² Das zweite Stadium stellt das Stadium der Ambivalenz dar, in dem das Individuum in einem „inneren Kampf zwischen konstruktiven und destruktiven Tendenzen“²⁸³ hin- und herschwankt. In diese Phase können auch Suizidankündigungen fallen, die jedoch von der Umgebung oft nicht ernst genommen oder bagatellisiert werden. Das dritte Stadium ist schließlich die Phase des Entschlusses. Suizidankündigungen werden dann meistens nur noch indirekt geäußert. Diverse Vorbereitungshandlungen werden vorgenommen und eine eigentümliche Ruhe (vor dem Sturm) erfasst die suizidgefährdete Person, die ein „scheinbar abgeklärtes Wesen zur Schau [trägt]“.²⁸⁴

²⁷⁹ Sonneck, Krisenintervention (2012), S. 259.

²⁸⁰ Etzersdorfer, Elmar: Psychoanalytische Überlegungen zum Phänomen der Imitationssuizide. In: Arno Herberth et. al. (Hg.): Suizidalität in den Medien. Interdisziplinäre Betrachtungen. Wien 2008, S. 33-44, hier S. 39f.

²⁸¹ Siehe z. B. Barber, Mary E. et. al.: Aborted Suicide Attempts: a New Classification of Suicidal Behavior. In: American Journal of Psychiatry. Jg. 155 (1998), Heft 3, S. 385-389. Abstract online abrufbar auf der Webseite des International Center for Biotechnology Information (NCBI) unter <http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/9501750> (Zugriff am 27.3.2014).

²⁸² Vgl. Pöldinger, Abschätzung, S. 20.

²⁸³ Pöldinger, Abschätzung, S. 20.

²⁸⁴ Pöldinger, Abschätzung, S. 21.

Ambivalenz wurde schon von Bleuler als ein konstitutives Element des Gefühlserlebens beschrieben, das sich sowohl beim gesunden, als auch – in zugespitzter Form – beim pathologisch auffälligen Individuum findet. Maßgeblich für die Entwicklung einer pathologischen Ausprägung der Ambivalenz, bei der kontrastierende Gefühle und Vorstellungen nicht in einer Synthese aufgelöst werden, sondern für das Individuum bestehen bleiben, ist die mangelhafte Ausbildung der Ambivalenztoleranz. Wird die Ausbildung einer solchen Toleranz in der frühen Entwicklung des Kindes – etwa zwischen dem 18. und 24. Monat – gestört, so ist die Neigung auffällig, „alle Menschen in gut und böse zu spalten“ und „bei kleinsten Konflikten Kontaktabbrüche zu inszenieren.“²⁸⁵ Die Tendenz, sich zu isolieren und von seiner sozialen Umgebung zurückzuziehen, spielt wiederum in suizidalen Prozessen eine entscheidende Rolle.²⁸⁶ Für die mangelhafte Ausbildung der Ambivalenztoleranz stellt schließlich die Übertragung ambivalenter Gefühle der Erziehungsverantwortlichen auf deren Kinder ein wesentliches Moment dar.²⁸⁷

5.2 Soziologische Erklärungsansätze

Als ein Pionier auf dem Gebiet der Epidemiologie des Suizids hat sich bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert der französische Soziologe Emile Durkheim etabliert²⁸⁸, der mit seiner grundlegenden Untersuchung in diesem Bereich auch als ein Begründer der modernen Soziologie gilt.²⁸⁹ Die Verteilung bzw. Häufigkeit des Suizids in Bezug auf unterschiedliche Staaten, religiöse bzw. weltanschauliche Gruppen, Ethnien oder kleinere örtliche Strukturen, wie zum Beispiel Städte oder Landkreise, steht dabei im Zentrum seines Interesses.²⁹⁰ Durkheim hat als einer der Ersten Todesursachen-Statistiken unterschiedlicher Länder gesammelt, miteinander verglichen und damit versucht, Hypothesen für das Zustandekommen von suizidalem Verhalten zu überprüfen.²⁹¹ Durkheim differenziert vier verschiedene Typen von SuizidentInnen, die er jeweils aus ihrem Verhältnis zu Gesellschaft und Gemeinwesen ableitet. Ist der Individuationsgrad des Einzelnen in einer Gesellschaft besonders stark ausgeprägt, würden sich daraus sogenannte *egoistische* Suizide ergeben. Dem

²⁸⁵ Jaeggi, Ambivalenz, S. 13.

²⁸⁶ Siehe etwa Pöldinger, Abschätzung, S. 20: Soziale Isolierung verstärkt noch das Moment der ins eigene Selbst gewendeten Aggression. Zum Gefühl bzw. Erleben von Einsamkeit siehe auch Ringel, Selbstmord, S. 121f.

²⁸⁷ Siehe Jaeggi, Ambivalenz, S. 13.

²⁸⁸ Bronisch, Suizid, S. 66.

²⁸⁹ Vgl. dazu auch Ehlenberger, Adoleszenz, S. 301.

²⁹⁰ Siehe Bronisch, Suizid, S. 67.

²⁹¹ Vgl. Bronisch, Suizid, S. 66.

gegenüber stehen die von Durkheim konzeptualisierten *altruistischen Suizide*, die vor dem Hintergrund eines besonders prononcierten Zugehörigkeitsgefühl zu einer sozialen Gruppe oder angesichts einer außerordentlichen Bindung an ein Individuum zu erklären sind.²⁹²

Ist der Zusammenhalt zwischen Individuum und der Gesellschaft ausgewogen und die Integration des Einzelnen innerhalb seines sozialen Umfeldes gut abgesichert, so ergibt sich dadurch ein suizidpräventiver Effekt.²⁹³ Durkheim hat in dieser Hinsicht etwa das Verhältnis von Suizidhäufigkeit und dominierender Religionszugehörigkeit in Augenschein genommen und in den katholisch geprägten Ländern eine viel geringere Suizidzahl festgestellt als in den mehrheitlich protestantisch bevölkerten Staaten.²⁹⁴ Durkheim sieht diesbezüglich einen Grund darin, dass unter den Protestanten die individuelle Kritikfähigkeit gefördert werde und dadurch ein geringer ausgeprägter Zusammenhalt herrsche, als es in der katholischen Kirche der Fall sei, die in viel stärkerem Ausmaß auf die Ansichten ihrer Mitglieder Einfluss nehme und damit ein integrativeres Band unter den Gläubigen stifte.²⁹⁵

Die suizidprophylaktische Wirkung der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, wie sie Durkheim angenommen hat, wird allerdings durch eine übermäßig starke Bindung innerhalb einer sozialen Gruppe egalisiert. Durkheim spricht dann von *altruistischem* Suizid, wenn die Pflicht bzw. Norm einer Gesellschaft darin besteht, unter bestimmten Voraussetzungen oder in spezifischen Situationen den Wert des Lebens als gering zu erachten und den Tod im Sinne des Gemeinschaftsideals zu suchen.²⁹⁶ Nach Durkheim lassen sich in dieser Hinsicht der obligatorische, der fakultative und der überspitzt altruistische Suizid differenzieren. Während der obligatorische Suizid vor allem bei indigenen Völkern unter Alten und Kranken üblich ist, um der Gemeinschaft nicht weiter zur Last zu fallen, oder in militärischen Milieus vor dem Hintergrund eines Ehrenkodex vorherrscht, ist der überspitzt altruistische Suizid vor allem bei märtyrerhaften Taten von Bedeutung.²⁹⁷ Dass es sich bei letzterem Typ jedoch um historische Formen altruistischer Suizide handelt,

²⁹² Siehe Durkheim, Selbstmord, S. 242, 244 und 248. Durkheim führt hier vor allem Beispiele aus der ethnologischen Forschung an, etwa Suizide von Frauen nach dem Tod ihres Gatten (Indien, siehe S. 244) oder Selbsttötungen infolge von Ehestreitigkeiten bzw. Eifersuchtsgefühlen (Indigene Nordamerikas, siehe S. 248).

²⁹³ Vgl. dazu Durkheim, Selbstmord, S. 224: „Die Familie ist ein mächtiger Schutz gegenüber dem Selbstmord und wirkt um so [sic!] nachhaltiger, je fester sie gefügt ist.“

²⁹⁴ Vgl. Durkheim, Selbstmord, S. 162-165.

²⁹⁵ Vgl. Durkheim, Selbstmord, S. 171, und Bronisch, Suizid, S. 66.

²⁹⁶ Siehe Durkheim, Selbstmord, S. 242 und 247.

²⁹⁷ Vgl. Ehlenberger, Adoleszenz, S. 302.

wie das Ehlenberger in seiner Dissertation vermutet, kann angesichts des im Moment aktuellen Phänomens der Suizidattentäter in Frage gestellt werden.²⁹⁸

Als dritte Subform des altruistischen Suizids bezeichnet Durkheim jene Selbsttötungen, die „einen mehr oder weniger freiwilligen Charakter haben.“²⁹⁹ Sie folgen insofern gleichsam einer kulturellen Empfehlung, als diejenige, die auf diese Weise – oft in spontaner Reaktion in einer Konfliktsituation – Hand an sich legen, mit sozialer Achtung zu rechnen haben. Sie bezeichnet Durkheim als fakultative Suizide.³⁰⁰ In dieser Hinsicht ist für Durkheims Modellbildung folglich auch das Verhältnis zwischen sozialem Normzwang³⁰¹ einer Gesellschaft und Einzelindividuum konstitutiv. Enge Normen würden das Zustandekommen von sogenannten *fatalistischen* Suiziden fördern. Darunter fallen beispielsweise sogenannte Märtyrer- bzw. Opfersuizide.³⁰²

Schwach ausgeprägte Normen haben wiederum *anomische* Suizide zur Folge. Dem Individuum fehlt es angesichts eines gesellschaftlichen Vakuums an Orientierung. Dies ist insbesondere in politischen bzw. sozioökonomischen Umbruchszeiten der Fall.³⁰³ Durkheim betrachtet in diesem Zusammenhang die Korrelation hoher Suizidzahlen mit Zeiten wirtschaftlicher Krisen, beobachtet jedoch, dass in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität die Suizidzahlen ebenso steigen.³⁰⁴

Generell ergibt sich bei der Methode des Korrelierens einzelner sozioökonomischer oder etwa auch klimatischer bzw. jahreszeitlicher Daten mit der Suizidrate die Schwierigkeit, den tatsächlichen Einfluss dieser Parameter auf die Anzahl der Suizide zu beurteilen.³⁰⁵ Wie der österreichische Soziologe Carlos Watzka in seiner umfangreichen Studie zum Verhältnis von Sozialstruktur und Suizid in Österreich bzw. der Steiermark (jenem österreichischen Bundesland mit der größten Suizidhäufigkeit³⁰⁶) betont, kann auf der Makroebene beispielsweise ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Suizidhäufigkeit im überregionalem Vergleich nachgewiesen werden. Den Beleg, dass Arbeitslosigkeit

²⁹⁸ Siehe dazu Ehlenberger, Adoleszenz, S. 303, und Takeda, Arata: Ästhetik der Selbstzerstörung. Selbstmordattentäter in der abendländischen Literatur. München 2010, S. 28.

²⁹⁹ Durkheim, Selbstmord, S. 248.

³⁰⁰ Vgl. Durkheim, Selbstmord, S. 248f.

³⁰¹ Vgl. Ehlenberger, Adoleszenz, S. 302.

³⁰² Siehe Bronisch, Suizid, S. 66f.

³⁰³ Vgl. Ehlenberger, Adoleszenz, S. 303.

³⁰⁴ Siehe Durkheim, Selbstmord, S. 273ff.

³⁰⁵ Vgl. Bronisch, Suizid, S. 68. Siehe zur Kritik am statistischen Verfahren auch Baechler, Tod, S. 17 und 20.

³⁰⁶ Siehe Kapusta, Daten und Fakten, S. 7, Abbildung 5: Die Steiermark zählte im 3-Jahres-Schnitt 2009-11 auf 100 000 Einwohner 18,9 Suizide. Im Vergleich dazu liegt das Burgenland am unteren Ende der Skala mit 12,1 Suiziden auf 100 000 Einwohner.

und Suizidrate in einem ursächlichen Verhältnis zueinander stehen, erbrachte auch eine Studie aus Schweden, der eine bedeutend größere Datenbasis zur Verfügung stand. Insbesondere im Anschluss an eine Wirtschaftsrezession stieg das Suizidrisiko unter arbeitslosen Männern in Schweden signifikant an.³⁰⁷

Üblicherweise werden statistische Angaben zur Suizidhäufigkeit innerhalb einer Bevölkerungsgruppe oder Region dazu verwendet, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass hier offensichtlich auch gesellschaftliche Missstände oder Mängel die Ursache für eine erhöhte Prävalenz von Suiziden darstellen könnten. So argumentiert beispielsweise die deutsche Soziologin Rachor anhand einer auffallend steigenden Suizidrate unter Frauen in den letzten 100 Jahren für eine eingehendere wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Phänomen. Die seit dem Zweiten Weltkrieg generell steigenden Suizidversuche, an denen die Frauen einen Anteil von 70% haben, seien ebenso alarmierend in dieser Hinsicht.³⁰⁸ Ziel von Rachors Grundsatzzartikel zu diesem Thema ist es, jene Überlegungen, die der Durkheimschen Schule verpflichtet sind, dahingehend zu modifizieren, dass der Geschlechtsspezifität suizidalen Verhaltens mehr Rechnung getragen wird. Dem Suizidversuch etwa hatte Durkheim keine gesonderte wissenschaftliche Aufmerksamkeit beigemessen. Traditionellerweise ist derselbe jedoch insofern als typisch weibliches Verhalten attribuiert, als damit ein Hilferuf/Appell³⁰⁹ deutlich gemacht werden kann, der gemäß der gängigen Geschlechterstereotypen eher einem weiblich konnotierten Handlungsschema entspricht.³¹⁰ Sehr oft erzielen SuizidentInnen damit auch einen Handlungserfolg in ihrer sozialen Umgebung. Diese Einflussnahme auf nahestehende Personen kann jedoch nur dann erfolgreich sein, wenn auch mit der „Toleranz der Umgebung“³¹¹ und deren ausreichender Belastbarkeit zu rechnen ist. Stößt das suizidale Verhalten nicht auf Verständnis, sondern erzeugt eine Abwehrreaktion unter den AdressatInnen der Suizidhandlung, werden sich nicht die zwischenmenschlichen Bedingungen für die SuizidentInnen ändern, aber möglicherweise ein Prozess der Ausgrenzung oder Isolierung stattfinden. Der Durkheimsche Erklärungsansatz wiederum ist Rachor zufolge aus heutiger Sicht

³⁰⁷ Garcy, Anthony M. et. al.: Unemployment and Suicide during and after a Deep Recession: a Longitudinal Study of 3.4 Million Swedish Men and Women. In: American Journal of Public Health, Jg. 103 (2013), Heft 6, S. 1031-1038, hier S. 1031 (Abstract).

³⁰⁸ Vgl. Rachor, Suizidalität, S. 74. Rachor beruft sich auf Suizidzahlen der WHO, die besagen, dass sich die Suizidrate der Frauen „seit Durkheims Abhandlung vor ca. 100 Jahren fast weltweit verdoppelt hat.“ Siehe Rachor, Suizidalität, S. 74 (Fußnote 2).

³⁰⁹ Vgl. zu dieser Semantik des Suizids auch Feuerlein, Tendenzen, S. 184.

³¹⁰ Vgl. Rachor, Suizidalität, S. 75.

³¹¹ Feuerlein, Tendenzen, S. 186.

insofern als obsolet zu betrachten, als beispielsweise suizidales Verhalten (von Frauen), das unter der Prämisse einer appellativen Motivation erfolgt, nicht hinreichend mit mangelnder Integration innerhalb eines sozialen Verbundes begründet werden kann.³¹² Allerdings ist im Hinblick auf die Ausgrenzung und Stigmatisierung von psychisch Kranken beiderlei Geschlechts sehr wohl die generelle Schlussfolgerung naheliegend, dass dadurch suizidales Verhalten begünstigt wurde bzw. wird.³¹³ Darüber hinaus stellt Rachor die Hypothese auf, dass möglicherweise ein erhöhter Anpassungsdruck angesichts eines starken Normzwanges in Bezug auf Geschlechterrollen auch heute noch einen relevanten Faktor bei suizidalem Verhalten von Frauen darstellt.³¹⁴

In ihrer Kritik an der starren Tradierung der Denkschemata Durkheims in der soziologisch orientierten Suizidforschung beruft sich Rachor unter anderem auf den französischen Soziologen Jean Baechler, dessen umfangreiche Untersuchung des Suizids 1981 erstmals auf Deutsch erschien und in der er den „Innovationsmangel der Suizidforschung“³¹⁵ beklagte. Zuallererst hat Baechler mit seiner Studie den Versuch unternommen, vier Überzeugungen einer Überprüfung zu unterziehen: Zum ersten handelt sich dabei um den Standpunkt, dass eine angemessene wissenschaftliche Behandlung des Suizids nur durch eine Überwindung der etablierten akademischen Fachgrenzen (Soziologie, Psychologie, etc.) möglich ist.³¹⁶ Zweitens wollte Baechler eine Bestätigung für die von ihm applizierte Methode erreichen, die sich dem individuellen Einzelfall über die „Hilfskonstruktion einer Theorie“³¹⁷, also über das Allgemeine, annähert. Allerdings generiert Baechler seine „elf Idealtypen von Selbstmorden“³¹⁸ wiederum auf der empirischen Basis eines kontrastiven Vergleichs von ausgewählten Einzelfällen und destilliert daraus Verbindendes und Trennendes im Abgrenzung zu jener (Kontroll)Gruppe, die sich nicht das Leben genommen hat. Sein methodisches Vorgehen kann insofern als eine „mikrosoziologische“³¹⁹ Untersuchung betrachtet werden, als individuelle Fallbeschreibungen eine

³¹² Vgl. Rachor, Suizidalität, S. 83.

³¹³ Siehe z. B. Sonneck/Schjerve, Krankheitsthese, S. 39f.

³¹⁴ Siehe Rachor, Suizidalität, S. 84.

³¹⁵ Rachor, Suizidalität, S. 81.

³¹⁶ Siehe dazu auch die Vorbemerkung Baechlers zu seiner Monographie: Baechler, Tod, S. 9.

³¹⁷ Baechler, Tod, S. 10.

³¹⁸ Feldmann, Klaus: Selbstmord – Selbsttötung – Suizid – Freitod. Sozialwissenschaftliche und ideologiekritische Überlegungen, S. 2. In: Webpräsenz von Prof. Klaus Feldmann. Online abrufbar unter <http://www.feldmann-k.de/texte/thanatosoziologie/articles/selbstmord-selbsttoetung-suizid-freitod.html> (Zugriff am 27.3.2014).

³¹⁹ Feldmann, Selbstmord, S. 3.

wesentliche Funktion innerhalb seines Argumentationsgangs innehaben und der Illustration seiner Typenbildung dienen. Die dritte Überzeugung, die Baechler in der Auseinandersetzung mit Suizidalität verifizieren möchte, betrifft die Tatsache, dass alle menschlichen Äußerungsformen und Verhaltensweisen auf ein komplexes Zusammenspiel mehrerer Variablen zurückzuführen sind. Der Suizid gilt in dieser Hinsicht als ein Exempel par excellence. Durch seine kontrastive Methode des Gegenüberstellens verschiedener Einzelfälle möchte Baechler die verschiedenen Variablen, die am Zustandekommen von Selbsttötungen beteiligt sind, benennen und in Beziehung zueinander setzen.³²⁰ Die vierte Überzeugung geht davon aus, dass die Handlungen des Menschen als der einzige „Ausgangs- und Endpunkt jeder wissenschaftlichen Forschung“³²¹ gelten können.

Baechlers Typenbildung ist auch von der psychologischen bzw. psychodynamischen Theoriebildung beeinflusst. Wenn Baechler Suizidalität als Verhalten definiert, das ein existentiell relevantes Problem zu lösen versucht, dann räumt er im selben Atemzug ein, dass Existenzprobleme auch auf innere Vorgänge zurückzuführen sein mögen:

„Das Problem kann *innerlich* sein, d. h. durch das Auftreten von Trieben oder Instanzen hervorgerufen werden (ein besonders aggressives Über-Ich kann ein starkes Schuldgefühl erzeugen), oder *äußerlich*, d. h. durch tatsächliche Veränderungen (die in den Augen eines neutralen Beobachters als solche erscheinen würden) in der Umgebung des Subjekts ausgelöst werden.“³²²

Auf der Grundlage verschiedener Bedeutungen, mit der eine Suizidhandlung für außenstehende BetrachterInnen bzw. für das soziale Umfeld in Erscheinung treten kann³²³, differenziert Baechler schließlich elf Typen, indem er auf das Webersche Konzept des *Idealtypus* zurückgreift. Im Sinne eines Erkenntniszieles nötigt eine solche Typenbildung freilich zur Vereinfachung und Überbetonung einzelner Merkmale, hat jedoch den Vorteil, „analoge Phänomene unterschiedlicher Gesellschaftssysteme“³²⁴ miteinander vergleichen zu können. Die Bedeutungen der suizidären Handlungen einzelner Individuen sollen über die Methode des Idealtypus einem intersubjektiv nachvollziehbaren Verständnis zugeführt werden.³²⁵ Die folgenden vier größeren Kategorien hat Baechler auf einer breiten Grundlage an Fallbeschreibungen gebildet. Die einzelnen Typen sind jeweils einer dieser

³²⁰ Vgl. Baechler, Tod, S. 10.

³²¹ Baechler, Tod, S. 11.

³²² Baechler, Tod, S. 22.

³²³ Siehe Baechler, Tod, S. 59.

³²⁴ Baechler, Tod, S. 60.

³²⁵ Vgl. Baechler, Tod, S. 61.

Kategorien zugeordnet. Zum einen beschreibt er die eskapistischen Suizide, die er in drei weitere idealtypische Bedeutungsfelder unterteilt: Flucht, Trauer und Strafe. Die zweite Kategorie stellen Suizidhandlungen mit aggressiver Ausprägung dar, wozu Baechler Suizide mit ausgeprägter Rachekomponente, erweiterbare Suizide (Subkategorie *Verbrechen*), erpresserische Suizide und Selbsttötungen mit appellativer Bedeutung rechnet. Unter der dritten Kategorie werden schließlich die sogenannten oblativen Suizide zusammengefasst. Zu dieser Kategorie zählt Baechler einerseits die Opfersuizide, die im Dienste einer höheren Sache durchgeführt werden. Andererseits zählen dazu auch Selbsttötungen mit dem Ziel der *Passage*, worunter das Anstreben eines Zustandes zu verstehen ist, der als wesentlich annehmlicher wahrgenommen wird als die momentane Situation. Schlussendlich betrachtet Baechler Suizide noch unter dem Blickwinkel des Spiels und erörtert unter dieser Kategorie auch Selbsttötungen, die im Sinne eines Gottesurteils (*Ordal*) ausgeführt werden, bei denen also der Ausgang der suizidalen Handlung allein dem Zufall überlassen wird.³²⁶

Die Nähe sowohl zur psychologischen Theoriebildung (Flucht, Trauer, Rache, Erpressung, Appell) als auch zu traditionell soziologischen Konzepten (Opfer) ist schon in der namentlichen Kennzeichnung seiner Kategorien offensichtlich. Trauer und Rache als entscheidende Motive für Suizidhandlungen haben bereits Freud und Adler in ihre Untersuchungen mit einfließen lassen. Das Moment der Erpressung und des Appells wiederum spielt auch in der Ausdifferenzierung suizidaler Tendenzen bei Feuerlein eine entscheidende Rolle. Der Aspekt der Flucht weist ebenso eine bestimmte konzeptuelle Nähe zur parasuizidalen Pause auf.³²⁷ Baechler spricht bei Suiziden dann von einer eskapistischen Bedeutung, wenn ein Individuum sich „durch einen Anschlag auf sein Leben einer Situation zu entziehen sucht, die es als unerträglich empfindet.“³²⁸ In seiner Beweisführung greift Baechler schließlich neben ethnologischen und literarischen Fallbeispielen auch auf ein großes Reservoir an medizinischen und psychiatrischen Quellen zurück.³²⁹

³²⁶ Siehe zu allen vier Kategorien die übersichtliche Zusammenstellung bei Baechler, Tod, S. 61f.

³²⁷ Siehe Feuerlein, Tendenzen, S. 184.

³²⁸ Baechler, Tod, S. 65.

³²⁹ Siehe etwa die Bezugsquellen, die in den Danksagungen erwähnt werden: „Die Verwaltung der Encyclopédie médico-chirurgicale ermöglichte mir Zugang zu den Fachzeitschriften der ganzen Welt. Das von Claude Lévi-Strauss geleitete Laboratoire d'Anthropologie sociale am Collège de France ließ mich am Reichtum seiner *Human Relation Area Files* teilhaben.“ Baechler, Tod, S. 12.

6. Die Suizidologie und ihre Vorläufer

6.1 Die Erfindung der Melancholie: Die Wissenschaft vom Suizid im 18. Jahrhundert

Im ausgehenden 18. Jahrhundert ist die Selbsttötung in den deutschsprachigen Gebieten noch fester Bestandteil der Rechtsprechung und zieht oft drakonische Strafen für SuizidentInnen sowie für dessen Familienangehörige nach sich.³³⁰ Als Gegenbewegung zu dieser Praxis entfaltet sich in den 1770er und 1780er Jahren ein Denken, das die genaue Beurteilung des Individuums in die Rechtsprechung mit einbezieht und bestimmte Geisteszustände exkulpierend berücksichtigt. Eine solche Rechtsauffassung hat bereits im Mittelalter ihre Wurzeln. Allerdings hatte man damals ein sehr undifferenziertes Verständnis von sogenannten wahnhaften Zuständen, die bei jeglicher Äußerung von Lebensüberdruß vermutet wurden.³³¹ Der Begriff der Melancholie wird in dieser Zeit bereits für jedwede Anzeichen von psychischen ‚Auffälligkeiten‘ verwendet.³³²

Im 18. Jahrhundert wird die Melancholie häufiger dort als Diagnose gestellt, wo sie in einen ursächlichen Zusammenhang mit suizidalem Verhalten gebracht wird.³³³ Als Kennzeichen einer melancholischen Beeinträchtigung wird dabei „Unruhe, Angst und Bangigkeit“³³⁴ ins Treffen geführt. Der Berliner Gerichtsmediziner Johann Theodor Pyl beispielsweise spricht in einem Gutachten von 1781, das er anlässlich eines Kindsmordes anfertigte³³⁵ und in dem Angst und Unruhe des Delinquenten ein bestimmtes, als normal erachtetes Maß laut Beschreibung übersteigen, von einer „>Ausartung< der bereits vorhandenen Melancholie“³³⁶, die eine ausgeprägte melancholische Schwermut begründet. Dieser Zustand motiviere schließlich die Mordtat des angeklagten Delinquenten Seybell, der Hand an ein unschuldiges Kind legte, um durch diesen Rechtsbruch die Todesstrafe für sich zu erwirken und insofern

³³⁰ Siehe z. B. Košenina, Alexander: Nachwort. In: Christian Heinrich Spieß: Biographien der Selbstmörder. Ausgewählt und hg. v. Alexander Košenina. Göttingen 2005, S. 245-271, S. 254, oder Steinwender, Birgit: Rechtsentwicklung des Selbstmordes von der Aufklärung bis zum geltenden österreichischen Strafrecht. Graz 2006 (unveröffentlichte Diplomarbeit), S. 34.

³³¹ Vgl. Minois, Georges: Geschichte des Selbstmordes. Düsseldorf 1996, S. 68 und 64.

³³² Siehe Minois, Geschichte, S. 64.

³³³ Siehe Neumeyer, Harald: Anomalien, Autonomien und das Unbewusste. Selbstmord in Wissenschaft und Literatur von 1700 bis 1800. Göttingen 2009, S. 10, und Steinwender, Rechtsentwicklung S. 27: Gemäß der thesesianischen Gesetzgebung wurden etwa schwere melancholische Stimmungen als Beeinträchtigung des Verstandes anerkannt und daher in diesem Fall kein Straftatbestand aus der Selbsttötung abgeleitet.

³³⁴ Zit. nach Neumeyer, Anomalien, S. 11.

³³⁵ Vgl. Neumeyer, Anomalien, S. 10.

³³⁶ Neumeyer, Anomalien, S. 11.

der in theologischer Hinsicht verwerflichen Handlung des Suizids zu entgehen.³³⁷ Die Pointe in Pyls Gutachten ist jedoch jene, dass Seybell nicht exkulpiert wird, da er in einem Zustand von melancholischer Schwermut die Mordhandlung im Besitz seiner Geisteskräfte und im Bewusstsein ihrer Folgen ausführt, sondern weil er von unbewussten Begierden, sein subjektiv gesehen beschwerliches und aussichtsloses Leben zu beenden, getrieben wird.³³⁸ Dem einzelnen Subjekt wird in dieser frühen Erkenntnis unbewusster Tendenzen allerdings jegliches selbstreflexive sowie selbstheilende Potential abgesprochen. In der daraus abgeleiteten Notwendigkeit einer systematischen Erfassung der „handlungsleitenden Impulse und Begierden“³³⁹ des Melancholikers hebt eine umfassende Publikations- und Archivarbeit an, die etwa im *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* oder in der Erstellung von einschlägigen Datenbanken ihren Niederschlag findet.³⁴⁰ In Pyls Gutachten erweist sich schließlich der Zusammenhang von Melancholie, Selbsttötung und pathologischer Einengung der Verstandeskräfte als konstitutiv und mündet in ein Plädoyer für die Unzurechnungsfähigkeit des Beklagten.³⁴¹ Damit wurde allerdings zur damaligen Zeit eine Ausgrenzung der Betroffenen gefördert, als dass dadurch ein empathischer und ermutigender Umgang mit psychisch Kranken unterstützt worden wäre.³⁴²

Eine dem entgegengesetzte Absicht deklariert das *Magazin für Erfahrungsseelenkunde*, das von Karl Philipp Moritz 1783 begründet wurde und in 10 Bänden die ganze „Eigentümlichkeit des Menschen“³⁴³ präsentieren möchte. Nicht in moralischer Hinsicht über das Individuum, das nun ins Zentrum des Interesses rückt, zu urteilen, sondern Erkenntnisse über das Seelenleben des Menschen zu liefern und empirisch zu belegen³⁴⁴, ist das erklärte Ziel dieses groß angelegten

³³⁷ Vgl. Neumeyer, Anomalien, S. 13f.

³³⁸ Vgl. Neumeyer, Anomalien, S. 14.

³³⁹ Neumeyer, Anomalien, S. 15.

³⁴⁰ Vgl. Neumeyer, Anomalien, S. 15, und Rieger, Stefan: Memoria und Oblivio. Die Aufzeichnung des Menschen. In: Miltos Pechlivanos et. al. (Hg.): Einführung in die Literaturwissenschaft. Stuttgart 1995, S. 378-392, hier S. 381ff.

³⁴¹ Vgl. Neumeyer, Anomalien, S. 16 und 18.

³⁴² Vgl. dazu auch Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Frankfurt/Main 1994, S. 246f. Foucault interpretiert die Tatsache, dass nun auch das gewöhnliche Individuum in biographischen Fallbeschreibungen gleichsam kartographiert wird, als ein neuartiges Herrschaftsinstrumentarium der Disziplinarmacht.

³⁴³ Rieger, Memoria, S. 383.

³⁴⁴ Vgl. Ecker, Hans-Peter: ‚Vielleicht auch ein bisschen Geschwätz.‘ Zur Differenz von Anspruch und Realität in Karl Philipp Moritz’ ‚Magazin zur Erfahrungsseelenkunde‘ am Beispiel der Selbstmordfälle. In: Hartmut Laufhütte (Hg.): Literaturgeschichte als Profession. Festschrift für Dietrich Jöns. Tübingen 1993, S. 179-202, hier S. 179. Bennholdt-Thomsen und Guzzoni bezeichnen das *Magazin* als eine „auf dem Gebiet der empirischen Psychologie bahnbrechende Publikation.“ Bennholdt-Thomsen, Anke und Guzzoni, Alfredo: Der „Asoziale“ in der Literatur um 1800. Königstein/Taunus 1979, S. 38.

Publikationsprojektes.³⁴⁵ Dabei werden pathologische Fallbeispiele mit der Absicht präsentiert, Aufschluss über psychische Mechanismen im Allgemeinen zu bekommen und mögliche Therapien für krankhafte Zustände abzuleiten.³⁴⁶ Einen Schwerpunkt innerhalb der Rubrik „Seelenkrankheitskunde“ bilden die Suizidfälle. Insgesamt werden 20 Beispiele verzeichnet, die dem Bereich „Mord und Selbstmord“ zuzuordnen sind, wobei sich vier Exempla davon vor allem auf Tötungsdelikte konzentrieren und 16 Fallgeschichten die Selbsttötung im engeren Sinn behandeln. Mord und Suizid sind auch insofern zusammengefasst, als jenes Beispiel des oben zitierten Kindermordes Seybell, der durch die Mordtat die eigene Hinrichtung erwirken wollte, kein Einzelfall gewesen ist.³⁴⁷ Auffallend in den Fallbeschreibungen des *Magazins* ist außerdem, dass verschiedenste Motive, die bei der Suizidhandlung eine Rolle gespielt haben mögen, in Betracht gezogen und analysiert werden. Monokausale Zuschreibungen werden auf diese Weise vermieden.³⁴⁸ Eine vorurteilsfreie Wissenschaft vom Suizid wird damit in ihrer Geburtsstunde gerade von jenen mitgetragen, die heute retrospektiv dem Feld der Literatur zuzurechnen sind. Angesichts der Tatsache, dass sich das wissenschaftliche Feld im ausgehenden 18. Jahrhundert erst ausdifferenzieren begann – ein Prozess, der schließlich am Beginn des 20. Jahrhunderts einen seiner Höhepunkte erreichen wird³⁴⁹ – kam unter anderem der Literatur als einer wissenschaftlichen Praxis diese historisch bedeutende Rolle zu, ein Verständnis des Suizids jenseits moralischer Wertungen zu fördern.

Ein weiteres, äußerst populäres und breit rezipiertes Publikationsprojekt, in dem der Suizid in den Brennpunkt des literarischen sowie wissenschaftlichen Interesses gerückt wird, sind die *Biographien der Selbstmörder* von Christian Heinrich Spieß. Sie präsentieren sozialpsychologische Momente aus der Vorgeschichte eines Individuums in einem zwingenden Kausalnexus mit dem Ereignis des Suizids. Diese eingehende Motivierung der Suizidhandlung ist dabei vor dem Hintergrund zu betrachten, dass de facto strafbare Handlungen durch eine nachvollziehbare und verständnisvolle Darstellung der genaueren Umstände mit strafmildernden Maßnahmen bedacht wurden.³⁵⁰ Im Gegensatz zu den Fallgeschichten in Moritz'

³⁴⁵ Vgl. Rieger, *Memoria*, S. 383, und Košenina, Nachwort, S. 246.

³⁴⁶ Siehe Ecker, *Geschwätz*, S. 181f.

³⁴⁷ Vgl. Ecker, *Geschwätz*, S. 184.

³⁴⁸ Vgl. Ecker, *Geschwätz*, S. 185ff.

³⁴⁹ Siehe dazu auch Kap. 3.2.2.

³⁵⁰ Vgl. Košenina, Nachwort, S. 258.

Magazin zeichnen sich die biographischen Skizzen bei Spieß jedoch durch eine geringere Faktentreue aus und sind von einer stärkeren „literarische[n] Modellierung“³⁵¹ geprägt. Die Vermittlung der Geschehnisse folgt einer effektvollen Darstellung, die beispielsweise durch Aussparungen und die „Beschwörung des Unsagbarkeitstopos“³⁵² erreicht wird. Getragen wird dieses Publikationsprojekt jedoch nicht allein von einer sensationalistischen Absicht, wie es die Anwendung dieser Darstellungsmittel nahe legen würde. In der Vorrede zum ersten Band der *Biographien* bekräftigt der Autor, dass ihm nicht daran gelegen ist, zu Nachahmungen seiner Fallbeispiele anzustiften, sondern vielmehr präventiv zu wirken. Dies möchte er einerseits dadurch erreichen, indem er für die durch Suizid Verstorbenen Verständnis erweckt und die Bedingungen für Selbsttötungen auch im sozialen Umfeld bzw. im Umgang „mit diesen Unglücklichen“³⁵³ verortet. Andererseits betont er, dass es immer noch eine Alternative zum Suizid – auch in der größten Not – gibt und diesen anderen Weg möchte er jene Verzweifelten ermutigen zu gehen: „Ich will endlich dem Verzweifelnden selbst den thätigsten, größten Trost reichen, wenn ich ihm durch ächte Beyspiele bewaise, daß in der äussersten Noth, in der schrecklichsten Lage noch Rettung, noch Hülfe möglich ist, daß die Vorsicht den Hoffenden nicht verläßt, und den Harrenden gewiß rettet.“³⁵⁴

Auch Goethe hat als Reaktion auf die kolportierten Suizidfälle, die nach der Publikation seines Briefromans *Die Leiden des jungen Werther* einen möglichen Zusammenhang zwischen Romanlektüre und Suizidhandlung andeuteten³⁵⁵, der zweiten Auflage seines Textes ein beschwichtigendes Motto vorangestellt, das den tröstenden Aspekt von Literatur in den Vordergrund stellt und weiteren Suiziden vorbeugen möchte: „Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.“³⁵⁶ Präventiv soll darüber hinaus auch das Freundschaftsangebot sein, das die LeserInnen in dem Briefroman als eine Möglichkeit der Entlastung erkennen sollen und sich bereits in der ersten Auflage von 1774 findet: „Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund sein,

³⁵¹ Košenina, Nachwort, S. 258.

³⁵² Košenina, Nachwort, S. 258. Für nähere Ausführungen zum Unsagbarkeitstopos siehe Kapitel 2 dieser Arbeit.

³⁵³ Spieß, Christian Heinrich: *Biographien der Selbstmörder*. Ausgewählt und hg. v. Alexander Košenina. Göttingen 2005, S. 11.

³⁵⁴ Spieß, *Biographien*, S. 11.

³⁵⁵ Vgl. dazu z. B. Macho, Thomas: *Vorbilder*. München 2011, S. 390: Suizidenten, die offenbar angestoßen von der literarischen Figur des Werther in den Tod gefolgt sind, trugen die gleiche Tracht wie er und hatten den Text bei sich, als sie sich das Leben nahmen.

³⁵⁶ Zit. nach Macho, *Vorbilder*, S. 391.

wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst.“³⁵⁷ Goethes Hauptaugenmerk in seiner literarischen Gestaltung des Suizidthemas lag indes unter anderem auf den „psychophysische[n] Faktoren der ‚menschlichen Natur‘.“³⁵⁸ Als wesentlich für das Zustandekommen von suizidalen Handlungen lässt er seinen Protagonisten folgende Position vertreten:

„Die menschliche Natur [...] hat ihre Grenzen, sie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu Grunde, sobald d e r überstiegen ist. [...] wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur so angegriffen wird, daß teils ihre Kräfte verzehrt, teils so außer Wirkung gesetzt werden, daß sie sich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution, den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzustellen fähig ist.“³⁵⁹

Obwohl hier das menschliche Leiden als Krankheit naturalisiert wird und es scheinbar keinen „Ausweg aus dem Labyrinth der verworrenen und widersprechenden Kräfte“³⁶⁰ gibt, ist dennoch ein aus heutiger suizidologischer Sicht moderner Gedanke angedeutet: Den in rezenter psychologischer Terminologie bezeichneten Bewältigungsmechanismen in Krisen und (psychischen) Schwierigkeiten kommt eine zentrale Rolle in der Verarbeitung selbstzerstörerischer Tendenzen zu: „Hier ist also nicht die Frage, ob einer schwach oder stark ist, sondern ob er das Maß seines Leidens ausdauern kann.“³⁶¹ Goethes Werther gibt damit im selben Atemzug eine Antwort auf die auch damals kontrovers diskutierte Frage, ob der Suizid ein Zeichen von (charakterlicher) Schwäche und Feigheit ist oder vielmehr eine mutige, ehrhafte Handlung darstellt³⁶²: Der Suizid ist für Werther weder das eine noch das andere. Er führt die Selbsttötung damit aus einem Diskursnetz heraus, das im Wesentlichen von einer moralischen Bewertung bestimmt ist. Im Zentrum seiner Darstellung stehen vielmehr die „Ursachen und Wirkungen innerer seelischer Motivationen“³⁶³, die er im *Werther* minutiös zu entwickeln trachtete. Darüber hinaus war es Goethe daran gelegen, die vorherrschende theologische Praxis, SuizidentInnen ein angemessenes kirchliches Begräbnis zu verweigern, in ein

³⁵⁷ Goethe, Johann Wolfgang: Die Leiden des jungen Werthers. In: Ders.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hg. von Karl Richter. Bd. 1.2: Der junge Goethe 1757-1775. Hg. v. Gerhard Sauder. München 1987, S. 196-299, hier S. 197.

³⁵⁸ Košenina, Nachwort, S. 248.

³⁵⁹ Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werther. In: Ders.: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen von Erich Trunz. Bd. 6: Romane und Novellen I. München 1998, S. 7-124, hier S. 48.

³⁶⁰ Goethe, Werther (Hamburger Ausgabe), S. 50.

³⁶¹ Goethe, Werther (Hamburger Ausgabe), S. 48.

³⁶² Vgl. dazu Kant, Immanuel: Werkausgabe in 12 Bänden. Bd. 12: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2. Hg. v. Wilhelm Weischedel. 9. Aufl. Frankfurt/Main 1995, S. 589ff.

³⁶³ Košenina, Nachwort, S. 250.

kritisches Licht zu rücken. Insofern ist auch der finale Satz des *Werther* „Kein Geistlicher hat ihn begleitet“³⁶⁴ als kritische Schlusspointe zu verstehen.

Generell avanciert die Melancholie innerhalb der aufgeklärten Wissenschaften und Literaturen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem Paradigma, innerhalb dessen psychologisch auffälliges bzw. deviantes Verhalten erklärt wird. Dabei ist die kausale Verknüpfung von Melancholie bzw. übermäßiger Traurigkeit und Suizid ein wesentlicher Aspekt der Betrachtung sowohl für die Medizin und die neu sich herausbildende Psychologie, die noch unter dem Begriff der Erfahrungsseelenkunde firmiert und durch das Medium der Literatur Eingang ins kollektive Gedächtnis findet, als auch für die Polizeiwissenschaft oder die Theologie.³⁶⁵ Der Berliner Mediziner Johann Zückert hat bereits 1764 versucht, eine aus dem Ruder laufende Traurigkeit, die einen entsprechenden Anlass für dieselbe nicht erfolgreich verarbeitet, als eine Bedingung für die Selbsttötung anzusehen.³⁶⁶ Voraussetzung dafür ist, dass das Subjekt in der Geste des Klagens über einen Verlust verharret, weil ihm daraus ein gewisses Lustempfinden widerfährt. Die Klagerede, der Zückert ansonsten eine heilsame Kraft zuschreibt, würde sich aufgrund dieses (ambivalenten) Lustgewinns verselbstständigen und bedingen, dass das Individuum an der Traurigkeit festhält und sich in einer negativen Weltsicht einkapselt. Im Zuge dieses Festhaltens an einer trauernden Haltung erweist sich der Leidende als therapieresistent.³⁶⁷ Er verzichtet auf die Anwendung notwendiger diätetischer Mittel, vermag es nicht, die Ursachen für seinen Zustand verstandesgemäß zu durchdringen und überlässt sich schließlich einem „Übermaß der Einbildungskraft“³⁶⁸, das sein Leid nur noch mehr vergrößert. Folglich läuft der auf diese Art Trauernde Gefahr, seine Kräfte zu erschöpfen und den Tod zu riskieren: „Das Herz schlägt immer schwächer: die Trägheit des Körpers und des Bluts nimmt zu; [...] Alles wird erschlappet, und der fürchterliche Tod mahlet sich in ihren trüben, schmach tenden und gebrochenen Augen, auf das blasse Angesicht [...]“³⁶⁹ Der Tod, der in dieser Passage von Zückert bildmächtig als Auszehrung des Körpers beschrieben wird, stellt sich schließlich durch körperlichen Verfall ein oder, wie es wenig später heißt, durch eine Tendenz zum Suizid, die durch eine Trübung der Sinne

³⁶⁴ Goethe, *Werther* (Münchener Ausgabe, Erstfassung), S. 299.

³⁶⁵ Vgl. Neumeyer, *Anomalien*, S. 108.

³⁶⁶ Siehe Neumeyer, *Anomalien*, S. 108.

³⁶⁷ Vgl. Neumeyer, *Anomalien*, S. 107.

³⁶⁸ Neumeyer, *Anomalien*, S. 107.

³⁶⁹ Zit. nach Neumeyer, *Anomalien*, S. 107f.

bedingt ist. Das Ereignis der Selbsttötung wird allerdings nicht sachlich-wertneutral konstatiert, sondern als „unverantwortlichste[] That“³⁷⁰ bezeichnet.

Die Ursachenforschung in Bezug auf die Melancholie wandelt sich im ausgehenden 18. Jahrhundert schließlich von der bisher dominierenden Körpersafttheorie, die ein Zuviel an schwarzer Galle als Grund für eine schwermütige Stimmung ausmacht, hin zu einem Verständnis, das die Defizienz körperlicher Zustände genauer betrachtet: „[...] träge und kraftlose Blutbewegung sowie Deformationen der Nerven bzw. des Gehirns“³⁷¹ werden in einen kausalen Zusammenhang mit der Melancholie gebracht. Abgelöst wird diese Betrachtung der oft nur unscharf zu fassenden ursächlichen Zusammenhänge schließlich von einem Zugang, der das Hauptaugenmerk auf die Symptomatik des melancholischen Zustandes legt. Mangelnde Urteilskraft, „Verkehrtheit des Vorstellungsvermögens“³⁷², Fixierung auf einen Affekt oder Gegenstand und Wahnvorstellungen werden als mögliche Zeichen einer Melancholie ins Treffen geführt. Die Diagnose wird jedoch dadurch erschwert, dass oft eine Koexistenz von wahnhafter Fixierung und vernunftgemäßem Handeln besteht.³⁷³ Der eigentliche Grund für die chronische Traurigkeit bleibt dabei oft im Verborgenen und ist dem Betroffenen gleichermaßen unzugänglich bzw. unbewusst.³⁷⁴

Die Entdeckung des Unbewussten einerseits und die Beschreibung zweier gegengleicher Triebe andererseits, die bereits das duale Konzept eines Selbsterhaltungstriebes und seines Antipoden, der es vermag, ersteren außer Kraft zu setzen, vorwegnehmen, kann als eine Neuerung innerhalb des erkenntnisgeleiteten Suiziddiskurses des späten 18. Jahrhunderts verstanden werden.³⁷⁵ Der literarische Diskurs greift in derselben Epoche diese Erklärungsmodelle, die den Suizid aus einer medizinisch-pathologischen Konstellation heraus erklären wollen, einerseits auf bzw. ist andererseits an einer solchen Wissensproduktion selbst aktiv beteiligt und trägt im Zuge dessen der Anerkennung der multifaktoriellen Genese des Phänomens *Selbsttötung* Rechnung.³⁷⁶

³⁷⁰ Zit. nach Neumeyer, *Anomalien*, S. 108.

³⁷¹ Neumeyer, *Anomalien*, S. 109.

³⁷² Zit. nach Neumeyer, *Anomalien*, S. 110.

³⁷³ Vgl. Neumeyer, *Anomalien*, S. 110f.

³⁷⁴ Vgl. Neumeyer, *Anomalien*, S. 112f.

³⁷⁵ Siehe Neumeyer, *Anomalien*, S. 303ff.

³⁷⁶ Siehe Neumeyer, *Anomalien*, S. 302f.

6.2 Pathologie und Moral: Ausdifferenzierung psychiatrisch-medizinischer und soziologischer Ansätze im 19. Jahrhundert

All jene Ansätze, die im Zuge von Renaissance und Aufklärung einen vorurteilsfreien und verständnisvollen Umgang mit dem Suizid propagierten und ihn aus dem juristischen Kontext herauszulösen versuchten, erfuhren im Zuge des politisch-restaurativen Klimas des beginnenden 19. Jahrhunderts eklatante Rückschläge und Behinderungen.³⁷⁷ Die zur gleichen Zeit sich etablierenden statistischen Aufzeichnungen ermöglichten zwar einerseits eine exaktere Dokumentation des Phänomens,³⁷⁸ spielten aber im Verbund mit psychiatrischen Studien andererseits jenen Bestrebungen in die Hände, die den Suizid dadurch in den Bereich der Jurisdiktion zurückdrängen wollten, indem sie neben mangelhaften sozialen Umständen auch das Bewusstsein des Individuums vermessen und für die Selbsttötung „haftbar [...] machen.“³⁷⁹

Auch die medizinische Praxis unternahm im 19. Jahrhundert Anstrengungen dahingehend, der Selbsttötung mittels restringierender Maßnahmen zu begegnen. Die prinzipielle Sichtweise, Suizidgefährdete für ihr Verhalten verantwortlich zu machen und ihnen mit Behandlungen zu begegnen, die einer Bestrafung gleichkommen, war im medizinischen Bereich auf Ebene der (vermeintlichen) Prophylaxe vorherrschend. Der belgische Psychiater Joseph Guislain beispielsweise sah folgende Maßnahmen mit sedierendem Effekt bei Suizidneigungen und Melancholie vor: „brutale Duschen, den Rotationsstuhl, den Repressionssessel, die Isolierung, Drohungen, Verletzungen der Eigenliebe.“³⁸⁰ Ein einfühlsamer Umgang mit psychisch beeinträchtigten Personen wurde hingegen als wenig erfolgversprechend abgelehnt.³⁸¹ Zudem wurde der Suizid als *fait sociale* (Durkheim) zwar aus der moraltheologischen bzw. juristischen Diskussion herausgelöst³⁸², aber dennoch oft mit einer moralischen Tragweite verknüpft. Dergestalt wurden etwa die gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der industriellen Revolution (Säkularisierung und Materialismus) mit der steigenden Anzahl von Suiziden in kritischer Absicht in Verbindung gebracht oder es wurde ein Kausalzusammenhang

³⁷⁷ Siehe Minois, Geschichte, S. 454, oder Bormuth, Ambivalenz, S. 53: „Keineswegs waren die Grenzen zwischen sachlichem Wissen und normativen Urteilen fest gezogen.“

³⁷⁸ Siehe Bronisch, Suizid, S. 68: In Preußen, Frankreich und den nordischen Staaten wurden ab dem beginnenden 19. Jahrhundert statistische Aufzeichnungen dazu geführt.

³⁷⁹ Minois, Geschichte, S. 454.

³⁸⁰ Minois, Geschichte, S. 459.

³⁸¹ Siehe Minois, Geschichte, S. 459.

³⁸² Siehe Ehlenberger, Adoleszenz, S. 301.

zwischen zunehmender Demokratisierung bzw. einem damit einhergehenden „Übermaß der Freiheit“³⁸³ und steigenden Suizidzahlen gesehen. Der französische Soziologie Brière de Boismont mit seiner Schrift *De l'influence de la civilisation sur le suicide* von 1855 oder der deutsche Arzt und Phrenologe Spurzheim, der Letztgenanntes bereits 1818 propagiert hat, gelten hier als wichtige Referenzen.³⁸⁴

Durkheim wiederum betrachtete in seiner grundlegenden Untersuchung des Suizids, mit der er gleichermaßen den Grundstein für eine moderne Soziologie legte, die Suizidstatistik als einen „Indikator für den pathologischen Charakter einer Gesellschaft.“³⁸⁵ Im selben Atemzug, in dem er die Ursachen für Selbsttötungen vornehmlich in einem Zuviel bzw. Zuwenig an gesellschaftlichem Zusammenhalt ortete, ist es sein Verdienst, mit seiner empirisch-soziologischen Untersuchungsmethode Vorstellungen, die den Suizid allein aus kosmischen Gegebenheiten zu erklären versucht haben, abzulösen.³⁸⁶ Durkheim baute mit seiner Studie auf einer ‚Erfindung‘ des 19. Jahrhunderts auf, die mit dem Begriff der *Moralstatistik* umschrieben wird. Moralstatistiken verfolgten das Ziel, Schlüsse auf das Verhalten der Menschen und dessen Veränderungen in einer diachronischen Perspektive zu beforschen. Regierungen griffen auf diese Statistiken mit dem Ziel zurück, Legitimation für ihr sozialpolitisches Engagement daraus abzuleiten.

Für die Geschichtswissenschaften ist der Durkheimsche Ansatz schließlich insofern von besonderem Interesse, als er die Gesellschaft ins Zentrum seiner Überlegungen über suizidale Prozesse stellt und neben der Integration des Individuums in einen sozialen Kontext auch gesellschaftliche Umbrüche und Wertverluste in seine Typenbildung mit einschließt.³⁸⁷ Neben der Beachtung der Suizidstatistik als relevante historische Quelle ist es aber unerlässlich, auch die individuelle Fallgeschichte für eine Geschichte des Suizids zu berücksichtigen.³⁸⁸

6.3 Das Jahrhundert der Psychologie: psychoanalytische und psychodynamische Ansätze im 20. Jahrhundert

Die statistische Aufarbeitung des Phänomens der Selbsttötung gehört auch in psychiatrisch oder psychologisch orientierten Studien zu einem festen Bestandteil der Argumentationsführung. Nichtsdestotrotz wird einzelnen Fallgeschichten – wie etwa

³⁸³ Minois, Geschichte, S. 460

³⁸⁴ Vgl. Minois, Geschichte, S. 460.

³⁸⁵ Ahrens, Jörn: Selbstmord. Die Geste des illegitimen Todes. München 2001, S. 8f.

³⁸⁶ Vgl. Rachor, Suizidalität, S. 74.

³⁸⁷ Siehe Goeschel, Christian: Selbstmord im Dritten Reich. Berlin 2011, S. 12.

³⁸⁸ Vgl. Goeschel, Selbstmord, S. 13.

in der Studie des Berliner Arztes Abraham Adolf Baer von 1901 – insofern ein bedeutender Erkenntniswert beigemessen, als dadurch Aufschluss über die eigentlichen Motive und Ursachen von Suiziden erzielt werden kann.³⁸⁹ Baer präsentierte Fallbeispiele von 25 Kindern und Jugendlichen unter 15 Jahren und wertete diese hinsichtlich ihres Geisteszustandes, der Suizidmethode, des Geschlechts und möglicher Motive aus. In 18 Fällen konnte Baer keine offensichtlichen Anzeichen einer Geisteskrankheit feststellen, in vier Fällen waren psychische Beeinträchtigungen nachweisbar.³⁹⁰ Bei jenen, die keine psychiatrischen Auffälligkeiten gezeigt hatten, führte er als häufigstes Motiv Furcht vor Strafe (bei insgesamt 13 Fällen) an.³⁹¹

Baer vertrat in seiner Untersuchung generell die Ansicht, dass der Suizid nicht allein auf eine Störung der Verstandeskräfte zurückzuführen wäre.³⁹² Den äußeren Lebensumständen wurde gleichermaßen Beachtung geschenkt wie der psychischen und physischen Konstitution oder einer ins Übermaß gesteigerten Affektlage.³⁹³ Baer erkannte, dass gerade bei Suiziden Jugendlicher eine momentane affektive Verstimmung im Zustand großer Verzweiflung zur suizidalen Handlung führen kann, vermochte jedoch die spezifische Psychodynamik nicht im Detail zu erklären.³⁹⁴

Die psychoanalytische Auseinandersetzung mit der Selbsttötung, die genau beim Moment der Psychodynamik ansetzte, nahm ihren Ausgang in einer Diskussion der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung zur Problematik des Schülersuizids und vermochte einen Beitrag dazu zu leisten, die Genese von Selbsttötungen besser verstehen zu können. Aus diesem Anlass wurde ebenso die Publikation von Baer als wesentlicher Referenzpunkt herangezogen, jedoch auch deren Mängel in ein kritisches Licht gerückt. So betonte der Individualpsychologe Oppenheim in seinem Referat, dass Baer zwar zurecht Statistiken das Potential absprach, über die Ursachen

³⁸⁹ Vgl. Baer, Abraham Adolf: Der Selbstmord im kindlichen Jugendalter. Eine social-hygienische Studie. Leipzig 1901, S. 18.

³⁹⁰ Siehe Baer, Selbstmord, S. 24. Heute gilt ein erhöhtes Suizidrisiko bei psychischen Störungen als statistisch belegt. Siehe z. B. Bronisch, Suizid, S. 43, oder Hawton, Suicide, S. 1374: Die Autoren sprechen von etwa 90 % der SuizidentInnen, die psychische Störungen aufweisen. Grundlage sind hier Studien aus den Industrieländern. Studienergebnisse aus Indien bestätigen diesen Trend, wohingegen für China eine geringere Prävalenz für Suizide bei psychiatrischen Störungen angegeben wird. Zur Kritik an der Verabsolutierung der Krankheitsthese bei Suiziden siehe Sonneck/Schjerve, Krankheitsthese, S. 39f., und S. 45 dieser Arbeit (Kap. 5.1.1).

³⁹¹ Siehe Baer, Selbstmord, S. 25.

³⁹² Siehe Baer, Selbstmord, S. 27.

³⁹³ Siehe Baer, Selbstmord, S. 27, 31f. und 36.

³⁹⁴ Siehe Baer, Selbstmord, S. 36f., und Oppenheim, David Ernst: Der Selbstmord im Kindesalter (nach Dr. A. Baer: *Der Selbstmord im kindlichen Lebensalter*). In: Hermann Nunberg und Ernst Federn (Hg.): Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Bd. II: 1908-1910. Gießen 2008, S. 444-452, hier S. 448.

von Selbsttötungen Aufschluss zu geben, aber in seiner Präsentation von 25 Individualfällen allzu reporterhaft verfuhr und durch seinen Staccato-Stil „nur eine Paraphrasierung der statistischen Angaben“³⁹⁵ erreichte. Die wesentlichen Erklärungsansätze der psychoanalytischen Denkrichtung – aggressions-, narzissmus- oder objektbeziehungstheoretische Modelle – blieben bei Baer noch gänzlich unerwähnt, wurden aber in den Protokollen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung von 1910 schon angerissen und schließlich erst in der Nachkriegszeit weiter ausdifferenziert bzw. genauer ausgearbeitet.³⁹⁶

Darüber hinaus verband Alfred Adler ebenso in den *Protokollen* von 1910 in seinen Überlegungen zur Selbsttötung die von ihm begründete Theorie des Minderwertigkeitskomplexes mit dem Konzept einer suizidalen Tendenz. Grundlegend für diesen Ansatz ist der Gedanke, dass bei prädisponierten Menschen durch eine Herabsetzung oder Enttäuschung durch einen Mitmenschen ein Defizienzgefühl aus der Kindheit wieder aktiviert wird.³⁹⁷

Freud verknüpfte schließlich in seiner Weiterentwicklung der Aggressionstheorie im Rahmen seiner grundlegenden Studie *Trauer und Melancholie* (1917) depressive Reaktion, Objektbeziehungstheorie und intrapsychische Konflikte miteinander. Grundlegend für seine Explikation suizidaler Prozesse ist dabei die narzisstisch motivierte Objektwahl, die von einer spezifischen Ambivalenz gegenüber der geliebten Person getragen ist. Im Falle eines Verlustes der ausschließlich auf narzisstischer Grundlage geliebten Person wird dieselbe verinnerlicht und in Bezug auf diese verinnerlichte Objektrepräsentanz kommt der Widerstreit zwischen Liebe und Hass bei einer narzisstischen Persönlichkeitsstruktur voll zu tragen.³⁹⁸ Viele Aspekte aus später entwickelten Suizidalitätskonzeptionen, in denen Narzissmus- und Objektbeziehungstheorien eine wesentliche Rolle spielen, sind in Freuds frühem Entwurf bereits enthalten: etwa Traumatisierungen in der Kindheit als eine Bedingung für späteres selbstgefährdendes Verhalten, „Störungen des Selbstwertgefühls“ oder „mangelnde Fähigkeit, ambivalente Gefühle zu ertragen.“³⁹⁹ Die Bemühungen der Psychoanalyse um ein besseres Verständnis des Suizids und seiner unbewussten Motive wurden schließlich auch von psychiatrischer Seite

³⁹⁵ Oppenheim, Selbstmord, S. 448.

³⁹⁶ Vgl. Götze, Paul: Erklärungsmodelle der psychoanalytischen Aggressions- und Narzissmustheorie. In: Thomas Bronisch et. al. (Hg.): Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze. Stuttgart 2002, S. 115-128, hier S. 115.

³⁹⁷ Siehe Götze, Erklärungsmodelle, S. 116.

³⁹⁸ Vgl. Götze, Erklärungsmodelle, S. 117f.

³⁹⁹ Götze, Erklärungsmodelle, S. 120.

gewürdigt,⁴⁰⁰ wenngleich die Tatsache in ein kritisches Licht gerückt wurde, dass Freud den Suizid vor allem mit der Melancholie in Verbindung gebracht und nicht umfassend als eine allgemein menschliche Erscheinung betrachtet hatte.⁴⁰¹

Die Annahme, dass eine aggressive Tendenz bei suizidalen Prozessen einen wesentlichen Faktor darstellt, fand und findet bis heute sowohl in traditionellen psychiatrischen Denkrichtungen als auch in psychodynamisch orientierten Studien überwiegende Anerkennung.⁴⁰² Der Wiener Psychiater Erwin Ringel führte schließlich 1953 individualpsychologische mit psychiatrischen Ansätzen in seiner bahnbrechenden Untersuchung auf der empirischen Grundlage von 745 SuizidversucherInnen⁴⁰³ zusammen und schloss mit dem auf induktivem Weg konzipierten präsuizidalen Syndrom eine Forschungslücke innerhalb der primär psychologisch orientierten Suizidalitätsforschung, wie sie schon Zilboorg 1938 aufgezeigt hatte.⁴⁰⁴ Die Aggressionsumkehr ist laut Ringel neben sich aufdrängenden Suizidphantasien und dem Moment der Einengung eine zentrale Komponente beim Zustandekommen von Selbsttötungen. Das Moment der Einengung schien allerdings schon in früheren Arbeiten individualpsychologischer Provenienz auf, war dort jedoch noch nicht mit traumatischen, unverarbeiteten Kränkungen in der Kindheit verknüpft, sondern wurde als „charakterologisch fixiert“ angenommen.⁴⁰⁵ So hielt der österreichisch-amerikanische Psychiater und Individualpsychologie Erwin Wexberg, langjähriger Mitarbeiter von Alfred Adler, in einem Aufsatz von 1928 zur Psychopathologie des Selbstmords fest: „Maßgebend für den Entschluß sind dann immer jene Bedingungen, also die einengende Zielsetzung, die besagt, daß man nicht gesonnen sei, unter dieser oder jener Voraussetzung weiterzuleben.“⁴⁰⁶ Auf diese Weise „arrangiert“⁴⁰⁷ der Leidende einen vorgeblichen Kausalnexus zwischen äußerem Anlass und seelischer Reaktion und legitimiere derart sein fatalistisches Verhalten.

Eine umfassende Studie mit psychoanalytischem Schwerpunkt wurde zudem schon 1938 vom amerikanischen Psychiater Karl Menninger publiziert. Seine Darlegungen

⁴⁰⁰ Siehe Zilboorg, *Considerations*, S. 70.

⁴⁰¹ Vgl. dazu Götze, *Erklärungsmodelle*, S. 119.

⁴⁰² Vgl. Götze, *Erklärungsmodelle*, S. 121f.

⁴⁰³ Schon Freud hat in den Protokollen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung darauf hingewiesen, dass einer Untersuchung der Suizidversuche wertvolle Bedeutung für die Genese von Selbsttötungen zukommt. Siehe Oppenheim, *Selbstmord*, S. 455.

⁴⁰⁴ Siehe Zilboorg, *Considerations*, S. 66: „A truly scientific psychology of suicide is still wanting.“

⁴⁰⁵ Wexberg, *Psychopathologie des Selbstmordes*, S. 290.

⁴⁰⁶ Wexberg, *Psychopathologie des Selbstmordes*, S. 290.

⁴⁰⁷ Wexberg, *Psychopathologie des Selbstmordes*, S. 290.

gingen jedoch im Wesentlichen nicht über die bereits bestehende Hypothesenbildung zur Problematik hinaus. Grundlegend für seinen Argumentationsgang ist ein vermuteter Antagonismus zwischen einem Trieb zur Lebenserhaltung und dem Todestrieb, wie es bereits Freud einige Jahre zuvor formuliert hat.⁴⁰⁸ Menninger subsumierte allerdings auch diverse selbstschädigende Verhaltensweisen, die nicht vom Ziel der vollkommenen Selbstvernichtung bestimmt sind – beispielsweise Alkohol-, Medikamenten- und Drogenmissbrauch, Magersucht oder riskante sportliche Aktivitäten – unter ein suizidales Verhalten, das dem Bewusstsein des Individuums nicht zugänglich ist.⁴⁰⁹ Das nachhaltige Verdienst seiner Studie ist es jedenfalls, der multifaktoriellen Dimension der Selbsttötung Rechnung zu tragen.⁴¹⁰ Das Moment der Multifaktorialität wird schließlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum festen Bestandteil jedweder Untersuchung zum Suizid werden. In den 1970er Jahren grenzte sich etwa der deutsche Psychiater Wilhelm Feuerlein von der Hypothese, dass Aggression eine zentrale Bedingung für suizidales Verhalten ist, ab und beschreibt mit Hilfe des Konzeptes der Parasuizidalen Pause bzw. Parasuizidalen Geste Formen von selbstschädigenden Verhaltensweisen, bei denen der Wille zu sterben nicht absolut zu sehen ist.⁴¹¹

⁴⁰⁸ Siehe Menninger, Karl: Selbstzerstörung. Psychoanalyse des Selbstmords. Frankfurt/Main 1974, S. 17ff. und S. 98.

⁴⁰⁹ Vgl. Bronisch, Suizid, S. 13.

⁴¹⁰ Siehe Bronisch, Suizid, S. 73ff.

⁴¹¹ Siehe Feuerlein, Tendenzen, S. 183ff.

7. „trieb ihn Müdigkeit und Angst mit stillem Zwang in die Schatten des Todes“ – Hermann Hesses *Unterm Rad*

7.1 Roman oder Erzählung?

1906 legte Hermann Hesse seinen zweiten längeren Text in Buchform vor – *Unterm Rad*. Biographische Lesarten dieser Schülergeschichte sind in der Vergangenheit vielfach zur Anwendung gekommen und finden in zahlreichen Briefdokumenten und Aussagen des Autors ihre begründete Rechtfertigung.⁴¹² Hesse hat mit der Arbeit an *Unterm Rad* aber nicht nur eigene, leidvolle Erfahrungen und Erinnerungen verarbeitet⁴¹³ (und zwar in stofflicher wie psychologischer Hinsicht), sondern ebenso auf die Situation seines Bruders Bezug genommen: „Der ist auch, seit sie ihm in der Schule das Rückgrat gebrochen haben, immer unterm Rad geblieben.“⁴¹⁴ Der Autor verweist in diesem an seinen Stiefbruder Karl Isenberg gerichteten Brief vom 25. November 1904 expressis verbis auf seinen wenige Monate zuvor als Vorabdruck in der *Neuen Zürcher Zeitung* erschienenen Text, der zwei Jahre später ohne Angabe einer Gattungsbezeichnung als Monographie bei S. Fischer in Druck geht. Einer biographischen Lesart zufolge kann der Protagonist Hans Giebenrath als eine Symbolgestalt für die Gedanken und Probleme des Autors gelten.⁴¹⁵ Hesses Schülergeschichte übersteigt jedoch die persönliche Dimension und hat ebenso eine kritische Darstellung des damaligen Bildungswesens zum Ziel, das der fragilen Disposition der Hauptfigur in Verbindung mit ihrem schüchternen, introvertierten Charakter zum Verhängnis wird. Im Gegensatz zu anderen Hesseschen Protagonisten, die sehr oft der Künstlersphäre angehören, steht hier ein baden-württembergischer Sohn eines Zwischenhändlers⁴¹⁶ im Mittelpunkt, dessen Handlungsmöglichkeiten und -einschränkungen an die Möglichkeiten seiner kleinstädtischen Existenz gebunden sind. Gemessen an seinem Umfeld verfolgt Hans Giebenrath hehre Ziele, geht auf die Lateinschule und möchte die Aufnahme in das Priesterseminar zu Maulbronn bestehen. Dies würde ihm einen Aufstieg innerhalb der bürgerlichen Schicht garantieren und das Ergreifen des Lehrberufs ermöglichen.

⁴¹² Singh, Sikander: Hermann Hesse. Stuttgart 2006, S. 82.

⁴¹³ Vgl. Esselborn-Krumbiegel, Helga: Hermann Hesse. *Unterm Rad*. Stuttgart 2007, S. 56.

⁴¹⁴ Hesse, Hermann: *Gesammelte Briefe*. Bd. 1: 1895-1921. Hg. von Ursula und Volker Michels. Frankfurt/Main 1973, S. 130.

⁴¹⁵ Siehe Hesse, Briefe, S. 130.

⁴¹⁶ Hesse, Hermann: *Unterm Rad*. Frankfurt/Main 2002, S. 9.

Die zentrale Aufnahmeprüfung für das Priesterseminar in der Landeshauptstadt Stuttgart besteht Giebenrath als Zweitbester. Allerdings muss er aufgrund einer Nervenerkrankung, die sich während seines ersten Jahres auf dem Priesterseminar zuspitzt, die Schule abbrechen. Eine spätere Wiederaufnahme der Schulausbildung wird im Text nicht thematisiert. Die einzigen beiden Optionen angesichts des Schulabbruchs sind eine Lehre als Schlosser oder die Tätigkeit eines Schreibers auf dem Rathaus. Giebenrath entscheidet sich für Ersteres, die Arbeit in der Schlosserwerkstätte bleibt für ihn aber mit großer Ambivalenz behaftet. In einer Verkettung tragischer Umstände findet er schließlich im Wasser den Tod.

Die Thematik des Bildungsromans ist hier nicht als Künstlerroman überformt⁴¹⁷, sondern in sein Gegenteil verkehrt: Das Individuum scheitert daran, sich erfolgreich in die Gemeinschaft einzugliedern und seinen durch Fleiß erkämpften Platz einzunehmen. „Die existenzielle Krise, in die die Protagonisten [von Adoleszenzromanen der Jahrhundertwende – Anm. A. H.] geraten, kann nicht mehr harmonisch gelöst werden.“⁴¹⁸ Insofern ist *Unterm Rad* mit seinem tragischen Ende ganz dem Trend seiner Zeit verhaftet.

Charakteristisch für Hesse ist das Fehlen einer eindeutigen Gattungszuordnung. Nur *Gertrud* weist er a priori als Roman aus. Viele seiner Hauptwerke firmieren unter der Gattungsbezeichnung Erzählung. *Der Steppenwolf* wird vom Autor in den Vorstudien auch als Märchen bezeichnet.⁴¹⁹ Eine Affinität zur mündlichen Erzähltradition wird hier offensichtlich, die allerdings durch den allgemeinen Trend zur komplexen Prosaform des Romans konterkariert wird und womöglich die Unentschiedenheit gegenüber einer eindeutigen Gattungszuweisung zur Folge hat. *Unterm Rad* wird erst in der Gesamtausgabe von 1925 als Roman bezeichnet.⁴²⁰ Damit wird der Text nun in die Tradition einer Gattung gestellt, die aufs Engste mit der Entwicklung der modernen Buchkultur verknüpft ist⁴²¹ und eine private, zurückgezogene Lektüre von Texten überhaupt erst ermöglicht hat. Benjamin hat folgerichtig vom Roman

⁴¹⁷ Siehe Schärf, Christian: Hermann Hesse und die literarische Moderne. Der Dichter als Missionar. In: Andreas Solbach (Hg.): Hermann Hesse und die literarische Moderne. Kulturwissenschaftliche Facetten einer literarischen Konstante im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2002, S. 87-100, hier S. 91. Vgl. dazu auch Boulby, Mark: Hermann Hesse. His Mind and Art. Ithaca 1967, S. 43: Boulby betont diesbezüglich die Ausnahmeerscheinung von *Unterm Rad* im Vergleich zu vielen anderen Bucherzeugnissen mit ähnlicher Stoßrichtung.

⁴¹⁸ Gansel, Angst, S. 232.

⁴¹⁹ Vgl. Michels, Volker: Nachwort des Herausgebers: In: Hermann Hesse. Sämtliche Werke. Bd. 2: Die Romane. Frankfurt/Main 2001, S. 553-569, hier S. 553.

⁴²⁰ Siehe Kuhn, Heribert: Wirkungsgeschichte und Deutung. In: Ders.: Kommentar zu Hermann Hesse. *Unterm Rad*. Frankfurt/Main 2002, S. 239-247, hier S. 241f.

⁴²¹ Siehe Schärf, Christian: Der Roman im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2001, S. VII.

behauptet, dass er in seinem Ursprung auf der „Einsamkeit des {unberatenen} Individuums“⁴²² fußt, dem jede mitteilbare Erfahrung abhandengekommen ist. *Kommunizierbare Erfahrungen* sind jedoch als ein wesentlicher Bestandteil aus der Hesseschen Poetologie nicht wegzudenken⁴²³, insbesondere was *Unterm Rad* betrifft, weil hier der Autor in besonderem Maße aus seinem persönlichen Erfahrungsschatz geschöpft⁴²⁴ hat. Die Gattungsbezeichnung Roman mag später mit Blick auf eine bessere Vermarktung in Erwägung gezogen worden sein.⁴²⁵

7.2 Ein Text mit Langzeitwirkung

Hesses Roman *Unterm Rad* zeigt eine typische Konfliktsituation zwischen den Bedürfnissen und Interessen des Individuums und den Verhaltensnormen einer Gesellschaft auf.⁴²⁶ Gerade aufgrund dieser allgemeinen Problematik wird die Geschichte von Hans Giebenrath bis heute gerne von Jugendlichen gelesen⁴²⁷ und von LehrerInnen in der Schule thematisiert. Leistungsstress, Prüfungsangst und überbordende Curricula sind nach wie vor Teil des Schulalltags.⁴²⁸ Die ungebrochene Resonanz des Lesepublikums findet auch in außergewöhnlich hohen Auflagenzahlen ihren Niederschlag. Bereits im Jahr des Erscheinens 1906 muss die 14. Auflage nachgedruckt werden, 1918 wird die Schwelle von 100000 Exemplaren überschritten. Die Auflagenzahl aller deutschsprachigen Ausgaben von 1906 bis 2002 beträgt annähernd zwei Millionen. Hinzu kommen noch die Übersetzungen in bislang 26 Sprachen.⁴²⁹ Allein das für eine belletristische Buchpublikation hohe Ausmaß der Vervielfältigung ist ein Indikator dafür, dass *Unterm Rad* die LeserInnenschaft damals sowie heute erreicht und seine Wirkung zu entfalten vermag.

Die Suizidtendenz scheint in den Jahren der pubertären Entwicklung besonders zuzunehmen. Soziologische Forschungen stellten bereits im ausgehenden

⁴²² Benjamin, Walter: Aufzeichnungen zum Komplex *Roman und Erzählung*. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. II.3: Aufsätze, Essays, Vorträge. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/Main 1977, S. 1281-1288, hier S. 1281.

⁴²³ Vgl. Schärf, Hesse und die literarische Moderne, S. 87: Er spricht hier, seine persönliche Leserbiographie rekapitulierend, in Bezug auf Hesse von einer „Literatur als intime vertrauenswürdige Erfahrungsebene [...]“.

⁴²⁴ Boulby, Hesse, S. 44, Mog, Paul: Opfertode. Hesses *Unterm Rad* und die literarische Schulkritik der Jahrhundertwende. In: Cornelia Blasberg (Hg.): Hermann Hesse 1877 – 1962 – 2002. Tübingen 2003, S. 13-25, hier S. 13, oder Gröger, Heiko: Hermann Hesses Kunstauffassung auf der Grundlage seiner Rezeptionshaltung. Frankfurt/Main 2003, S. 7.

⁴²⁵ Michels, Nachwort, S. 553.

⁴²⁶ Vgl. Singh, Hesse, S. 84.

⁴²⁷ Siehe Singh, Hesse, S. 84f.

⁴²⁸ Vgl. Schneider, Christian Immo: Hermann Hesse. München 1991, S. 44, oder etwas aktueller Hofer, Gerhard und Höfler, Klaus: Tinas letzte Schularbeit wird nicht mehr benotet. In: Die Presse vom 23.5.2002, S. 3.

⁴²⁹ Siehe Kuhn, Wirkungsgeschichte und Deutung, S. 244.

19. Jahrhundert in ihren statistischen Erhebungen einen wesentlichen Anstieg von Suiziden beider Geschlechter ab einem Alter von 15-16 Jahren im Vergleich zu den unter 15-Jährigen fest.⁴³⁰ Gustav Landauer geht in seinem 1911 erstmals publizierten Plädoyer für eine reformierte Pädagogik von der Beobachtung aus, dass die „Knaben- und Jünglingsselbstmorde“ im Ansteigen begriffen sind.⁴³¹ Tatsächlich ist um 1900 eine besondere Häufung von Schülersuiziden zu verzeichnen.⁴³² Die *Wiener Psychoanalytische Vereinigung* greift 1910 die Problematik des Schülersuizides auf und setzt sich in einer Sammelpublikation damit auseinander. Der Schülersuizid stellt also bereits zur Zeit der Jahrhundertwende ein relevantes Thema dar, das in Kulturpublizistik und Wissenschaft mit kritischem Blick auf die Gesellschaft verhandelt wird. Eine kritische Einstellung gegenüber sozio-politischen Parametern der Erziehung ist auch der Literatur eingeschrieben. *Unterm Rad* ist ein Beispiel dafür, wie bereits bestehende sozialkritische Tendenzen aufgegriffen und narrativ verwertet werden.⁴³³ Wie bei anderen Beispielen für tragische Schülergeschichten aus jener Zeit kommt ebenso bei Hesse der Möglichkeit zur Selbsttötung eine zentrale, die Handlung motivierende Bedeutung zu.

7.3 Der Tod als Rätsel und Leerstelle

Die prinzipielle Möglichkeit des Suizids als ein Ausweg wird expressis verbis erst in der Mitte von *Unterm Rad* angeschnitten. Der Erzähler⁴³⁴, der stets den Überblick über das Geschehen behält, meldet sich eingangs des 4. Kapitels mit einer allgemeinen Erörterung zu Wort, die den baldigen Austritt mehrerer Seminarkollegen ankündigt. Der Verlust von Mitschülern ist meistens durch deren Tod, ein schweres sündhaftes Vergehen oder Davonlaufen bedingt. Ergänzend weist der Erzähler darauf hin, dass die folgende Todesart hingegen eher rar ist: „Gelegentlich, doch selten und nur in der älteren Klasse, kommt es etwa auch einmal vor, daß irgendein ratloser Junge aus seinen Jugendnöten einen kurzen, dunkeln

⁴³⁰ Vgl. Zilboorg, *Considerations*, S. 73.

⁴³¹ Siehe Landauer, Gustav: *Zeit und Geist*. Kulturkritische Schriften 1890-1919. Hg. v. Rolf Kauffeldt und Michael Matzigkeit. München 1997, S. 188-192, hier S. 188.

⁴³² Siehe Roszbacher, *Was weiß Literatur?*, S. 18.

⁴³³ Siehe z. B. Mileck, Joseph: Hermann Hesse. Dichter, Sucher, Bekenner. Frankfurt/Main 1987, S. 41. Mileck geht allerdings mit Hesses in *Unterm Rad* vorgebrachter Sozialkritik hart ins Gericht. Vgl. auch Strelka, Joseph: Wassermotive in Hermann Hesses Erzählung *Unterm Rad*. In: Reingard Nethersole (Hg.): *Literatur als Dialog*. Festschrift zum 50. Geburtstag von Karl Tober. Johannesburg 1979, S. 329-334, hier S. 329.

⁴³⁴ Mit Genette kann die Vermittlungsinstanz in *Unterm Rad* als heterodiegetischer Erzähler bezeichnet werden, der nicht Teil der Handlung ist. Siehe dazu Fludernik, *Einführung*, S. 173, und Genette, *Erzählung*, S. 175.

Ausweg durch einen Schuß oder durch den Sprung in ein Wasser findet.“⁴³⁵ Der Suizid wird in dieser Textstelle *pars pro toto* über den Umweg konkreter Suizidmethoden evoziert. Der „Schuss“ bzw. der „Sprung in ein Wasser“ stehen für die vollbrachte Suizidhandlung. Die nominale Verknappung deutet an, dass die genannten Suizidmittel einerseits leicht verfügbar sind und dass die Selbsttötung andererseits leicht von der Hand geht.

Als Anstoß zur Suizidhandlung werden im oben angeführten Zitat „Jugendnöte“ angeführt. *Unterm Rad* in seiner Gesamtheit kann als eine Beschreibung bzw. narratives Arrangement der Jugendnöte Hans Giebenraths bezeichnet werden. Sein Tod erscheint in dieser ersten, kurzen Erwähnung der Selbsttötung gleichsam vorweggenommen, wiewohl sein Sprung (?) ins Wasser eine Leerstelle für die LeserInnen bleibt: „Niemand wußte auch, wie er ins Wasser geraten sei.“⁴³⁶ Wir erhalten jedoch Vorschläge zu diesem möglicherweise suizidalen Geschehen von einem Erzähler, der als klassisch auktoriale Instanz gedeutet werden kann, welche darüber hinaus als nicht-personifizierte Erscheinung außerhalb des Figurenspektrums agiert:⁴³⁷

„Er war vielleicht verirrt und an einer abschüssigen Stelle ausgeglitten; er hatte vielleicht trinken wollen und das Gleichgewicht verloren. Vielleicht hatte der Anblick des schönen Wassers ihn gelockt, daß er sich darüber beugte, und da ihm Nacht und Mondblässe so voll Frieden und tiefer Rast entgegenblickten, trieb ihn Müdigkeit und Angst mit stillem Zwang in die Schatten des Todes.“⁴³⁸

Unfall- und Suizidthese werden hier gegeneinander gehalten. Beide Varianten sind gleichberechtigt durch den Text motiviert, beide Erklärungsangebote werden in der Erörterung des Erzählers jeweils mit einem einschränkenden „vielleicht“ als kontingente Möglichkeiten angeboten. Die Andeutung einer Selbsttötung wird allerdings etwas ausführlicher und bildhafter dargestellt, wohingegen die ersten beiden Varianten im Vergleich dazu in einem nüchternen Berichtston gehalten werden. Die Suizidvariante ist in einem „feierlich[en] und melodiös[en]“⁴³⁹ Ton gehalten und knüpft in ihrer emblematischen Ausgestaltung an bereits etablierte Motive des Textes an. Ich werde im Folgenden jenen Motiven, die sich in der oben

⁴³⁵ Hesse, *Unterm Rad*, S. 92.

⁴³⁶ Hesse, *Unterm Rad*, S. 179.

⁴³⁷ Vgl. Stanzel, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. Göttingen 1979, S. 24 und 241 sowie den Typenkreis am Ende der Untersuchung.

⁴³⁸ Hesse, *Unterm Rad*, S. 179.

⁴³⁹ Mog, *Opfertode*, S. 23. Für Mog ist daher die Selbsttötung die plausibelste Variante im Gegensatz zu den anderen Möglichkeiten. Siehe dazu Ehlenberger, *Adoleszenz*, S. 136 mit einem ähnlichen Resümee.

zitierten Erzählerrede über die möglichen Ursachen für Giebenraths tragisches Ende wiederfinden, in Verschränkung mit einer Analyse des Suiziddiskurses in *Unterm Rad* nachgehen.

7.4 Wege zum (vermeintlichen) Suizid

7.4.1 Krankhafter Ehrgeiz und lähmende Müdigkeit

Notorische Müdigkeit als ein Charakterisierungsmerkmal des Protagonisten Hans Giebenrath tritt im Handlungsverlauf schon sehr früh in Erscheinung. Hans wird als ein sehr strebsamer, lerneifriger Schüler in die Geschichte eingeführt, der seinem Heimatort⁴⁴⁰ durch die Kandidatur für das Landesexamen alle Ehre machen soll. Die ihm angeborene Begabung weckt die Erwartungen seiner Erzieher, der Nachbarn und des Pfarrers und lässt seinen Lebens- und Karriereweg vorherbestimmt erscheinen:

„Damit war seine Zukunft bestimmt und festgelegt. Denn in schwäbischen Landen gibt es für begabte Knaben, ihre Eltern müßten denn reich sein, nur einen einzigen schmalen Pfad: durchs Landesexamen ins Seminar, von da ins Tübinger Stift und von dort entweder auf die Kanzel oder aufs Katheder.“⁴⁴¹

Die Vorbereitung auf die große Ausleseprüfung beansprucht nun sämtliche Zeitressourcen Giebenraths und schränkt seine Freizeitaktivitäten auf ein Minimum ein. Auch die Spaziergänge soll er zum Lernen und Wiederholen verwenden. Zeichen von Müdigkeit deuten in diesem Zusammenhang erhöhten Schlafmangel als Folge des enormen Drucks und Lernstresses an: „Hans [...] lief still und verscheucht mit übernächtigem Gesicht und blaurandigen, müden Augen herum.“⁴⁴²

An anderer Stelle wird Müdigkeit mit einem Gefühl der Verdrossenheit und Misslaune assoziiert. Hans fühlt sich einerseits zu den unbeschwerten Beschäftigungen in seiner Kindheit hingezogen und ist andererseits von einem hohen Pflichtbewusstsein gegenüber der ihn umgebenden Gesellschaft sowie einem übertriebenen Ehrgeiz geprägt. In der folgenden Szene manifestiert sich diese Ambivalenz auf ganz eindrückliche Weise: Wehmütig betrachtet Hans den in seinen Knabenjahren von ihm selbst gezimmerten Kaninchenstall. Die Beschäftigung mit demselben musste im vergangenen Herbst gänzlich den Vorbereitungen aufs Examen weichen. Dies geschah scheinbar nicht ganz freiwillig, wie der Erzähler festhält: „Im vorigen Herbst waren sie [die Kaninchen] ihm weggenommen worden [...]“⁴⁴³ Mit nostalgischem Gefühl betrachtet Hans nun die mittlerweile verfallenen Erzeugnisse

⁴⁴⁰ Im Gegensatz zu allen anderen Örtlichkeiten wird der Name des Heimatortes verschwiegen.

⁴⁴¹ Hesse, *Unterm Rad*, S. 11.

⁴⁴² Hesse, *Unterm Rad*, S. 13.

⁴⁴³ Hesse, *Unterm Rad*, S. 18.

seiner Kindheit. Seine Nostalgie schlägt jedoch in Widerwillen und Zerstörungswut um, mit einem Streich möchte er die Erinnerungen an seine Vergangenheit auslöschen. Er vermag es nicht, seine Sehnsucht nach dem Immer-noch-Kind-Sein in seine Persönlichkeit zu integrieren und zuzulassen. Er verdrängt diese innere Tendenz und überspielt schließlich das kindliche Gefühl, sich hinwerfen und heulen zu müssen,⁴⁴⁴ mit einem Anfall von Wut und Aggression, der ihn den Kaninchenstall mit einem Beil zerstören lässt: „Er hieb auf das alles los, als könnte er damit sein Heimweh nach den Hasen [...] und nach all den alten Kindereien totschiagen.“⁴⁴⁵ Giebenrath gelingt es damit nicht, durch die Integration der verschiedenen, widersprüchlichen Wünsche, Träume und Perspektiven weiterzuwachsen, sondern er verharrt in einem Zustand von Trotz und Wehleidigkeit. Die Müdigkeit wird dergestalt zu einem Sinnbild für diese Starrheit. An anderer Stelle ist es gerade ein Gefühl des Müde-Seins, das den Zustand der Tatenlosigkeit und Lähmung begleitet. Später, auf dem Seminar, wird sich dieser lethargische Müdigkeitszustand noch weiter zuspitzen, wenn ein weiterer Ambivalenzkonflikt die Seele von Hans belastet. Die Freundschaft mit Hermann Heilner, zu dem sich der sonst so schüchterne und zurückgezogene Hans Giebenrath als Einzigem hingezogen fühlt, wird einen erklecklichen Teil seiner Zeit beanspruchen, die er sonst allein dem Studieren gewidmet hätte. In der Zeit auf dem Seminar erfährt Hans eine Doppelbelastung, da er nicht bereit ist, seine Ansprüche zugunsten der Freundschaft zu drosseln. Das Verhältnis zu Heilner belebt offensichtlich auch den eigentlich zu Grunde liegenden, nie bewältigten Konflikt zwischen den verflossenen Kinderjahren und dem übertriebenen Ehrgeiz neu. So erschöpft ihn die Freundschaft mit Heilner zusätzlich und lässt die alten Symptome wieder akut werden: „Daß das alte Kopfwahl wiederkam, wunderte ihn nicht weiter; aber daß er immer häufiger tatlose, müde Stunden hatte und sich stacheln mußte, um nur das Notwendige zu leisten, das machte ihm schwere Sorge.“⁴⁴⁶

Seinem Vater gegenüber kann er über seine Zwiespältigkeiten nie offen sprechen, zumal sie ihm gar nicht bewusst sein dürften. Auf die Frage seines Vaters, was er da mit dem Kaninchenstall macht, antwortet er trotzig, aber damit gleichzeitig dem väterlichen Hang zum pragmatischen Handeln gehorchend: „Brennholz.“⁴⁴⁷ Weiter gibt Hans nichts preis und macht sich viel lieber zum Fluss auf und davon. Auch das

⁴⁴⁴ Vgl. Hesse, Unterm Rad, S. 18.

⁴⁴⁵ Hesse, Unterm Rad, S. 19.

⁴⁴⁶ Hesse, Unterm Rad, S. 85.

⁴⁴⁷ Hesse, Unterm Rad, S. 19.

Flussufer ist mit Erinnerungen aus der Kindheit besetzt. Anstatt jedoch noch einmal die Freuden des Floß-Fahrens auf dem Fluss zu genießen, gerät Giebenrath die bloße Vorstellung, eine Floßfahrt wie ehemals zu riskieren, zur *Fluchtphantasie*.⁴⁴⁸ Die vielfältigen Möglichkeiten seiner Kindheit, die Erholung und Ausgleich bedeuten würden, sind von seinem Aktionsradius gänzlich abgeschnitten und nur noch in der Phantasie möglich. Schließlich kommt er „[m]üde und verdrossen [...] zum Nachessen heim.“⁴⁴⁹ Ein kleines Floßflussabenteuer hätte vielleicht bewirkt, dass er beschwingt und ausgeglichen nach Hause zurückgekehrt wäre, gestärkt für den weiteren Lernalltag. Die ehemals positive Wirkung des stundenlangen Floßfahrens beschreibt der Erzähler folgendermaßen: „[...] vom Fahren auf dem zwischen den Stämmen klatschenden Wasser zugleich erregt und eingeschläfert.“⁴⁵⁰ Hier ist die Müdigkeit – oder besser das Müde-Werden – positiv besetzt und nicht mit Lähmung und Verweigerung verknüpft.⁴⁵¹ In der weiter oben zitierten Erörterung über die genauen Umstände seines Todes wird allerdings Müdigkeit und Angst in einem Atemzug genannt. Es ist dies jene Müdigkeit, die auf Giebenraths innere Konflikte zurückzuführen sein mag. Es gelingt ihm nicht, seine Wünsche und Bedürfnisse gegenüber seinem Vater und seinen Erziehern durchzusetzen. Gleichzeitig sind die gesellschaftlichen Erwartungen bereits in einem hohen Maß internalisiert worden und werden von Giebenraths Gewissensinstanz bestens vertreten. Die Müdigkeit ist in diesem Kontext die unbewusste Abwehr dieser Anforderungen und Anfechtungen. Kuhn interpretiert folgerichtig des Protagonisten Müdigkeit als eine „unbegriffene Verweigerung“⁴⁵² gegenüber einer Art der Machteinwirkung durch die Erzieher, die an den soldatischen Umgang in einer Kaserne erinnert.

7.4.2 Militär und Schule

Auf die Gemeinsamkeiten von Schule und Kaserne verweist der Erzähler in einer erlebten Rede, in der der Rektor⁴⁵³ Reflexionen über das wilhelminische

⁴⁴⁸ Vgl. dazu auch Kuhn, Heribert: Wort- und Sacherläuterungen. In: Ders.: Kommentar zu Hermann Hesse. Unterm Rad. Frankfurt/Main 2002, S. 251-275, hier S. 254.

⁴⁴⁹ Hesse, Unterm Rad, S. 19.

⁴⁵⁰ Hesse, Unterm Rad, S. 19.

⁴⁵¹ Auch an anderer Stelle ist die Müdigkeit positiv besetzt und zwar gerade dort, wo Hans nach bestandener Aufnahmeprüfung noch einmal in seine Kindheitszeit eintaucht und den Sommer und das Angeln genießt. Siehe Hesse, Unterm Rad, S. 44: „Als Hans um zehn Uhr in sein Bett ging, war er in Kopf und Gliedern so angenehm müde und schläfrig wie schon lange nicht mehr.“ Siehe zur positiven Konnotation des Wassers auch Strelka, Wassermotive, S. 331.

⁴⁵² Vgl. Kuhn, Heribert: Eine andere Todesart. In: Ders.: Kommentar zu Hermann Hesse. Unterm Rad. Frankfurt/Main 2002, S. 211-221, hier S. 221.

⁴⁵³ Vgl. Mog, Opfertode, S. 19. Mog betont für diese Textstelle eine Perspektivierung auf die „Schulmeister“. Die Sequenz wird eingeleitet mit einer indirekten Rede des Rektors, die dann in eine

Bildungssystem anstellt, und die durch die Verwendung des *free indirect discourse*⁴⁵⁴ in ironischer Brechung präsentiert werden:

„Der Mensch, wie ihn die Natur erschafft, ist etwas Unberechenbares, Undurchsichtiges, Gefährliches. Er ist ein von unbekanntem Berge herbrechender Strom und ist ein Urwald ohne Weg und Ordnung. Und wie ein Urwald gelichtet und gereinigt und gewaltsam eingeschränkt werden muß, so muß die Schule den natürlichen Menschen zerbrechen, besiegen und gewaltsam einschränken; [...]“⁴⁵⁵

Dem Drill in der Schule wird hier von der Erzählinstanz durchwegs auch Raum gegeben. Das gesamte Plotarrangement der Erzählung stellt allerdings die Kritik an der Disziplinierungsinstitution *Schule* in den Vordergrund. Der Hinweis auf die *Kaserne* erfolgt dann in der Fortsetzung des vorangegangenen Zitats: „[...] ihre Aufgabe ist es, ihn [den Menschen – Anm. A. H.] nach obrigkeitlicherseits gebilligten Grundsätzen zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft zu machen und die Eigenschaften in ihm zu wecken, deren völlige Ausbildung alsdann die sorgfältige Zucht der Kaserne krönend beendet.“⁴⁵⁶ Eine ironische Stilisierung wird in dieser letzten Passage durch den Einsatz der erlebten Rede ganz besonders deutlich.⁴⁵⁷ Das Vokabular lässt Assoziationen an gedrechselte Formulierungen aus der Amtsstube zu und verknüpft die Aussage unmissverständlich mit dem Sprachgestus der Rektoren und Schulmeister.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Rezension zu *Unterm Rad*, verfasst vom Berliner Literaturkritiker Arthur Eloesser für die *Vossische Zeitung* vom 18.3.1906. In ihrem Licht wird einmal mehr deutlich, dass Hesse in einer militärisch geprägten Umwelt schreibt. In der gesellschaftlichen Ordnung der Jahrhundertwende nahm das Militär eine bedeutende Stellung ein.⁴⁵⁸ Eloesser mahnt nach anfänglichem Lob, insbesondere für Hesses Kunst der Naturschilderung, mangelnde Einheit und „Umfänglichkeit des fruchtbaren Fabulierens“⁴⁵⁹ ein. Für die Zukunft erwartet sich der Rezensent von Hesse ein größer angelegtes, architektonisch komplexeres Werk, das dem Desiderat einer umfassenderen Darstellung der Welt

erlebte Rede übergeht. Siehe Hesse, *Unterm Rad*, S. 51: „Man sage nicht, Schulmeister haben kein Herz [...]“

⁴⁵⁴ Zum Begriff des *free indirect discourse* siehe etwa Antor, Heinz: Erlebte Rede. In: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 4., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart 2008, S. 172.

⁴⁵⁵ Hesse, *Unterm Rad*, S. 52.

⁴⁵⁶ Hesse, *Unterm Rad*, S. 52.

⁴⁵⁷ Vgl. zum Stilmittel der erlebten Rede z. B. auch Fludernik, Einführung, S. 82f.

⁴⁵⁸ Siehe Frevert, Ute: Das Militär als Schule der Männlichkeiten. In: Ulrike Brunotte und Rainer Herrn (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900. Bielefeld 2008, S. 59ff.

⁴⁵⁹ Eloesser, Arthur: N.N. In: *Vossische Zeitung* vom 18.3.1906 (Nr. 128), hier zit. nach Hsia, Adrian (Hg.): Hermann Hesse im Spiegel der zeitgenössischen Kritik. Bern 1975, S. 70.

entspricht. Ein Dichter soll, so kann man die Quintessenz des Nachsatzes zu seiner Buchbesprechung deuten, über das Thema *Schule und Kindheit* hinauswachsen und „zu Männern sprechen, die unsere Erfahrungen bestätigen und vertiefen, die nicht nur in Flöten hauchen, sondern auch in die Posaune stoßen und den Marsch trommeln zu dem mächtigen Sturmangang unserer bewegten Zeit.“⁴⁶⁰ Die Kriegsmetaphorik, die in dieser Textstelle augenscheinlich ist, wird weiter konkretisiert, wenn Eloesser fordert, dass „Heimatkunst [...] nicht erschöpfend [ist] in einer Zeit, da es der größeren deutschen Heimat und unserem alten Erdteil in seinen Grenzen zu enge wird.“⁴⁶¹ Künftige imperialistische Projekten des Deutschen Kaiserreiches werden hier bereits angedeutet.

Vor dem Hintergrund dieser kritischen Äußerungen wird deutlich, dass Hesses *Unterm Rad* auch als ein Gegendiskurs zu dem zitierten Eroberungsduktus zu lesen ist, dessen wesentlichste Aspekte Hochrüstung⁴⁶², die soldatische Disziplinierung und eine Erziehung zu selbständigem und überlegtem militärischen Handeln sind.⁴⁶³ Allein schon die Art und Weise, wie der Protagonist in *Unterm Rad* zu Tode kommt, kann als eine Invektive gegen das damals dominierende, männliche Soldatentum gelten.

7.4.3 Tod durch Ertrinken: in Ophelias Nachbarschaft

Einen Kontrast zum strammen, soldatischen Gestus bildet das Element des Wassers. Das Wasser steht für Dynamik und Verwandlungskraft⁴⁶⁴ und ist in der Zeit der Jahrhundertwende mit Erotik, Sexualität und Weiblichkeit konnotiert.⁴⁶⁵ Diese Konnotationsebene wird in der Szene am Fluss, in der Hans eine Floßfahrt imaginiert, voll ausgespielt. „[...] vom Fahren auf dem zwischen den Stämmen klatschenden Wasser zugleich erregt und eingeschläfert.“⁴⁶⁶ Hier treten im Bild des Wassers einerseits das Begehren und andererseits die wiegende, einschläfernde Obhut der Mutter gleichzeitig zu Tage. Die Interpretation seines Todes als suizidales

⁴⁶⁰ Eloesser, zit. nach Hsia, S. 70.

⁴⁶¹ Eloesser, zit. nach Hsia, S. 70.

⁴⁶² Siehe Frevert, Das Militär, S. 70, und Fröhlich, Michael: Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880–1914. München 1994, S. 7f.

⁴⁶³ Vgl. Frevert, Ute: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland. München 2001, S. 261f.

⁴⁶⁴ Siehe Kuhn, Wort- und Sacherläuterungen, S. 253.

⁴⁶⁵ Siehe z. B. Kramer, Anke: >Ganz wie ein Meerweib<. Tradition und Transgression in Fontanes *Unwiederbringlich*. In: Sabina Becker und Sascha Kiefer (Hg.): >Weiber weiblich, Männer männlich<? Zum Geschlechterdiskurs in Theodor Fontanes Romanen. Tübingen 2005, S. 207–226, hier S. 207. Kramer vermerkt, dass in der Zeit des Vormärz und der Gründerzeit Nixen und Meerfrauen für eine ungezähmte Sexualität mit zerstörerischem Potential stehen.

⁴⁶⁶ Hesse, *Unterm Rad*, S. 19.

Geschehen, so wie es der Text suggeriert, knüpft an dieses Bild an. Die Spiegelung von Nacht und Mondschein im Wasser verheißt endlich Ruhe, Geborgenheit und Frieden. Von der Schönheit des Wassers geht jedoch gleichermaßen ein lockender, erotischer Reiz aus. Diese Konnotation des Flusses ist auch in einer Szene nach der Rückkunft vom Landesexamen präsent, wenn sich Hans in die kühlen Fluten stürzt, um die Belastungen der letzten Tage von sich abzustreifen: „[...] und während seinen schwächlichen Leib der Fluß kühlend umarmte, nahm seine Seele mit neuer Lust von der schönen Heimat Besitz [...] und fühlte sich von einer wohligen Kühle und Müdigkeit umfassen.“⁴⁶⁷ Die den Tod verheißende Verlockung des Wassers, das Geborgenheit und Ruhe verspricht, ist bereits hier vorweggenommen.⁴⁶⁸

Der (gewollte) Tod im Wasser ist zudem in der Entstehungszeit von *Unterm Rad* immer noch weiblich besetzt.⁴⁶⁹ Wie sehr Giebenrath wirklich willentlich und bewusst den Tod sucht, wird im Text nicht eindeutig entschieden. Schließlich „trieb ihn Müdigkeit und Angst mit stillem Zwang in die Schatten des Todes“.⁴⁷⁰ Die Idee, sich ins Wasser fallen zu lassen bzw. sich dem nassen Element anheim zu geben, um die ersehnte Ruhe zu finden, ist vielmehr als eine spontane Handlung lesbar. Diese Sichtweise würde zudem Studienergebnissen aus der modernen Suizidologie entsprechen, die besagen, dass es sich bei Suizidhandlungen in den meisten Fällen um Impulshandlungen handelt. Allein vier Prozent aller Suizidversuche sollen sorgfältig geplant sein.⁴⁷¹ Dieses impulsive, reflexartige Handeln ist an dieser Stelle jedoch insbesondere in Bezug auf die Verwendung von Geschlechterstereotypen in literarischen Darstellungen von Interesse. Gemäß den damals noch vorherrschenden Geschlechterklischees wird von der Frau im Gegensatz zum Mann ein passives Verhalten erwartet, wonach sie nicht die Entscheidung suchen soll, sondern entscheiden lässt.⁴⁷² Dem militärischen Verhaltenskodex des deutschen Kaiserreichs zufolge war es beispielsweise einem Angehörigen des Militärs untersagt, sich von einer weiblichen Person in der Öffentlichkeit einhängen zu lassen. „Militärpersonen durften Damen am Arm führen, nicht aber sich von Damen führen lassen.“⁴⁷³ Ein

⁴⁶⁷ Hesse, *Unterm Rad*, S. 30.

⁴⁶⁸ Siehe auch Mog, *Opfertode*, S. 20.

⁴⁶⁹ Vgl. Kramer, *Tradition und Transgression*, S. 216: „Der Wassertod ist im 19. Jahrhundert das klassische Schicksal der ins Realistische transportierten Wasserfrauen.“

⁴⁷⁰ Hesse, *Unterm Rad*, S. 179.

⁴⁷¹ Siehe dazu Bronisch, *Suizid*, S. 39f.

⁴⁷² Vgl. dazu Malin, *Elisabeth: Das Bild der Frau in Otto Weiningers Werk „Geschlecht und Charakter“*. Hausarbeit aus Philosophie. Wien 1981 (unveröffentlichtes Typoskript), S. 2.

⁴⁷³ Frevert, *Die kasernierte Nation*, S. 240.

Eindruck von Passivität musste demgemäß in der Männerdomäne des Militärs aufs Strengste vermieden werden.

Die potentiell suizidale Geste in ihrer konkreten Ausgestaltung wird damit auf einer symbolischen Ebene als Protest gegen das soldatisch-männliche Gepräge der damaligen Epoche interpretierbar.⁴⁷⁴ Andere literarische Schülerkollegen, die selbst Hand an sich legen, sterben einen *männlicheren, soldatischen* Tod, indem sie etwa eine Schusswaffe gegen sich richten.⁴⁷⁵ Der Protest gegen den militärischen Geist der Zeit, wie er in *Unterm Rad* gerade in der nach damaligen Geschlechtervorstellungen feminisierten Charakterzeichnung des Protagonisten zum Ausdruck kommt, ist auch an der im vorhergehenden Kapitel zitierten Kritik von Eloesser ablesbar.⁴⁷⁶

7.4.4 Der erste *échec*

Die Art und Weise, in der Hesses Text die Suizidthese untermauert, erinnert an ein in der modernen praxisorientierten Suizidologie beschriebenes Motiv für Suizidhandlungen: das Motiv der Zäsur oder Pause. Die Intention zu sterben muss hier nicht besonders stark ausgeprägt sein, es steht vielmehr der Wunsch im Vordergrund, Ruhe zu haben und abschalten zu können. Nach einer radikalen Unterbrechung einer belastenden oder konfliktbeladenen Situation besteht der Wunsch, wieder gestärkt hervorzugehen. Suizidhandlungen, bei denen die Intention, eine Zäsur zu erleben, besonders stark ausgeprägt ist, zielen demnach nicht primär auf ein letales Ende ab.⁴⁷⁷ Das Bedürfnis nach Ruhe und die beunruhigende Erwartung, dass sich dieses Bedürfnis nicht erfüllen lassen wird, bestimmt auch Giebenraths Gedankenwelt auf seiner frühzeitigen Heimreise aus dem Priesterseminar. Die drastische Verschlechterung seines Gesundheitszustandes, die sich in Nervenzusammenbrüchen und Schwächezuständen äußert, macht einen „sofortigen Erholungsurlaub“⁴⁷⁸ notwendig. Sowohl der Ephorus (= Rektor der Klosterschule) als auch Hans selbst sind sich dessen bewusst, dass er – Hans – nicht mehr nach Maulbronn zurückkehren wird. Die große Erschöpfung lässt ihn in dieser Situation die erste Niederlage – den ersten *échec* – in seinem Leben mit Gleichmut betrachten. Mit dem Begriff *échec* hebt Améry in seiner Introspektion des suizidnahen Menschen auf das „Irreversible des totalen Scheiterns“⁴⁷⁹ ab. Das

⁴⁷⁴ Vgl. Kuhn, Todesart, S. 213f. und 221.

⁴⁷⁵ Kuhn, Todesart, S. 215f.

⁴⁷⁶ Siehe Eloesser, zit. nach Hsia, S. 70.

⁴⁷⁷ Vgl. Bronisch, Suizid, S. 14, und Feuerlein, Tendenzen, S. 184.

⁴⁷⁸ Hesse, *Unterm Rad*, S. 121.

⁴⁷⁹ Améry, Hand an sich legen, S. 225.

Unumkehrbare der ersten Niederlage Giebenraths wird nicht nur in der Frage „Wozu war nun das alles gewesen?“⁴⁸⁰ deutlich, die im Sinne einer erlebten Rede der Selbstwahrnehmung des Protagonisten zugerechnet werden kann. Auch an anderer Stelle wird klar, dass der soziale Aufstieg für einen Begabten wie Hans, der aus der Schicht des Kleinbürgertums kommt, nur über den Weg des Seminars möglich ist. Während des Landesexamens in Stuttgart spricht ihn ein Kandidat aus Göppingen darauf an, ob er im Falle eines Nicht-Bestehens aufs Gymnasium geht. Der Erzähler beantwortet diese Frage sogleich für die LeserInnen mit der für ihn typischen Übersicht: „Davon war noch gar nicht die Rede gewesen.“⁴⁸¹ Wenige Seiten später erfahren wir, warum das Gymnasium nie ein Thema im Hause Giebenrath sein würde. Abfällig reagiert Joseph Giebenrath auf den vorgebrachten Herzenswunsch seines Sohnes, hinter dem dieser die Sorge über den vermeintlich negativen Ausgang des Landesexamens verbirgt: „Das sind Überspanntheiten. Aufs Gymnasium! Du meinst wohl ich sei Kommerzienrat.“ Er winkte so heftig ab, daß Hans es aufgab und verzweifelt hinausging.⁴⁸² Noch viel bezeichnender in dieser Szene ist eine gestörte Kommunikationsfähigkeit des Vaters gegenüber seinem Sohn. Auf Wünsche wird erst gar nicht eingegangen, sie werden vielmehr mit einer abfälligen Geste beiseite gewischt und im Keim erstickt.⁴⁸³ Dass Hans auf die jähe Reaktion des Vaters erschrocken und verängstigt reagiert, nimmt dieser gar nicht wahr: „Die Todesangst stand ihm im Gesicht zu lesen. Der Vater sah es nicht.“⁴⁸⁴

Mit Angst blickt Hans der ersten Begegnung mit seinem Vater nach seinem Scheitern in Maulbronn entgegen, dessen Hoffnungen er nun bitter enttäuscht zu haben glaubt: „Er hatte jetzt kein anderes Verlangen als zu rasten, sich auszuschlafen, auszuweinen, auszuträumen und nach all der Quälerei einmal in Ruhe gelassen zu werden. Und er fürchtete, daß er das beim Vater zu Hause nicht finden werde.“⁴⁸⁵ Vor diesem Hintergrund erscheint die Interpretation seines Todes als *parasuizidale Pause*⁴⁸⁶ einmal mehr plausibel, wenn es mit den Worten des Erzählers heißt: „[...] und da ihm Nacht und Mondblässe so voll Frieden und tiefer Rast entgegenblickten, trieb ihn

⁴⁸⁰ Hesse, Unterm Rad, S. 122.

⁴⁸¹ Hesse, Unterm Rad, S. 26.

⁴⁸² Hesse, Unterm Rad, S. 32.

⁴⁸³ Dieser Gestus der Kommunikationsverweigerung findet sich auch in anderen ‚Suiziderzählungen‘ wieder, die eine minutiöse Schilderung des gesellschaftlichen Milieus ins Zentrum der Darstellung stellen. Siehe Handke, Unglück, S. 18: „Meine Mutter erzählte, sie habe den Großvater >gebettelt<, etwas lernen zu dürfen. Aber das kam nicht in Frage: Handbewegungen genügten, um das abzutun; man winkte ab, es war undenkbar.“

⁴⁸⁴ Hesse, Unterm Rad, S. 32.

⁴⁸⁵ Hesse, Unterm Rad, S. 122f.

⁴⁸⁶ Feuerlein, Tendenzen, S. 185.

Müdigkeit und Angst mit stillem Zwang in die Schatten des Todes.“⁴⁸⁷ Zudem erfährt Hans bereits auf der Fahrt mit der Eisenbahn von Maulbronn in seine Heimatstadt ein Gefühl der Einengung, insbesondere eine Einschränkung seiner Wertewelt, so wie es auch für das präsuizidale Syndrom nach Ringel (1953) kennzeichnend ist⁴⁸⁸: „Am Ende der Eisenbahnfahrt bekam er heftiges Kopfweh und sah nicht mehr zum Fenster hinaus, obwohl es jetzt durch seine Lieblingsgegend ging [...].“⁴⁸⁹ Als Hans vom Landesexamen aus Stuttgart heimgekehrt war, bedeutete dieselbe Landschaft hingegen für ihn „ein Gefühl von Freude und Erlösung.“⁴⁹⁰

7.4.5 Außerhalb jeder Gemeinschaft

Die Niederlage von Maulbronn bekommt Hans nun in mehrfacher Hinsicht zu spüren. Rektor und Lateinlehrer, die beide in der Zeit der Vorbereitung auf das Landesexamen regelmäßigen Kontakt zu Hans pflegten, haben nun kein Interesse mehr an ihrem ehemaligen Zögling. Die Anklage an das Umfeld des Protagonisten formuliert der Erzähler in diesen Passagen der endgültigen Rückkunft des Protagonisten vom Priesterseminar besonders drastisch: „Er war kein Gefäß mehr, in das man allerlei hineinstopfen konnte, kein Acker für vielerlei Samen mehr; es lohnte sich nicht mehr, Zeit und Sorgfalt an ihn zu wenden.“⁴⁹¹ Der Erzähler erörtert außerdem, inwieweit andere Personen aus Giebenraths Umfeld ihn vielleicht unterstützen und freundschaftlich hätten trösten können. Der *neumodische*⁴⁹² Stadtpfarrer kommt nicht in Frage. Er hatte Hans mit Nachdruck bei der Vorbereitung auf das Examen unterstützt und ein Durchfallen kategorisch ausgeschlossen.⁴⁹³ Seelsorgerisches Einfühlungsvermögen ist von ihm nicht zu erwarten. Hans' Freundeskreis aus der Knabenzeit hatte sich schon in den letzten beiden Jahren der Lateinschule verloren. Ein authentisches, selbstverständliches Freundschaftsverhältnis verbindet ihn mit keinem der Kameraden mehr. Auch das Verhältnis zu seinem Vater ermangelt einer gleichberechtigten Kommunikationsbasis. Dies findet einen entsprechenden Ausdruck bereits bei der als Leerstelle belassenen Begrüßung am Bahnhof bei seiner Rückkunft aus Maulbronn: „Nun stand

⁴⁸⁷ Hesse, Unterm Rad, S. 179.

⁴⁸⁸ Vgl. Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 169, und Ringel, Selbstmord, S. 157.

⁴⁸⁹ Hesse, Unterm Rad, S. 123.

⁴⁹⁰ Hesse, Unterm Rad, S. 29.

⁴⁹¹ Hesse, Unterm Rad, S. 125.

⁴⁹² Siehe Hesse, Unterm Rad, S. 17: Dort bezeichnet der pietistisch geprägte Schuhmachermeister Flaig den Stadtpfarrer als Neumodischen, also als jemanden, der sich der kritisch-wissenschaftlichen Erforschung des historischen Jesus verschrieben hat. Siehe dazu auch Esselborn-Krumbiegel, Hesse, S. 14.

⁴⁹³ Vgl. Hesse, Unterm Rad, S. 17.

er da, mit Schirm und Reisesack, und wurde vom Papa betrachtet.“⁴⁹⁴ Der Text verharret in der Beobachterperspektive mit Joseph Giebenrath als Bezugspunkt und schwenkt sogleich zu dessen Erwartungen, die er sich auf der Grundlage der Berichte des Ephorus – des Leiters im Maulbronner Seminar – hat bilden können. Eine empathische Begegnung zwischen Vater und Sohn wird gerade aufgrund der Abwehr, mit der Nervenranke insbesondere in dieser Zeit zu rechnen hatten⁴⁹⁵, noch zusätzlich erschwert: „[...] das Schlimmste aber war seine verborgene Angst [des Vaters – Anm A. H.], sein Grauen vor der Nervenranke, von welcher Arzt und Ephorus geschrieben hatten.“⁴⁹⁶ Der Sohn wird auf diese Weise zum Beobachtungsobjekt degradiert und vom Vater auf Distanz gehalten. „Gelegentlich bemerkte er nun auch, daß er ihn mit sonderbar prüfenden Blicken, mit einer unheimlichen Neugierde anschaute, in einem gedämpften und verlogenen Ton mit ihm redete und ihn, ohne daß er es merken sollte, beobachtete.“⁴⁹⁷ Hans antwortet darauf mit Rückzugstendenzen und „eine verstärkte Angst vor seinem eigenen Zustand begann ihn zu quälen.“⁴⁹⁸ Aus diesen Gründen verschärfen sich noch die Belastungen, die dem Protagonisten in einer Zeit der Krise zu schaffen machen. In seinem sozialen Umfeld gibt es niemanden, der ihm die notwendige Entlastung geben und damit der Negativspirale, in die Hans zunehmend gerät, neue Handlungsalternativen entgegensetzen könnte.

7.4.6 Veränderungskrisen mit suizidaler Zuspitzung

Ein starkes Gefühl der Einsamkeit belastet Hans in einer zweifachen Veränderungskrise. Er erfährt einerseits eine Krise des Erwachsenwerdens, die von einer bereits erwähnten Ambivalenz zwischen der Sphäre der Kindheit und den Anforderungen des Schulalltags bestimmt ist.⁴⁹⁹ Auf dem Seminar in Maulbronn werden die Zöglinge schon wie Erwachsene behandelt. Eine Phase des Übergangs vom Kind zum Erwachsenen wird insofern gar nicht zugestanden: „Herr Gott, im

⁴⁹⁴ Hesse, Unterm Rad, S. 123.

⁴⁹⁵ Siehe Blasius, Dirk: Der verwaltete Wahnsinn. Eine Sozialgeschichte des Irrenhauses. Fischer 1980, S. 17: „Abgelehnt wurde der Irre [...] von den gesellschaftlichen Schichten, die vom Irresein am wenigsten gesellschaftlich gefordert waren.“ Darüber hinaus berichtet Blasius anhand von Quellen über Bürgerinitiativen, die mittels Petitionen den Bau von Nervenheilanstalten in ihrer Nähe abwenden wollten. Siehe Blasius, Der verwaltete Wahnsinn, S. 18f.

⁴⁹⁶ Hesse, Unterm Rad, S. 123.

⁴⁹⁷ Hesse, Unterm Rad, S. 123.

⁴⁹⁸ Hesse, Unterm Rad, S. 123.

⁴⁹⁹ Siehe Kap. 6.4.1.

Examen hatte man >Sie< zu ihm gesagt!“⁵⁰⁰ In vielerlei Hinsicht hat er die „psychologische Anpassung an die Verhältnisse der Pubeszenz“⁵⁰¹ noch nicht vollzogen, was sich in der späteren, von Enttäuschung geprägten Liebesbeziehung zu Emma ein weiteres Mal negativ auswirkt. Zu dieser Adoleszenzkrise kommt eine weitere Krise der Veränderung, die von Hans eine radikale Anpassung seines Selbstbildes erfordert. Immer wieder gleitet der auktoriale Erzähler für kurze Zeit in die Erzählsituation der erlebten Rede hinüber und gewährt uns eine bessere Einsicht in die Gedanken- und Gefühlswelt seines Protagonisten. Hans ist nach bestandener Ausleseprüfung nicht nur stolz auf seine Leistung, er fühlt sich auch den anderen Knaben aus seiner Heimatstadt überlegen: „Jawohl, er war eine Berühmtheit geworden.“⁵⁰² Dieses Geltungsstreben, das danach trachtet, andere zu übertrumpfen, ist nach individualpsychologischer Auffassung neben angeborenen Komponenten darauf zurückzuführen, dass die Erziehung zu mehr Gemeinschaftsgefühl in der Kindheit vernachlässigt wurde. In ihrer Einführung in das Schaffen Alfred Adlers stellt die Individualpsychologin Eva Dreikurs-Ferguson fest, „dass Minderwertigkeitsgefühle dann nicht unvermeidlich und weltweit verbreit [sic!] sein müssten, wenn Kinder in einer vom Geist der Zusammenarbeit und Gleichwertigkeit geprägten Umwelt aufwachsen und nicht in einer vom Wettbewerb und vertikalem Streben beherrschten Atmosphäre.“⁵⁰³ Leistung, Wettbewerb, merkantiles und pragmatisches Denken sind jedoch genau jene Domänen, die das Umfeld von Hans auszeichnen. Vater Giebenrath wird als Repräsentant eines spießigen, kleinstädtischen Kleinbürgertums mit folgenden Worten in die Geschichte eingeführt: „Seine geistigen Fähigkeiten gingen nicht über eine angeborene, streng abgegrenzte Schlaueit und Rechenkunst hinaus.“⁵⁰⁴ Empathische Resonanz mit der prekären Situation seines Sohnes liegt außerhalb seines Verhaltensrepertoires. Die daraus resultierende Einsamkeit und Verlassenheit lässt diese beiden Veränderungskrisen zu einer suizidalen Krise werden. Durch den Fortgang von Maulbronn sieht sich Hans seiner hehren Ziele beraubt. Sein durch Geltungsstreben erkämpftes, aber im Grunde

⁵⁰⁰ Siehe Hesse, *Unterm Rad*, S. 41. Außerdem versagt sich Hans nun „Unarten“, wie er sie früher gepflogen hat, etwa gleich nach dem Essen ins Schwimmbad zu gehen. Siehe Hesse, *Unterm Rad*, S. 41.

⁵⁰¹ Blos, Peter: *Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation*. Stuttgart 2001, S. 14.

⁵⁰² Hesse, *Unterm Rad*, S. 41. Zahlreiche andere Textstellen belegen dieses Überlegenheitsgefühl.

⁵⁰³ Dreikurs-Ferguson, Eva. *Die Individualpsychologie Alfred Adlers. Eine Einführung*. Alsdorf 2006, S. 24.

⁵⁰⁴ Hesse, *Unterm Rad*, S. 9. Vgl. dazu auch Mog, *Opfertode*, S. 18. Mog charakterisiert die Darstellung des Vaters in *Unterm Rad* im Vergleich zu anderen Schülerromanen als besonders negative, typisierte Ausgestaltung.

unsicheres Selbstvertrauen hat einen schweren Schlag erlitten: „In dieser Not und Verlassenheit trat dem kranken Knaben ein anderes Gespenst als trügerischer Tröster nahe und wurde ihm allmählich vertraut und notwendig.“⁵⁰⁵ Was sich hier Hans aufzudrängen scheint, ist der Gedanke an den Tod und daran, wie man den Tod selbst heranholen könnte: „Fast jeden Tag begleiteten ihn diese Vorstellungen auf seinen Gängen, er betrachtete sich einzelne, still gelegene Örtchen und fand schließlich einen Platz, wo es sich schön sterben ließ und den er endgültig zu seiner Sterbestätte bestimmte. Er suchte ihn immer wieder auf, saß da und fand eine seltsame Freude daran, sich vorzustellen, daß man ihn dort nächstens einmal tot finden würde.“⁵⁰⁶ Dass es sich dabei um persistierende Gedanken handelt, ist durch die Verwendung der Metapher *Gespenst*, mit der dieser Erzählabschnitt eingeleitet wird, angedeutet. Im Absatz davor wurde bereits berichtet, dass Hans beim Aufschlagen eines Buches „das Gespenst der Klosterzeit und des dortigen Angstgefühls auferstand, ihn in luftlose bange Traumwinkel trieb und dort mit glühendem Blicke festbannte.“⁵⁰⁷ In dieser Passage manifestiert sich kein Handlungsfreiraum für den Protagonisten, er ist vielmehr ein Opfer seiner Phantasietätigkeit, die ihn mit unbewussten Ängsten dominiert. Die Suizidgedanken treten aber offensichtlich nicht mit einer unausweichlichen Persistenz auf. Sie wurden ihm „allmählich vertraut und notwendig. [...] Fast jeden Tag begleiteten ihn diese Vorstellungen auf seinen Gängen [...]“⁵⁰⁸ Nur eine Seite später heißt es jedoch wiederum: „Die unentrinnbaren quälenden Vorstellungen wurden seltener und wichen einem müden Sichgehenlassen [...]“⁵⁰⁹

Inwieweit sich diese Suizidgedanken und -pläne nun tatsächlich gegen den Willen des Schülers aufdrängen oder doch mehr aktiv intendiert von ihm angeschlagen werden, lässt der Text letztendlich offen. Jedenfalls zögert Hans einen definitiven Entschluss, seinem Leben ein Ende zu setzen, hinaus. Gerade in einem solchen Aufschub bietet sich für das soziale Umfeld die Chance, bestehende Krisen zu erkennen und helfend einzugreifen. Die Mittelbarkeit seiner Nöte ist für Hans in dieser Situation allerdings in keiner Weise gegeben. Es bleibt ihm allein die Form des Abschiedsbriefes als eine Form der Kommunikation:

⁵⁰⁵ Hesse, Unterm Rad, S. 126.

⁵⁰⁶ Hesse, Unterm Rad, S. 126.

⁵⁰⁷ Hesse, Unterm Rad, S. 126.

⁵⁰⁸ Hesse, Unterm Rad, S. 126.

⁵⁰⁹ Hesse, Unterm Rad, S. 127.

„Der Ast für den Strick war bestimmt und auf seine Stärke geprüft, keine Schwierigkeiten standen mehr im Wege; allmählich wurde auch, mit längeren Pausen, ein kurzer Brief an den Vater und ein sehr langer an Hermann Heilner geschrieben, die man bei der Leiche finden sollte. Die Vorbereitungen und das Gefühl der Sicherheit übten einen wohltätigen Einfluß auf sein Gemüt.“⁵¹⁰

Die Schilderung der suizidalen Zuspitzung des Geschehens wird – wie es für *Unterm Rad* charakteristisch ist – vom Erzählerbericht dominiert. Der anonyme, heterodiegetische Erzähler beweist hier einmal mehr seine Überlegenheit hinsichtlich der Deutung des Geschehens und Giebenraths Innenleben. Suizidgedanken haben für Hans in dieser von Krisen geprägten Lebensphase eine entlastende Funktion, bergen aber dennoch ein gewisses Risiko in sich. Insofern werden sie vom Erzähler als *trügerische Tröster* bezeichnet. Diese Einsicht ist dem Protagonisten allerdings verwehrt: „Warum er nicht schon längst an jenem Aste hing, wußte er selbst nicht recht.“⁵¹¹ Der selbst herbeigeführte Tod ist für ihn ja eine beschlossene Sache. Verdeutlicht wird dieser Umstand durch den Einsatz des Passivs ohne Nennung des Agens: „Der Ast für den Strick war bestimmt [...]“⁵¹² Die Suizidgedanken nehmen also sehr bald Gestalt an und entwickeln sich zu konkreten Suizidplänen. Bezeichnend ist, dass dem Vater nur ein kurzer Brief zugedacht wird, wohingegen seinem Freund aus dem Seminar, Hermann Heilner, eine ausführlichere Abschiedsnote bestimmt wird. Einmal mehr kommt hier die soziale wie emotionale Kälte zwischen Vater und Sohn zum Ausdruck.

7.5 Didaktische Botschaften

Jene Texte, die in besonderem Maße einer Erzähltradition des 19. Jahrhunderts verpflichtet sind, kultivieren in ihrer Ästhetik ein Lesen auf das Ende hin. In der Interpretation dieser Texte erlangt die Semantik des Schlusses insofern einen besonderen Stellenwert, als diese auf die Gesamtheit der Erzählung ausstrahlt und für Anfang und Mittelteil einen spezifischen Bedeutungshorizont absteckt. Die Dynamik des Leseprozesses, die aus kontinuierlichen Vorannahmen über das Folgende und deren erneute Revision besteht, kommt mit dem Schluss einer Erzählung zu einem Ende.⁵¹³ Für diese Form des Rezeptionsprozesses ist eine lineare Lektüre als konstitutiv zu betrachten. Eine lineare Plotgestaltung und die Präsenz eines allwissenden Erzählers stellen *Unterm Rad* in die Tradition des klassischen

⁵¹⁰ Hesse, *Unterm Rad*, S. 126.

⁵¹¹ Hesse, *Unterm Rad*, S. 126.

⁵¹² Hesse, *Unterm Rad*, S. 126.

⁵¹³ Vgl. Brooks, *Reading for the Plot*, S. 19.

Bildungsromans mit „teleologisch-harmonische[r] Struktur“⁵¹⁴. Eine Inversion des Bildungsromankonzeptes findet nicht in struktureller Hinsicht ihren Niederschlag, wohl aber in Bezug auf inhaltliche Aspekte des Scheiterns des Helden an den gesellschaftlichen Ansprüchen und Erwartungen.⁵¹⁵ Der daraus resultierende, hohe Erfolgsdruck, der auf dem Protagonisten lastet, ist schließlich ein wesentlicher Zielpunkt der Kritik, die in Hesses Text durchgehend formuliert wird⁵¹⁶ und die durch die Schilderung des Begräbnisses von Hans samt der Reaktionen und des Verhaltens von dessen sozialer Umwelt noch unterstrichen wird.

Das Ende von *Unterm Rad* suggeriert den LeserInnen jedenfalls, dass sich im Umfeld, aus dem Hans als Ausnahmeerscheinung hervorgegangen ist, nicht so schnell etwas ändern wird, was die Einstellungen zum Bildungssystem betrifft: „Der Schuhmacher lächelte traurig und nahm des Mannes [Vater Giebenraths – Anm. A. H.] Arm, der aus der Stille und seltsam schmerzlichen Gedankenfülle dieser Stunde zögernd und verlegen den Niederungen seines gewohnten Daseins entgegenschritt.“⁵¹⁷ Einzig der Schuhmacher Flaig artikuliert nach der Beerdigung von Hans Kritik an den Schulvertretern, wenn er sagt: „Dort laufen ein paar Herren“, sagte er leise, „die haben auch mitgeholfen, ihn so weit zu bringen.“⁵¹⁸ Er erntet damit bei Joseph Giebenrath nur Unverständnis. Auf den Hinweis, dass vielleicht er und der Schuhmacher selbst ihren Anteil an diesem Schicksal haben könnten, wird die Reaktion Giebenraths darauf vom Text zwar ausgespart, die abschließende Bemerkung des Erzählers gibt jedoch die unmissverständliche Lesart dieser Auslassung sowie der gesamten Erzählung vor: Kleinbürgerliche Verhältnisse ändern sich nicht, jedenfalls nicht so schnell bzw. nicht innerhalb der noch verbleibenden Lebensspanne von Vater Giebenrath, der am Schluss „den Niederungen seines *gewohnten* Daseins entgegenschritt“ [Hervorhebung von A. H.].⁵¹⁹ Der Text verweist damit an seinen Anfang, wo davon die Rede ist, dass modernes Gedankengut in dem kleinen Schwarzwaldstädtchen, das den anonymen Schauplatz für die Geschichte

⁵¹⁴ Heigenmoser, Manfred: Bildungsroman, Individualroman, Künstlerroman. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 5: Zwischen Restauration und Revolution 1815 – 1848. Hg. v. Gert Sautermeister und Ulrich Schmid. München 1998, S. 156.

⁵¹⁵ Siehe dazu Heigenmoser, Bildungsroman, S. 155: „[...] ist der moderne Individualroman un- und antibürgerlich und auch sozialkritisch, wenn er aufzeigt, wie der einzelne durch gesellschaftliche oder familiäre Zwänge deformiert oder auch zerstört wird.“

⁵¹⁶ Siehe auch Grotzer, Peter: Die zweite Geburt. Figuren des Jugendlichen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 1. Zürich 1991, S. 75. Grotzer spricht von einer Funktionalisierung der Figur des Hans Giebenrath in Bezug auf eine Anklage der Gesellschaft.

⁵¹⁷ Hesse, *Unterm Rad*, S. 180f.

⁵¹⁸ Hesse, *Unterm Rad*, S. 180.

⁵¹⁹ Hesse, *Unterm Rad*, S. 180f.

abgibt⁵²⁰, bisher noch kaum Einlass gefunden hat.⁵²¹ Vielmehr ist die Lebensumgebung von Hans von kleinbürgerlichen Traditionen geprägt, die tief im 19. Jahrhundert ihre Wurzeln haben. Joseph Giebenrath als ein typischer Vertreter dieser Gesellschaftsschicht wird demgemäß als ein Mann beschrieben, dem ein „Mißtrauen gegen jede überlegene Kraft und Persönlichkeit und die instinktive, aus Neid erwachsene Feindseligkeit gegen alles Unalltägliche, Freiere, Feinere, Geistige“⁵²² eignet. Allein in diesem Kontrast zwischen dem durch das Mittelmaß sich auszeichnenden Vater und dem begabten Sohn, der im Verlauf der Erzählung mit jenen Attributen beschrieben wird, denen der Vater feindselig gegenübersteht⁵²³, ist schon eine gewisse dramatische Spannung angelegt. Die Sympathie der LeserInnen wird dabei vom Erzähler unmissverständlich auf die Seite des schwächeren Sohnes hingelenkt. Eine Unterstützung auf seinem Bildungsweg durch das Elternhaus hat Hans aus den oben dargelegten Gründen nicht zu erwarten, obwohl der Vater ihm aus Prestige Gründen den Erfolg bei der Ausleseprüfung für das Priesterseminar abverlangt: „Gleich so vielen Kleinbürgerkindern stand Hans zwischen seinem Vaterhause ohne Kultur und einer im Grunde hochbürgerlichen Kulturanforderung, der nur gerecht werden kann, wer sozial und damit intellektuell von vorneherein schon einen günstigen Start hat – mit wenigen und stets bemerkenswerten Ausnahmen.“⁵²⁴

Die Lösung dieser Konfliktspannung scheint sich nach dem krankheitsbedingten Schulabbruch zunächst mittels eines Kompromisses bewerkstelligen zu lassen. Hans ergibt sich in sein (vorherbestimmtes?) Schicksal und ‚entscheidet‘ sich für eine Lehre als Mechaniker. Die zweite Option wäre die Stelle eines Schreibers auf dem Rathaus gewesen. Darüber hinaus lässt sein Vater keine weiteren Wahlmöglichkeiten zu.⁵²⁵ Dem Werkstatt-dasein sieht Hans allerdings mit gemischten Gefühlen entgegen. Letztendlich wird er in den Betrieb zwar gut integriert und fühlt sich in der

⁵²⁰ Der Herkunftsort der Giebenraths bleibt als einzige räumliche Koordinate ohne namentliche Bezeichnung. Alle anderen Schauplätze wie Stuttgart, wo das Landesexamen stattfindet, oder Maulbronn mit seiner Klosterschule sind der topographischen Realität entnommen.

⁵²¹ Vgl. Hesse, Unterm Rad, S. 10f.

⁵²² Hesse, Unterm Rad, S. 10.

⁵²³ Siehe z. B. Hesse, Unterm Rad, S. 14, die direkte Rede des Rektors: „Das ist einer von den ganz Gescheiten; sehen Sie ihn nur an, er sieht ja direkt *vergeistigt* aus.“ Und später bemerkt der Erzähler zu seiner Studierstube: „Auch jetzt atmete er auf, als sei in diesem Stüblein eine freiere und kühlere Luft [...]“. Hesse, Unterm Rad, S. 20. Die „freiere und kühlere Luft“ kann hier als ein Symbol für eine freie und wissenschaftliche Denkart verstanden werden.

⁵²⁴ Améry, Jean: Sie lernten nicht für das Leben. Schülertragödien von Emil Strauß, Hermann Hesse, Friedrich Torberg. In: Ders.: Bücher aus der Jugend unseres Jahrhunderts. Stuttgart 1981, S. 51-64, hier S. 59.

⁵²⁵ Vgl. Hesse, Unterm Rad, S. 148.

Gemeinschaft der Schlosserkollegen gut aufgehoben⁵²⁶, zumal dort sein Freund August aus der Kindheit auch eine Lehre absolviert, die Anstrengungen der Eingangsphase sind ihm aber anzusehen.⁵²⁷ Ein weiteres Spannungspotential, das sich zwischen Vater und Sohn auftut, wird schließlich durch den frühen Tod des Protagonisten aufgelöst. In dieser zugespitzten Lösung der Handlung, die den angedeuteten Kompromiss annulliert, bekommt die Gesellschaftskritik von *Unterm Rad* eine besondere Drastik. Es ist denn auch den meisten zeitgenössischen Besprechungen abzulesen, dass hier die Erziehungspraxis, speziell in baden-württembergischen Landen, in der Kritik steht. So hinterfragt beispielsweise Heinrich Köstlin die Rolle des Landesexamens als Ausleseprozess für junge Priesteranwärter und moniert den frühen Zeitpunkt dieser „Konkurrenzprüfung“⁵²⁸, die im Alter von 14 Jahren stattzufinden hat. Diese „Aussonderung der Vordersten“⁵²⁹ soll nur dann weiter bestehen, wenn sichergestellt werden kann, dass Lehrer wie SchülerInnen dadurch nicht der Versuchung erliegen, sich in allzu großem, ungesundem Lerneifer zu ergehen. In jedem Fall ist es angeraten, die Entscheidung für die Priesterlaufbahn erst vor dem Beginn des akademischen Studiums anzusetzen und der Jugend damit zu ihrem Recht zu verhelfen: eine von Prestigestreben unbeschwerte Jugend leben zu können. Theodor Heuss nennt *Unterm Rad* nur insofern ein Tendenzwerk, als es „mit warmen Worten das Recht der Jugend auf seine Jugend verlangt.“⁵³⁰ Nichtsdestotrotz wird etwa in der Rezension von Köstlin auch die individuelle Prädisposition des Charakters von Hans hervorgehoben, die für seine prekäre Lage mitverantwortlich zeichnet. Was allerdings unmissverständlich zur Anklage gebracht wird, ist das Versäumnis seines Umfeldes, seine eigentlichen Nöte nicht erkannt zu haben.⁵³¹ Hansens Nervenerkrankung wird zwar auf dem Seminar diagnostiziert, aber gemäß dem Standard der damaligen Zeit nicht adäquat behandelt und Vater Giebenrath reagiert sogar mit distanzierender Ängstlichkeit.⁵³²

⁵²⁶ Siehe Hesse, *Unterm Rad*, S. 168.

⁵²⁷ Vgl. Hesse, *Unterm Rad*, S. 166.

⁵²⁸ Köstlin, Heinrich Adolf: N. N. In: *Monatsschrift für Pastoraltheologie*, Jg. 2 (Heft 5), hier zit. nach Hsia, Hesse, S. 60.

⁵²⁹ Siehe Köstlin, zit. nach Hsia, S. 60.

⁵³⁰ Heuss, Theodor: N. N. In: *Die Hilfe*, Jg. 1 (Nr. 50), hier zit. nach Hsia, Hesse, S. 63.

⁵³¹ Vgl. Köstlin, zit. nach Hsia, S. 59.

⁵³² Siehe dazu auch Kap. 7.4.5.

7.6 Ankerpunkte für alternative Entwicklungen?

7.6.1 Aufstieg und Fall des Hans Giebenrath?

Unterm Rad beginnt mit einer ironischen Schilderung des Milieus, in dem der Protagonist Hans Giebenrath aufwächst. Vor dem Hintergrund dieser den Geist und jegliche Aufstiegsmöglichkeiten einschränkenden Herkunftsbedingungen erhält die Aufnahmeprüfung in Stuttgart eine zentrale Bedeutung. Sie kann im Sinne Ryans als ein *Move* gedeutet werden, als eine Handlung, mit der ein Ziel verfolgt wird, dem höchste Priorität zukommt. Darüber hinaus zeichnet sich ein *Move* durch ein hohes Risiko zu scheitern aus.⁵³³ Ein solches Risiko zeichnet jegliche Prüfungssituation aus, die Möglichkeit zu scheitern wird allerdings in *Unterm Rad* im 1. Kapitel ganz besonders dadurch unterstrichen, dass Hans sich sehr wohl gehörig anstrengen muss, um überhaupt bestehen zu können. Auf die ängstlich vorgebrachte Frage, was denn passiere, wenn er doch durchfalle, entgegnet der Rektor entrüstet: „Durchfallen ist einfach unmöglich. Einfach unmöglich! Sind das Gedanken!“⁵³⁴ Schließlich stellen sich diese Bedenken als nichtig heraus und Hans besteht die Prüfung als Zweitbester. Er erhält damit eine Bestätigung für seinen übertriebenen Lerneifer und hat die erste Bewährungsprobe auf der Aufstiegsleiter, die er erklimmen möchte, bestanden. Das 1. Kapitel ist jedoch das einzige, das in einer Hochstimmungslage für den Protagonisten endet. Die Kapitelschlüsse der Kapitel 2 bis 4 bezeichnen eine schrittweise Verschlechterung seiner Stimmung sowie seiner Situation im sozialen Verbund. Ist es am Ende des 2. Kapitels alleine die Unsicherheit vor der Übersiedlung ins Kloster nach Maulbronn, so kommen am Ende des 3. Kapitels jene Konflikte hinzu, die sich in der Zeit bis Weihnachten im Priesterseminar entsponnen haben. Sein einziger Freund im Seminar – Hermann Heilner – bekommt aufgrund eines schweren Vergehens eine Karzerstrafe und wird von den anderen, teils aus Überzeugung, teils aus Feigheit, „gemieden wie ein Aussätziger.“⁵³⁵ Hans Giebenrath gehört zu der Fraktion der Feigen und leidet sehr unter dem Dilemma, in das er durch die Freundschaft mit Heilner geraten ist. Die Loyalität zu einem Schüler, der eine solch schwerwiegende Strafe ausgefasst hat, könnte einen selbst in Misskredit bei der Lehrerschaft bringen: „Und er [Giebenrath] unterlag im Kampf zwischen Freundespflicht und Ehrgeiz. Sein Ideal war nun einmal, vorwärts zu kommen, berühmte Examina zu machen und eine Rolle zu spielen, aber keine romantische und

⁵³³ Siehe Ryan, *Possible Worlds*, S. 130.

⁵³⁴ Hesse, *Unterm Rad*, S. 17.

⁵³⁵ Hesse, *Unterm Rad*, S. 87.

gefährliche.“⁵³⁶ Im 4. Kapitel spitzt sich dieses Dilemma für Hans erneut zu, nachdem er sich mit Heilner wieder versöhnt hat und zusammen mit ihm dem Rest der Welt quasi den Kampf ansagt. Mit pathetischem Überschwang dringt er auf den schon verloren geglaubten Freund ein: „Ich will lieber Letzter [in der Klassenwertung – Anm. A. H.] werden, als noch länger so um dich herumlaufen. Wenn du willst, so sind wir wieder Freunde und zeigen den anderen, daß wir sie nicht brauchen.“⁵³⁷ Dieser Bund wird auf der Plotline folgenschwere Konsequenzen zeitigen, denn dem Ephorus ist das Fortkommen von Hans ein Anliegen. Je mehr Misserfolge in der Schule dieser jedoch sammelt, desto intensiver schließt er sich seinem verwegenen Freund an und identifiziert sich immer mehr mit diesem.⁵³⁸ Schließlich verbietet der Ephorus den Umgang zwischen den beiden Schülern, worüber sich Heilner nur in satirischer Manier mokieren kann. Er missachtet dieses Verbot und wird daraufhin vom Ephorus zu einer Straflektion zitiert. Diese Szene bringt bei Heilner das Fass zum Überlaufen. Er nimmt Reißaus und wird schließlich der Schule verwiesen. Hans bleibt alleine zurück, einen weiteren Freundschaftsbund hatte er sich nicht aufgebaut, sondern sich zusammen mit Heilner mehr und mehr von den anderen abgesondert. Mit drastischen Worten wird dieser Hergang der Geschichte am Schluss des 4. Kapitels kommentiert: „Dieser Giebenrath zählte nicht mehr mit, er gehörte zu den Aussätzigen.“⁵³⁹

7.6.2 Schüler Giebenrath – das Suizidexempel?

Die Möglichkeit des Suizids wird eingangs des 4. Kapitels in allgemeiner Hinsicht erwähnt. Der Suizid ist dabei eine von drei Varianten, wie es dazu kommen kann, dass sich die Zahl der Seminaristen während des Semesters reduziert. Exempla für die beiden ersten Möglichkeiten eines solchen Ereignisses sind uns in Kapitel 4 als Teil der Handlung präsentiert worden:⁵⁴⁰ Der Mitschüler Hindinger kommt beim Versuch, die Eisdecke eines Sees auszuprobieren, tragisch ums Leben. Er scheidet demnach durch einen natürlichen Tod aus dem Schülerkollegium. Heilner macht sich schwerwiegender Vergehen schuldig und wird der Schule verwiesen. Für den Suizid als einen Grund für ein vorzeitiges Ausscheiden bleibt der Erzähler ein Beispiel vorerst schuldig. Es erscheint aber angesichts der „künstlerische[n] Geschlossenheit

⁵³⁶ Hesse, Unterm Rad, S. 87f.

⁵³⁷ Hesse, Unterm Rad, S. 98f.

⁵³⁸ Ein solcher Identifikationsprozess tritt etwa auch in seiner äußeren Erscheinung zu Tage. Hans bekommt ein ähnlich ungesundes, mageres Äußeres wie Heilner. Siehe Hesse, Unterm Rad, S. 106.

⁵³⁹ Hesse, Unterm Rad, S. 118.

⁵⁴⁰ Siehe dazu auch Kap. 7.3.

und Einheitlichkeit“⁵⁴¹ des Textes plausibel, dass der Todesfall des Protagonisten als das *Suizidbeispiel* angesehen werden kann, auf das die allgemein gehaltene Textstelle in Kapitel 4 schon vorausdeutet. Hans verstirbt zwar nicht während seiner Zeit am Priesterseminar, sondern kehrt aufgrund seiner Nervenerkrankung nach einem Erholungsurlaub nicht mehr nach Maulbronn zurück. Die gesundheitliche Beeinträchtigung kann jedoch als eine unter mehreren Voraussetzungen für sein suizidales Verhalten gedeutet werden. In Kapitel 5 spitzt sich schließlich Hans Giebenraths Situation zu einer suizidalen Krise weiter zu.⁵⁴²

In der Hinwendung zu manchen Freuden der Kindheit, die ihm unbeschwerte Stunden bescheren, kann er jedoch einen ausreichend starken Anker ergreifen, der ihn noch am Leben hält. Die Ambivalenz zwischen dem Wunsch, tot zu sein und weiterzuleben, wird im Anschluss an seine erste, akute suizidale Krise jedoch nicht bewältigt und bleibt bestehen: „[...] das reife, müde Sterbenwollen der Vegetation trieb ihn, wie alle Kranken, in schwere, hoffnungslose Stimmungen und traurige Gedanken. Er fühlte den Wunsch, mit zu vergehen, mit einzuschlafen, mit zu sterben, und litt darunter, daß seine Jugend dem widersprach und mit stiller Zähigkeit am Leben hing.“⁵⁴³ Akute Suizidalität weicht einer resignativen, melancholischen (Ver)Stimmung. Textuelle Hinweise auf ein tragisches Ende finden sich allerdings auch auf einer impliziten, metaphorischen Ebene. So ist etwa am Beginn des 5. Kapitels in einer Erzähleräußerung in Bezug auf Hans, in der davon die Rede ist, dass „[k]einer [...] hinter dem hilflosen Lächeln des schmalen Knabengesichts eine untergehende Seele leiden und im Ertrinken [!] angstvoll und verzweifelt um sich blicken [sah].“⁵⁴⁴ Eine ähnlich vorausblickende Erzähleranalyse finden wir schon etwas früher unmittelbar nach der Schilderung der suizidalen Krise in noch größerer Deutlichkeit:

„Das Schicksal ließ ihn sich seiner finsternen Absichten erfreuen und schaute zu, wie er aus dem Kelch des Todes täglich ein paar Tropfen der Lust und Lebenskraft genoß. Es mochte ja wenig an diesem verstümmelten jungen Wesen gelegen sein, aber seinen Kreis sollte es doch erst vollenden und nicht vom Plan verschwinden, ehe es noch ein wenig von der bitteren Süße des Lebens geschmeckt hätte.“⁵⁴⁵

⁵⁴¹ Heuss, zit. nach Hsia, Hesse, S. 63.

⁵⁴² Siehe Kap. 7.4.6.

⁵⁴³ Hesse, Unterm Rad, S. 138.

⁵⁴⁴ Hesse, Unterm Rad, S. 120.

⁵⁴⁵ Hesse, Unterm Rad, S. 127. Grotzer kommt angesichts solcher Textpassagen zu dem Urteil, dass „[d]as Ende insofern nicht überraschend [ist], als es vom Text an verschiedenen Stellen indirekt als fast unabwendbar angekündigt wird.“ Grotzer, Die zweite Geburt, S. 75.

„[W]enig Süßes und viel Bitteres“⁵⁴⁶ wird für ihn die erste große Enttäuschung in Liebesdingen bringen. Als er die Schuhmachernichte Emma aus Heilbronn beim Mosten kennenlernt, vermeint man einen Hoffnungsschimmer zu vernehmen, der das Ende aller Düsternis und Abstiegsszenarios bedeutet. Die große Unerfahrenheit von Hans, das Tabu der Sexualität, das in jener Zeit noch vorherrschend ist, als auch die zugunsten einer „einseitig auf Kognition ausgerichteten Erziehung“⁵⁴⁷ vernachlässigte emotionale Bildung erzeugen für ihn neue, ambivalente Gefühle, die er nur schwer in seine Person integrieren kann. Das intime Liebesspiel, zu dem ihn Emma am Ende des 6. Kapitels verführt, bricht Hans verfrüht ab. In einem Schwindel aus gemischten Gefühlen befangen taumelt er nach Hause. Am Beginn des 7. Kapitels erfährt er, dass Emma ohne ein Wort des Abschieds nach Heilbronn zurückgefahren ist. Diese erste enttäuschte Liebesbeziehung bildet einen weiteren, demütigenden *échec*, der eine zunehmende Selbstentfremdung bedingt. Herzklopfen und Beklemmungen lassen ihn nicht schlafen, im Schlaf selbst suchen ihn Alpträume heim, „in welchen die unverständenen Wallungen seines Blutes zu ungeheuerlichen, ängstigenden Fabelbildern wurden, zu tödlich umschlingenden Armen, zu heißäugigen Phantasietieren, zu schwindelnden Abgründen, zu riesigen lodernden Augen.“⁵⁴⁸

Ein Gefühl der Selbstentfremdung bedeutet für Hans auch der Eintritt in die Mechanikerwerkstatt als Schlosserlehrling. In seiner neuen Uniform kommt er sich lächerlich vor⁵⁴⁹, all den verpassten Möglichkeiten trauert er nach. Der Erzähler bringt die Situation seines Protagonisten wieder mit gewohnter Übersicht auf den Punkt: „Seine ganze Phantasie hatte sich in diesem schwülen, gefährlichen Dickicht verstrickt, irrte verzagend darin umher und wollte in hartnäckiger Selbstpeinigung nichts davon wissen, daß außerhalb des engen Zauberkreises schöne weite Räume licht und freundlich lagen.“⁵⁵⁰ Hier wird zumindest angedeutet, dass es vielleicht nur eines kleinen Anstoßes bedurfte, um für Hans neue Perspektiven zu eröffnen.

Mit dem Eintritt in die Werkstätte begegnet ihm freilich eine andere Welt, der er auch Positives abgewinnen kann, etwa „unter seinen Händen etwas Sichtbares und Brauchbares entstehen zu sehen.“⁵⁵¹ Aber in Summe schlägt das Pendel nur kurz auf

⁵⁴⁶ Hesse, Unterm Rad, S. 160.

⁵⁴⁷ Ehlenberger, Adoleszenz, S. 134.

⁵⁴⁸ Hesse, Unterm Rad, S. 160.

⁵⁴⁹ Siehe Hesse, Unterm Rad, S. 160.

⁵⁵⁰ Hesse, Unterm Rad, S. 161.

⁵⁵¹ Hesse, Unterm Rad, S. 163.

die positive Seite aus und die Beschwerlichkeiten und negativen Aspekte überwiegen. Dem Sonntagsausflug, zu dem ihn August einlädt, sieht Hans wieder mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Hans kann sich schließlich gut in den Kreis der Mechaniker integrieren, hat seine Freude an der Sonntagsunterhaltung und imitiert geflissentlich den Habitus des Handwerkers und fühlt sich wohl in seiner Rolle.⁵⁵² Mit dem starken Alkohol- und Tabakkonsum versucht er mitzuhalten, ist aber an so hohe Mengen von toxischen Substanzen nicht gewohnt. Nach anfänglichem Hochgefühl zeitigt der Drogenenuss seine desaströse Wirkung und verursacht bei Hans Wahrnehmungsverzerrungen, Gleichgewichtsstörungen und schließlich kommt im Vollrausch auch sein schwermütiges Wesen wieder zur Ausprägung. Ängstigende Gedanken beginnen Besitz von ihm zu ergreifen und er sieht „allerlei Unheil ihn erwarten: den Heimweg, einen bösen Auftritt mit dem Vater und morgen früh wieder die Werkstatt. Allmählich schmerzte ihm auch der Kopf.“⁵⁵³ Schließlich verlässt er die Sonntagsrunde frühzeitig und kommt angesichts der starken Beeinträchtigung unter einem Baum zu liegen. „Eine Menge von widerlichen Gefühlen, quälenden Befürchtungen und halbfertigen Gedanken hinderte ihn am Einschlafen. Er kam sich beschmutzt und geschändet vor.“⁵⁵⁴ Ein Bedürfnis nach Ruhe und einer Pause artikuliert der Erzähler für ihn. Ungehindert dringen unklare Vorstellungen und Erinnerungen auf ihn ein. Ob darunter ebenso seine damaligen Suizidabsichten sind, wird im Text ausgespart, es wäre allerdings von der Psychologie der Darstellung her durchaus nachvollziehbar. Wie Hans nun letztendlich ins Wasser kommt, lässt der Text ebenfalls offen. Dass jedoch eine suizidale Komponente dabei ins Spiel kommt, ist jedenfalls plausibel und im Kontext des Handlungsverlaufs eine logische Schlussfolgerung. Eine tatsächliche Überwindung der Krise wird an keiner Stelle des Textes manifest.

7.7 Eine Fallgeschichte aus der Individualpsychologie: der Adoptivsohn Erich E.

Der deutsche Mediziner und Psychotherapeut Fritz Künkel ließ sich in den frühen 1920er Jahren von den individualpsychologischen Theorien Alfred Adlers zu einer kreativen Weiterentwicklung derselben inspirieren.⁵⁵⁵ In der dritten Auflage von

⁵⁵² Siehe Hesse, Unterm Rad, S. 173.

⁵⁵³ Hesse, Unterm Rad, S. 177.

⁵⁵⁴ Hesse, Unterm Rad, S. 177.

⁵⁵⁵ Siehe Siebenhüner, Sabine: Fritz Künkels Beitrag zur individualpsychologischen Neurosenlehre. In: Alfred Lévy und Gerald Mackenthun (Hg.): Gestalten um Alfred Adler. Pioniere der Individualpsychologie. Würzburg 2002, S. 133-155, hier S. 133ff.

Heilen und Bilden aus dem Jahr 1928 (Erstveröffentlichung 1914) findet sich eine von ihm aufgezeichnete Fallgeschichte, die aufzeigt, wie Machtkonflikte in der Kindheit⁵⁵⁶ aus dem Ruder laufen und dennoch zu einem positiven Ende gelangen können. Sie diene primär dem Zweck, Adlers theoretische Erörterungen zum Problem des Schülersuizides zu illustrieren,⁵⁵⁷ indem sie die psychische Konstellation eines Menschen nicht isoliert und für sich stehend betrachtet, sondern einen Ansatz, der neben psychischen Komponenten auch die sozialen Bedingungen und das soziale Umfeld wesentlich mit einbezieht, propagiert.⁵⁵⁸ Im Zusammenhang mit schulischen Krisen und Belastungen kann die Fallgeschichte Künkels als ein Analogiebeispiel betrachtet werden, das sich jedoch hinsichtlich seines positiven Ausganges kontrastiv zu vielen literarischen Beispielen von suizidalen Schülergeschichten verhält.

Künkel beschreibt die schulische Leistungskrise des 13-jährigen Adoptivsohnes Erich E., der die dritte Klasse einer großstädtischen Gemeindeschule besucht und aus zerrütteten Familienverhältnissen stammt. Im Alter von zwei Jahren wird er aufgrund der Verwahrlosung seiner Mutter zur Adoption freigegeben. Der leibliche Vater ist unbekannt. Die Adoptiveltern, die ihn grundsätzlich freundlich behandeln, verschweigen ihm die Tatsache seiner Adoption. Einen ersten Wendepunkt im Verhältnis des Knaben zu seinen Pflegeeltern stellt der plötzliche Abfall seiner schulischen Leistungen dar, der sich ohne erkennbaren Grund einstellt. Es entspinnt sich ein für die Beteiligten unbewusster Machtkampf, der auf Seiten der Pflegeeltern darin besteht, ihren Adoptivsohn mittels rigider Maßnahmen zu besseren Leistungen zu animieren: „Das Kind war, so lange es denken konnte, auf Ehrgeiz dressiert. Im Hause seiner Pflegeeltern galt nur das Vorwärtskommen, das Ansehen und die Bewunderung der Mitmenschen als erstrebenswertes Ziel.“⁵⁵⁹ Erich strengt sich zwar an, seine Bemühungen sind aber nicht von Erfolg gezeichnet, woraufhin der Druck der Eltern weiter zunimmt und der Junge sich mehr und mehr zurückzieht und sich zum Märtyrer stilisiert: „Erich hielt sich nun für den verlorensten, unglücklichsten und unverstandensten Menschen unter der Sonne. Das unendliche Mitleid, das er mit sich hatte, weil es kein anderer mit ihm hatte, wob ihm einen Glorienschein ums

⁵⁵⁶ Siehe Kapitel 5.1.3 zu Adlers Konzeption des Machtkonfliktes und seiner Bedeutung für suizidale Krisen.

⁵⁵⁷ Siehe Künkel, Fritz: Zwei Einzelfälle. In: Alfred Adler und Carl Furtmüller (Hg.): *Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen.* Neu hg. v. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1983, S. 367-378, hier S. 367.

⁵⁵⁸ Siehe Künkel, Einzelfälle, S. 369.

⁵⁵⁹ Künkel, Einzelfälle, S. 369.

Haupt.“⁵⁶⁰ Tagträumereien und Phantasien sind erste Anzeichen des Rückzuges angesichts der Tatsache, dass Eltern, Schule und KameradInnen seine Wünsche nicht mehr erfüllen können. Im Zuge dessen werden aber auch seine schulischen Leistungen schwächer und der Druck seitens der ErzieherInnen in der Schule sowie zu Hause wird noch größer: „Er sollte weiter nichts tun, als arbeiten.“⁵⁶¹ Seine Rückzugstendenzen erhalten in Folge dessen noch vermehrten Vorschub. Starker Kopfschmerz, Mattigkeit, Selbstmitleid und in weiterer Folge Appetitlosigkeit sind Symptome, die sich angesichts dieses erhöhten Drucks bemerkbar machen: „Sein Gefühl von Bedrücktheit, Not und Vereinsamung brachte es mit sich, daß ihm, wie er später sagte, ununterbrochen das Weinen in der Kehle saß. Dieses Weinen aber ließ er nicht zur Äußerung kommen.“⁵⁶² Seine Symptome verschlimmern sich angesichts dieser emotionalen Blockaden noch zusehends.

Erich wird zwar eine medizinische Behandlung zuteil, die Anforderungen seines sozialen Umfeldes werden allerdings in keiner Weise zurückgeschraubt. Daher sieht Erich auch keine Veranlassung, seine unbewusst „kämpferische Haltung“⁵⁶³ gegenüber den Erziehern aufzugeben. Die Situation wird derart für den Knaben zum Dilemma. Eine Gesundung von seinen Symptomen würde bei unverändert hohen Ansprüchen vorprogrammierte Misserfolge im Schulalltag nach sich ziehen, da er seine Rückzugshaltung beibehalten würde und in seiner Märtyrerhaltung angespornt wäre. Folglich spitzt sich der unbewusste Machtkampf in einer Spirale aus Wirkung und Gegenwirkung weiter zu. Denn die Ursache wird von den Beteiligten und auch von den behandelnden Ärzten allein bei der „erblichen Belastung“⁵⁶⁴ Erichs gesucht, nicht aber auf das soziale Mit- bzw. Ohnneinander zurückgeführt.

Als zusätzliche Symptomatik kommt in Folge der sich hochschaukelnden Dynamik schlussendlich noch eine quälende Schlaflosigkeit hinzu: „Das Kind zermartete sich nicht nur mit Phantasien und Selbstbemitleidung, sondern mehr und mehr auch mit Gedanken, die sich zwangsläufig um den ‚Sinn des Leidens‘ drehten.“⁵⁶⁵ Schließlich spricht der Vater ein diktatorisches Machtwort und nötigt den kränklichen Jüngling zurück in die Schule. Angstzustände und eine durchwachte Nacht sind die Folge, woraufhin Erich am nächsten Abend der Pflegemutter eröffnet, sich das Leben

⁵⁶⁰ Künkel, Einzelfälle, S. 370.

⁵⁶¹ Künkel, Einzelfälle, S. 370.

⁵⁶² Künkel, Einzelfälle, S. 370.

⁵⁶³ Künkel, Einzelfälle, S. 371.

⁵⁶⁴ Künkel, Einzelfälle, S. 371.

⁵⁶⁵ Künkel, Einzelfälle, S. 371.

nehmen zu wollen. Die Pflegemutter sucht daraufhin Rat bei der Schulpflegerin, die eine „Überweisung des Kindes an die individualpsychologische Erziehungsberatung“⁵⁶⁶ veranlasst.⁵⁶⁷

Der Wunsch zu sterben kann Alfred Adler zufolge im Fall von Erich als ein Symptom für fehlenden Selbstwert und mangelndes Gemeinschaftsgefühl verstanden werden.⁵⁶⁸ Der Suizidgedanke wird zum zugespitzten Ausdruck für nicht vorhandene Kompensationsmechanismen, die ein Gefühl der Minderwertigkeit ausgleichen könnten. Die Suizidhandlung ist vor diesem Hintergrund von der Motivation getragen, vor den Anforderungen des Lebens zu fliehen: *„Selbstmord wie Neurose sind kindliche Formen der Reaktion auf kindliche Überschätzung von Motiven, Herabsetzungen und Enttäuschungen. Und so stellt der Selbstmord – ganz wie die Neurose und Psychose – eine Sicherung vor, um in unkultureller Weise dem Kampf des Lebens mit seinen Beeinträchtigungen zu entgehen [Hervorhebung des Autors]“*.⁵⁶⁹

Die Tatsache jedoch, dass Erich gegenüber der Pflegemutter seine Nöte und Suizidabsichten artikuliert, zeugt von einem gewissen Vertrauen ihr gegenüber. Die gemeinsame Kommunikationsbasis zwischen Pflegemutter und Adoptivsohn ermöglicht es schließlich, mit professioneller Hilfe eine zufriedenstellende Lösung zu erreichen und die Suizidgefahr abzuwenden. Erich vermag in der Beratung offen über seine Ängste und Belastungen zu sprechen und seine Pflegeeltern gelangen schließlich zu der Einsicht, „ihre eigenen Anschauungen und Erziehungsziele wesentlich zu ändern.“⁵⁷⁰ Dem Kind erschließen sich dadurch erst wieder „neue[] Lebensmöglichkeiten“ und die Überflüssigkeit eines „kindlichen Machtkampfes“⁵⁷¹ wird somit einsichtig gemacht.

Die Analogien zwischen Künkels Einzelfall und dem literarischen Fall Hans Giebenraths bezüglich hohen Leistungsdrucks in der Schule und der Haltung des sozialen Umfeldes sind mitunter überraschend stark ausgeprägt. Hinsichtlich der Lösung der Krise gibt es jedoch in der referierten psychiatrischen Falldarstellung den

⁵⁶⁶ Künkel, Einzelfälle, S. 372.

⁵⁶⁷ Die verkürzte Wiedergabe der Falldarstellung folgt Adler, Heilen und Bilden, S. 367-372. Der Beitrag von Künkel erschien erstmals in der Ausgabe von 1928.

⁵⁶⁸ Alfred Adler bemerkt abschließend in seiner *Theoretischen Grundlegung* zum Problem des Schülersuizides: „Freilich ist nur solcher Reaktionsweisen [suizidaler Verhaltensweisen – Anm. A. H.] fähig, wer imstande ist, sein Gemeinschaftsgefühl zu drosseln, nur an sich und nicht an die anderen zu denken.“ Adler, *Theoretische Grundlegung*, S. 350.

⁵⁶⁹ Adler, *Theoretische Grundlegung*, S. 350.

⁵⁷⁰ Künkel, Zwei Einzelfälle, S. 372.

⁵⁷¹ Künkel, Zwei Einzelfälle, S. 372.

markanten Unterschied, dass hier eine Alternative zu suizidalem Verhalten gerade durch die sorgende Teilhabe der Mitmenschen und der professionellen Hilfeinrichtung mitbedingt wird.

7.8 Resümee

Der Möglichkeit des Suizids als Lösung in einer scheinbar ausweglosen Situation kommt in der Handlungsprogression in *Unterm Rad* an neuralgischen Punkten erhebliche Bedeutung zu. Nachdem Hans Giebenrath das Priesterseminar in Folge eines Nervenleidens verlassen muss, durchlebt der Protagonist eine Veränderungskrise, die auch in Suizidphantasien und konkreten Suizidplänen ihren Ausdruck findet. Die Tatsache jedoch, dass der selbst herbeigeführte Tod einen möglichen Ausweg aus seinen Bedrängnissen darstellt, übt in dieser Situation auch eine entlastende Wirkung auf den Knaben aus, der den letztendlichen Schritt zur suizidalen Handlung vorerst nicht setzt und der Leidensdruck schließlich ein wenig nachlässt und nicht mehr zur Lösung durch den eigenen Tod drängt. Hans scheint sich in sein Schicksal zu fügen, obgleich die Alternative einer Schlosserlehre für ihn ambivalent besetzt bleibt. Am obligaten Sonntagsausflug der Werkskollegen findet er aber durchaus Gefallen und er versucht den Habitus des Handwerkers geflissentlich zu imitieren, was in Bezug auf den Konsum toxischer Substanzen in Form von Alkohol und Tabak kläglich endet. Das letale Unglück, das sich mit großer Wahrscheinlichkeit im Bewusstsein der tödlichen Folgen ereignet, geschieht im Stadium einer beginnenden „Alkoholmelancholie“⁵⁷². Alle nicht überwundenen Konflikte stürmen auf Hans in dieser Situation ein.⁵⁷³ Dazu gesellt sich noch die Angst vor der Reaktion des Vaters und der Ungewissheit, wie er denn nun nach Hause kommen sollte. Gerade in dieser Verwirrung der Gefühle reklamiert der Text für den Protagonisten ein weiteres Mal ein Bedürfnis nach Ruhe und Frieden. „Er kam sich so gebrochen und elend vor, als müsse er nun eine Ewigkeit ruhen, schlafen, sich schämen.“⁵⁷⁴ Mit der Schilderung des Erzählers, dass es sich bei dem Unglück um einen Suizid gehandelt haben könnte, knüpft der Text wiederum an das Motiv der Pause bei suizidalen Handlungen an⁵⁷⁵ und damit wird eine Auffassung suizidaler Handlungen vertreten, die den Willen zu sterben nicht absolut setzt, sondern als

⁵⁷² Feuerlein, Wilhelm: Alkoholismus. Warnsignale, Vorbeugung, Therapie. 6., aktualisierte Aufl. München 2008, S. 68. Unter Alkoholmelancholie versteht man eine depressive Verstimmung, die sich während des Absinkens des Alkoholspiegels nach vorheriger Alkoholeuphorie einstellt.

⁵⁷³ Vgl. Hesse, *Unterm Rad*, S. 177.

⁵⁷⁴ Hesse, *Unterm Rad*, S. 177f.

⁵⁷⁵ Vgl. auch Ehlenberger, *Adoleszenz*, S. 324.

etwas sehr Brüchiges und Fragiles schildert. Der Impuls, den Tod zu suchen, kann sich gemäß einer solchen Sichtweise durch einen kleinen Anstoß von außen schnell wieder verflüchtigen. Leider ist das soziale Umfeld von Hans nicht empathisch gegenüber psychischen Krisen und Belastungen eingestellt.⁵⁷⁶ Der Einzige, der Verständnis gegenüber Giebenraths Leid aufbringen könnte, ist der Schuhmacher Flaig, der sich beim Begräbnis von Hans auch entsprechend äußert.⁵⁷⁷ Allerdings besteht zwischen ihm und dem Protagonisten keine tragfähige Bindung, in die Hans so viel Vertrauen legen könnte, um sich ihm in allen Belangen anzuvertrauen. Die Selbsttötung erhält jedoch vor dem Hintergrund der sozialen Interventionsmöglichkeiten, die in der Figur des Schuhmachers zumindest peripher angedeutet werden, den Charakter eines verhinderbaren Ereignisses. Zieht man dieses soziale Moment und das Motiv der Pause bei suizidalen Handlungen für die Textbetrachtung ins analytische Blickfeld, so kann der Suizid in *Unterm Rad* als ein möglicher, kontingenter Akt und nicht als zwingendes Geschehen betrachtet werden. In erzähllogischer Perspektive scheint der potentielle Suizid zwar absolute Notwendigkeit zu besitzen, um die Kritik an der Institution Schule stärker zu betonen.⁵⁷⁸ Vor dem Hintergrund modernen Wissens über Suizidalität gelingt dem Autor jedoch eine psychologisch gut motivierte Darstellung, die gerade auch die Alternativen zur Selbsttötung als Lösung aus inneren wie äußeren Konflikten andeutet.

⁵⁷⁶ Siehe Kap. 7.5.4.

⁵⁷⁷ Siehe S. 98 in dieser Arbeit.

⁵⁷⁸ Siehe z. B. Ehlenberger, *Adoleszenz*, S. 13. Ehlenberger stellt fest, dass der Schülersuizid in der Prosaliteratur „zum neuralgischen Punkt für gesellschaftskritische Fragestellungen“ avanciert.

8. „Es wäre schrecklich, wenn ich das Veronal nicht mehr hätte.“ – Fräulein Elses Widerstreit zwischen Todessehnsucht und Lebenswillen

8.1 Sozialkritische Implikationen

Arthur Schnitzler wurde in der wissenschaftlichen und literaturkritischen Rezeption *Fräulein Elses* vorgehalten, die Flucht vor den Krisenjahren der 1920er in ein für bürgerliche Schichten heiles Fin de Siècle anzutreten. In rezenten Studien wurde nun aufgezeigt, wie die Monolognovelle *Fräulein Else* auf ihre Entstehungszeit selbst zurückzubinden ist.⁵⁷⁹ Als Argument wird dabei ins Treffen geführt, dass der zentrale Kern, aus dem heraus in Schnitzlers Text die Handlung entwickelt wird, zunächst nicht von einer spezifischen historischen oder gesellschaftlichen Zäsur abhängig ist.⁵⁸⁰ Ein Briefzitat Schnitzlers an Jakob Wassermann, der *Fräulein Else* wohlwollend rezensiert hat, wird hier gerne als Quellennachweis angeführt. Es wird als Beleg für die Kontinuität einer Gesellschaft gehandelt, die sich in ihrem Kern noch kaum gewandelt oder weiterentwickelt habe: „In den einzelnen Menschen hat sich nicht die geringste Veränderung vollzogen, nichts anderes ist geschehen als daß verschiedene Hemmungen weggeräumt sind und daß allerlei Bübereien und Schurkereien mit einem verhältnismäßig geringen Risiko in jeder Hinsicht, sowohl materiell als ethisch genommen, verübt werden können als es früher der Fall war.“⁵⁸¹ Der Nukleus der Monolognovelle lässt sich folgendermaßen darstellen: Eine mondäne Gesellschaft gibt sich in den Südtiroler Dolomiten zur Sommerfrische ein Stelldichein. Die junge Else ist gnadenhalber auf Einladung ihrer Tante Teil dieser Gesellschaft, obwohl sich ihr Elternhaus schon in finanziellen Schwierigkeiten befindet. Der Expressbrief, den sie zu Beginn von ihrer Mutter erhält, stellt das auslösende Moment für die Erzählung einer „unerhörten Begebenheit“⁵⁸² dar. Else soll eine Summe von 30 000 Gulden (die Währung selbst ist eine oberflächliche

⁵⁷⁹ Siehe z. B. Schmidt-Dengler, Wendelin: Inflation der Werte und Gefühle. Zu Arthur Schnitzlers *Fräulein Else*. In Giuseppe Farese (Hg.): Akten des Internationalen Symposiums *Arthur Schnitzler und seine Zeit*. Bern 1985, S. 170-181, hier S. 175f., oder Le Rider, Jacques: *Arthur Schnitzler oder Die Wiener Belle Époque*. Wien 2007, S. 194.

⁵⁸⁰ Vgl. Schmidt-Dengler, Inflation, S. 173.

⁵⁸¹ Schnitzler, Arthur: An Jakob Wassermann. In: Ders.: Briefe. 1913-1931. Hg. v. Peter Michael Braunwarth et. al. Frankfurt/Main 1984, S. 370.

⁵⁸² Siehe zu diesem Gattungssignal der Novelle z. B. Aust, Hugo: Novelle. 3., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Stuttgart 1999, S. 10: Die Charakterisierung des Novelleninhalts als *unerhört* geht dabei auf eine Sentenz von Goethe zurück. Aust unterstreicht für Schnitzler eine moderne Ausformung dieser Gattung, die „trotz aller Unterminierung der Tradition und Enthüllung der >geltenden< Gegenwart den Bezug zum Allgemeinen nicht grundsätzlich meidet [...]“. Siehe Aust, Novelle, S. 132.

Reminiszenz an die Handlungszeit, angesiedelt etwa um 1900⁵⁸³) herbeischaffen, um die Ausstellung eines Haftbefehls gegen ihren Vater wegen der Unterschlagung von Mündelgeldern zu verhindern. Nachdem Else selbst in einem Brief an ihre Eltern davon erzählt hat, dass ein alter Freund und Günstling ihres Vaters – Herr von Dorsday – in San Martino di Castrozza zugegen ist, kommt ihre Mutter eben auf jenen „Nutzniesser unheimlicher Kapitalbewegungen“⁵⁸⁴ zurück, weil schließlich 30 000 Gulden für Dorsday sicher keinen nennenswerten Betrag darstellen.⁵⁸⁵ Die Tatsache, dass ein Expressbrief ihrer Mutter für sie an der Hotelrezeption bereitliegt, lässt Else sogleich beklommen an die missliche Lage des Vaters denken: „Er [= der Brief] muss sich ja gar nicht auf den Papa beziehen.“⁵⁸⁶ Zur Ablenkung schweift sie zu anderen Dingen ab. Allerdings ist auffällig, dass bereits an dieser Stelle der Gedanke an den Tod auftaucht und eine depressive Stimmung zum Ausdruck bringt: „Die Marchesa. Wie jung sie im Halbdunkel aussieht. Sicher fünfundvierzig. Wo werd’ ich mit fünfundvierzig sein? Vielleicht schon tot. Hoffentlich.“⁵⁸⁷ Und etwas später, wenn sie den Brief auf dem Fensterbrett sitzend öffnet, heißt es: „Achtgeben, daß ich nicht hinunterstürze. Wie uns aus San Martino gemeldet wird, hat sich dort im Hotel Fratazza ein beklagenswerter Unfall ereignet. Fräulein Else T., ein neunzehnjähriges bildschönes Mädchen, Tochter des bekannten Advokaten ... Natürlich würde es heißen, ich hätte mich umgebracht aus unglücklicher Liebe oder weil ich in der Hoffnung war. Unglückliche Liebe, ah nein.“⁵⁸⁸ Diese Textmomente deuten bereits auf die Intensivierung ihrer Suizidphantasien voraus, nachdem sie im Gespräch mit Dorsday mit dessen Gegenforderung konfrontiert wird: Als Gegenwert für die 30000 Gulden möchte er eine Viertelstunde andächtig Elses entblößten Körper bewundern.⁵⁸⁹ Ihre Suizidneigung wird damit in den Kontext „sozialer, geschlechtsasymmetrischer Bedingungen“⁵⁹⁰ gerückt. Else lebt in einem Milieu, in dem eine vollkommene rechtliche Gleichstellung der Geschlechter in Eheangelegenheiten noch keine gesellschaftliche Realität darstellt⁵⁹¹, die Ausbeutung

⁵⁸³ Siehe Le Rider, Schnitzler, S. 76.

⁵⁸⁴ Schmidt-Dengler, Inflation, S. 175.

⁵⁸⁵ Siehe Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. In: Ders.: Fräulein Else und andere Erzählungen. Frankfurt/Main 1994, S. 41-160, hier S. 53.

⁵⁸⁶ Schnitzler, Else, S. 50.

⁵⁸⁷ Schnitzler, Else, S. 48.

⁵⁸⁸ Schnitzler, Else, S. 50f.

⁵⁸⁹ Vgl. Schnitzler, Else, S. 88f.

⁵⁹⁰ Gerisch, Benigna: Tödliche Sehnsucht. Suizidalität und sexuelle Leidenschaft: Die zwei Seiten eines (weiblichen) Tabus. In: Claudia Benthien und Ortrud Gutjahr (Hg.): Tabu. Interkulturalität und Gender. München 2008, S. 141-159, hier S. 151.

⁵⁹¹ Siehe dazu Tandler, Julius: Ehe und Bevölkerungspolitik. Wien 1924, S. 6f.

des weiblichen Körpers⁵⁹² allgegenwärtig ist und berufliche Betätigungsfelder für Frauen noch stark eingeschränkt sind.⁵⁹³ Mit emanzipatorischem Impetus reflektiert Else diesen Umstand auch, wenn sie sich im Kampf um eine Entscheidung, ob sie nun die Bedingungen von Dorsday erfüllen soll oder nicht, in Phantasien flüchtet, in denen sie selbst autonom entscheiden könnte, wessen Begehren sie erwidern würde: „Allein möchte ich am Meer liegen auf den Marmorstufen und warten. Und endlich käme einer oder mehrere, und ich hätte die Wahl und die anderen, die ich verschmähe, die stürzen sich aus Verzweiflung alle ins Meer. [...] Und es geschähe ihnen ganz recht, ihnen allen, sie haben mich ja doch nur daraufhin erzogen, daß ich mich verkaufe, so oder so.“⁵⁹⁴ Als Tochter aus bürgerlichem Hause ist ihr Handlungsspielraum in der Novelle darauf beschränkt, eine Vernunftehe mit einem wohlhabenden Mann einzugehen oder sich als Kinder- oder Dienstmädchen zu verdingen.⁵⁹⁵ Als später eine zweite Depesche von zu Hause eintrifft, wird Else aus Angst, ihr Vater könnte vielleicht Hand an sich gelegt haben, folgendes Bekenntnis ablegen: „Lieber Gott, mach’, daß in der Depesche nichts Böses steht. [...] Wenn nichts Böses drinsteht, dann will ich ein Opfer bringen. Ich werde Bonne, ich nehme eine Stellung in einem Bureau an.“⁵⁹⁶ Hier ist ein zur suizidalen Handlung alternativer Verlauf zumindest angedeutet,⁵⁹⁷ wobei die Perspektive, sich als Dienstmädchen zu verdingen, einem sozialen Abstieg gleichkommen würde. Misst man die Novelle an der sozialen Realität ihrer Entstehungszeit, so hätte ein Leben als „Bonne“ außerdem sehr wahrscheinlich das Moment der sexuellen Ausbeutung zur Folge gehabt, nachdem es tolerierte Sitte war, dass junge Männer aus besser gestellten Familien erste sexuelle Erfahrungen mit weiblichen Hausbediensteten machen konnten.⁵⁹⁸

Ein anderes, unerfülltes Wunschbild Elses stellt ihr Ehrgeiz dar, auf dem Theater zu reüssieren dar. Sie erfährt damit bei den Eltern allerdings keine Resonanz. Vielmehr gibt es zwischen diesen eine unausgesprochene Übereinkunft, ihre erst 18-jährige Tochter einem fast 50-jährigen Direktor anzuempfehlen: „Und es wäre ihnen ganz recht gewesen im vorigen Jahr, wenn ich den Direktor Wilomitzer geheiratet hätte,

⁵⁹² Vgl. Schmidt-Dengler, *Inflation*, S. 177.

⁵⁹³ Siehe dazu auch Polt-Heinzl, Evelyn: Arthur Schnitzler. *Fräulein Else*. Stuttgart 2002, S. 44. Polt-Heinzl verweist hier auf ein Gespräch im Freundeskreis Schnitzlers, in dem von den „fehlenden Arbeitsmöglichkeiten für Frauen“ die Rede ist.

⁵⁹⁴ Schnitzler, Else, S. 106.

⁵⁹⁵ Siehe Polt-Heinzl, Schnitzler, S. 13.

⁵⁹⁶ Schnitzler, Else, S. 118.

⁵⁹⁷ Für eine detaillierte Diskussion der Zwangsläufigkeit von Elses Suizidalität siehe Kapitel 8.7.

⁵⁹⁸ Vgl. Fischer, Ernst: *Krise der Jugend*. Wien 1931, S. 37.

der bald fünfzig ist. Nur daß sie mir nicht zugeredet haben. Da hat sich der Papa doch geniert. Aber die Mama hat ganz deutliche Anspielungen gemacht.“⁵⁹⁹

An entscheidender Stelle bricht jedoch Else mit den Spielregeln der patriarchalischen Gesellschaft, für die die voyeuristische Ausbeutung des weiblichen Körpers stets hinter verschlossenen Türen, zum Beispiel im *Chambre séparée*, zu erfolgen hat. Die öffentliche Zurschaustellung ihres entblößten Körpers im Musiksalon des Hotels entlarvt die verlogene Doppelmoral eines sozialen Milieus, dem die Ausbeutung der Frau immer noch strukturell eingeschrieben ist.⁶⁰⁰

Die Hotelgesellschaft reagiert in mehrfacher Hinsicht mit einer Abwehrhaltung, die durch die Aussage der Tante auf die Spitze getrieben wird, Else müsse sofort in die Obhut einer Anstalt gebracht werden.⁶⁰¹ Und etwas später trifft die Tante weitere Anordnungen für die morgige Abreise: „*Und in Bozen nehmen wir eine Wärterin für Else.*“⁶⁰² Durch die sofortige Pathologisierung des Vorfalles wird die gesellschaftliche Exklusion Elses unterstrichen. Obwohl sich beispielsweise ihr Cousin Paul einfühlsam um sie kümmert und die Tante zu beruhigen versucht⁶⁰³, erhält die Suizidneigung Elses dadurch weiteren Vorschub.⁶⁰⁴

8.2 Die 1920er Jahre – ein Krisenjahrzehnt

Die Jahre 1918 bis 1920 markieren mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und der politischen Neuordnung Europas eine Um- und Aufbruchszeit für den noch jungen Staat Österreich. Damit einhergehend wird der (literarische) öffentliche Diskurs von heterogenen Positionen bestimmt, die von rückwärtsgewandten, nostalgischen Entwürfen bis hin zu innovativen, revolutionären oder weltoffenen Projekten reichen.⁶⁰⁵ Ein nostalgisch-eskapistischer Zugang kann im erzählerischen Werk Schnitzlers nicht nachgewiesen werden.⁶⁰⁶ Versatzstücke der sozialen Lebenswelt im Wien der 1920er Jahre finden sich chiffriert auch in *Fräulein Else* wieder, wie beispielsweise die grassierende Inflation. 1922/23, zur Entstehungszeit der Monolognovelle, verdoppelten sich die Preise innerhalb von vier Tagen. Die

⁵⁹⁹ Schnitzler, Else, S. 107.

⁶⁰⁰ Vgl. dazu auch Knorr, Experiment und Spiel, S. 177.

⁶⁰¹ Vgl. Schnitzler, Else, S. 149.

⁶⁰² Schnitzler, Else, S. 151.

⁶⁰³ Siehe Schnitzler, Else, S. 149ff.

⁶⁰⁴ Weitere Ausführungen dazu in Kap. 8.7.

⁶⁰⁵ Kucher, Primus-Heinz: Vorwort des Herausgebers. In: Ders.: Literatur und Kultur im Österreich der Zwanziger Jahre. Vorschläge zu einem transdisziplinären Epochenprofil. Bielefeld 2007, S. 7ff.

⁶⁰⁶ Reitani, Luigi: Arthur Schnitzler in den zwanziger Jahren: Der Dichter einer „versunkenen“ Welt? In: Kucher, Literatur und Kultur, S. 145-152, hier S. 146.

Inflationsrate wird dabei mit unglaublichen 30 000 Prozent pro Monat beziffert.⁶⁰⁷ Dieser enormen Geldentwertung entspricht Elses spaßige Bemerkung, wenn sie im Gespräch mit Dordsday nach der Summe gefragt wird, mit der dem Vater beigesprungen werden soll: „Wie, Herr von Dorsday, ich habe noch nicht gesagt, wieviel? Eine Million.“⁶⁰⁸ Sprunghaft ist der Betrag im Scherz von ursprünglich 30 000 Gulden um ein Enormes gewachsen, ebenso sprunghaft hat sich jedoch in den 1920er Jahren im Zeichen der Hyperinflation tatsächlich die Preisgestaltung entwickelt.⁶⁰⁹

Ein weiteres Kennzeichen der Epoche findet auf ähnlich implizite Weise Eingang in den Text wie schon die verdeckte Anspielung auf die starke Inflation: der schwindende Zusammenhalt innerhalb des Familienverbundes.⁶¹⁰ Nachdem der Vater Elses schon einmal die Verwandten in finanziellen Nöten beansprucht hat, muss er eine Garantie abgeben, Selbiges nicht noch einmal zu versuchen. „Der Einzige, an den man eventuell noch denken könnte, wäre der Onkel Viktor, der befindet sich aber unglücklicherweise auf einer Reise zum Nordkap oder nach Schottland,“⁶¹¹ wie die Mutter die missliche Lage in ihrem Expressbrief auf den Punkt bringt. Eine Krise des Bürgertums wird hier augenfällig, die sich durch mangelnde familiäre Solidarität auszeichnet.⁶¹² „Diese historischen Wandlungen in allen Nuancen aufzudecken, kennzeichnet ein weiteres Mal die Geschichtlichkeit des Erzählens Arthur Schnitzlers.“⁶¹³

Die Auffassung, dass die Suizidstatistik einen Spiegel der wirtschaftlichen, politischen sowie sozialen Umstände einer Epoche darstellt, ist erst kürzlich als „wichtige intellektuelle Tradition“⁶¹⁴ gewürdigt worden. Le Rider zufolge lassen sich die Suizide in Schnitzlers literarischen Werken mit Durkheim als anomische Suizide⁶¹⁵ bezeichnen, Suizide also, die mit einer Lockerung von sozialen Normen in (wirtschaftlichen) Krisen- und Umbruchszeiten einhergehen.⁶¹⁶ So erreichte in Wien die Suizidziffer 1924, also während der Deflationszeit zwischen 1923 und 1926, einen

⁶⁰⁷ Siehe „Hyperinflation: Wenn ein Ei 100 Mio. kostet.“ In: Die Presse vom 22.5.2010. Online abrufbar unter http://diepresse.com/home/wirtschaft/international/568350/Hyperinflation_Wenn-ein-Ei-100-Mio-kostet (Zugriff am 3.4.2014).

⁶⁰⁸ Schnitzler, Else, S. 80.

⁶⁰⁹ Vgl. auch Schmidt-Dengler, Inflation, S. 176.

⁶¹⁰ Vgl. Schmidt-Dengler, Inflation, S. 174.

⁶¹¹ Schnitzler, Else, S. 52.

⁶¹² Vgl. Knorr, Experiment und Spiel, S. 177.

⁶¹³ Knorr, Experiment und Spiel, S. 177.

⁶¹⁴ „Selbstmord war Selbstbehauptung“. Interview mit Christian Goeschel auf science.orf.at. Siehe <http://science.orf.at/stories/1692980> (Zugriff am 3.4.2014).

⁶¹⁵ Le Rider, Schnitzler, S. 102.

⁶¹⁶ Vgl. Durkheim, Selbstmord, S. 175.

weiteren Gipfel von 591 Selbsttötungen.⁶¹⁷ Als besonders betroffene Berufsgruppe lässt sich in den statistischen Erhebungen von 1926 die Gruppe der freien Berufe identifizieren. Rechnet man hier die männlichen und weiblichen FreiberuflerInnen zusammen, so stellt diese Bevölkerungsgruppe mit 6426 Suiziden die gefährdetste Berufssparte dar.⁶¹⁸ *Fräulein Else* wird damit insofern zu einem paradigmatischen Fall, als die befürchtete Suizidtendenz des Vaters nicht bloß als Produkt der Imagination der Protagonistin gewertet werden kann, sondern – insbesondere von RezipientInnen der 1920er Jahre – als kontingente Möglichkeit wahrgenommen wurde. Als Rechtsanwalt ist der Vater zur Berufsgruppe der freien Berufe zu zählen und als Schuldner ist er den Auswirkungen einer Deflation in besonderem Maße negativ ausgesetzt.⁶¹⁹

8.3 *Fräulein Else* – Ein multimedialer Kassenschlager

Nicht ganz sieben Jahre vor seinem Ableben übergab Schnitzler seinem neuen Verleger Zsolnay das Manuskript zum Druck. Noch innerhalb der 1920er Jahre erfuhr der Text eine beachtliche Publikumsresonanz, und zwar sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene. Zahlreiche Übersetzungen, hohe Auflagenzahlen und nicht zuletzt das begeisterte Presseecho einer professionellen LeserInnenschaft dokumentieren den Erfolg dieses Spätwerkes im Schaffen Schnitzlers über die Landesgrenzen hinweg.⁶²⁰ Allein im Jahr 1929 setzte der Zsolnay Verlag, zu dem Schnitzler nach Verstimmungen mit dem S. Fischer Verlag gewechselt war⁶²¹, 70 000 Exemplare ab.⁶²² 1929 war zudem das Jahr, in dem die erste mediale Bearbeitung von *Fräulein Else* Premiere hatte – eine Stummfilmversion in der Regie von Paul Czinner mit Elisabeth Bergner in der Titelrolle.⁶²³ Diesem Medienwechsel soll in der vorliegenden Untersuchung noch besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, spielte er doch für die Verbreitung des Sujets und die Erschließung weiterer Publikumsschichten eine zentrale Rolle.⁶²⁴

⁶¹⁷ Delannoy, R. M.: Selbstmorde und Selbstmordversuche in Wien im Jahre 1926. Wien 1927, S. 15.

⁶¹⁸ Delannoy, Selbstmorde und Selbstmordversuche, S. 30ff.

⁶¹⁹ Vgl. zu negativen Auswirkungen einer Deflation für den Schuldner z. B. Lindermayr, Markus et. al.: Inflation oder Deflation. So schützen Sie sich vor allen Szenarien. München 2012, S. 127f.

⁶²⁰ Vgl. Neymeyr, Barbara: *Fräulein Else*. Identitätssuche im Spannungsfeld von Konvention und Rebellion. In: Hee-Ju Kim und Günter Saße (Hg.): Arthur Schnitzler. Dramen und Erzählungen. Stuttgart 2007, S. 190-208, hier S. 190.

⁶²¹ Siehe dazu Polt-Heinzl, Schnitzler, S. 40.

⁶²² Siehe Fliedl, Konstanze: Arthur Schnitzler. Stuttgart 2005, S. 218.

⁶²³ Siehe Fliedl, Schnitzler, S. 218.

⁶²⁴ Siehe Kap. 8.9.

Noch bevor *Fräulein Else* als Buch erschien, wurde von Schnitzler eine Dramatisierung für das Theater als Monolog in Erwägung gezogen. Pläne zu einer Realisierung gleichfalls mit Elisabeth Bergner als Else verliefen sich allerdings.⁶²⁵ Die dramatischen Fassungen für die Bühne waren dafür in den Jahrzehnten nach Schnitzlers Tod umso zahlreicher.⁶²⁶ Besonders hervorzuheben ist hier eine dialogische Dramatisierung vom damaligen Direktor des Theaters in der Josefstadt – Ernst Lothar. Die 1936 erstmals uraufgeführte Fassung erlebte vor allem wegen der prominenten Besetzung große Erfolge. Schließlich erfuhr Lothars Bearbeitung in den 70er Jahre mit einer ähnlich hochkarätigen Besetzung ein Revival.⁶²⁷

8.4 Die Unbestimmtheit des tödlichen Ausgangs

Es gibt entschiedene Zweifel daran, dass die Protagonistin am Schluss der Novelle ein letales Ende findet. Dass in der Forschung bislang nie das Ableben Elses in Abrede gestellt wurde, liegt vor allem daran, dass ihre Gedanken im Hinblick auf die Option des Suizids „so suggestiv und überzeugend“⁶²⁸ wirken. Für die Argumentation gegen ein todbringendes Ende spricht vor allem eine Textstelle, die das Suizidmittel einer Überdosis Veronal ins Spiel bringt, und zwar auf sehr konkrete Weise:

„Ja, da sind sie [die Veronalpulver]. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs. Ich will sie ja nur ansehen, die lieben Pulver. Es verpflichtet ja zu nichts. Auch daß ich sie ins Glas schütte, verpflichtet ja zu nichts. Eins, zwei, – aber ich bringe mich ja sicher nicht um. Fällt mir gar nicht ein. Drei, vier, fünf – davon stirbt man auch noch lange nicht. Es wäre schrecklich, wenn ich das Veronal nicht mehr hätte. Da müßte ich mich zum Fenster hinunterstürzen und dazu hätt’ ich doch nicht den Mut. Aber das Veronal, – man schläft langsam ein, wacht nicht mehr auf, keine Qual, kein Schmerz. Man legt sich ins Bett; in einem Zuge trinkt man es aus, träumt, und alles ist vorbei. Vorgestern habe ich auch ein Pulver genommen und neulich sogar zwei.“⁶²⁹

Der Text suggeriert hier, wie das an anderer Stelle auch der Fall ist, dass Elses *stream of consciousness* ihre tatsächlichen Handlungen begleitet. Fünf Pulver finden an dieser Stelle jedenfalls den Weg ins Glas. Ob Else ihren gesamten Vorrat von sechs Pulvern aufbraucht, bleibt allerdings offen – einer der wenigen unbestimmten Passagen des gesamten Textes überhaupt.⁶³⁰ Für das entscheidende tödliche

⁶²⁵ Siehe Polt-Heinzl, Schnitzler, S. 59.

⁶²⁶ Siehe Šlemic, Christina: Dramatisierungen von Schnitzlers „Fräulein Else“. Vom Erzähltext zum Drama. Wien 2007 (unveröffentlichte Diplomarbeit), S. 35f.

⁶²⁷ Vgl. Šlemic, Dramatisierungen, S. 50f. und 53.

⁶²⁸ Scheible, Hartmut: Arthur Schnitzler mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 2000 (Erstausgabe 1976), S. 122.

⁶²⁹ Schnitzler, Else, S. 123f.

⁶³⁰ Vgl. dazu Scheible, Schnitzler, S. 123: Er spricht von der einzigen Unklarheit an dieser entscheidenden Stelle.

Quantum an Veronal ist das jedoch unerheblich. Auch mit sechs „Pulvern“ hätte Else die für sie letale Dosis noch nicht erreicht, wenn man die Tatsache ins Kalkül zieht, dass sie an das Präparat gewöhnt ist und ansonsten über keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu klagen hat.⁶³¹ Kritik an einer solchen Textbetrachtung, die ein literarisches Werk mit außerliterarischen Parametern misst, ist zum Beispiel von Bettina Rabelhofer vorgebracht worden. Sie argumentiert, dass derartige Referenzen zur sozialen Wirklichkeit insofern müßig sind, als „der Text nicht explizit die semantischen Eigenschaften des Lexems ‚Tabletten‘ genauer aktualisiert und damit die definitive Zuschreibung von Wahrheitswerten textuell absichert.“⁶³² Dagegen kann man einwenden, dass es sich in *Fräulein Else* nicht um beliebige „Tabletten“ bzw. Pulver handelt, deren Wirkung für die RezipientInnen ein Mysterium darstellen würde. Veronal galt in den 1920er Jahren als bekanntes Suizidmittel, das auch in entsprechender Weise in Statistiken Eingang gefunden hat.⁶³³ Es ist vielmehr davon auszugehen, dass Schnitzler hier einen semantischen Spielraum eröffnen will, indem er die Dosis Veronal, die Else einnimmt, bewusst so gering hält, dass ein Überleben der Protagonistin genauso möglich erscheint. Damit wird aber keineswegs der Auffassung eine Absage erteilt, dass der Text die Verschränkung von Todesnähe, Weiblichkeit und Sexualität symbolisch auflädt.⁶³⁴ Die Lesart *Fräulein Elses* als ein im übertragenen Sinne „weibliches Sterben an der Kultur“⁶³⁵ wird damit in keiner Weise ausgeklammert. Es wird dem Text lediglich die Möglichkeit eines nicht-letalen Endes als weitere Bedeutungsebene, die über das Textende hinausweist, hinzugefügt. Liest man die letzten Zeilen der Monolognovelle nicht als Codierung des Todesaugenblickes⁶³⁶, so bietet sich für den Schluss „Ich träume und fliege. Ich fliege... fliege... fliege... schlafe und träume... und fliege... nicht wecken... morgen

⁶³¹ Vgl. Scheible, Schnitzler, S. 123.

⁶³² Rabelhofer, Bettina: Symptom, Sexualität, Trauma. Kohärenzlinien des Ästhetischen um 1900. Würzburg 2006, S. 203 (Fußnote 5).

⁶³³ Siehe dazu Delannoy, Selbstmorde und Selbstmordversuche, S. 45: „Zur Liste der Waffen oder Werkzeuge, oder Ausführungsmittel überhaupt, ist zu bemerken, daß es sich in der Praxis zumeist handelt: [...] beim Vergiften in rund 70 Prozent der Fälle um Lysol, in 20 Prozent der Fälle um Veronal oder sonstige in stärkeren Dosen giftige Schlafmittel [...]“.

⁶³⁴ Vgl. Rabelhofer, Symptom, S. 203 (Fußnote 5).

⁶³⁵ Bronfen, Elisabeth: Weibliches Sterben an der Kultur. Arthur Schnitzlers „Fräulein Else“. In: Jürgen Nautz und Richard Vahrenkamp (Hg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen. 2., unveränderte Aufl. Wien 1996, S. 464-480. Bronfen liest Elses realen Tod als eine Art Protest gegen Zuschreibungen von Seiten Freuds, der die Entwicklung der Frau mit psychischer Starrheit und Unveränderlichkeit gleichsetzt. Siehe Bronfen, Weibliches Sterben, S. 464f.

⁶³⁶ Vgl. zu einer solchen Lesart z. B. Aurnhammer, Achim: ‚Selig, wer in Träumen stirbt‘. Das literarisierte Leben und Sterben von *Fräulein Else*. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 77 (1983), Heft 4, S. 500-510, hier S. 508ff. Aurnhammer schlüsselt intertextuelle Querbezüge zu einem Wiegenlied aus *Des Knaben Wunderhorn* auf, die die Lesart der sich auflösenden Satzfragmente als Elses Sterbelied plausibel machen.

früh... ‚El...‘ Ich fliege... ich träume... ich schlafe... ich träu... träu – ich flie...“⁶³⁷ folgende Interpretation an: Else befindet sich in einem Delirium, in dem sich zunehmend das Bewusstsein und mit ihrem ohnmächtig werdenden Bewusstsein folgerichtig auch die Sprache aufzulösen droht. Dass Else nicht mehr ihrer Sinne mächtig ist, deutet auch die kursiv gesetzte Nennung ihres Namens durch eine in der Szene anwesende Person an, die gleichfalls – gemäß der physisch eingeschränkten Wahrnehmung der Protagonistin – fragmentarisch bleiben muss. Das Klangerlebnis, das sie in diesem Schwellenzustand erlebt, bringt die Szene jedoch in Analogie zu Nahtoderlebnissen.⁶³⁸ So hält der Text einen glückselig machenden Moment, einen „flüchtigen Augenblick der Erfüllung“⁶³⁹, am Ende fest, der alle Dilemmata und Bedrängnisse Elses einer subjektiv erlebten Erlösung zuführt: „Ein ganzer Chor? Und Orgel auch? Ich singe mit. Die Wälder auch und die Berge und die Sterne. Nie habe ich etwas so Schönes gehört. Noch nie habe ich eine so helle Nacht gesehen.“⁶⁴⁰ Wie sich schließlich die Handlungsknoten lösen und inwieweit sich Elses Befürchtungen, Träume und Hoffnungen erfüllen werden, lässt die Novelle offen.

8.5 Wege zur suizidalen Handlung

8.5.1 Elses Fatalismus: Glücksspiel und Suizidtendenz

Spiele werden in der Kulturgeschichte als eine eigene Domäne beschrieben, die ein Heraustreten aus dem eigentlichen Leben in eine zweite Sphäre ermöglichen.⁶⁴¹ Sie können damit als ein geschützter Raum aufgefasst werden, in dem man Grenzbereiche ausloten bzw. erfahren⁶⁴² und sich im Sinne eines Probehandelns für Entscheidungen des tatsächlichen Lebens rüsten kann.⁶⁴³ Die Möglichkeit zu spielen stellt eine essentielle Zutat dar, die dem Leben einen besonderen Reiz verleiht.⁶⁴⁴ Baechler hat in seiner Soziologie des Suizides den Reiz des Spieles gerade dort

⁶³⁷ Schnitzler, Else, S. 160.

⁶³⁸ Siehe Knoblauch, Hubert: Todesnäheerfahrungen. Zur kulturellen Prägung und anthropologischen Erklärung einer außergewöhnlichen Erfahrung. Online-Ressource. Berlin 2007, S. 2. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-6630> (Zugriff am 3.4.2014).

⁶³⁹ Scheible, Schnitzler, S. 124.

⁶⁴⁰ Schnitzler, Else, S. 160.

⁶⁴¹ Siehe Huizinga, Johan: Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. In engster Zusammenarbeit mit dem Verfasser aus dem Niederländischen übertragen von H. Nachod. Mit einem Nachwort von Andreas Flitner. Reinbek bei Hamburg 2001, S. 16.

⁶⁴² Vgl. dazu analog Aristoteles: Poetik. Übersetzt und hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1984, S. 11: Aristoteles spricht hier davon, dass wir Nachahmungen gerade dann schätzen, wenn sie „von Dingen, die wir in der Wirklichkeit nur ungern erblicken“, handeln.

⁶⁴³ Siehe Anz, Thomas: Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen. München 2002, S. 57, bzw. Lotman, Jurij L.: Die Struktur literarischer Texte. 4., unveränderte Aufl. Übersetzt von Rolf-Dietrich Keil. München 1993, S. 98. Lotman macht das Spiel als ein wesentliches Mittel zur Erlernung von Verhaltensweisen und Bewältigung von Lebenssituationen stark.

⁶⁴⁴ Siehe Baechler, Tod, S. 153.

ausgemacht, wo Spiele eine bestimmte Todesnähe aufzuweisen haben. Die Verknüpfung von Spiel und Suizid ist gerade dort am stärksten, wo es „nicht gleichgültig ist, ob man gewinnt oder verliert [...]“⁶⁴⁵ Spiele mit suizidalem Charakter besitzen eine jeweils unterschiedliche Wahrscheinlichkeit, tödlich auszugehen. Sie beziehen gerade aus dieser Spannung und Ungewissheit ihren Reiz.

In seiner Analyse des Verhältnisses von Spiel und Selbsttötung bezieht sich Baechler auf vier Kategorien des Spiels, wie sie der französische Spieltheoretiker Roger Caillois formuliert hat. Die Kategorie des *Glücksspiels* eignet sich dazu, Elses Schicksalsgläubigkeit näher zu beschreiben. Es liegt ihr daran, mit den Worten Caillois' gesprochen, ihr „Schicksal zu bezwingen“⁶⁴⁶, indem sie „die Willkür des Zufalls“⁶⁴⁷ für sich entscheiden lässt. Die folgende Szene soll diese Analogie zwischen Glücksspiel und Schicksalsgläubigkeit in *Fräulein Else* veranschaulichen. Nachdem Else den Plan gefasst hat, sich vor einer größeren Gesellschaft unter Beisein von Herrn Dorsday nackt zu zeigen, bekleidet sie auf dem Zimmer ihren entblößten Körper nur mit einem Mantel und geht in die Hotelhalle hinunter. Das Vorgehen bleibt jedoch höchst ambivalent für Else, ihre Gedankenwelt schwankt zwischen Lust an dem Wagnis, sich nackt zu präsentieren, und Angst, Unsicherheit und Scham. In dieser angespannten Situation legt sie in spielerischen Gedanken die Entscheidung hinsichtlich dieser risikoreichen Angelegenheit in die Hände anderer, an der Sache unbeteiligter Personen, wie z. B. eines Herrn, der ihr gerade zufällig auf der Treppe entgegenkommt: „Warum halten Sie mich nicht auf? Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand. Wenn Sie mich grüßen, so kehre ich um. So grüßen Sie mich doch. Ich sehe Sie doch so liebenswürdig an [...] Vielleicht sind Sie an meinem Tode schuld, mein Herr!“⁶⁴⁸ Else delegiert hier in ihren Gedanken die Entscheidung über den Ausgang ihres Dilemmas an eine außenstehende, nicht beeinflussbare Macht. Es ist dies eine Entscheidung, die einmal mehr – in ihrer Gedankenwelt – über Leben und Tod getroffen wird. Insofern bekommt dieses Gedankenspiel den Charakter eines Gottesurteils. Baechler greift in diesem Zusammenhang auf den lateinischen Begriff des „Ordals“ zurück und wendet ihn auch auf jene Fälle an, in denen „ein Subjekt sein Leben riskiert, um sich selbst prüfen.“⁶⁴⁹ Er ordnet Suizide mit ordinalischem Aspekt

⁶⁴⁵ Baechler, Tod, S. 153.

⁶⁴⁶ Caillois, Roger: Die Spiele und die Menschen: Maske und Rausch. Frankfurt/Main 1982, S. 24.

⁶⁴⁷ Caillois, Spiele, S. 25.

⁶⁴⁸ Schnitzler, Else, S. 133.

⁶⁴⁹ Baechler, Tod, S. 146.

gleichfalls der Sphäre des Spiels zu und zwar Spielen mit Wettkampfcharakter.⁶⁵⁰ Tatsächlich baut Else in ihren Gedanken Herrn von Dorsday gleichsam zu einem Widersacher auf, dem sie Schaden zufügen möchte, wenngleich sie dessen Bedingungen der Familie zuliebe – teilweise jedoch auch aus Koketterie – erfüllt. Dass sie sich aber entgegen der Abmachung im Musiksalon entblößt und nicht, wie von Dorsday vorgeschlagen, auf seinem Zimmer bzw. auf einer Waldlichtung⁶⁵¹, stellt zum Beispiel eine solche Ranküne gegen Dorsday dar.⁶⁵²

Eine weitere Probe mit Ordalcharakter, die Else nur kurze Zeit später in ihren Gedanken konstruiert, verdeutlicht die Agonsituation zwischen ihr und dem väterlichen Freund einmal mehr: „Wenn der Kellner den schwarzen Kaffee dem alten Herrn dort serviert, so geht alles gut aus. Und wenn er ihn dem jungen Ehepaar in der Ecke bringt, so ist alles verloren. Wieso? Was heißt das? Zu dem alten Herrn bringt er den Kaffee. Triumph? Alles geht gut aus.“⁶⁵³ Die Bedingung für ein gutes Ende ist hier wie schon in der oben zitierten Stelle unwillkürlicher Natur. Dem tatsächlich gefällten Ordal vermag Else aber dann doch nicht ganz zu trauen.

8.5.2 Elses Thanatoskopie: den eigenen Tod phantasieren

Weitere Facetten von Spielen im Sinne eines Probehandelns finden sich in Elses Gedankenstrom wieder, wenn sie bestimmte Szenarien für sich *durchspielt*, ohne noch spezifische Vorkehrungen zu treffen oder Handlungen in eine konkrete Richtung hin zu unternehmen.⁶⁵⁴ Die Herausforderung, die auf sie durch die briefliche Bitte ihrer Mutter zukommt, nimmt sie jedoch nicht freiwillig an, wie es für Spiele sonst typisch wäre.⁶⁵⁵ Sie wird vielmehr in die familiäre Pflicht genommen und als einzig mögliche Retterin für des Vaters Geldnöte hingestellt. Ein großer Druck lastet auf Else und in Gedanken erwägt sie verschiedene Möglichkeiten, wie sie sich in dieser Situation verhalten soll und welche Konsequenzen die unterschiedlichen Verhaltensweisen mit sich bringen könnten. Manche Ideen greift sie auf, um sie kurze Zeit später wieder fallen zu lassen oder das Gegenteil zu behaupten. In ihren

⁶⁵⁰ Baechler, Tod, S. 153.

⁶⁵¹ Siehe Schnitzler, Else, S. 89.

⁶⁵² Siehe Schnitzler, Else, S. 111. Sie erwägt hier etwa, sich ihm nicht alleine auf der Waldlichtung zu präsentieren: „Wenn es mir beliebt, dürfte ich das ganze Hotel dazu einladen, und Sie wären trotzdem verpflichtet, die dreißigtausend Gulden abzuschicken.“ Auf die Entblößung in der Hotelhalle wird in dieser Passage schon vorausgedeutet.

⁶⁵³ Schnitzler, Else, S. 135.

⁶⁵⁴ Vgl. Anz, Literatur und Lust, S. 57.

⁶⁵⁵ Siehe Anz, Literatur und Lust, S. 33.

Gedankenspielen eröffnet sich für Else ein bestimmter Handlungsspielraum⁶⁵⁶, der zumindest fiktiv – als eine mögliche, andere Welt im Kontrast zu Elses Lebensrealität – existiert.

Eine bestimmte Art des spielerischen Probehandelns ist auch zu beobachten, wenn Else den Tod in Gedanken sucht. Todesszenarien und -ideen sind immer wieder ein Fluchtpunkt ihres (Halb-)Bewusstseins – etwa in einer Szene, in der sich Else an den Waldesrand begibt und während des Tagträumens in einen seichten Traumschlaf hinübergleitet. Die Trennlinie zwischen Wachtraum und Traum ist im Text nicht eindeutig gezogen. Nach und nach erkennen die LeserInnen jedoch, dass der Gedankenstrom sprunghafter und unlogischer wird. Erst als Elses Kurzschlaf zu Ende ist, folgt die Auflösung: „Habe ich geschlafen? Ja. Geschlafen habe ich.“⁶⁵⁷ Am Übergang in diesen Halbschlaf tritt Else die Illusion aufgebahrt zu sein vor Augen. Zuvor hatte sie sich noch die Frage gestellt: „Wer wird weinen, wenn ich tot bin?“ Diese Frage bringt sie zu dem Wunsch: „Oh, wie schön wäre das, tot zu sein.“⁶⁵⁸ Diese Wunschvorstellung ist noch in der Möglichkeitsform notiert, vielleicht ein Indikator dafür, dass dieser Wunsch noch der Sphäre des Bewusstseins zuzurechnen ist. Die Beschreibung des darauffolgenden Bildes erfolgt jedoch im Indikativ und stellt damit eine traumhafte Illusion dar, die während des Zustandes des Träumens Wirklichkeitscharakter für die Träumende besitzt: „Aufgebahrt liege ich im Salon, die Kerzen brennen. Lange Kerzen. Zwölf lange Kerzen. Unten steht der Leichenwagen. Vor dem Haustor stehen Leute.“⁶⁵⁹ Das Schauspiel bzw. Ritual der Beerdigung ist ohne Zweifel ganz eng an das Moment des Todes gebunden. Mit Baechler kann man diese Gedankenarbeit Elses auch als „*Thanatoskopie*“⁶⁶⁰ bezeichnen. Else hat das – teilweise unterdrückte, weil im Traum geäußerte – Bedürfnis, „sich aus eigener Sicht und aus der Sicht der anderen als tot zu betrachten.“⁶⁶¹ Diese Vorwegnahme des eigenen Todes in der Phantasie einschließlich der Antizipation möglicher Reaktionen auf das eigene Ableben sind im Sinne der sozialpsychologischen Suizidtheorie Baechlers Bestandteile all jener Suizide, die mit einer ausgeprägten Rachekomponente konnotiert sind.⁶⁶² Implizite Racheimpulse in Gestalt einer Trotzreaktion finden sich

⁶⁵⁶ Vgl. dazu die Ausführungen von Anz, der das Moment der Handlungsalternativen im Kontext einer postmodernen Ästhetik würdigt. Siehe dazu Anz, *Literatur und Lust*, S. 39.

⁶⁵⁷ Schnitzler, Else, S. 103.

⁶⁵⁸ Schnitzler, Else, S. 101.

⁶⁵⁹ Schnitzler, Else, S. 101.

⁶⁶⁰ Baechler, Tod, S. 155.

⁶⁶¹ Baechler, Tod, S. 156.

⁶⁶² Siehe Baechler, Tod, S. 156.

bereits in der – teilweise dialogischen – Szene, in der Else an Herrn von Dorsday, der von den Eltern als Retter in letzter Not auserkoren wurde, mit der Bitte um die so notwendige Geldsumme von 30 000 Gulden herantritt. Dorsday ziert sich vorerst, die Überweisung des Betrags zuzusichern und beginnt vielmehr ein kokettes Spiel mit Else, dem sie sich einerseits nicht zu entziehen weiß und von dem sie andererseits zunehmend abgestoßen wird. Einen Impuls zum Suizid artikuliert Else in Gedanken zunächst angesichts der Angst, Dorsday könnte seine Hilfe verweigern: „Und wenn er nein sagt! Ich bring’ mich um, wenn er nein sagt.“⁶⁶³ Als Else sich im weiteren Verlauf des Gesprächs immer mehr als Bittstellerin degradiert fühlt – zumal Dorsday die Nennung seiner obszönen Bedingungen weiter hinauszögert und den Nutzen eines solchen Geldgeschenks aufgrund des Lebensstils des Vaters in Frage stellt – reagiert sie mit Abwehr: „Ich sitze da wie eine arme Sünderin. Er steht vor mir und bohrt mir das Monokel in die Stirn und schweigt. Ich werde aufstehen, das ist das beste. Ich lasse mich nicht so behandeln. Papa soll sich umbringen. Ich werde mich auch umbringen. Eine Schande, dieses Leben. Am besten wär’s, sich dort von dem Felsen hinunterzustürzen und aus wär’s. Geschähe euch recht, allen.“⁶⁶⁴ Viel deutlicher wird der Aspekt der Rache schließlich in Elses Anklage gegen Ende des Textes, kurz bevor sie das Veronal nimmt und von ihrer Umgebung für ohnmächtig gehalten wird: „Nun stehen sie wieder alle drei draußen vor der Tür, die Mörder! – Alles sind sie Mörder. Dorsday und Cissy und Paul, auch Fred ist ein Mörder und die Mama ist eine Mörderin. Alle haben sie mich gemordet und machen sich nichts wissen. Sie hat sich selber umgebracht, werden sie sagen. Ihr habt mich umgebracht, Ihr alle, Ihr alle!“⁶⁶⁵ Das Durchspielen des eigenen Todes mit seinen vom Subjekt vorweggenommenen Folgen kann zu einer spezifischen Aggressions-Lustbefriedigung führen, die jedoch ihre endgültige Erfüllung nur in der tatsächlichen Ausführung einer Selbsttötungshandlung findet. Paradoxerweise findet gerade dann das Lust-Erleben sein unwiederbringliches Ende.

8.5.3 Elses Todesrausch

Der modernen Spieltheorie zufolge kommt es in manchen Spielen darauf an, „die Stabilität der Wahrnehmung zu stören und dem klaren Bewußtsein eine Art

⁶⁶³ Siehe Schnitzler, Else, S. 80.

⁶⁶⁴ Schnitzler, Else, S. 84.

⁶⁶⁵ Schnitzler, Else, S. 155. Vgl. zum Wunsch, die Familie zu bestrafen bzw. Rache an ihr zu nehmen auch Le Rider, Schnitzler, S. 77.

wollüstiger Panik einzuflößen.“⁶⁶⁶ In dieser Hinsicht lässt sich auch ein Naheverhältnis von Suizid und Spiel feststellen, wenn mit dem rauschhaften Zustand ein bestimmtes Todesrisiko einhergeht. Angesichts ihres Tabubruchs, sich öffentlich nackt zu zeigen, gerät Else in einen rauschhaften Taumel, in dem sie schließlich die vorbereitete Überdosis Veronal zu sich nehmen wird. Wie im Kapitel 8.4 gezeigt werden konnte, ist die Wahrscheinlichkeit zu sterben für Else als gering zu beziffern, aber sie selbst erlebt ihren Zustand als eine Nähe zum Tode, die sie in eine andere, unbekannte Gedankenwelt transportiert⁶⁶⁷, aus der sie aber schlussendlich wieder zurückkehren will: „Ich hab’ es nicht tun wollen. Ich war verrückt. Ich will nicht sterben.“⁶⁶⁸ Die Suizidhandlung soll also nur ein Spiel gewesen sein, obgleich sich Else des Spielcharakters selbst nur teilweise bewusst ist und sie das Veronal am Schluss in dem Glauben nimmt, dass es tödlich wirken mag. Somit ist für Else die Grenze zwischen Spiel und Realität mit der Einnahme der Pulver bereits gezogen. Sie hat damit die Sphäre des Spiels verlassen. Es trifft hier zu, was Améry in seiner Introspektion des suizidnahen Menschen⁶⁶⁹ über das Verhältnis von Denken und Handeln schreibt: „Die Vorbereitungen wurden getroffen (während eines längeren, kürzeren oder auch nur sekundenkurzen Zeitraums, es gilt gleich vor der Sache); werden also nicht gedacht, sondern *getan*, wie immer dort, wo das Denken schon Agieren ist und damit seinen Spielcharakter verliert.“⁶⁷⁰ Für den BeobachterInnen im Text als auch die fundierten LeserInnen⁶⁷¹ mag sich der Sachverhalt jedoch anders darstellen, insbesondere dann, wenn man Else ein psychopathologisches Substrat unterlegt.⁶⁷² Diese Fährte legt auch der Text selbst in wissenschaftskritischer Absicht⁶⁷³ aus: „*Ein hysterischer Anfall, wird behauptet.*“⁶⁷⁴ In der Sekundärliteratur zu *Fräulein Else* wird nun ein spezifisches Verhältnis von Spiel und hysterischer Disposition beschrieben, das zu folgender Interpretation der Handlungen der

⁶⁶⁶ Caillois, Spiele, S. 32.

⁶⁶⁷ „Was ist denn das? Ein ganzer Chor? Und Orgel auch?“ Schnitzler, Else, S. 160.

⁶⁶⁸ Schnitzler, Else, S. 157.

⁶⁶⁹ Améry, Hand an sich legen, S. 180f.

⁶⁷⁰ Améry, Hand an sich legen, S. 331.

⁶⁷¹ Vgl. dazu analog das Konzept des Modell-Lesers von Umberto Eco und seine Differenzierung von naivem Leser und kritischen Lesers. Siehe Eco, Umberto: Lector in Fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten. München 1987, S. 247f.

⁶⁷² Zur Kritik eines analytischen Vorgehens im Lichte „psychiatrischer und tiefenpsychologischer Konzepte“ siehe Fliedl, Schnitzler, S. 218.

⁶⁷³ Siehe Müller-Seidel, Walter: Moderne Literatur und Medizin. Zum literarischen Werk Arthur Schnitzlers. In: Giuseppe Farese (Hg.): Akten des Internationalen Symposiums *Arthur Schnitzler und seine Zeit*. Bern 1985, S. 60-92, hier S. 63.

⁶⁷⁴ Schnitzler, Else, S. 153. So flüstert es Cissy, die Intimfreundin von Elses Cousins Paul, hämisch in Elses Ohr.

Protagonistin führt: „[E]s kommt hinzu, daß es sich bei der hysterischen Aktion um ein Krankheitsbild handelt, bei dem nie mit letzter Sicherheit anzugeben ist, welcher Anteil an ihm bewußter Inszenierung (möglicherweise in betrügerischer Absicht) zuzuschreiben ist. Sogar ihre Selbstmordpläne scheinen eher ein Spiel als letzter Ernst zu sein.“⁶⁷⁵ Gegen eine derartige Bezugnahme auf das Konzept der Hysterie ist in der modernen Psychiatrie berechtigter Einspruch erhoben worden: „Ein bewusst gewolltes, ein absichtlich unechtes und präventiöses Verhalten als >hysterisch< zu bezeichnen ist genau so unsinnig wie widersprüchliches Verhalten ohne weiteres mit schizophren gleichzusetzen.“⁶⁷⁶ Somit kann vielmehr festgehalten werden, dass die letztendliche Ausführung der suizidalen Handlung – das Einnehmen von sechs Veronalpulvern – auf der Figurenebene in Elses Perspektive die Sphäre des Spiels insofern verlässt, als sie selbst in diesem Moment mit der letalen Wirkung trotz leiser Zweifel rechnet.

8.5.4 Zwischen Wunsch und Wirklichkeit: ein Dilemma

Um die psychosoziale, individuelle Dimension von literarischen Figuren in den Brennpunkt der Analyse zu bringen, kann man mit der US-amerikanischen Narratologin Marie-Laure Ryan zwischen verschiedenen „Figurendomänen“⁶⁷⁷ unterscheiden, aus denen sich (literarische) Individuen zusammensetzen: „*K(nowledge)-world*, *W(ish)-world*, *O(bligation)-world* und *I(ntention)-world*.“⁶⁷⁸ Elses Wunschwelt opponiert gegen jene Welt, die für sie eine Sphäre der Verpflichtung und der Einstandspflicht darstellt (= *Obligation-world*⁶⁷⁹) und gerät dabei in einen Ambivalenzkonflikt⁶⁸⁰. Einerseits gehorcht sie nicht allein ihrer Pflicht, sondern äußert mitunter dezidiert den Willen, dem Vater aus seiner Notlage zu helfen.⁶⁸¹ Andererseits fühlt sie sich verkauft und vom Elternhaus verraten. Verschiedene Identitätsentwürfe konkurrieren miteinander, ohne dass Else sich für einen Weg selbstbewusst entscheiden könnte. Ein freies, selbstbestimmtes Leben als Frau wird jedoch auch durch die Zeitumstände, wie sie im Text repräsentiert werden,

⁶⁷⁵ Scheible, Schnitzler, S. 122.

⁶⁷⁶ Mentzos, Stavros: *Hysterie. Zur Psychodynamik unbewusster Inszenierungen*. Göttingen 2004, S. 15.

⁶⁷⁷ Surkamp, Carola: *Narratologie und Possible-Worlds Theory: Narrative Texte als alternative Welten*. In: Vera und Ansgar Nünning (Hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier 2002, S. 153-183, hier S. 174.

⁶⁷⁸ Gutenberg, Andrea: *Mögliche Welten. Plot und Sinnstiftung im englischen Frauenroman*. Heidelberg 2000, S. 51.

⁶⁷⁹ Ryan, *Possible Worlds*, S. 116: „The obligation-world, or O-world of characters, is a system of commitments and prohibitions defined by social rules and moral principles.“

⁶⁸⁰ Siehe dazu auch Kap 8.5.5.

⁶⁸¹ Siehe Schnitzler, Else, S. 118.

stark behindert.⁶⁸² Darum weiß Else Bescheid und reflektiert ihre missliche Lage auch innerhalb ihres Gedankenstroms. Vor allen anderen Fragen, die Elses Zukunft betreffen, sieht sie sich hier auf die unmittelbare Zukunft der nächsten Tage zurückgeworfen und genötigt, sich für die willfähige Ausbeutung ihres Körpers zu entscheiden, um schlimmere Szenarien für ihre Familie abzuwenden. Insofern gerät ihr Erfahrungs- und Wissensschatz (= *Knowledge-world*) mit ihrer Wunschwelt in einen Konflikt, aus dem sie sich aus eigenen Stücken kaum befreien kann. Der Rückzug Elses auf eine innere Wunschwelt ergibt sich aber auch aus einer Vereinsamung im familiären Kontext, die für sie im „Verlust eines wahren Zusammenhalts, menschlicher Nähe und liebender Zuwendung“⁶⁸³ begründet liegt. Ihr Aufgehen in irrealen Wunschphantasien wird gerade angesichts des wachsenden Drucks der Außenwelt und der herannahenden Frist für die Bekanntgabe ihrer Entscheidung, ob sie in die Bedingung von Dorsday einwilligt⁶⁸⁴, noch intensiviert.⁶⁸⁵ Dergestalt kann die Intention der Suizidhandlung auch als ein Befreiungsschlag gegen die Doppelmoral ihrer Zeit gedeutet werden. Dem Konflikt zwischen der Welt der sozialen Verpflichtung (*O-world*), der *Knowledge-world* und ihren Wünschen versucht sie mit einer letztendlich spontanen Suizidhandlung zu entkommen. Elses suizidales Verhalten ließe sich demnach in der Terminologie Baechlers am besten mit dem Motiv der Flucht vor dem Druck ihrer Umwelt charakterisieren.⁶⁸⁶

8.5.5 Nervosität und Ambivalenz

Die Form des inneren Monologes ermöglicht es wie kaum eine andere Gattung, einander widerstreitende Gedanken, Gefühle und Assoziationen eines Subjekts zu transportieren. Es ist Schnitzlers Verdienst, diese literarische Form des Erzählens ohne Erzähler mit *Lieutenant Gustl* innerhalb der deutschsprachigen Literatur erstmals für die Darstellung des widersprüchlichen Innenlebens einer Figur genutzt

⁶⁸² Siehe Kap. 8.6.1.

⁶⁸³ Knorr, Experiment und Spiel, S. 171f.

⁶⁸⁴ Siehe Schnitzler, Else, S. 90: „Sie sollen mir nicht gleich antworten, Else. Überlegen Sie. Nach dem Diner werden Sie mir gütigst Ihre Entscheidung kundtun.“

⁶⁸⁵ Vgl. Knorr, Experiment und Spiel, S. 174.

⁶⁸⁶ Siehe Baechler, Tod, S. 68: „Die Behauptung, der Suizident suche den Tod, ist falsch und verkürzt. Um die Terminologie Shneidmans wiederzugeben, so muß man zwischen Stillstand (totale und endgültige Vernichtung), Termination (Hoffnung auf ein Überleben), Unterbrechung (vorübergehender Stillstand) und Fortsetzung (der Wunsch, sich einer unerträglichen Sache zu entledigen) unterscheiden.“ Vgl. dazu Shneidman, Edwin S.: Orientations toward Death. A Vital Aspect of the Study of Lives. In: Robert W. White (Hg.): The Study of Lives. Essays on Personality in Honor of Henry A. Murray. New York 1964, S. 200-227, hier S. 209ff. Siehe auch Rachor, Christina: Selbstmordversuche von Frauen. Ursachen und soziale Bedeutung. Frankfurt/Main 1995, S. 92. Rachor beruft sich diesbezüglich auf den russisch-amerikanischen Psychiater Gregory Zilboorg.

zu haben.⁶⁸⁷ Folgerichtig greift er bei *Fräulein Else* mehr als 20 Jahre später erneut auf dieses Erzählverfahren zurück. Elses unentschiedenes Hin- und Herpendeln zwischen konträren Positionen findet in der Form des inneren Monologs eine geeignete Wiedergabe. Es erinnert damit an das psychiatrische Konzept der Ambivalenz, wie es der schweizerische Psychiater Eugen Bleuler zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den medizinischen Diskurs eingebracht hat.⁶⁸⁸ Wie aus der modernen Suizidforschung bekannt ist, kommt dem Moment der Ambivalenz bei der Darstellung von Suizidtendenzen besondere Bedeutung zu.⁶⁸⁹

Entscheidend für die Konzeption der Ambivalenz nach Bleuler ist die Tatsache, dass dieser von einem Kontinuum zwischen Gesundheit und Krankheit ausgeht⁶⁹⁰. Dass Gegenvorstellungen zu existierenden Gedanken und Ideen auftreten, ist für ihn ein allgemeines Charakteristikum des psychischen Erlebens. Diese sind sogar notwendig, um vor konkreten Handlungen einen Prozess des Überlegens und Abwägens in Gang zu setzen. Allerdings weist Bleuler darauf hin, dass Gegenvorstellungen sehr oft dann auftreten, wenn die Entscheidung zu einer Handlung schon gefallen ist. Sie sind damit dem Prozess des Überlegens nachgeschaltet.⁶⁹¹ „Der Mechanismus soll nur vor einem überstürzten Handeln schützen und ein Abwägen der Für und Wider erzwingen.“⁶⁹² Anders gestaltet sich die Auswirkung von Gegenvorstellungen, wenn diese im Unbewussten unverarbeitet sowie mit Affekten besetzt sind und das Moment der rationalen Überlegung hemmen können. Auf diese Weise ist es möglich, dass „die primär zu jeder Vorstellung assoziierte Gegenvorstellung [bestehen bleibt], und so [...] das Individuum zum Spielball zwischen positiver und negativer Vorstellung [wird].“⁶⁹³ Obgleich Bleuler in dieser Zeitschriftenpublikation von 1904 noch nicht dezidiert von Ambivalenz spricht, ist mit den „contrastierenden Assoziationen“ bereits das unentschiedene Hin-und-Hergerissen-Sein zwischen gegenläufigen Vorstellungen gemeint, die mit dem Begriff der Ambivalenz charakterisiert werden können.

⁶⁸⁷ Vgl. Fliedl, Schnitzler, S. 217, und Neymeyr, Else, S. 190ff.

⁶⁸⁸ Vgl. Müller-Seidel, Moderne Literatur und Medizin, S. 79.

⁶⁸⁹ Sonneck, Krisenintervention (2000), S. 173. Sonneck spricht in diesem Zusammenhang von einem ambivalenten Kampf zwischen lebenserhaltenden und lebenszerstörenden Tendenzen.

⁶⁹⁰ Vgl. Scharfetter, Bleuler, S. 5.

⁶⁹¹ Siehe Bleuler, Suggestibilität, S. 250f.

⁶⁹² Bleuler, Suggestibilität, S. 251.

⁶⁹³ Bleuler, Suggestibilität, S. 253.

Zuvorderst sind in Elses *stream of consciousness* die Gedanken an ihre Eltern, insbesondere an ihren Vater, ambivalent besetzt.⁶⁹⁴ Die Gründe dafür sind ihr auch rational zugänglich. Das zeigt sich daran, dass sie darüber reflektiert, in ihrer Kindheit vernachlässigt worden zu sein: „Aber was in mir vorgeht und was in mir wühlt und Angst hat, habt ihr euch darum je gekümmert? Manchmal im Blick von Papa war eine Ahnung davon, aber ganz flüchtig.“⁶⁹⁵ Ihr Vater wäre der Empathie ihr gegenüber grundsätzlich nicht unfähig, der Beruf und das eigene Privatleben mit heimlichen Geliebten, wie Else vermutet, ist ihr jedoch immer vorgezogen worden.⁶⁹⁶ Eine positiv konnotierte emotionale Bindung an den Vater koexistiert neben einer verachtenden, hasserfüllten Haltung und die rationale Form der überlegten Reflexion kippt an einigen Stellen ihres Monologs in eine reflexartige Schmährede. Ein unvermitteltes Nebeneinander dieser Gegensätze ist feststellbar, so zum Beispiel im Anschluss an die Unterredung mit Dorsday, die den dramatischen und persönlichen Konflikt Elses überhaupt erst etabliert. Else gelangt in Bezug auf den Vater innerhalb kürzester Zeit von Håme über Bewunderung zu schlussendlichem Verständnis.⁶⁹⁷ Wenngleich eine Figurenanalyse durch die psychiatrische Brille mit Vorbehalten zu betrachten ist, so ist an dieser Stelle doch eine gewisse Analogie zur psychiatrischen Fallbeschreibung auffällig. Breuer vermerkt in seiner Darstellung des Falles der Anna O. eine *Kippfigur* zwischen „Fortexistenz klaren Denkens während des Vorwaltens der Psychose“.⁶⁹⁸

Ambivalent stellen sich für Else in Summe alle sozialen Bindungen dar, sowohl in retrospektiver als auch in prospektiver Hinsicht, wenn es darum geht, das eigene sexuell-emotionale Begehren auf ein konkretes Liebesobjekt zu richten.⁶⁹⁹ Ambivalenz zeigt sie jedoch auch in Bezug auf ihre Zukunft und ihre Rolle als Frau in der Gesellschaft. Schnitzler geht es also nicht allein um die Schilderung einer Fallstudie, die mühelos mit dem Begriffsapparat der Diagnostik aufgeschlüsselt werden könnte. Er ist vielmehr an der Verquickung von psychischer Dimension und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen interessiert.⁷⁰⁰ Vor dem Resonanzraum der

⁶⁹⁴ Die Mutter kommt vergleichsweise noch schlechter davon. Else attestiert ihr z. B. wiederholt Dummheit. Siehe Schnitzler, Else, S. 44 und 95.

⁶⁹⁵ Schnitzler, Else, S. 108.

⁶⁹⁶ Siehe Schnitzler, Else, S. 108.

⁶⁹⁷ Siehe Schnitzler, Else, S. 95ff.

⁶⁹⁸ Breuer, Josef: Beobachtung I. Frl. Anna O ...: In: Josef Breuer und Sigmund Freud: Studien über Hysterie. 2., unveränderte Aufl. Leipzig 1909, S. 15-37, hier S. 36.

⁶⁹⁹ Vgl. Rey, William H.: Arthur Schnitzler. Die späte Prosa als Gipfel seines Schaffens. Berlin 1968, S. 53. Rey spricht von der „Tragik Elses, die kein echtes Du finden [...] kann.“

⁷⁰⁰ Vgl. Müller-Seidel, Moderne Literatur und Medizin, S. 81.

sozialen Bedingungen und gesellschaftlichen Möglichkeiten von Frauen um 1924 erhält *Fräulein Elses* Ästhetik eine ganz besondere Dringlichkeit, die für ein verantwortliches Handeln im gesellschaftlichen Miteinander plädiert.

Gerade vor diesem psychosozialen Hintergrund lässt sich Elses brüchige Bindung an das Leben überhaupt verstehen. Angesichts ihres Dilemmas werden Suizidgedanken immer frequenter und konkreter manifest, bleiben aber ambivalent besetzt. Auch das Unterfangen, sich nackt vor einer Gruppe von Hotelgästen zu zeigen, ist ein typisches Beispiel für eine Idee, die, eingebettet in ein Wechselspiel zwischen Begehren, Ranküne gegen Dorsday und Widerstand gegen dessen Ausbeutungsspiel, ambivalent zwischen Widerstreben und Lusterleben hin- und herspringt. Letztendlich wird die Selbst-Entblößung im Musiksalon von Else als ein Schock erlebt, der die Situation für sie vollends kippen lässt. Sobald die Gäste sie wahrnehmen und Else der Konsequenzen ihrer Grenzüberschreitung gewahr wird, finden sich in der Beschreibung ihrer Reaktion an der Textoberfläche einige Momente, die auch in der Fallbeschreibung der Anna O. des Wiener Psychiaters Josef Breuer, im Sinne von Analogien, auftauchen.

„Nackt stehe ich da. Dorsday reißt die Augen auf. Jetzt endlich glaubt er es. Der Filou steht auf. Seine Augen leuchten. Du verstehst mich, schöner Jüngling. ‚Haha!‘ Die Dame spielt nicht mehr. Der Papa ist gerettet. [...] Was sind denn das für Gesichter um mich? ‚Ha, ha, ha!‘ Zu dumm, daß ich lache. Ich will nicht lachen, ich will nicht. [...] Es saust in meinen Ohren. Vielleicht bin ich schon tot? Was wollen Sie, Herr von Dorsday? Warum sind Sie so groß und stürzen über mich her? ‚Ha, ha, ha!‘ Was habe ich denn getan?“⁷⁰¹

Eine Dissoziation des Ich ist an dieser Stelle erkenntlich. Else vermag ihre Handlungen nicht mehr selbst zu steuern, bricht ungewollt in Lachen aus. Dass es aus ihr herauslacht, ohne dass sie sich dessen bewusst wäre, wird auch auf der Ebene der Interpunktion unterstrichen: Das Lachen wird unter Anführungszeichen gesetzt, obwohl es eindeutig Else zuzuordnen ist (kein Kursivdruck wie sonst bei direkten Reden anderer Personen).⁷⁰² Darüber hinaus treten auch Wahrnehmungsverzerrungen und Halluzinationen auf, wiederum Anklänge an psychiatrische Fallbeschreibungen.⁷⁰³ Elses Lähmungserscheinungen („Ich kann mich nicht rühren. Was ist denn mit mir?“⁷⁰⁴) und ihr psychogenes Schweigen, das ihr später, nachdem sie das Veronal genommen hat, zu schaffen macht, sind weitere

⁷⁰¹ Schnitzler, Else, S. 143f.

⁷⁰² Vgl. dazu Breuer, Anna O., S. 17: Hier ist von „zwei ganz getrennte[n] Bewußtseinszustände[n]“ die Rede.

⁷⁰³ Siehe Breuer, Anna O., S. 18. Breuer schildert hier Halluzinationen seiner Patientin.

⁷⁰⁴ Schnitzler, Else, S. 154.

Anklänge an eine Symptompalette, wie sie in der damaligen Psychiatrie bei hysterischen Erscheinungen beschrieben wurde.

Auch in der bisherigen Schnitzler-Forschung wird die Engführung von psychiatrischer Diagnose und literarischem Text aufgegriffen. Müller-Seidel betont etwa, dass es dem Arzt und Schriftsteller Schnitzler daran gelegen war, medizinische Befunde korrekt darzustellen, auch wenn freilich einzelne Symptome nur teilweise wiederzufinden sind.⁷⁰⁵ Die Merkmale einer Hysterie stellen eine solche Symptomatik dar, die in *Fräulein Else* identifiziert und mit dem Aspekt der Simulation verbunden werden.

Le Rider geht im Fall Elses von einer theatralischen Geste im Hinblick auf ihre suizidale Handlung aus und versucht auf diese Weise seine Interpretation eines offenen Endes zu legitimieren: „Die Hypothese einer hysterischen Krise, die von einem eher theatralischen denn fatalen Selbstmordversuch gefolgt ist, läßt die Annahme zu, daß das Fräulein Else am Ende der Erzählung nicht stirbt [...]“. ⁷⁰⁶ Le Rider spinnt in Folge die Handlung weiter und hypothetisiert, dass Else mit ihrem Suizidversuch einen Handlungserfolg verbuchen kann. Er schätzt ihre Suizidabsichten und schließlich den Versuch, sich das Leben zu nehmen, als *Schauspiel* ein, mit dem sich Else effektiv gegen das „bedrohende Umfeld“ und die „Erpressung Dorsdays“⁷⁰⁷ zu wehren weiß. Ihr Verhalten bekommt in dieser Sichtweise sogar etwas Berechnendes. Gegen eine solche Interpretation sind insofern berechtigte Zweifel angebracht, als dadurch mit den Worten einer modernen, gendersensiblen Psychologie gesprochen einer „Bagatellisierung des gleichwohl verborgenen Leidens der Frau“⁷⁰⁸ zugearbeitet werde.

8.6 Didaktische Botschaften

8.6.1 Asymmetrie der Geschlechter

Der Text *Fräulein Else* kann als eine Versuchsanordnung begriffen werden, in der dem Lesepublikum kritisch vor Augen geführt wird, mit welcher eingeschränkten Perspektiven eine junge Frau in den 1920er Jahren in die Zukunft blicken konnte.⁷⁰⁹ Else bleiben neben einer guten Heirat oder einem Dasein als Bedienstete oder

⁷⁰⁵ Vgl. Müller-Seidel, *Moderne Literatur und Medizin*, S. 80.

⁷⁰⁶ Le Rider, *Schnitzler*, S. 75.

⁷⁰⁷ Le Rider, *Schnitzler*, S. 76.

⁷⁰⁸ Gerisch, *Tödliche Sehnsucht*, S. 148.

⁷⁰⁹ Siehe dazu auch Knorr, *Experiment und Spiel*, S. 176: „Offensichtlich ist sie [Else – Anm. A. H.] von den Verhältnissen der herrschenden Welt schon soweit konditioniert, daß sie keine anderen Alternativen besitzt.“

Schreibkraft kaum andere Optionen. In historischer Hinsicht kann festgehalten werden, dass Mehrfachinklusion in wesentliche Bereiche des gesellschaftlichen Lebens wie etwa Bildung, Erwerbsarbeit oder politische Mitspracherechte für Frauen des Bürgertums sogar bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts eine besondere Hürde blieb.⁷¹⁰ Im ausgehenden 19. Jahrhundert war eine allgemeine höhere Bildung, die mit einer anerkannten Zertifizierung abgeschlossen wurde oder zum Studium berechnigte, für Mädchen noch nicht gesetzlich verankert. Ziel der staatlichen höheren Mädchenschulen bzw. der höheren Töchterschulen war es, die jungen Frauen des Mittelstandes auf ihre Rolle als Ehefrau und Hausfrau vorzubereiten. Der Abschluss einer solchen Schule berechnigte lediglich zum Beruf als Volksschullehrerin oder dem Unterricht in den ersten Klassen der höheren Mädchenschulen. Die männliche Konkurrenz war in letzterem Bereich allerdings sehr wohl vorhanden und konnte auch, im Gegensatz zu ihren Mitbewerberinnen, einen offiziell anerkannten Leistungsnachweis vorweisen.⁷¹¹

Ein weiterer Nachteil im Erlangen einer eigenständigen Erwerbsarbeit erwuchs der bürgerlichen Frau durch die Tatsache, dass der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu damaliger Zeit eine kategorische Absage erteilt wurde. Um diese Benachteiligung auszugleichen, votierten selbst der Bund deutscher Frauenvereine und der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein für ein Lehrerinnenzölibat, das ein Heiratsverbot dieser Berufsgruppe in Preußen gesetzlich festschrieb.⁷¹² Auch in Österreich wurden in den 1920er Jahren ähnliche gesetzliche Regelungen getroffen,⁷¹³ wobei die jeweiligen Bundesländergesetzgebungen hier unterschiedliche Bestimmungen festlegten.⁷¹⁴ Aber selbst in der Bundeshauptstadt wurde der in der Ersten Republik libertär gestimmten Legislative mit der Errichtung des autoritären Ständestaates eine Absage erteilt. Fortan galt eine Lebensgemeinschaft ohne Eheschließung bei Lehrerinnen als Dienstvergehen und die Eheschließung von befristeten Hilfslehrerinnen kam einer Austrittserklärung aus dem Schuldienst

⁷¹⁰ Vgl. Biermann, Ingrid: Von Differenz zu Geschlecht. Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. und 20. Jahrhundert. Bielefeld 2009, S. 16.

⁷¹¹ Siehe Biermann, Von Differenz zu Gleichheit, S. 80.

⁷¹² Biermann, Von Differenz zu Gleichheit, S. 84.

⁷¹³ Siehe Lukasch, Peter: Österreichische Schulbücher. Vom Ende der Monarchie bis in die 50er. Online abrufbar unter <http://members.aon.at/zeitlupe/schulbuch2.html> (Zugriff am 8.4.2014). Wien stellt jedoch eine Ausnahme dar. Siehe dazu Nachbaur, Ulrich: Der Lehrerinnenzölibat in Vorarlberg. In: Verba volant. Onlinebeiträge des Vorarlberger Landesarchivs, Nr. 73 (12.05.2010). Online abrufbar unter <http://www.vorarlberg.at/pdf/vv73unlehrerinnenzoeelibat.pdf> (Zugriff am 8.4.2014)

⁷¹⁴ Siehe Nachbaur, Ulrich: Lehrerinnenzölibat. Zur Geschichte der Pflichtschullehrerinnen in Vorarlberg im Vergleich zu anderen Ländern. Regensburg 2011, S. 130ff. bzw. Grafik 3 auf S. 132.

gleich.⁷¹⁵ Gerade die ökonomischen Krisen der Zwischenkriegszeit machten viele unverheiratet gebliebene Lehrerinnen für ihre Eltern zu einer wesentlichen finanziellen Stütze und erhöhten den Druck, auch tatsächlich ledig und enthaltsam zu bleiben, um ihren Verdienst nicht zu gefährden.⁷¹⁶

Die Lage von Frauen im Staatsdienst gestaltete sich in den 1920er Jahren als ähnlich prekär. Es entsprach entgegen entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen in der Weimarer Republik immer noch der gängigen Praxis, dass weibliche Beamte bei Schwangerschaft oder im Falle einer Heirat aus dem Dienst entlassen wurden. Anfang der 1930er Jahre wurde das sogenannte Beamtinnen-Zölibat sogar wieder legalisiert und markierte damit einen Rückschritt in der gesetzlichen Gleichstellung von Frauen mit Männern.⁷¹⁷

Diese gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bilden gleichsam den Echorraum, in den hinein Schnitzler seine *Fräulein Else* stellt. Die wirtschaftlichen Umbrüche und Krisen der frühen 1920er Jahre bedrohen bis dato hart erworbene Frauenrechte und werfen gerade bürgerliche Frauen auf die ihnen zugedachte Rolle als Ehefrau, Mutter und Hausfrau zurück.⁷¹⁸ Schnitzlers stellt diesen Verhältnissen eine Protagonistin gegenüber, die mehr vom Leben innehaben möchte als nur die Obhut über Haus und Hof. Sie möchte vor allem die Vision einer selbstbestimmten Sexualität leben, die Möglichkeit besitzen, erste sexuelle Erfahrungen vor der Ehe machen zu können, ohne dafür stigmatisiert zu werden, und ihren Partner frei wählen können.⁷¹⁹ Dies alles muss allerdings innerhalb der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wie sie in der Novelle dargestellt werden, für Else eine Illusion bleiben.

Die Situation der Geschlechterbeziehungen in *Fräulein Else* korrespondiert mit den Verhältnissen, wie sie kulturkritische Äußerungen der Zeit zum Ausdruck bringen. Eine gleichberechtigte intime Begegnung zwischen Geschlechtspartnern ist außerhalb, aber auch im Rahmen der Ehe in der Zwischenkriegszeit für das Bürgertum und die sich kleinbürgerlich gebenden Arbeiterschichten kaum möglich.

⁷¹⁵ Vgl. Nachbaur, Lehrerinnenzölibat, S. 133.

⁷¹⁶ Siehe Nachbaur, Lehrerinnenzölibat, S. 140.

⁷¹⁷ Biermann, Von Differenz und Gleichheit, S. 86. Zur Existenz eines Beamtinnenzölibats in Österreich siehe Zaar, Brigitta: 1918. Einführung des Frauenwahlrechts. In: Forum Politische Bildung (Hg.): Wendepunkte und Kontinuitäten. Zäsuren der demokratischen Entwicklung in der österreichischen Geschichte. Konzeption und Textauswahl von Heidrun Schulze. Wien 1998, S. 66-81, hier S. 75. Gleichzeitig Online-Ressource. Forum Politische Bildung. Online abrufbar unter http://www.politischebildung.com/pdfs/sb_4.pdf (Zugriff am 8.4.2014).

⁷¹⁸ Nachbaur verweist in diesem Zusammenhang auf die Lehrerabbaugesetze, die 1922/23 für Wien, Niederösterreich und die Steiermark erlassen wurden. Siehe Nachbaur, Lehrerinnenzölibat, S. 138.

⁷¹⁹ Siehe z. B. Schnitzler, Else, S. 106 und S. 42. Else beruhigt in der letzteren Textstelle ihre Tante in Gedanken, sie brauche sich keine Sorgen machen, dass sie ein intimes, voreheliches Verhältnis mit ihrem Cousin Paul eingehe.

Sexueller Kontakt vor einer Eheschließung galt für Frauen als verpönt bzw. tabuisiert. In gehobenen bürgerlichen Schichten sollte der Widerspruch zwischen Scheinmoral und Realität gar nicht erst an die Oberfläche gelangen. Sexuelle Erfahrungen junger Männer, die sie bei Prostituierten oder Hausangestellten machen konnten, galten als stillschweigend akzeptierte Ventile einer männlich-juvenilen Sexualität. Dem weiblichen Geschlecht war ein erstes Ausprobieren auf diesem Terrain nicht gegönnt.⁷²⁰

Angeichts der prekären Lage von Frauen in Lehrberufen oder im Staatsdienst, die eine Entscheidung zwischen Ehe- bzw. Familienleben und zölibatärer sexueller Abstinenz oft notwendig machte, ist es nur schlüssig, dass in die Darstellung einer 19jährigen Frau aus gutbürgerlichem Haus die Option, einen Lehr- oder Beamtenberuf zu ergreifen, nicht mit einfließt. Else ist vielmehr kunstinteressiert und besitzt gute Fremdsprachenkenntnisse. So hat sie neben regelmäßigem Klavierspiel auch die Möglichkeit, Englisch und Französisch zu lernen und auf der Universität kunstgeschichtliche Vorlesungen zu besuchen.⁷²¹ Als Angehörige des Bildungsbürgertums erhält sie das Privileg, in den Genuss einer höheren Bildung zu kommen. Allerdings handelt es sich dabei um keine Vorbereitung auf konkrete, berufliche Möglichkeiten, sondern wohl bloß darum, eine gewisse Repräsentationsfunktion innerhalb der Familie zu erfüllen. Jedenfalls fühlt Else angesichts der dringlichen finanziellen Lage ihres Elternhauses einen Mangel, den sie im imaginären Zwiegespräch mit einem vertrauten Freund so formuliert: „Aus Ihnen hätte alles Mögliche werden können, Fräulein, eine Pianistin, eine Buchhalterin, eine Schauspielerin, es stecken so viele Möglichkeiten in Ihnen. Aber es ist Ihnen immer zu gut gegangen.“⁷²² Else wächst zwar wohlbehütet in (scheinbarer) finanzieller Sicherheit auf. Ein offenes Ohr für ihre Wünsche scheint man ihr aber nicht entgegenzubringen. Das Verlangen, ihre Kreativität professionell etwa auf dem Theater ausleben zu können, ist von ihrem Umfeld nicht mit Nachdruck unterstützt, sondern geringgeschätzt worden: „Vom Theaterspielen haben sie nichts wissen wollen. Da haben sie mich ausgelacht.“⁷²³

⁷²⁰ Siehe Fischer, *Krise der Jugend*, S. 36ff.

⁷²¹ Siehe Schnitzler, *Else*, S. 58.

⁷²² Schnitzler, *Else*, S. 64.

⁷²³ Schnitzler, *Else*, S. 106.

8.6.2 Fürsorge für psychisch Kranke

Schnitzler stellt in seinem Text verschiedene Positionen zum psychiatrischen Anstaltswesen in seinem Text nebeneinander. Else selbst protestiert in Gedanken gegen den Willen ihrer Tante, sie in eine Anstalt einliefern zu lassen. Es entsprach im 19. Jahrhundert in bürgerlichen Schichten der Praxis, einen psychisch kranken Familienangehörigen für teures Geld in Privatanstalten oder durch Dienstboten zu Hause verpflegen zu lassen – beides Möglichkeiten, die eine Distanz zum psychisch Kranken herstellte.⁷²⁴ Die erste Variante einer Anstaltspflege wird von Elses Tante dezidiert ins Spiel gebracht, obgleich wegen Geldmangels eher die Obsorge in einer öffentlichen Krankenanstalt für die allgemeine Bevölkerung in Erwägung gezogen werden könnte. Im historischen Wien der 1920er Jahre boten sich diesbezüglich zwei Möglichkeiten: das Allgemeine Krankenhaus, das mit dem sogenannten Narrenturm eine höchst fragwürdige Einrichtung zur institutionellen Versorgung psychisch Kranker geschaffen hatte. Als zweite Option gab es seit 1907 die Niederösterreichische Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Nerven- und Geisteskranke am Steinhof.⁷²⁵ In historischen Studien finden sich Belege für die soziale Herkunft der dort behandelten Patientinnen zwischen 1918 und 1924. Der Großteil war als Dienstbotin oder Hilfsarbeiterin tätig und entstammte damit eher klein- und unterbürgerlichen Schichten.⁷²⁶ Die Unterbringung in einer Anstalt hätte also gleichsam den sozialen Abstieg der Familie Elses unterstrichen. Ob die zweite Möglichkeit, Else zu Hause zu versorgen, überhaupt in Erwägung gezogen werden kann, bleibt fraglich. Schließlich spricht die Tante nur davon, für die Fahrt nach Wien eine Wärterin für Else zu engagieren. Eine vorübergehende Pflege zu Hause ist weniger denkbar, weil auch dafür wohl die nötigen Geldmittel fehlen. Aus historischer Perspektive ist hier festzuhalten, dass die Idee, psychisch Kranke zu Hause zu versorgen, an der Schwelle zum 20. Jahrhundert nur sehr zögerlich und mit vielen Vorbehalten in der Bevölkerung angenommen wurde. Zu sehr hatte sich das Argument der staatlichen Internierungspraxis des 19. Jahrhunderts, dass von psychisch Erkrankten generell ein Sicherheitsrisiko ausgehe, in weiten Bevölkerungskreisen festgesetzt. Im Großen und Ganzen betrachtet war daher die

⁷²⁴ Vgl. dazu Blasius, *Der verwaltete Wahnsinn*, S. 16f.

⁷²⁵ Siehe dazu Schott, Heinz und Tölle, Rainer: *Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen*. München 2006, S. 264.

⁷²⁶ Vgl. dazu Weissenegger, Sofia: *Sozial- und Kulturgeschichte der Hysterikerinnen in Wien, 1918–1927*. Universität Wien 2009 (Diplomarbeit, online abrufbar als Volltext unter http://othes.univie.ac.at/6939/1/2009-10-05_0251195.pdf, Zugriff am 8.4.2014), S. 37.

Pflege im Familienverbund keine gängige Form der Fürsorge im psychiatrischen Kontext.⁷²⁷

8.7 Unvermeidlichkeit des suizidalen Verlaufs?

Die erzählte Zeit in *Fräulein Else* umfasst kaum ein paar Stunden. Sie ist damit annähernd deckungsgleich mit der Erzählzeit der Novelle.⁷²⁸ Selbstverständlich verweist der Gedankenstrom Elses an zahlreichen Stellen jedoch auf Ereignisse, die dem dargestellten Spannungsbogen vorausgehen. Gerade diese sind für das Emplotment von Elses Dilemma, in das sie verstrickt wird, von entscheidender Bedeutung. Else entstammt einer gutbürgerlichen Wiener Familie, der Vater ist als erfolgreicher Anwalt tätig. Auch Dorsday hat schon von dessen Talent profitieren können, als er ihm „im Prozess gegen einen anderen Kunsthändler ein hübsches Geld gerettet hat.“⁷²⁹ Obwohl in letzter Zeit durchwegs noch ein mondäner Lebensstil im Elternhaus Elses gepflegt worden war⁷³⁰, ist die Familie zum Zeitpunkt der Handlung bereits hoch verschuldet. Der Vorwurf der Veruntreuung von Mündelgeldern konfrontiert sie mit einer weiteren Geldforderung durch die Staatsanwaltschaft, der der Vater zum gegebenen Zeitpunkt nicht entsprechen kann. Eine Arretierung kann nur durch die unmittelbare Anweisung von 30 000 Gulden verhindert werden und Dorsday wird im Expressbrief als der Einzige geschildert, den man um eine so hohe Summe bitten könnte, zumal der Vater schon zwei vergebliche Versuche in Wien unternommen hat. Durch eine persönliche Vorsprache Elses erhoffen sich deren Eltern nun den entscheidenden Erfolg bei Dorsday. „Dich hat er ja immer besonders gern gehabt“⁷³¹, führt die Mutter sogar als Argument ins Treffen. Zudem artikuliert die Mutter in ihrem Brief indirekt die Sorge, dass der Vater Hand an sich legen könnte, um der Schande einer Inhaftierung zu entgehen: „Es wäre doch ein wahrer Hohn, wenn wegen der dreißigtausend Gulden ein Unglück geschähe?“⁷³² Die drohende Verhaftung des Vaters ist schon mehrfach im Brief genannt worden und kann daher mit *Unglück* nicht gemeint sein. Eine Steigerung des Unheils, das über

⁷²⁷ Vgl. dazu Blasius, *Der verwaltete Wahnsinn*, S. 146f und S. 152.

⁷²⁸ Vgl. Morris, Craig: *Der vollständige innere Monolog: eine erzählerlose Erzählung? Eine Untersuchung am Beispiel von Leutnant Gustl und Fräulein Else*. In: *Modern Austrian Literature. A Journal Devoted to Austrian Literature and Culture of the 19th and 20th Centuries*. Bd. 31 (1998), Nr. 2, S. 30-51, hier S. 42. Craig beziffert die Handlungszeit bzw. Erzählte Zeit der Monolognovelle mit drei Stunden und schätzt die Lektürezeit auf zwei bis drei Stunden.

⁷²⁹ Schnitzler, Else, S. 53. So vermerkt es Elses Mutter in ihrem Bittbrief.

⁷³⁰ Siehe Schnitzler, Else, S. 57: „Dabei leben wir eigentlich ganz gut“ und S. 57f.

⁷³¹ Schnitzler, Else, S. 53f.

⁷³² Schnitzler, Else, S. 56.

die Familie kommen könnte, ist etwa durch den Suizid des Familienoberhauptes möglich, was hier nicht näher bezeichnet, aber unspezifisch in diesem Zusammenhang angedeutet wird. Ursächlich in Verbindung gebracht wird die Möglichkeit des Suizids ausschließlich mit den fehlenden 30 000 Gulden. Else interpretiert die Briefstelle dann auch in entsprechender Weise: „– Sie meint doch nicht im Ernst, daß Papa sich selber... Aber wäre – das andere nicht noch schlimmer?“⁷³³ Und sie geht noch einen Schritt weiter in ihrer Erwägung, indem sie eine Gefängnisstrafe sogar mit dem größeren Unglück assoziiert. Jedenfalls erhöht der Verweis auf die Suizidgefahr des Vaters den Druck auf Else, sich der elterlichen Bitte zu beugen, um Schlimmeres zu verhindern. Später, nachdem Dorsday seine perfide Bedingung gestellt hat, repliziert Else die Befürchtung der Mutter selbst, indem sie das Ausbleiben der erhofften Geldsendung und den Suizid des Vaters in ein kausales Verhältnis zueinander bringt: „Und nun ist Dorsday seine Hoffnung, seine letzte Hoffnung. Und wenn das Geld nicht kommt, so bringt er sich um. Er wird sich doch nicht einsperren lassen.“⁷³⁴ Else fühlt sich in weiterer Folge verantwortlich und schreibt sich die Schuld an einem möglichen Tod des Vaters zu⁷³⁵, sollte sie der Bitte ihrer Eltern nicht nachkommen. Was die Eltern jedoch nicht antizipiert haben, ist Dorsdays Bedingung, die er an die Überweisung der 30 000 Gulden knüpft: Else für 15 Minuten nackt zu sehen. Erst dieser ausbeuterische Tauschhandel ist es, der Else in ein scheinbar auswegloses Dilemma stürzt. Es findet sich in Elses Überlegungen keine pragmatisch-realistische Alternative zur Option, ihren Körper zu Gunsten ihres Vaters zu prostituieren. Beispielsweise bagatellisiert sie in einem imaginären Dialog mit Dorsday zwar dessen Gegenforderung als Scherz und geht davon aus, dass er der Bank bereits telegraphiert und das Geld angewiesen hat,⁷³⁶ pendelt aber sogleich wieder zu den für sie verbindlichen Tatsachen zurück. Der innere Monolog folgt hier

⁷³³ Schnitzler, Else, S. 56f.

⁷³⁴ Schnitzler, Else, S. 98.

⁷³⁵ Siehe Schnitzler, Else, S. 98.

⁷³⁶ Siehe Schnitzler, Else, S. 105. Andere Wunschphantasien beziehen sich auf andere Akteure. Etwa sollten ihr Cousin Paul oder ihr Bruder Rudi Dorsday fordern und totschießen (S. 91). Vor dem Hintergrund des RezipientInnenhorizonts im Jahr des Erscheinens der Novelle mutet diese Option anachronistisch an, da die Duellpraxis nach dem Ersten Weltkrieg zunehmend verschwand und sich nur in militärischen Kreisen teilweise halten konnte. Siehe Frevert, Ute: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München 1991, S. 241ff. Frevert argumentiert, dass die im Versailler Vertrag aufoktroyierte Abschaffung der Wehrpflicht wesentlich zur Unterbindung der Duellpraxis in bürgerlichen Kreisen beigetragen hat.

Else erwägt darüber hinaus, mit dem Gläubiger Dr. Fiala selbst zu sprechen, wobei sie auch hier vermerkt, sich für den Vater prostituieren zu müssen (S. 91). Schließlich fügt sie noch ihren eigenen Cousin Paul dem Reigen der Lüstlinge hinzu, die von Else für den Dienst, 30 000 Gulden zu beschaffen, erotische Dienste einfordern (S. 91f.).

einem lapidaren Berichtsstil: „Aber er wird es nicht sagen. Er hat nicht telegraphiert. Es ist alles noch genau so wie früher. Er wartet.“⁷³⁷ Man kann diese Phantasiegebilde als Abwehrmechanismen interpretieren, die noch eine aufschiebende Wirkung gewähren, um sich der „Befehlskette“⁷³⁸, angefangen vom Brief der Mutter bis hin zur Forderung von Dorsday, nicht sofort stellen zu müssen. In Anbetracht dieser (scheinbar?) ausgeweglosen Situation bleiben Else noch radikale Rückzugsphantasien, in denen sie sich als vollkommen vereinzelt sieht und sozialen Kontakt vollständig einschränken will („Ich will niemanden mehr sehen.“⁷³⁹). Das Gefühl der Beziehungslosigkeit ist ja bereits früher angeklungen, bevor Else präpariert für das Abendessen in der Hotelhalle erschienen ist: „Ich möchte einen Gruß in die Luft hinausrufen, ehe ich wieder hinuntersteige unter das Gesindel. Aber zu wem soll der Gruß gehen? Ich bin ja ganz allein. Ich bin ja so furchtbar allein, wie es sich niemand vorstellen kann.“⁷⁴⁰ Dieses Sich-nicht-Verstanden-Wissen ist symptomatisch dafür, dass Else in einem Familienklima aufgewachsen ist, das „von einer Atmosphäre oberflächlich-unauthentischer Konversation bestimmt ist“⁷⁴¹ und ihr nie die Gelegenheit geboten hat, ihre Ängste und Sorgen zu artikulieren.⁷⁴²

Als Gegenpol zu ihren Rückzugsphantasien bleiben ihr noch Utopien einer Luxusexistenz:⁷⁴³ „Wenn ich zaubern könnte, wäre ich ganz woanders in der Welt. Auf irgendeinem herrlichen Schiff im Mittelländischen Meer [...]. Oder ich wohnte in einer Villa am Meer [...].“⁷⁴⁴ Solche Phantasiegebilde mögen auch aus ihrem bisherigen gehobenen Lebensstil erwachsen, den es eben gerade jetzt zu sichern gilt. Sich für Dorsday in der von ihm gewünschten Inszenierung zu entblößen, wird damit zu einem Handlungsmoment aufgewertet, das für die Protagonistin wider eigenen Willen höchste Priorität gewinnt.

Was Else dieser Erpressung durch Dorsday entgegenhält, sind Vorstellungen, in denen sie die sexuelle Libertinage feiert und sich als Luder stilisiert: „Ein Luder will ich werden, wie es die Welt noch nicht gesehen hat.“⁷⁴⁵ Die Tatsache, dass Dorsday den Rahmen der sexuellen Ausbeutung in patriarchalischer Weise schon vorgegeben

⁷³⁷ Schnitzler, Else, S. 105.

⁷³⁸ Gomes, Gedankenlesemaschinen, S. 168.

⁷³⁹ Schnitzler, Else, S. 105.

⁷⁴⁰ Siehe Schnitzler, Else, S. 67.

⁷⁴¹ Neymeyr, Else, S. 195.

⁷⁴² Siehe Schnitzler, Else, S. 69: „Alles in unserem Haus wird mit Scherzen erledigt, und keinem ist scherzhaft zu Mut. Jeder hat eigentlich Angst vor dem andern, jeder ist allein.“

⁷⁴³ Vgl. Neymeyr, Else, S. 195.

⁷⁴⁴ Schnitzler, Else, S. 105f.

⁷⁴⁵ Schnitzler, Else, S. 121.

hat, pariert sie mit der Idee, die Gunst, ihren entblößten Körper zu betrachten, auch anderen zu gewähren: „Er hat ja nicht gesagt, daß er mit mir allein sein muß.“⁷⁴⁶ Auf die folgenschwere Selbstentblößung im Musiksalon wird an dieser Stelle schon hingedeutet. Dorsday wird immer mehr zu einem Kontrahenten aufgebaut, dem Else die Freude über seinen Triumph verderben will. Angesichts der Übermacht des väterlichen Freundes, der als ausweglos empfundenen Lage und den mangelnden Zukunftsperspektiven artikuliert Else eine immer größere Hoffnungslosigkeit, die den Untergang der gesamten Familie gleich mit einschließt: „Bin nicht geschaffen für eine bürgerliche Existenz, und Talent habe ich auch keines. Für unsere Familie wäre es sowieso das beste, sie stürbe aus.“⁷⁴⁷ In diese Hoffnungslosigkeit mischen sich konkrete Suizidgedanken, die an einen Suizidfall in der Familie anknüpfen: „Und der jüngste Bruder von meinem Vater, der hat sich erschossen, wie er fünfzehn Jahre alt war. [...] Ich soll ihm ähnlich sehen. Kein Mensch weiß, warum er sich umgebracht hat. Und von mir wird es auch keiner wissen.“⁷⁴⁸ Else spielt zudem in Gedanken konkrete Vorkehrungen für ihren eigenen Tod durch, indem sie schon testamentarische Verfügungen für ihren Nachlass trifft.⁷⁴⁹ Die fünf oder sechs Veronalpulver wird sie jedoch erst vorbereiten, nachdem eine zweite Depesche aus Wien eingetroffen ist, die die Dringlichkeit der Bitte, mit Dorsday zu reden, noch einmal in knappem Telegrammstil betont und die geforderte Summe auf 50000 Gulden erhöht: „Sonst alles vergeblich. Adresse bleibt Fiala.“⁷⁵⁰ Ihre Gedanken beginnen sich nach diesen Neuigkeiten immer mehr im Kreis zu drehen, wechseln sprunghafter zwischen Überlegungen, wie die Entblößung vor Dorsday vonstattengehen soll, einer totalen Abwehr dieses Deals („Ich will nicht, will nicht, will nicht.“⁷⁵¹) und dem Vorhaben eine Überdosis Veronal zu nehmen („Gott sei Dank, dass ich die Pulver da habe. Das ist die einzige Rettung“⁷⁵²). Ihr Denken wird zusehends von einem Entweder-Oder bestimmt. Entweder der Vater geht ins Gefängnis oder sie riskiert in der Selbstentblößung vor der gesamten Hotelgesellschaft einen totalen Ehrverlust, der nicht mehr ausgeglichen werden kann: „Dann gibt es kein Zurück. [...] Dann bin ich nicht mehr das Fräulein Else [...]

⁷⁴⁶ Schnitzler, Else, S. 110.

⁷⁴⁷ Schnitzler, Else, S. 112f.

⁷⁴⁸ Schnitzler, Else, S. 113.

⁷⁴⁹ Vgl. Schnitzler, Else, S. 114.

⁷⁵⁰ Schnitzler, Else, S. 119.

⁷⁵¹ Schnitzler, Else, S. 123.

⁷⁵² Schnitzler, Else, S. 123.

und komme zum zweitenmal auf die Welt ...“⁷⁵³ Als Gegenpol zu diesen Verzweiflungsphantasien treten narzisstische Allmachtphantasien, die mit der Chimäre der erhabenen sexuellen Freizügigkeit verknüpft sind: „Nackt, ganz nackt. Wie wird mich Cissy beneiden. Und andere auch.“⁷⁵⁴ Diese Phantasien gipfeln im Gedanken an die Möglichkeit der suizidalen Handlung, die ihr in ihrer prekären Lage noch die Illusion einer Restautonomie zu gewähren scheint: „Und wenn ich dann heraufkomme und keine Lust habe, mich umzubringen und nur schlafen will, dann trinke ich eben nicht das ganze Glas aus, sondern nur ein Viertel davon oder noch weniger. Ganz einfach. Alles habe ich in meiner Hand.“⁷⁵⁵

In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Monolognovelle von Schnitzlers erstem Versuch in diesem Genre, dem 24 Jahre früher erschienen *Lieutenant Gustl*. Während Gustl die Vorstellungskraft abgibt, sich in andere Rollen hineinzusetzen und von Anfang an von gesellschaftlichen Zwängen dominiert wird, „hält Else bis kurz vor ihrem Zusammenbruch an der für ihre Schicht charakteristischen Illusion subjektiv freien Handelns fest.“⁷⁵⁶ Erst ihr psychischer Kollaps nach ihrer Entblößung im Musiksalon setzt ihrer Subjektautonomie eine spürbare Schranke. Elses Euphorie einer „sinnlich befreiten Existenz“⁷⁵⁷ schlägt abrupt in einen Schamreflex um: „Ich bin glücklich. Der Filou hat mich nackt gesehen. Oh, ich schäme mich so. Was habe ich getan? Nie wieder werde ich die Augen öffnen.“⁷⁵⁸ Schnitzler arrangiert in dieser finalen Sequenz Versatzstücke von Hysterie-Symptomen⁷⁵⁹ zur verdichteten Schilderung eines Frauenschicksals, dem nach der Ausbeutung durch ranghohe Vertreter der Gesellschaft nun seine soziale Ausgrenzung widerfährt.

Auf kategorische Abwehr stößt Elses exzentrisches Verhalten etwa bei ihrer Tante, die sofortige Maßnahmen ergreifen will, nicht um ihrer Nichte zu helfen, sondern um sie von der Gemeinschaft abzusondern: „*Sie ist überhaupt nicht normal. Sie muss natürlich in eine Anstalt.*“⁷⁶⁰ Der Tante ist daran gelegen, das eigene öffentliche Ansehen nicht befleckt zu sehen⁷⁶¹ und distanziert sich mit ihrer Aussage von Else,

⁷⁵³ Schnitzler, Else, S. 125f.

⁷⁵⁴ Schnitzler, Else, S. 126.

⁷⁵⁵ Schnitzler, Else, S. 128.

⁷⁵⁶ Scheible, Schnitzler, S. 120.

⁷⁵⁷ Neymeyr, Else, S. 206.

⁷⁵⁸ Schnitzler, Else, S. 145.

⁷⁵⁹ Siehe dazu ausführlicher Kap. 8.5.5.

⁷⁶⁰ Schnitzler, Else, S. 149.

⁷⁶¹ Vgl. Knorr, Experiment und Spiel, S. 173. Die Tante äußert auch die Befürchtung, dass diese Angelegenheit publik gemacht werden könnte: „*Ich kann mich noch immer nicht fassen, Paul, ein solcher Skandal! – Du wirst sehen, es kommt in die Zeitung.*“ Schnitzler, Else, S. 151.

indem sie sie über ein Normalitätsdispositiv ausgrenzt.⁷⁶² Nicht eine empathische Begegnung mit dem psychisch labilen Menschen wird im Verhalten der Tante manifest, sondern ein Exklusionsmechanismus, wie er noch für den psychiatrischen Diskurs des 19. Jahrhunderts charakteristisch ist und im 20. Jahrhundert parallel zu progressiven Strömungen weiter existiert.⁷⁶³ Elses Verhalten ruft den Reflex der Sanktion auf den Plan, wie er in der Reaktion der Tante zum Ausdruck kommt. Gemessen an der tatsächlichen Praxis im Umgang mit psychisch Kranken um 1924 hätte die Unterbringung in einer Anstalt sehr wahrscheinlich eine Zwangsbehandlung mit massiven Einschnitten in die eigene Freiheitsgestaltung zur Folge gehabt.⁷⁶⁴

Dass es der Beziehung zwischen Tante und Else an Tiefe und innerem Verständnis mangelt, wird auch daran erkenntlich, dass Erstere für Else sofort nach der Abreise in Bozen eine Wärterin organisieren⁷⁶⁵ bzw. keinesfalls in einem Abteil mit ihr reisen möchte: „*Du denkst doch nicht, Paul, daß ich in ein und demselben Coupé mit dieser Person nach Wien fahren werde.*“⁷⁶⁶ Die Subjekt-Dissoziation Elses, die in ihrem Monolog mehrfach zum Ausdruck kommt, wird in den Worten der Tante insofern reflektiert, als diese ihre eigene Nichte der Identität beraubt und sie zur anonymen Person degradiert, die in keinem Verhältnis zur Familie steht. Das Von-Sich-Selbst-Sprechen in der dritten Person und das Nennen des eigenen Namens im Selbstgespräch mag hier als ein Ausgleich zu dieser Herabsetzung und zu einer generellen gesellschaftlichen Isolierung verstanden werden,⁷⁶⁷ wobei Else an manchen Stellen eine ironisch-distanzierende Haltung zu sich selbst einnimmt: „Es ist gar nicht so ausgemacht, ob ich viel feiner bin. Tun Sie nicht vornehm, Fräulein Else, ich könnte Geschichten von Ihnen erzählen ...“⁷⁶⁸ Paradigmatisch für den

⁷⁶² Siehe dazu z. B. Fink-Eitel, Hinrich: Michel Foucault zur Einführung. 3., durchgesehene Aufl. Hamburg 1997, S. 24ff. und 28. Elses Reaktion kann mit Foucault als ein psychisch „Anderes“ begriffen werden, das qua Internierung ausgegrenzt und zum Schweigen gebracht werden soll.

⁷⁶³ Siehe Blasius, Der verwaltete Wahnsinn, S. 17. Blasius hat hier eine historische Perspektive auf die vergangenen 200 Jahre und kommt zu dem Urteil: „Es gibt ohne Frage eine Kontinuität im Abschieben des Irren, seiner Nichtwahrnehmung; aber man kann im breiten Strom der Gesellschaftsgeschichte auch Inseln der Hinwendung entdecken.“

⁷⁶⁴ Vgl. dazu Schott, Geschichte der Psychiatrie, S. 243 und 251, und in spezifischer Hinsicht auf das zweite Psychiatrische Klinikum in Wien am Steinhof siehe Weissenegger, Hysterikerinnen in Wien, S. 92: „Mediziner und Psychiater versuchten die Hysterikerin durch Disziplinierungs- und Erziehungsmaßnahmen wieder herzustellen. Dies sollte durch Bestrafung, Isolation und Kontrolle erreicht werden.“

⁷⁶⁵ Siehe Schnitzler, Else, S. 151.

⁷⁶⁶ Schnitzler, Else, S. 149.

⁷⁶⁷ Vgl. Knorr, Experiment und Spiel, S. 175f.: „Else ist ein isoliertes Subjekt, das sich – in der dritten Person anredend – nur noch als Objekt erlebt“, oder Jacoby, Russell: Soziale Amnesie. Eine Kritik der konformistischen Psychologie von Adler bis Laing. Frankfurt/Main 1978, S. 163: „Mannigfache Widerspiegelungen sind das Opium für die vielfältigen Wunden, die das Ich empfangen hat.“

⁷⁶⁸ Schnitzler, Else, S. 93.

Aspekt der Ich-Dissoziation steht dafür jene Szene, in der sie sich von ihrem eigenen Spiegelbild verabschiedet, bevor sie nur mit einem Mantel bekleidet in die Hotelhalle hinuntergeht: „Leb‘ wohl, mein heißgeliebtes Spiegelbild.“⁷⁶⁹ Als sie sich später im schockhaften Delirium befindet, kommen ihre Assoziationen auf ihr Spiegelbild zurück, indem sie die Dissoziation ihres eigenen Ichs treffend zum Ausdruck bringt: „Cissy stellt sich vor den Spiegel hin. Was machen Sie vor dem Spiegel dort? Mein Spiegel ist es. Ist nicht mein Bild noch drin.“⁷⁷⁰

Elses Reaktionen auf die Vorschläge der Tante, sie in eine Anstalt zu bringen bzw. eine Wärterin für die Heimfahrt zu organisieren, deuten indirekt schon den Entschluss an, von dem bereits vorbereiteten Veronal-Cocktail Gebrauch zu machen: „Nein, Tante, du sollst keine Ungelegenheiten haben. Niemand wird Ungelegenheiten haben.“⁷⁷¹ Die Ausgrenzung der Tante stellt wohl, mit den Worten des deutschen Literaturwissenschaftlers Mario Gomes gesprochen, den letzten Befehl in einer „Befehlskette“⁷⁷² dar, dem sich Else entziehen möchte. In ihrem Schwanken zwischen Wunschphantasien, Suizidgedanken und Realitätssinn gibt die kühle Abwehr durch eine nahe Anverwandte den wohl letzten Ausschlag für das Einnehmen des Veronals. Die Kontiguität zwischen der Aussage der Tante, eine Wärterin für Else zu engagieren und der aggressiven Reaktion Elses darauf („Du sollst überhaupt zum Teufel gehen. Wo ist das Veronal?“⁷⁷³) sprechen jedenfalls für eine solche Sichtweise.

Ambivalent besetzt bleibt auch das Vertrauen Elses darin, dass Dorsday nun die vereinbarten 50 000 Gulden an Fiala tatsächlich überweisen wird. Das Misstrauen, dass der Kunsthändler vielleicht doch nicht kooperieren könnte, lässt ihren Wunsch zu sterben sogleich wieder brüchig werden: „Wird er sie abschicken? Um Gottes willen, wenn alles umsonst gewesen ist?“⁷⁷⁴ Noch bevor das Veronal seine volle Wirkung entfaltet, möchte Else auf ihre Rettung dringen und hat ihren Cousin Paul auserkoren, sie vor dem nahenden Tod zu bewahren. Paul bleibt für sie bis zuletzt eine positiv besetzte Figur, die sich einfühlsam um Else kümmert.

Es kommt somit eine weitere Komponente suizidalen Verhaltens hinzu, das nach dem Verständnis der modernen Suizidologie dadurch bestimmt ist, dass die Möglichkeit einer Rettung prinzipiell noch möglich erscheint bzw. Signale

⁷⁶⁹ Schnitzler, Else, S. 132.

⁷⁷⁰ Schnitzler, Else, S. 153.

⁷⁷¹ Schnitzler, Else, S. 149.

⁷⁷² Gomes, Gedankenlesemaschinen, S. 168.

⁷⁷³ Schnitzler, Else, S. 152.

⁷⁷⁴ Schnitzler, Else, S. 156.

ausgesendet werden, die sich an potentielle Helfer wenden und sie zum Eingreifen motivieren sollen.⁷⁷⁵ Das Dilemma Elses ist es aber, dass sie sich nicht mehr ausreichend artikulieren kann, sei es, weil die Wirkung des Medikaments schon greift, oder weil es sich um Symptome eines hysterischen Anfalls handelt, zu denen auch Formen des Mutismus⁷⁷⁶ gehören können.⁷⁷⁷ Nichtsdestotrotz bleibt es fraglich, ob sechs Veronalpulver überhaupt eine tödliche Wirkung entfalten können⁷⁷⁸ und damit einen etwaigen Retter überflüssig machen würden. Else würde aber auch nach der überstandenen Intoxikation FürsprecherInnen benötigen, die ihr Halt geben und die ihr Vertrauen schenken – im gesellschaftlichen Milieu der 1920er Jahre, so wie es auch in der Novelle geschildert wird, wohl keine Selbstverständlichkeit. Einfühlsamen Ärzten sowie ebensolchen Privatpersonen, wie sie durch Paul repräsentiert werden,⁷⁷⁹ mag dabei eine Schlüsselrolle zukommen. Ob Else also tatsächlich „die Oberhand über ihr Umfeld und ihr Schicksal“⁷⁸⁰ mit ihrer suizidalen Geste gewinnen kann, bleibt maßgeblich von ihrer sozialen Umgebung abhängig. Schnitzler hat in dieser Hinsicht einen Interpretationsspielraum offen gelassen, die Novelle in der Phantasie mit einem positiven bzw. negativen Schluss zu vollenden. Die Annahme, dass Else am nächsten Tag befreit von den Forderungen der Eltern und den perfiden Bedingungen Dorsdays aufwachen wird,⁷⁸¹ ist vor dem Hintergrund der sozialen Welt, wie sie die Novelle entwirft, mit Vorsicht zu betrachten. Der finanzielle und soziale Abstieg der Familie T. ist sehr wohl eine in der Textwelt *Fräulein Elses* enthaltene Möglichkeit, ebenso die Sanktionen bzw. Exklusionsmechanismen gegen psychisch Labile oder Kranke.

8.8 Der Fall Sylvia Plath

Der britische Literaturkritiker und Essayist Alfred Alvarez hat als Prolog zu seiner Studie über den Suizid ein ‚Fallbeispiel‘ aus seinem eigenen sozialen Umfeld ausgewählt, die eine ganz persönliche Sichtweise auf das Leben der britischen

⁷⁷⁵ Vgl. dazu Jensen, Viggo W. und Petty, Thomas A.: The Fantasy of Being Rescued in Suicide. In: Maltzberger, Essential Papers, S. 131-142, hier S. 131ff.

⁷⁷⁶ Ein Symptom, das bei Hysterie nach Breuer beschrieben wurde. Mutismus bedeutet ein psychisch bedingtes Schweigen. Siehe Pschyrembel, Willibald: Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen und Nomina Anatomica. 254., neubearbeitete Aufl. Berlin 1982, S. 784.

⁷⁷⁷ Siehe Breuer, Anna O., S. 18: „Zwei Wochen lang bestand völliger Mutismus, bei fortwährenden angestrengten Versuchen zu sprechen wurde kein Laut vorgebracht.“

⁷⁷⁸ Siehe auch Kap. 8.4.

⁷⁷⁹ Vgl. Rey, Schnitzler, S. 56. Rey bezeichnet Paul als Einzigen, „der menschliche Züge trägt, auch ein gewisses Verständnis für Else zeigt [...]“.

⁷⁸⁰ Le Rider, Schnitzler, S. 75.

⁷⁸¹ Vgl. Le Rider, Schnitzler, 75f.

Schriftstellerin Silvia Plaths und die näheren Umstände ihrer Selbsttötung wirft. Seine Schilderung des Suizids von Plath soll hier wiedergegeben werden, weil seine Darstellung Analogien mit dem Konzept der spielerischen bzw. ordalischen Suizide nach Baechler und damit eine Verknüpfung mit der literarischen Darstellung des Suizids in *Fräulein Else* zulässt.⁷⁸²

Durch den Tod ihres Vaters wurde Plath bereits in ihrer Kindheit mit der Tatsache der Vergänglichkeit konfrontiert. Als junge Erwachsene suchte sie die Nähe des Todes, um dieses Trauma zu verarbeiten und um ihre eigene Todesnähe zu überwinden.⁷⁸³ Sie prüfte damit gleichsam – um in der Diktion Baechlers zu sprechen – inwieweit das Leben lebenswert erscheint, und überließ den Beweis dem Zufall.⁷⁸⁴ Sie ging Risiken ein, die die Wahrscheinlichkeit des Todes einmal mehr, einmal weniger in sich bargen. Schlussendlich, so vermutet Alvarez, ließ sie sich ein letztes Mal darauf ein, „die gräßliche kleine Allegorie noch einmal auszuführen,“⁷⁸⁵ um die Todesthematik für sich gänzlich zu überwinden. Sie traf Vorkehrungen, sich das Leben zu nehmen. Plath stellte ihren schlafenden Kindern um sechs Uhr noch ein Tablett mit dem Frühstück ins Zimmer, dichtete dann in der Küche Türen und Fenster mit Handtüchern ab, „öffnete den Backofen, legte ihren Kopf hinein und drehte den Gashahn auf.“⁷⁸⁶ Im Wissen darum, dass um neun Uhr ein australisches Au-pair-Mädchen seinen Dienst bei ihr antreten sollte,⁷⁸⁷ hatte sie wohl die Möglichkeit einkalkuliert, gerettet zu werden. Allerdings blieb dem Kindermädchen der Zugang zum Haus einige Zeit verwehrt, nachdem Plaths Mitbewohner einerseits schwerhörig war und ohne sein Hörgerät schlief, andererseits durch eine entsprechende Gasmenge, die auch zu ihm in das untere Stockwerk gesickert war, betäubt war. Die junge Australierin fand auf diese Weise erst gegen elf Uhr Zutritt zur Wohnung Plaths, nachdem ihr Bauhandwerker den Einlass in das Mehrparteienhaus ermöglichten und die Wohnungstür Plaths aufgebrochen hatten, da diese auf Klopfen

⁷⁸² Andere BiographInnen von Plath kommen in Bezug auf den Suizid der Autorin zu teilweise konträren Darstellungen. Vgl. z. B. Wagner-Martin, Linda: Sylvia Plath. Eine Biographie. Ins Deutsche übertragen von Sabine Techel. Frankfurt/Main 1990, S. 310f., oder Stevenson, Anne: Sylvia Plath. Eine Biographie. Aus dem Englischen von Manfred Ohl und Hans Sartorius. Frankfurt/Main 1989, S. 495ff.

⁷⁸³ Vgl. Alvarez, Der grausame Gott, S. 34ff.

⁷⁸⁴ Siehe Baechler, Tod, S. 146f. und 149: Baechler schildert mit *Fall 69* die Suizidhandlung einer Frau, die sich mit Hilfe einer Kombination von Barbituraten (= eine Sorte von Schlafmitteln) und Insulin einem Todesrisiko aussetzt, aber gleichzeitig hofft, die Intoxikation zu überleben. Der Fall wird den Suiziden mit ordalischer Komponente zugerechnet, da sich die Frau dem Verdikt der Wahrscheinlichkeit beugt und den Zufall über Leben oder Tod entscheiden lässt.

⁷⁸⁵ Alvarez, Der grausame Gott, S. 56.

⁷⁸⁶ Alvarez, Der grausame Gott, S. 53.

⁷⁸⁷ Stevenson spricht in diesem Zusammenhang von einer Krankenschwester, die sich um Plath kümmern sollte. Siehe Stevenson, Plath, S. 495.

nicht reagierte und sich im Stiegenhaus Gasgeruch bemerkbar machte. Als sie Plath in der Küche liegend auffanden, war die Dichterin schon tot, ihr Körper aber noch warm. Die Tatsache, dass sie einen Zettel mit der Bitte hinterlassen hatte, ihren Arzt anzurufen, ist für Alvarez ein weiterer Beweis dafür, dass Plath eigentlich hätte gerettet werden wollen, zumal es genügend Gründe gegeben hat, die sie ans Leben gebunden hätten.⁷⁸⁸ Dieser Sichtweise steht allerdings die Darstellung des Arztes von Plath entgegen, der das Arrangement ihres Suizid(versuch)s so interpretiert, dass sie es darauf angelegt hat, nicht gerettet zu werden.⁷⁸⁹ Der Fall Sylvia Plaths, so wie ihn Alvarez vorstellt, ist jedenfalls in gewisser Analogie zu *Fräulein Else* zu sehen, da sich Else im Delirium, kurz bevor sie ihr Bewusstsein verliert, ihre Rettung erträumt bzw. wünscht.⁷⁹⁰

8.9 Suizidalität im Stummfilm – *Fräulein Else* (1929)

Die Narrativisierung von Elses Dilemma erfährt in der Stummfilmfassung (1929) in der Regie von Paul Czinner eine deutlich andere Akzentuierung. Gehen im literarischen Text der Bankrott des Vaters und die peinlichen Forderungen der Staatsanwaltschaft dem Einsetzen der Erzählung voraus, so fungiert dieses Handlungsmoment in der Verfilmung als erster Handlungsumschwung (*plot point*): der Vater wird als erfolgloser Bittsteller gezeigt, der hinsichtlich eines Kredites eine um die andere Absage erteilt bekommt. Auch Dorsday versucht der Vater selbst um ein Darlehen zu bitten, dieser ist allerdings bis auf unbestimmte Zeit verreist.⁷⁹¹

Der Film perspektiviert das Geschehen nicht exklusiv auf die Protagonistin, sondern wechselt zwischen dem Wintersportort St. Moritz⁷⁹² und den Ereignissen in Wien hin und her.⁷⁹³ Damit vermag er den ernsthaften Versuchen des Vaters, die Situation für sich zu retten, glaubhafte Plastizität zu verleihen. Die Conclusio der vergeblichen Bemühungen des Vaters ist in Film und Novelle aber dieselbe: Dorsday bleibt als der einzig denkbare Geldgeber übrig.

⁷⁸⁸ Vgl. Alvarez, *Der grausame Gott*, S. 53f.

⁷⁸⁹ Vgl. Stevenson, Plath, S. 498.

⁷⁹⁰ „Ich will nicht sterben. So rette mich doch,“ spricht sie in einer imaginierten Rede zu Paul. Schnitzler, Else, S. 157.

⁷⁹¹ Siehe *Fräulein Else*. Regie: Paul Czinner. Deutschland: Poetic-Film, 1929, 0:26:52-0:29:39.

⁷⁹² Auch dies stellt eine oberflächliche Differenz zum literarischen Text dar. Else hält sich im Film auf Winterurlaub in der Schweiz auf, wohingegen sie in der literarischen Vorlage auf Sommerfrische in Südtirol ist.

⁷⁹³ Kanzog spricht in diesem Zusammenhang von der Schwierigkeit des Films, den inneren Monolog Elses filmisch zu realisieren. Siehe Kanzog, Klaus: Arthur Schnitzler *Fräulein Else*. Der innere Monolog in der Novelle und in der filmischen Transformation. In: Ian Foster und Florian Krobb (Hg.): Arthur Schnitzler: Zeitgenossenschaften/Contemporaneities. Bern 2002, S. 359-372, hier S. 360.

Suizidideen und -gedanken spielen nicht gleichmäßig verteilt über den Film eine Rolle für die Charakterzeichnung der Protagonistin, wie dies in der literarischen Vorlage der Fall ist. Else wird im Film als Kontrastfigur zu ihrem Vater aufgebaut, die unbeschwert und sorglos gezeigt wird, wohingegen der Vater schon früh als von Krisen belastet in Szene gesetzt wird.⁷⁹⁴ Auffallend ist auch, dass im Film die Schuld des Vaters insofern geschmälert wird, als ein finanzieller Ruin vor allem auf „katastrophale Kursstürze an der Börse“ zurückgeführt wird – ein Ereignis also, das 1929 nur allzu gut als Referenz auf die soziale Wirklichkeit verstanden werden konnte und als solche auch tatsächlich deutlich gemacht wird, indem Czinner einen Zeitungsausschnitt mit oben zitierter Meldung in die Mise-en-Scène integriert.⁷⁹⁵ Auf diese Weise vermag der Film Verständnis für die Figur des Vaters hervorzurufen.⁷⁹⁶ Elses Verhältnis zu ihrem Vater ist zudem im Film offenbar ein unbelastetes. Jedenfalls spielen ambivalente Gefühle in Bezug auf die Eltern keine Rolle.⁷⁹⁷

Suizidalität wird im Film an dramaturgisch relevanten Passagen zur Zuspitzung des dramatischen Knotens eingesetzt, so zum Beispiel im Rahmen des ersten *plot points*, als der Druck auf den Vater mit der Androhung, den Staatsanwalt einzuschalten, erhöht wird.⁷⁹⁸ Der Vater deutet daraufhin zuerst symbolisch die Idee des Suizids an, indem er sich mit seinem Schal den Hals zuschnürt.⁷⁹⁹ Als er kurze Zeit später getrieben die Wohnung verlässt und von seiner Frau dabei aufgehalten wird, wird sein Selbsttötungsplan offenbar: Die Mutter entdeckt in seiner Jackettasche eine Pistole. In seinem Vorhaben aufgedeckt, erleidet der Vater eine Panikattacke und bewirkt durch seinen Nervenzusammenbruch, dass die Mutter sich an Else wendet. Diese hatte in einem Brief aus St. Moritz Grüße von Dorsday bestellt und wird jetzt in einem Schreiben der Mutter darum gebeten, eben jenen Freund des Vaters um die betreffende Summe von 30000 Schilling zu fragen.⁸⁰⁰

Suizidgedanken spielen in der Reaktion Elses auf die mütterliche Bitte keine dezidierte Rolle, obgleich in zwei Einstellungen in der betreffenden Szene auf Elses

⁷⁹⁴ Siehe die Kontrastmontage in Fräulein Else, 0:08:52-0:10:29.

⁷⁹⁵ Fräulein Else, 0:20:58.

⁷⁹⁶ Siehe dazu auch Kanzog, Schnitzler, S. 363.

⁷⁹⁷ Vgl. Fräulein Else, 0:08:54-0:08:51, und die Reaktion Elses auf die zweite Depesche aus Wien, die die Dringlichkeit der Geldforderung und die Notwendigkeit mit Dorsday zu reden noch einmal unterstreicht. Else bricht angesichts der Sorge um ihren Vater und der Ausweglosigkeit ihrer Situation – Dorsday hat zu diesem Zeitpunkt schon seine perfide Bedingung gestellt – in Tränen aus. Hassreaktionen oder Hämie auf den Vater haben in der Verfilmung keine Bedeutung. Siehe Fräulein Else, 1:17:48-1:18:44 und 1:19:26-1:20:30.

⁷⁹⁸ Fräulein Else, 0:33:24.

⁷⁹⁹ Fräulein Else, 0:35:20.

⁸⁰⁰ Fräulein Else, 0:36:09-0:44:06.

Tod vorausgedeutet wird.⁸⁰¹ Else zieht sich zur aufmerksamen Lektüre des Briefes auf ihr Hotelzimmer zurück und wird angesichts des Inhalts von Ratlosigkeit und Nervosität geplagt.⁸⁰² In diese Szene sind Bilder eines Gebirges mit schnell vorüberziehenden Wolken, Gletschern und Eis als symbolhafte Montage eingefügt.⁸⁰³ Eine weitere Montage ähnlicher Bilder wird eingesetzt, als Else nach der öffentlichen Entblößung und der Einnahme des Veronals in ihrem Zimmer aufgebahrt wird.⁸⁰⁴ Das „gesteigerte[] Weiß“⁸⁰⁵ des vergletscherten Gebirges kann als Chiffre für Erstarrung und Tod gelesen werden. Auf dieses im Film eindeutig letale Ende wird in der Szene der Brieflektüre schon vorausgedeutet.⁸⁰⁶

Offensichtlich nimmt Else die Überdosis Veronal nicht nach, sondern bereits vor ihrer Entblößung,⁸⁰⁷ die schließlich den Höhepunkt des Films darstellt. Die öffentliche Entblößung vor Dorsday samt Hotelgästen ist im Film jedoch nur ungenügend motiviert, zumal Else jenes Spiel mit dem Begehren, nackt gesehen zu werden, vermissen lässt und in Tränen aufgelöst vielmehr die Scham vor einem solchen Unterfangen unterstreicht.⁸⁰⁸ Scham dürfte dann wohl auch ein Hauptmotiv für ihren Suizid sein. Zunächst erwägt sie noch die Möglichkeit, ihrer Mutter zu schreiben und ihr Unvermögen gegenüber Dorsday, die Bitte um 30000 Schilling vorzubringen, kundzutun.⁸⁰⁹ Nachdem Dorsday seine Bedingung gestellt hat, fasst Else sogar den Plan abzureisen,⁸¹⁰ es erreicht sie jedoch die zweite Depesche der Mutter, die eine Verhaftung des Vaters in Aussicht stellt, sofern das Geld nicht bis morgen angewiesen ist. Diese Ankündigung stürzt Else in eine tiefe Verzweiflung und Sorge um den Vater.⁸¹¹ Wohl aus dieser Sorge heraus ergibt sich sodann ihr Entschluss, sich nackt zu zeigen, allerdings mit dem Vorsatz, sogleich von dieser Welt zu verschwinden, sobald die Bedingung erfüllt ist. Schlussendlich lüftet Else in der

⁸⁰¹ Im Gegensatz zur Novelle steht im Film ein letales Ende außer Frage.

⁸⁰² Fräulein Else, 0:51:16-0:55:34.

⁸⁰³ Fräulein Else, 0:53:42-0:53:55.

⁸⁰⁴ Fräulein Else, 1:28:59-1:29:17.

⁸⁰⁵ Vogel, Juliane: Mehlströme/Mahlströme. Weißeinbrüche in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Wolfgang Ullrich und Juliane Vogel (Hg.): Weiß. Frankfurt/Main 2003, S. 165-192, hier S. 168. Vgl. zur symbolischen Bedeutung des weißen Gebirges auch Vogel, Mehlströme, S. 189, und Öhlschlager, Claudia: Weiße Räume. Transgressionserfahrungen bei Adalbert Stifter. In: Jahrbuch des Adalbert Stifter Institutes. Bd. 9/10 (2002/2003), S. 55-68, hier S. 58.

⁸⁰⁶ Der zweite Verweis auf den Tod ist der Fisch im Ganzen, den Else zum Dinner serviert bekommt und der sie mit seinen leblosen Augen anstarrt. Siehe Fräulein Else, 0:57:09.

⁸⁰⁷ Siehe Fräulein Else, 1:22:35. Die Einstellung zeigt eindeutig den geöffneten, leeren Pillenbehälter, der das Veronal enthalten hat (siehe 1:21:22), und ein leeres Wasserglas. Es ist daher davon auszugehen, dass Else das Schlafmittel in einer Überdosis schon genommen hat.

⁸⁰⁸ Fräulein Else, 1:13:56-1:14:51.

⁸⁰⁹ Fräulein Else, 1:06:45-1:07:08.

⁸¹⁰ Fräulein Else, 1:16:18.

⁸¹¹ Fräulein Else, 1:17:33-1:20:30.

Hotelbar vor Dorsday und anderen Gästen den Mantel, fällt dann sogleich in sich zusammen und verursacht einen Aufruhr im ganzen Hotel.⁸¹² Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht über den Vorfall unter allen im Hotel Anwesenden. Else wird schließlich auf einer Bahre in ihr Zimmer getragen. Ihr Cousin Paul findet sie dort unter Obhut eines älteren Arztes vor, der gerade ihren Tod festgestellt hat. Der Umstand eines letalen Ausgangs wird nicht allein durch den leblosen Arm Elses verdeutlicht, sondern auch in der drastischen Reaktion Pauls plausibel gemacht: Er bricht weinend am Bett seiner Cousine zusammen.⁸¹³ Schließlich erfolgt noch ein Zwischenschnitt auf das blendend weiße Gebirge in Eis und Schnee, eine Chiffre für Elses Lebensende.⁸¹⁴

8.10 Resümee

In *Fräulein Else* hat Schnitzler dem Moment der Suizidalität einen prominenten Platz eingeräumt. Bezeichnend für Elses Suiziditendenz ist das Moment der Ambivalenz, wie es in der Form des inneren Monologs treffend zur Darstellung gelangt. Das Hin- und Her-Gerissen-Sein zwischen Suizidimpuls und lebenserhaltender Tendenz ist in Schnitzlers Monolognovelle auf die Spitze getrieben. Gerade in der Betonung dieser Unentschiedenheit werden auch Alternativen zum suizidalen Verlauf in den Vordergrund gerückt. Die Phase des Abwägens vor dem Entschluss zur Selbsttötung, um mit einem bewährten Konzept des Psychiaters Walter Pöldinger zu sprechen, hält die Chance zur Intervention bereit, um das Individuum vor einer suizidalen Handlung zu bewahren. Auf eine solche möglicherweise lebensrettende Intervention wird in Schnitzlers Monolognovelle jedoch kaum hingedeutet. Else bleibt mit ihren Sorgen und Ängsten alleine und ist durch den drohenden Ruin des Vaters und den damit einhergehenden Bittstellungen seitens ihres Elternhauses mit einer Verantwortung konfrontiert, die sie einerseits überfordert und zum anderen in die Fallstricke einer patriarchal organisierten Gesellschaft treibt. Die Nötigung, sich vor dem einzig erdenklichen Geldgeber nackt zu zeigen, scheint unausweichlich zu sein. Auch wenn Else durchaus auch berauscht ist von der Vorstellung, sich vor anderen nackt zu präsentieren, so wird ihr Traum von sexueller Befreiung gerade durch die Forderungen Dorsdays düpiert. Innerhalb der sie umgebenden Gesellschaft sind jedenfalls keine Fürsprecher in Sicht, die sich

⁸¹² Fräulein Else, 1:25:28-1:27:45.

⁸¹³ Fräulein Else, 1:28:37-1:28:55.

⁸¹⁴ Fräulein Else, 1:28:59-1:29:17.

um Else annehmen würden. Ihr Cousin Paul, der als einzige positive Gestalt heraussticht, ist zu sehr mit seinen eigenen *Affairen* beschäftigt, als dass Elses von ihm Empathie erwarten könnte.

Schnitzlers Text ist mehr als eine psychologische Falldarstellung.⁸¹⁵ Die soziohistorischen Bedingungen, die so einen Fall erst ermöglichen und bedingen, sind auf vielfältige Weise in den Monolog eingelassen. Ihn systematisch und umfassend unter dem Blickwinkel des Suizids und der Suizidologie zu lesen, kann als Herausforderung der vorliegenden Arbeit gelten. Suizidale Handlungen können durch die literarische Gestaltung in *Fräulein Else* als das erkannt werden, was in der rezenten wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Suizid zu einem Topos der Auseinandersetzung geworden ist: als komplexe und multifaktoriell bedingte Verhaltensweisen. Nichtsdestotrotz ist es in den medizinisch und soziologisch orientierten Fächern dem Erkenntnisziel, ursächliche Zusammenhänge exakt beweisen zu können,⁸¹⁶ geschuldet, dass der Blickwinkel auf ausgewählte Faktoren gelenkt wird. Die Verfahrensweisen in der Literatur unterliegen nicht solchen Erkenntnismaßstäben und ermöglichen dadurch eine ganz spezifische Qualität, die um nichts weniger wertvoll und erkenntnisfördernd ist. Im literarischen Diskurs ist es möglich, Versatzstücke medizinischer Beschreibungen mit dem sozialhistorischen Horizont zu verbinden. Gerade in dieser Anreicherung liegt der Mehrwert von Literatur.

Ein Aspekt konnte in der Analyse besonders herausgearbeitet werden, dem selbst in der Suizidologie weniger Beachtung geschenkt, der jedoch von soziologischer Seite in den 1970er Jahren systematisch aufgearbeitet wurde: der Zusammenhang zwischen Spieltheorien und suizidalen Handlungen. Der Spielansatz konnte für die vorliegende Textinterpretation einen doppelten Gewinn erzielen. Einerseits wird damit der Form des inneren Monologs und ihrer Eignung für die Darstellung suizidaler Verhaltensweisen in besonderem Maße Rechnung getragen. Darüber hinaus ermöglicht diese Perspektive ein selbstreflexives Moment auf das literarische Genre im Gesamten. Der literarische Text kann als eine Versuchsanordnung begriffen werden, die ihrerseits ihr Spiel mit den LeserInnen treibt, ihnen ein Leseangebot

⁸¹⁵ Siehe für eine schematische Einteilung der Forschungsliteratur zu *Fräulein Else*, die einen psychologischen Ansatz stark macht, Bühler, Arnim-Thomas: Arthur Schnitzlers *Fräulein Else*. Ansätze zu einer psychoanalytischen Interpretation. Wetzlar 1995, S. 7f.: Er unterscheidet zwischen rein auf die sexuellen Aspekte abhebenden Interpretationen, die primär aus dem anglophonen Raum kommen und einem sozialkritischen Ansatz, der sich vor allem in Untersuchungen europäischer Provenienz findet.

⁸¹⁶ Siehe Kap. 3.4.

macht, das sie selber in die eine oder die andere Richtung weiterspielen, weiterspinnen können. Das offene Ende der Monolognovelle ist dabei eine Strategie dieser Versuchsanordnung, die LeserInnen in die Textwelterzeugung mit einzubeziehen.

9. „Gab es vor solchem Schwall des Unheils noch andre Rettung als die Flucht?“ – *Der Schüler Gerber*

9.1 Der printmediale Diskurs über den Suizid und *Der Schüler Gerber*

Suizidberichte gehören schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum festen Bestandteil der Tagespresse.⁸¹⁷ Die in Wien erscheinende *Arbeiter-Zeitung* publizierte zum Beispiel unter der Rubrik *Tagesneuigkeiten* regelmäßig unterschiedliche Suizidfälle. Die Berichterstattung erfolgte in der Regel unter genauer Angabe der Suizidmethode und mit einer kurzen Bemerkung zu möglichen Ursachen für die Selbsttötung. Darüber hinaus enthielten die Berichte Angaben zum Alter, der Herkunft und dem Tätigkeitsbereich der SuizidversucherInnen. Fallweise erschienen auch ausführliche Berichte oder Reportagen über individuelle Suizidfälle⁸¹⁸ und auch Artikel über die gesamtgesellschaftliche Situation mit Angaben aus der Suizidstatistik sind zu finden. Unter der Schlagzeile „Die Lebensmüden von 1928“ wird etwa unter Berufung auf statistische Quellen ein Ansteigen der ausgeführten und versuchten Suizide für Wien festgestellt. Unter den Suizidmethoden führte damals noch das Sich-Vergiften (vor allem mittels Leuchtgas) die statistischen Aufzeichnungen an, gefolgt von Erhängen und Erschießen. Sturz aus großen Höhen war im Vergleich dazu eine eher selten angewandte Suizidmethode, wobei diesbezüglich allerdings das Geschlechterverhältnis auffällt. Entgegen dem landläufigen Trend, dass sich unter den ausgeführten Suiziden in der Regel mehr Männer als Frauen finden, war das Verhältnis bei *Sturz aus großer Höhe* 1927 genau umgekehrt: 19 Männer stehen 38 Frauen gegenüber.⁸¹⁹

⁸¹⁷ Siehe z. B. Baer, Selbstmord, S. 1.

⁸¹⁸ Siehe z. B. Arbeiterzeitung vom 2.2.1929, S. 6. Unter dem Titel „Eine Zwölfjährige mit Selbstmordabsichten vermißt. Die Angst vor dem Schulzeugnis“ erscheint dort ein Bericht, der die Bevölkerung zur Klärung in dieser Angelegenheit aufruft. Jene Orte, an denen das Mädchen zuletzt gesehen wurde, werden – zusammen mit einer Personenbeschreibung – genau vermerkt. Am 3.2.1929, S. 5 („Die kleine Hermine Steiner von einer Frau entführt?“) erscheint ein weiterer Artikel zu diesem Fall.

⁸¹⁹ Siehe z. B. Arbeiterzeitung vom 11.01.1929, S. 5 („Die Lebensmüden des Jahres 1928“). Vergleichbare Artikel sind auch für 1928 („Lebensmüde im Jahr 1927“ – Arbeiterzeitung vom 6.1.1928, S. 7, und „Die Lebensmüden im ersten Vierteljahr 1928“ – Arbeiterzeitung vom 15.4.1928, S. 10), 1931 („3065 Lebensmüde im Jahre 1930“ – Arbeiterzeitung vom 14.1.1931), S. 5 und 1932 („Das Jahr 1931 hat 3086 Wiener lebensmüde gemacht“ – Arbeiterzeitung vom 17.1.1932, S. 8) belegt. 1934 erscheint ein ähnlicher Artikel unter der sachlicheren und wesentlich kleiner gesetzten Überschrift „Selbstmordstatistik 1933“ unter der Rubrik Tagesneuigkeiten. Siehe Arbeiterzeitung vom 17.1.1934, S. 5.

Bezüge auf das Medium der Zeitung und die spezifische Gattung der Zeitungsnotiz in der Suizidberichterstattung sind auch im erstmals 1930 publizierten Roman *Der Schüler Gerber hat absolviert* zu finden. Sie flankieren die Romanhandlung. Die eingangs erfolgte Erwähnung⁸²⁰ von Suizidmeldungen in der Presse ist allerdings nicht Bestandteil des eigentlichen Romantextes, sondern eines paratextuellen Avant-Propos⁸²¹, das auf das letale Ende des Protagonisten vorausdeutet. Es wird darin auf die Textgenese verwiesen (Beginn der Niederschrift, zeitliche Verortung der Existenz eines Entwurfes) und schließlich der Umstand hervorgehoben, dass während der „Niederschrift des Buches“ binnen einer Woche „durch Zeitungsnotizen zehn Schülerselbstmorde zur Kenntnis des Schreibenden [gelangten].“⁸²² Auf diese Weise vermag der Urheber der daran anschließenden Romanhandlung die gesellschaftliche Relevanz des Erzählten zusätzlich zu unterstreichen. Darüber hinaus verleiht er mit dieser Vorbemerkung seiner Empörung Ausdruck, dass es offensichtlich zahlreiche Suizidfälle unter Jugendlichen gegeben haben mag, die sich unter ähnlichen Vorzeichen, wie sie der Roman schildert, ereignen.⁸²³

Den Schlusspunkt des Textes bildet eine fingierte Zeitungsnotiz, die als solche auch betitelt wird. Sie klärt das Geschehen am Ende des Romans auf⁸²⁴ und bringt den Suizid des Protagonisten den LeserInnen in einem nüchternen Berichtston zur Kenntnis. Auf die Frage nach der Ursache für Gerbers Selbsttötung präsentiert uns die Zeitungsmeldung eine monokausale Verknappung: Der Maturakandidat ging „zweifellos aus Furcht vor dem >Durchfall< [sic!] in den Tod.“⁸²⁵ Mit Hilfe der fingierten Zeitungsmeldung gelingt dem Text zudem ein Perspektivenwechsel von einer personalen Erzählsituation hin zu einem distanzierteren Blick, der die „besondere Tragik“⁸²⁶ des Suizidereignisses zur Darstellung bringt: Gerber wäre entgegen seiner eigenen Annahme von der Maturakommission positiv benotet worden.

⁸²⁰ Zur Systematik intermedialer Bezüge siehe Rajewsky, Irina O.: *Intermedialität*. Tübingen 2002, S. 79.

⁸²¹ Vgl. Genette, Gérard: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt/Main 2001, S. 165ff. Die zwei Sätze umfassende Vorbemerkung kann am ehesten der *Gattung* des Vorworts zugerechnet werden, wenngleich eine entsprechende Betitelung fehlt.

⁸²² Torberg, Friedrich: *Der Schüler Gerber*. 22. Aufl. München 1993, S. 6.

⁸²³ Siehe Torberg, Friedrich: *Literarischer Erfolg und sachliche Blamage. Wie der >Schüler Gerber< entstand* (1973). In: Ders.: *Auch Nichtraucher müssen sterben. Essays – Feuilletons – Notizen – Glossen*. München 1985, S. 15-27, hier S. 22f.

⁸²⁴ Vgl. Ferber, Christian: *Schule oder Kasernenhof?* In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): *Romane von gestern – heute gelesen*. Bd. II. Frankfurt/Main 1989, S. 269-276, hier S. 269.

⁸²⁵ Torberg, Gerber, S. 292.

⁸²⁶ Torberg, Gerber, S. 292.

Dass Torberg mit der Thematisierung eines Schülersuizides ein gesellschaftlich virulentes Thema aufgegriffen hat, stellt auch Robert Musil in seiner Rezension des Romans fest, wenn er auf entsprechende Suizidberichte, die „mit großer Regelmäßigkeit“⁸²⁷ in den Zeitungen erscheinen, verweist. Musil hebt zudem die beachtenswerte Leistung des noch jungen Autors Torberg hervor und ergreift damit einhergehend die Gelegenheit, an der printmedialen Verwertung der Thematik Kritik zu üben: „Trotz großer Bewegtheit haben solche Tragödien keinen rechten Inhalt; das gibt ihnen ihre Ausnahmestellung und verleiht der Rührung, die gewöhnlich von ihnen ausgeht, eine merkwürdige Eigenart.“⁸²⁸ In der Wahrnehmung Musils erfüllen solche Zeitungsmeldungen demnach weniger den Zweck, die Gesellschaft aufzurütteln und auf ein vernachlässigtes, aber wesentliches Thema hinzuweisen, sondern es wird vielmehr ein *storytelling* bedient, das man aus gegenwärtiger Sicht auch als Infotainment charakterisieren kann. Umso mehr besticht laut Musil Torbergs literarische Gestaltung des Gegenstandes, die dieser „Art von Tragik einen angemessenen Ausdruck“⁸²⁹ verleiht. Torberg setzt freilich auch insofern einen Kontrapunkt zum Suiziddiskurs in der Tagespresse, als er psychische Prozesse und das soziale Umfeld des Protagonisten viel detailreicher und empathischer schildern kann.

Es gibt zahlreiche Berichte von Suizidfällen, die zwar in ihrer Berichterstattung schockierende Details an der Textoberfläche zur Anschauung bringen, in ihrer Knappheit jedoch keinen Raum für tiefergehende Reflexionen oder Erörterungen zur Thematik bieten. So berichtet etwa die *Neue Freie Presse* von einem Schülersuizid, der sich bei der Verteilung der Halbjahreszeugnisse vor den Augen des Klassenvorstandes ereignet hatte: „Der 15jährige Stephan *Nemeth* [...] zerriß vor den Augen des Klassenvorstandes sein Zeugnis und *schoß sich dann eine Kugel in den Kopf*. Er war sofort tot.“⁸³⁰ Solche Meldungen lassen die LeserInnen mit einer gewissen Ratlosigkeit zurück. Allerdings kann der berichtete Suizidfall mit Angst vor negativen Zensuren und zu befürchtenden Maßregelungen im Elternhaus in Verbindung gebracht werden. Solche Kurzmeldungen wie die oben zitierte lassen sich nicht auf die psychosoziale Situation der SuizidentInnen ein und zeigen in der

⁸²⁷ Musil, Robert: Der Schüler Gerber hat absolviert. [11.5.1930]. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 9: Kritik. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg 1978, S. 1683-1685, hier S. 1684.

⁸²⁸ Musil, Schüler Gerber, S. 1684.

⁸²⁹ Musil, Schüler Gerber, S. 1684.

⁸³⁰ „Schülerselbstmord bei der Zeugnisverteilung.“ Telegramm unseres Korrespondenten. In: Neue Freie Presse – Morgenblatt vom 1.2.1929, S. 13.

Verknappung auf die nackten Fakten auch keine Anstöße auf, wie alle Beteiligten – LehrerInnen, Eltern und SchülerInnen – mit dem Druck in der Schule besser umgehen könnten.

Vor dem Hintergrund erhöhten Leistungsdrucks ist auch der Roman *Der Schüler Gerber* entstanden, den Torberg noch vor der eigenen schließlich positiv absolvierten Matura mit 21 Jahren 1929 zu schreiben beginnt. Ein Jahr zuvor war der Autor bei der Reifeprüfung in Mathematik durchgefallen und konnte erst ein Jahr später, ohne die achte Klasse wiederholen zu müssen, erneut antreten.⁸³¹ Nach eigener Aussage hat Torberg die Arbeit an dem Roman dazu genutzt, seine Empörung und Ängste in Bezug auf das Schulsystem zu kanalisieren.⁸³² Das Ergebnis ist jedoch mehr als bloß ein Schlüsselroman, der sich auf das Erfahrungsumfeld des Prager Maturakandidaten Torberg beziehen lässt. Bezeichnend in diesem Zusammenhang ist, dass sich auch in Wien just im Erscheinungsjahr des Romans ein ähnlicher Fall ereignete, bei welchem sich ein Schüler der achten Klasse des Akademischen Gymnasiums unmittelbar nach den Abschlussprüfungen der Reifeprüfung das Leben durch einen Sprung aus dem Fenster nahm. Man wollte darin ein Vorbild für den *Schüler Gerber* erkannt haben.⁸³³ An solch vielfältigen Analogiebildungen zur sozialen Wirklichkeit kann man allerdings vor allem jene Qualitäten des Textes erkennen, die die konkrete Lebensumgebung des Autors transzendieren und Allgemeingültigkeit beanspruchen. Wie Musil in seiner Rezension hervorhob, hat der Roman insbesondere in der „Gestaltung der Schul- und Prüfungsatmosphäre“⁸³⁴ seine besonderen Stärken. Darin überschreitet er den von ihm als Mittelpunkt der Handlung bestimmten Bereich der Schule hin „zu einem Bild aller auf Zwang gegründeten Verhältnisse.“⁸³⁵ Der Text weit insofern über die Behandlung der Thematik in der Tagespresse hinaus, als er die Narration mit analytischer Schärfe auf den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang bezieht.⁸³⁶

9.2 Verkaufserfolg und Rezeption

Dem Erstlingsroman von Friedrich Torberg war ein sensationeller Verkaufserfolg beschieden. Binnen weniger Wochen nach seinem erstmaligen Erscheinen erreichte

⁸³¹ Vgl. Torberg, Erfolg, S. 21.

⁸³² Torberg, Erfolg, S. 21f.

⁸³³ Siehe Torberg, Erfolg, S. 25.

⁸³⁴ Musil, Schüler Gerber, S. 1685.

⁸³⁵ Musil, Schüler Gerber, S. 1685.

⁸³⁶ Siehe dazu weitere Ausführungen im Kap. 9.4.

der Text eine Auflage von 15000 Stück.⁸³⁷ 50000 weitere Exemplare konnten bis zum Ende der Ersten Republik verkauft werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte das Buch mit dem knapperen Titel „Der Schüler Gerber“ an den Verkaufserfolg der Vorkriegsjahre anschließen und in den 1950er und 1960er Jahren weitere 100 000 Verkaufsexemplare absetzen. Die seit 1973 oftmals neu aufgelegte Ausgabe im dtv-Verlag konnte den Absatz bis 1997 noch auf 178000 verkaufte Exemplare steigern.⁸³⁸ Übersetzungen ins Englische, Französische und in die meisten Sprachen der ehemaligen Donaumonarchie gab es bereits vor 1939⁸³⁹, die Verfilmung in den 1980er Jahren hat der Popularität des Stoffs weiteren Vorschub geleistet.

9.3 Wege zum Suizid

Explizite Verweise auf suizidale Prozesse spielen in *Der Schüler Gerber* über weite Strecken eine untergeordnete Rolle. Erst nachdem in den ersten drei Kapiteln alle Handlungselemente des Romans etabliert sind, erfolgt mit der ersten Mathematikschularbeit auch die erste Belastungsprobe für die SchülerInnen. Den undurchdringbaren Gleichungsaufgaben sehen sich die meisten hilflos und ausgeliefert gegenüber. In assoziativer Verknüpfung mit mathematischen Formeln bzw. geometrischen Figuren werden in der Erzählerrede verschiedene Suizidmittel als Auswege aus dieser Belastungssituation vorgestellt: „Dann ... ja, dann können sie noch immer hingehen und aus einem kleinen schwarzen Gegenstand, der aussieht wie ein Trapez mit einer halben Ellipse daran, eine Patrone in ihre Schläfe schießen [...]“⁸⁴⁰ Die Suizidmittel werden dabei mit ihrer praktischen Anwendung in Verbindung gebracht. Erwähnung finden neben der Selbsttötung durch Erschießen noch der Suizid mittels Gift („aus einem zylinderförmigen Gefäß irgendeine raschwirkende Flüssigkeit trinken“⁸⁴¹), Erhängen („einen Strick [...] an einem rechtwinkligen Fensterkreuz befestigen“⁸⁴²) und der Eisenbahnsuizid („sich auf zwei vorbildlich parallele Eisenstränge werfen und etliche massive Räder mit dem Umfang $2\pi r$ über sich hinwegfahren lassen“⁸⁴³). Immerhin haben die SchülerInnen, wie der Text sarkastisch festhält, bei der Wahl der Todesart freie Hand – „auch der Tod ist

⁸³⁷ Vogel, Hartmut: >Der Schüler Gerber< – Unser aller Psychodrama. In: David Axmann (Hg.): Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg. Wien 1988, S. 71-88, hier S. 76.

⁸³⁸ Siehe Ehlenberger, Adoleszenz, S. 240.

⁸³⁹ Siehe Ferber, Schule oder Kasernenhof?, S. 271.

⁸⁴⁰ Torberg, Gerber, S. 89.

⁸⁴¹ Torberg, Gerber, S. 89.

⁸⁴² Torberg, Gerber, S. 89.

⁸⁴³ Torberg, Gerber, S. 89.

eine explizit variable Größe“⁸⁴⁴. Die Entscheidung darüber, wie der Tod herbeizuführen sei, wird damit den Sachzwängen der Mathematik, die nur eine richtige Lösung kennt, als positive Alternative gegenübergestellt. Generell kann die Mathematik in *Der Schüler Gerber*, aber auch in anderen Schulromanen, als ein Symptom für eine „lebensfeindliche[] Moderne“⁸⁴⁵ verstanden werden. Die Mathematik in Reinkultur, wie sie Kupfer als Klassenvorstand vertritt, gilt als Sinnbild für Lebensferne, Gefühlskälte und Abstraktion. Für das Kollektiv der SchülerInnen werden gerade in der unvermeidlichen Begegnung mit mathematischen Formeln und Aufgaben – während einer schriftlichen Leistungsfeststellung – verschiedene Suizidmittel als mathematisch verschlüsselte Assoziationen namhaft gemacht. In Verbindung mit der Protagonistenfigur Kurt Gerber finden sich allerdings nur latente Bezüge im Hinblick auf seine suizidalen Tendenzen, die in den folgenden Kapiteln detailliert aufgezeigt werden sollen.

9.3.1 Vereinzelt und allein: Gerbers Einzelgängertum

Ausgeprägte Leistungsschwächen plagten Gerber – aus mangelndem Interesse gleichermaßen wie aus fehlendem Engagement – in Mathematik und Darstellender Geometrie. Er bemüht sich erst im Verlauf der 8. Klasse, nachdem er im Wintersemester den Anforderungen kaum entsprochen hat und im Semesterzeugnis mit zwei Nicht genügend zensiert wird, im Sommersemester in diesen Fächern um eine gute Leistung und wird daher von den „Zensurproleten“⁸⁴⁶, den schlechten SchülerInnen, zu denen er sich sonst eigentlich zugehörig fühlte, als Verräter betrachtet. Aber auch zu den besseren SchülerInnen kann er nicht aufschließen. Sie halten ihn aus Unsicherheit darüber, was sie von seinen strebsamen Bemühungen in der Schule wirklich halten sollen, auf Distanz. „Er [Gerber] war eben nur ein Parvenu, für beide Teile. Und bisweilen kam Kurt sich trostlos verlassen vor, gemieden fast wie ein Aussätziger.“⁸⁴⁷ Gerbers mangelnde soziale Anbindung innerhalb des Klassenverbundes kommt auch in seiner Reaktion auf den plötzlichen Tod eines Mitschülers zum Ausdruck. Die Tatsache, dass sich in der Klasse auf die Frage eines ihrer Professoren, wer denn mit dem verstorbenen Josef Benda näher befreundet gewesen sei, niemand meldet, bestürzt Gerber, weil er sich im Schicksal des Klassenkollegen selbst zu erkennen glaubt: „[...] wenn ich es bin, der morgen stirbt –

⁸⁴⁴ Torberg, Gerber, S. 89.

⁸⁴⁵ Ehlenberger, Adoleszenz, S. 248.

⁸⁴⁶ Torberg, Gerber, S. 156.

⁸⁴⁷ Torberg, Gerber, S. 157.

wer von diesen wird aufstehen und sich melden?“⁸⁴⁸ Gerber nimmt unter seinen Klassenkameraden auch eine gefühlskalte, perfide Einstellung ihm gegenüber wahr. Seine offensichtliche Verstörung angesichts des Verlustes von Benda wird sogleich dahingehend interpretiert, dass der Verstorbene Gerber für die kommende Mathematikschularbeit Unterstützung bei zwei Beispielen versprochen hat, dieses Versprechen nun jedoch nicht mehr eingelöst werden kann und die Betrübnis von Gerber sich aus diesem Umstand heraus erklären lasse. Gerber sucht in dieser Verlassenheit einzig Zuflucht bei seiner ehemaligen Klassenkollegin Lisa, in die er verliebt ist. Er bekommt aber bei ihr nicht die erwartete und erhoffte Resonanz.⁸⁴⁹

9.3.2 Aggression gegen das eigene Selbst

Kurt Gerber zeichnet sich an mehreren Stellen des Romans durch ein impulsives Verhalten mit einer aggressiven Komponente aus. Schon die Frustration über seinen ersten Schultag im Maturajahr bringt er mit einer Geste zum Ausdruck, die an das Moment der gehemmten Aggression erinnert, wie es sowohl Erwin Ringel als auch Walter Pöldinger in ihrer Beschreibung des präsuizidalen Syndroms bzw. der suizidalen Entwicklung charakterisiert haben.⁸⁵⁰ „Durch und durch voll Mißmut, kehrte er [Gerber] sich von diesem Tag mit einem unwilligen Fußtritt ab.“⁸⁵¹ Die unwirsche Geste des Fußtritts kompensiert nicht allein die erste, schon konfliktbeladene Begegnung zwischen Gerber und seinem neuen Klassenvorstand und Mathematiklehrer Kupfer, sondern auch das Bedauern des Protagonisten über den Austritt seiner Klassenkollegin Lisa Berwald, zu der er sich noch immer hingezogen fühlt. Enttäuschung zeigt Gerber darüber, dass Lisa ihm ihren Austritt aus der Schule nicht angekündigt hatte. Seine Hingabe zu Lisa versucht er jedoch vor seinen KameradInnen tunlichst zu verbergen, einen entsprechenden Spottreim kann sich der Schüler Pollak allerdings dennoch auf die Frage Gerbers nach dem Verbleib von Lisa nicht versagen. Gerber kehrt sich daraufhin von den Klassenkameraden grußlos ab und schließt sich den weiteren gemeinsamen Unternehmungen des Tages nicht an.⁸⁵² Zusammen mit der Geste gehemmter Aggression tritt hier eine Tendenz zur sozialen Isolierung auf. Nicht im sozialen Verbund mit anderen KollegInnen

⁸⁴⁸ Torberg, Gerber, S. 157.

⁸⁴⁹ Mehr zum Verhältnis Gerbers zu Lisa in Kap. 8.3.2.

⁸⁵⁰ Siehe Ringel, Selbstmord, S. 128, und Pöldinger, Abschätzung, S. 20: Pöldinger ordnet das Moment der Aggressionshemmung dem ersten Stadium der Erwägung innerhalb seines Konzeptes der suizidalen Entwicklung zu, das zusammen mit sozialer Isolierung die Empfänglichkeit für Suizidgedanken erhöhen könne.

⁸⁵¹ Torberg, Gerber, S. 18.

⁸⁵² Siehe Torberg, Gerber, S. 18: „Er verschwand unauffällig und ging nach Hause.“

versucht Gerber, Enttäuschungen und Kränkungen zu bewältigen, sondern im Rückzug auf das eigene Selbst.⁸⁵³

Gesten gehemmter Aggression treten auch an Stellen zu Tage, an denen ein Uneins-Sein mit der eigenen Person die Ursache für Missmut und Frustration ist. Gerade das Verhältnis zu Lisa versinnbildlicht Kurt Gerbers Prozess des Erwachsenwerdens. Lisa ist durch ihren Austritt aus der Schule und ihre Arbeit in einem Atelier bereits in die Welt der Erwachsenen übergetreten. Gerber selbst fühlt sich noch in den Mühlen des Schulalltags gefangen, vermeint aber gerade im Beisammensein mit Lisa die Schule hinter sich lassen zu können. Gerade diese Erwartung erfüllt sich jedoch nicht. Die sprunghafte Wesensart Lisas steht Gerbers Ernsthaftigkeit und standfester Liebe diametral entgegen und behindert ein wahres Zueinanderkommen. So mangelt es auch des Öfteren an tiefergehenden Gesprächsthemen, wie zum Beispiel in jener Begegnung, um die Gerber nach dem Tod Bendas gebeten hat, um der Gefühlskälte innerhalb seiner Klasse zu entfliehen. Er bekommt jedoch von Lisa lediglich eine halbe Stunde „nichtssagendes Geplauder, kein Wort der Erinnerung, kein Wort der Frage, warum Kurt sie gerufen hatte [...]“.⁸⁵⁴ Die Verabschiedung erfolgt schneller als gewünscht, die Einladung in das Atelier, wo Lisa arbeitet, erfolgt ebenso flüchtig und unverbindlich. Gerber rechtfertigt sich nun in erlebter Rede, dass es wohl so besser ist, über Lisas Charakter im Bilde zu sein: „Was hat er sich denn eigentlich vorgestellt unter der >Hilfe<, die sie ihm bringen soll. Doch nicht, daß sie sich plötzlich wieder für die Schule zu interessieren beginnt. Ihn immerzu danach fragt. Das hätte noch gefehlt. [...] Nein, Lisa kann ihm wohl so nicht helfen. Wie jämmerlich wäre das. Wie sehr wäre es plötzlich wieder eine Gymnasiastenliebe.“⁸⁵⁵ Die beiden Sphären Lisa und Schule dürfen und können sich gar nicht mehr überschneiden und Gerber tadelt sich selbst, dass er aus einem Defizit in der Schule heraus Zuflucht bei Lisa gesucht hat. Mit Lisa würde er so gerne über sein Gymnasiasten-Dasein hinauswachsen. Dass er in diesem Fall jedoch erneut den Bereich der Schule mit Lisa kurzgeschlossen hat, verärgert ihn und die Geste des Aufstampfens mit dem Fuß, mit der er auf seinen Fauxpas reagiert, kann in diesem Zusammenhang als Trotzreaktion gedeutet werden.

⁸⁵³ Goethes *Werther* hat diese Hinwendung zur eigenen Innenwelt vorgezeichnet, wenn er angesichts der Beschränkungen der menschlichen Existenz ausruft: „Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begierde als in Darstellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann so träumend weiter in die Welt.“ Siehe Goethe, *Werther* (Hamburger Ausgabe), S. 13.

⁸⁵⁴ Torberg, Gerber, S. 159.

⁸⁵⁵ Torberg, Gerber, S. 159.

Einige Seiten später wird sich der Zwiespalt zwischen Schulverpflichtungen und Freizeitterminen in der ‚Erwachsenenwelt‘ für Gerber noch weiter zu einem richtigen Dilemma zuspitzen. Seine Leistungen in Mathematik und Darstellender Geometrie haben sich gegen Ende des Sommersemesters wieder deutlich verschlechtert, sodass er bei der letzten Notenkonferenz vor der Matura gerade in diesen beiden Fächern negative Zensuren bekommen hat. Das Hinzuziehen eines Hauslehrers, wie es der Vater bereits im Wintersemester vorgeschlagen hat – eine Maßnahme, gegen die sich Gerber damals schon heftig sträubte – scheint nun unumgänglich zu sein. Als Gerber den dazu auserkorenen Professor Rupprecht aufsuchen möchte, jedoch gebeten wird, in einer Stunde wiederzukommen, trifft er einen alten Bekannten aus dem Umkreis der Ateliergemeinschaft um Paul Weismann und Lisa auf der Straße, Bobby Urban. Dieser überredet ihn, mit ins Kaffeehaus zu kommen, wo er mit Paul Weismann verabredet ist. Außerdem tadelt er Gerber, dass er Lisas Einladung zum Atelierfest nicht nachgekommen ist, was Lisa tatsächlich sehr verärgert hat. Diese Neuigkeiten und die Zusammenkunft im Kaffeehaus, gegen die er sich zunächst geizt hat, bringen Gerber in eine gelöste Verfassung. Mit einstündiger Verspätung findet er sich bei Professor Rupprecht ein und glaubt an der Schwelle zu Rupprechts Wohnung, die den Übergang von der Erwachsenenphäre hin zum Schulleben symbolisiert, nun „mit jeder Stufe ein Teilchen jener gehobenen Stimmung, die er sich eben erst mühevoll vertraut gemacht hatte, wieder entschwinden zu fühlen. Und nachdem ihm die Tür geöffnet worden war, nannte er fast nichts mehr sein eigen.“⁸⁵⁶ Der Gegensatz zwischen Erwachsenenphäre und Schulbereich wird hier in der Gefühlswahrnehmung des Protagonisten stark überspitzt. Gerber identifiziert sich in keiner Weise mit jenen Maßnahmen, die jetzt für ein Durchkommen bei der Matura notwendig erscheinen. Die Tatsache, dass er nun einen Hauslehrer in Anspruch nehmen soll und dieser ihn mit seinem Tadel auf sein Schülerdasein zurückwirft, wird für Gerbers Empfinden als demütigende Niederlage dargestellt. Die Aversion gegen den Hauslehrer steigert sich noch, als Rupprecht ausgerechnet jenen Mittwoch für die erste Zusammenkunft vorschlägt, den Gerber schon für ein Telefonat mit Paul Weismann vorgesehen hat. Auch hinsichtlich der Uhrzeit gleichen sich die beiden Termine. Gerber erkennt die Koinzidenz in seiner Zerstreuung nicht sofort, sondern erst, nachdem er sich den Termin mit Rupprecht auf der Visitenkarte von Paul Weismann, auf der schon das Telefonat notiert ist, aufschreiben möchte. Anstatt

⁸⁵⁶ Torberg, Gerber, S. 194.

Rupprecht davon Mitteilung zu machen, verharret Gerber in seiner Beklommenheit: „Kurt starrte auf die Buchstaben. Der ganze Zwiespalt seines Lebens tat sich abgründig vor ihm auf.“⁸⁵⁷ Zu vermuten ist, dass Gerber die Autorität der Lehrerschaft soweit internalisiert hat, dass er davon ausgeht, dass einem schwächelnden Schüler so kurz vor der Matura ohnehin kein Privatleben zugestanden wird. Allerdings hatte Professor Rupprecht eben gerade auch Schonung des Kandidaten für die Osterfeiertage zugestanden und somit wäre die Vereinbarung eines alternativen Termins wohl keine schwierige Angelegenheit gewesen. Die Reaktion Gerbers entspricht aber einer gewissen Schicksalsgläubigkeit, die das Erzählarrangement für ihn vorsieht. Dementsprechend ist dieses Kapitel, in dem sich diese Szene zuträgt, auch mit „Mittwoch zehn Uhr“, Kitschroman“⁸⁵⁸ übertitelt. Torberg macht damit explizit, dass er vor dem Hintergrund eines bereits etablierten Genres – der Schülersuizidgeschichte – schreibt, das er hier als konterkarierende Folie heranzieht. Nichtsdestotrotz bleibt sein Protagonist den Konventionen dieses Genres verhaftet und wird die Krise, die in ein letales Ende mündet, nicht überwinden können.

Die Erzählung bringt Gerbers Leben in Analogie mit populären Fabelstoffen, die von zahlreichen Koinzidenzen bestimmt werden.⁸⁵⁹ Dementsprechend wird die hier besprochene Sequenz in der Ich-Perspektive finalisiert: „Ich lebe den Roman meines Lebens. Aber ich hätte nicht gedacht, daß es ein solcher Kitschroman ist.“⁸⁶⁰ Koinzidenz wird in der narrativen Theoriebildung als eine Konstellation von zwei oder mehreren offensichtlich willkürlich zusammengebrachten Ereignissen definiert, die eine unheimliche oder bemerkenswerte Verbindung eingehen.⁸⁶¹ So geschieht es in der oben zitierten Stelle zufällig oder aus einer Fehlleistung heraus, dass sich der private Termin, der für Gerber ebenso wichtig ist wie die Nachhilfestunden selbst, mit dem von Prof. Rupprecht vorgeschlagenen Termin überschneidet. Auf diese Weise wird die Konfliktspannung zwischen Schule und Liebesbegehren, die Gerber

⁸⁵⁷ Torberg, Gerber, S. 196.

⁸⁵⁸ Torberg, Gerber, S. 192.

⁸⁵⁹ Siehe zur Funktion des Zufalls in sogenannten Heftchenromanen Ruloff-Häny, Franziska: Liebe und Geld. Der moderne Trivialroman und seine Struktur. Zürich 1976, S. 14ff. In dem von Ruloff-Häny geschilderten Beispiel sind Koinzidenzen wesentlicher Bestandteil eines vom Schicksal geleiteten Handlungsverlaufs, der selbstbestimmtes Handeln der literarischen Figuren verunmöglicht.

⁸⁶⁰ Torberg, Schüler Gerber, S. 197.

⁸⁶¹ Dannenberg, Hilary P.: A Poetics of Coincidence in Narrative Fiction. In: Poetics Today. International Journal for Theory and Analysis of Literature and Communication. Bd. 25 (2004), Nr. 3, S. 399-436, hier S. 405.

belastet und die er zu verdrängen sucht⁸⁶², erneut aktualisiert. Gerber stellt sich jedoch diesem Konflikt nicht, sondern reagiert trotzig und aggressiv.

Mit der Analogiebildung zu populären Erzählgattungen ist es ihm aber auch verunmöglicht, aktiv und lenkend in sein Geschick einzugreifen. Auch aus diesem Grund ist der aggressive Impuls nachvollziehbar, mit dem er in Gedanken auf Rupprechts Drängen, ob denn nun der Termin am Mittwoch um 10 Uhr in Ordnung geht, reagiert: „Na, was gibt’s denn da soviel nachzudenken?“ [...] Also – abgemacht!“ sagte Professor Rupprecht. Wenn er jetzt >Mittwoch zehn Uhr< sagt, erwürge ich ihn, schoß es Kurt durch den Kopf.“⁸⁶³ Kurts subjektiv wahrgenommene Ohnmacht vermag dieser allein mit Äußerungen bzw. Phantasien direkter Aggressivität zu kompensieren.

Aggressionsphantasien spielen wenige Seiten später auch im Zusammenhang mit Eifersuchtsimpulsen eine Rolle. Gerber ist von neuem motiviert, den Kontakt zu Lisa wiederherzustellen. Eine starke Sehnsucht nach Lisa bemächtigt sich seiner. „Lisa schien ihm das einzige, was seinem Leben noch Halt und Sinn verleihen könnte, und dabei wußte er doch, daß sie das nie verstehen würde.“⁸⁶⁴ Gerber entscheidet sich dazu, nach Feierabend vor dem Atelier auf Lisa zu warten. Seine Hoffnungslosigkeit, nicht die gewollte Resonanz für seine Liebe zu bekommen, weicht einer optimistischen, von Frühlingsgefühlen beflügelten Stimmung. Nach Lisas Erscheinen auf der Gasse gibt er sich ihr nicht gleich zu erkennen, sondern folgt ihr unauffällig. Schließlich muss er mitansehen, wie seine Hoffnungen düpiert werden: Lisa trifft sich mit einem anderen Mann. Gerber reagiert mit einem starken Eifersuchtsimpuls, seine Sinne verwirren sich und seine Wahrnehmung ist beeinträchtigt. Um vor Lisa und ihrer Begleitung unerkannt zu bleiben, flüchtet er sich in eine vermeintliche Nebenstraße, die sich aber als eine mit einem Gittertor begrenzte Hauseinfahrt herausstellt. Gerber ist situativ und mental in die Enge getrieben. Er macht sich klein und drückt seinen Körper gegen das Gittertor, um auch tatsächlich ungesehen zu bleiben. Scham und Wut bestimmen gleichermaßen sein Gefühlserleben. Er vermag es jedoch nicht, sich Luft zu machen bzw. die Situation einer Klärung zuzuführen. Insofern ist es für die Figurenzeichnung eine folgerichtige Konsequenz, dass der

⁸⁶² Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass Gerber in seinem Verhältnis zu Lisa die Schule hinter sich lassen möchte. Er verdrängt damit den für ihn bestimmenden inneren Konflikt zwischen Schul- und Erwachsenenwelt. Durch Fehlleistungen wie jene bei Prof. Rupprecht, als er die Terminüberschneidung nicht rechtzeitig erkennt, wird dieser Konflikt für Gerber erneut virulent und manifestiert sich in ‚unheimlichen‘ Koinzidenzen.

⁸⁶³ Torberg, Gerber, S. 196.

⁸⁶⁴ Torberg, Gerber, S. 200.

Protagonist erneut mit einer Geste gehemmter Aggression reagiert: „Kurt preßt die Zähne aufeinander und ballt seine Fäuste in der Rocktasche.“⁸⁶⁵ Diese Äußerungen gebremster Aggression schlagen sodann jedoch in eine vermeintlich ausagierte Attacke um, wenn Gerber mit einer Pistole seinen Konkurrenten (?) zur Strecke bringt. Dieser tätliche Befreiungsschlag wird aber sogleich vom Erzähler als eine Gewaltphantasie Gerbers aufgelöst und in selbstreflexiver Manier erfolgt erneut der Verweis auf die Trivilliteratur: „Natürlich tat Kurt Gerber dies alles durchaus nicht, er dachte es nur, denn es war ihm wieder in den Sinn gekommen, daß er einen Kitschroman lebte, und da wäre ein solcher Effekt wohl am Platz gewesen.“⁸⁶⁶ Der Erzählvorgang wird an dieser Stelle jedoch nicht allein durch den intertextuellen Verweis auf ein anderes Genre ironisch gebrochen, sondern auch durch die Feststellung, dass Gerber gar nicht die Möglichkeit gehabt hatte, seinen Gewaltimpuls in Ermangelung einer Faustfeuerwaffe auch auszuleben.

Aggressionsmomente spielen dann bei der In-Szene-Setzung von Gerbers Selbsttötung eine geringere Rolle, wohingegen sich über den gesamten Text verteilt einige Passagen finden lassen, die in Analogie zur Theorie, dass ein Suizid(versuch) einen gegen sich selbst gewendeten Mord(versuch) darstellt⁸⁶⁷, zu betrachten sind. Freud hatte bereits in seiner grundlegenden Studie *Trauer und Melancholie* auf das Verhältnis von Mord- und Suizidimpulsen hingewiesen. Mordimpulse gegen andere Personen können laut Freud dann gegen die eigene Person gerichtet werden, wenn diese sich durch Identifizierung mit dem verlorenen oder nicht erreichbaren Liebesobjekt selbst wie ein Objekt behandelt und sich in der Suizidhandlung von den aggressiven Affekten gegen das ferne Liebesobjekt überwältigen lässt.⁸⁶⁸ Hermann Pohlmeier hat in diesem Zusammenhang, in Bezugnahme auf das präsuizidale Syndrom nach Erwin Ringel, auch den Begriff der *Aggressionsumkehr* geprägt.⁸⁶⁹

Eine Geste gehemmter Aggression tritt zwar noch unmittelbar im Anschluss an die Mathematikmatura zutage, wenn Gerber mit sich selbst hadert und nicht

⁸⁶⁵ Torberg, Gerber, S. 202.

⁸⁶⁶ Torberg, Gerber, S. 203.

⁸⁶⁷ Vgl. z. B. Ringel, Selbstmord, S. 132. Siehe dazu auch Goethe, Werther (Hamburger Ausgabe), S. 76. Der Suizid Werthers ist unter anderem auch dahingehend motiviert, dass er seinem Rivalen, dem Ehemann Lottes, den Tod wünscht bzw. indirekt andeutet, dass ihn manchmal Mordphantasien überwältigen: „Wenn ich mich so in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie, wenn Albert stürbe? Du würdest! ja, sie würde – und dann laufe ich dem Hirngespinnste nach, bis es mich an Abgründe führet, vor denen ich zurückbebe.“

⁸⁶⁸ Siehe Freud, Trauer und Melancholie, S. 439.

⁸⁶⁹ Siehe Pohlmeier, Hermann: Depression und Selbstmord. 3. Aufl. Düsseldorf 1995, S. 37. Pohlmeier spricht im Zusammenhang mit der Objektrepräsentation einer geliebten Bezugsperson, die verloren oder nicht erreicht wird, von Introjektion des Liebesobjektes. Siehe Pohlmeier, Depression und Selbstmord, S. 42f. Siehe dazu auch Kap. 5.1.2.

dahinterkommt, warum er die – objektiv gesehen – leicht zu bewältigenden Aufgaben in der Prüfungssituation nicht lösen konnte. „(Kurt ballt in plötzlicher Wut die Fäuste)“⁸⁷⁰ Aggression und Ärger über das eigene Unvermögen, das zudem vermeidbar gewesen wäre und nicht allein auf Kupfers perfides Verhalten zurückzuführen ist, können vor der Kommission und den anderen KollegInnen allerdings nicht ausagiert werden. Aber schließlich fasst Gerber wieder Hoffnung und versucht in den anderen Fächern sein Bestes zu geben. Nichtsdestotrotz bleibt ihm nach Absolvierung der gesamten mündlichen Prüfungen nicht viel Hoffnung, von der Kommission für reif erklärt werden zu können. Die Deutschprüfung etwa hat er wie neben sich stehend abgelegt, zu sehr hatte ihn das todesschwangere Gedicht von Nikolaus Lenau angegriffen, als dass er bei klaren Sinnen hätte bleiben können.

9.3.3 Todessehnsucht und Todesrausch

In der finalen Maturasequenz, der im letzten Kapitel viele Seiten eingeräumt werden, bringt der Text schließlich eine weitere Facette bei der Gestaltung von Gerbers „condition suicidaire“⁸⁷¹ ins Spiel: das Moment der Todessehnsucht. Den vorletzten Teil der mündlichen Prüfungen bildet für Gerber das Examen aus Deutsch, für das sein Deutschprofessor eine Gedichtinterpretation vorgesehen hat. Gerber bekommt das Gedicht *Herbst* von Nikolaus Lenau zur Besprechung vorgesetzt. Schon das obligatorische Vorlesen des Gedichtes übt eine ansteckende Wirkung auf den Prüfungskandidaten aus: „[...] da merkte er plötzlich mit heißem Schreck, daß seine Stimme leicht zitterte. Etwas Hohes durchwogte ihn, etwas bisher noch nie Gefühltes: es war nicht eigentlich ungut, nein, nur ein wenig unbehaglich, etwas Unnahbares, Gewaltiges – was es in ihm auslöste, hätte er nicht zu sagen vermocht.“⁸⁷² Vor allem die letzte Strophe des Lenaugedichtes, die im Roman auch vollständig zitiert wird, übt auf Gerber den oben angesprochenen Effekt aus. Er bezieht die Tatsache, dass gerade er ein Gedicht, das die Versäumnisse in der Jugendzeit thematisiert („Und mir verging die Jugend traurig,/Des Frühlings Wonne blieb versäumt;“⁸⁷³), zur Interpretation vorgelegt bekommt, auf seine eigene Person und lässt sich von der todesschwangeren Stimmung, die die letzten beiden Gedichtzeilen vermitteln, anstecken: „Der Herbst durchweht mich trennungsschaurig,/Mein Herz dem Tod

⁸⁷⁰ Torberg, Gerber, S. 276.

⁸⁷¹ Améry, Hand an sich legen, S. 181.

⁸⁷² Torberg, Gerber, S. 280.

⁸⁷³ Torberg, Gerber, S. 280.

entgegenträumt [...].“⁸⁷⁴ Gedanken an den Tod verwirren von diesem Zeitpunkt an die Vorstellungswelt Gerbers zunehmend. Codiert werden diese Todesphantasien mit Vokabeln wie „das Unbekannte“⁸⁷⁵, „das Unbestimmbare“⁸⁷⁶ oder „Erhabenes“⁸⁷⁷. Sie können damit einer unbewussten Persönlichkeitsebene Gerbers zugeordnet werden, einem Bereich also, der sich einer bewussten Reflexion entzieht.⁸⁷⁸ „Von nun ab kam er mit seinen Gedanken nicht mehr zurecht. Sie wurden fast körperlich, und stärker als er, entschwanden ihm in Nebelhaftes [...].“⁸⁷⁹ Insofern kann er auch seine Chancen auf ein Bestehen der Matura nicht mehr realistisch einschätzen. Zu viel entspricht in seiner Wahrnehmung eher einem Durchfallen. Die Prüfung aus Geographie und Geschichte, für die die Fragen in der Vorbereitung eigentlich den KandidatInnen schon unmissverständlich zugeordnet worden sind, brachte zur Überraschung Gerbers plötzlich andere Fragen. Geographie- und Geschichteprofessor Prochaska hatte aus Angst davor, dass die allzu große Sicherheit seiner KandidatInnen der Maturakommission auffallen könnte, gerade bei Gerber einen Rückzieher gemacht. Zu Gerbers Todessehnsucht fügt sich nach Abschluss der mündlichen Prüfungen noch eine panische Angst vor dem Durchfallen hinzu, die seiner Suizidneigung weiteren Vorschub gibt. Kaulich und Weinberg reden Gerber zwar gut zu, dass ein positives Votum der Kommission aufgrund seiner guten Leistungen in Latein und Deutsch doch noch möglich erscheint, Gerber selbst ist aber zu sehr in seiner Vorstellungswelt eingekapselt, als dass er die Beschwichtigungen seiner Kameraden tatsächlich aufnehmen könnte: „Kurt hört es wie hinter einer schweren Portiere. [...] Alles geht seine Bahn. Sprich nur, Kaulich, sprich. Es gehört wahrscheinlich dazu.“⁸⁸⁰ Vielmehr erscheinen bedrohliche Szenarien vor seinem inneren Auge: „Aber da sind jetzt einige, ganz in Schwarz, die stellen sich vor mich hin und lassen mich nicht durchkommen. Sie sollen die Hände weggeben von meinem Hals.“⁸⁸¹ Zu diesen Visionen, in denen Unbekannte nach Gerbers Leben greifen, tritt noch eine selbstentfremdende Körperwahrnehmung hinzu, die sich

⁸⁷⁴ Torberg, Gerber, S. 280.

⁸⁷⁵ Torberg, Gerber, S. 281.

⁸⁷⁶ Torberg, Gerber, S. 288.

⁸⁷⁷ Torberg, Gerber, S. 289.

⁸⁷⁸ Vgl. Freud, Sigmund: Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften. Einleitung von Alfred Lorenzer und Bernard Görlich. 8., unveränderte Aufl. Frankfurt/Main 2003, S. 83. Freud erörtert das Verhältnis von libidinösem und destruktivem Trieb und kommt zu der Vermutung: „Die nach innen gewendete Destruktionssucht entzieht sich ja, wenn sie nicht erotisch gefärbt ist, meist der Wahrnehmung.“

⁸⁷⁹ Torberg, Gerber, S. 282.

⁸⁸⁰ Torberg, Gerber, S. 285.

⁸⁸¹ Torberg, Gerber, S. 286.

neben Schwindelgefühlen gerade auf den Kopf des Protagonisten bezieht: „Kurt fühlt seinen Kopf emporgehoben, weit, unendlich weit.“⁸⁸² Insbesondere eine solche Körperwahrnehmung, die einzelne Gliedmaßen oder vor allem auch den Kopf wie abgetrennt vom eigenen Selbst bzw. vom eigenen Körper erlebt, hat Jean Améry in seiner Introspektion des suizidnahen Menschen als ein Spezifikum suizidalen Erlebens beschrieben: „[...] mit des Kopfes definitiver Verdinglichung werde auch ich zum Ding.“⁸⁸³ Zusätzlich zu diesem Todessog, in den Gerber geraten ist, blitzt nun noch – seine Angst vor einem Durchfallen bei der Matura verstärkend – die Sorge um seinen herzkranken Vater auf, dem der Erfolg des Sohnes bei der Reifeprüfung als eine Ehrensache⁸⁸⁴ gilt: „Kurt ist gelähmt von grenzenlosem Entsetzen, es strömt über alle Dämme seines Bewusstseins [...]“.⁸⁸⁵ Es ist gerade die Erinnerung an den erkrankten Vater, der sich zum Zeitpunkt der Matura in einem Heilsanatorium aufhält, die für Gerber die Belastung in dieser ungewissen Situation unmittelbar vor Bekanntgabe der Prüfungsergebnisse derart ins Unermessliche steigert, sodass die Todesphantasien sich zunehmend verdichten und offensichtlich in seinem Bewusstsein eine Entscheidung gefällt wird. Die Situation scheint für Gerber derart unerträglich geworden zu sein, dass der Tod, der sich ihm schon – ausgelöst durch das Gedicht bei der Deutschmatura – aufdrängt, für ihn eine Lösung, eine Möglichkeit der Flucht aus dieser für ihn beschwerlichen Lage darstellt. Wie es Baechler in seiner Soziologie des Suizids beschrieben hat, ist dies genau jener Punkt, an dem die Schwelle eines subjektiv als erträglich erlebten Maßes überschritten ist und die Entscheidung für den Suizid gefällt wird: „Es genügt ein momentaner und ganz und gar vorübergehender Tiefpunkt der Lebenstüchtigkeit, d. h. der Fähigkeit, Schwierigkeiten zu meistern, und die Entscheidung wird gefällt.“⁸⁸⁶ Diesen Tiefpunkt hat Gerber erreicht, wenn er sich auf sein eigenes Selbst zurückzieht, den Aufheiterungen und Ermunterungen von Kaulich eine Absage erteilt und ihn mit einem lapidaren „Geh!“⁸⁸⁷ wegschickt. „Kurt blickt ihm nach. Er erinnert sich, daß er ihn gefragt hat: ‚Bin ich durchgekommen?‘ Er erinnert sich, daß Kaulich gesagt hat: ‚Aber ja.‘ Aber ja. Aaaaaber ja! Aaah! So gleichgültig ist das, so befreiend, so erlösend

⁸⁸² Torberg, Gerber, S. 286.

⁸⁸³ Améry, Hand an sich legen, S. 251.

⁸⁸⁴ Siehe z. B. Torberg, Gerber, S. 221: An dieser Stelle unterstreicht die Mutter gegenüber ihrem Sohn, wie wichtig dem Vater ein Bestehen der Reifeprüfung ist. Ein negatives Examensergebnis könnte die Gesundheit des Vaters ernsthaft gefährden.

⁸⁸⁵ Torberg, Gerber, S. 287.

⁸⁸⁶ Baechler, Tod, S. 69.

⁸⁸⁷ Torberg, Gerber, S. 288.

gleichgültig.“⁸⁸⁸ Dieser Wertewandel Gerbers, der die Relevanz des Bestehens der Matura nun plötzlich verleugnet, deutet wohl auch die Entscheidung zum Suizid an.⁸⁸⁹ Gerbers Ausbruch, das Nachäffen des beschwichtigenden Aber-Ja von Kaulich, wird offensichtlich nicht lautstark ausagiert – es fehlen hier die Anführungszeichen als Indikatoren für eine tatsächliche direkte Rede⁸⁹⁰ – sondern nach innen gewendet. Dennoch scheint der Gedanke an den Tod in dieser finalen Sequenz in seiner ganzen Ambivalenz im Bewusstsein Gerbers auf. „Mein Herz dem Tod entgegenträumt ... Nein! Nein!! Kein Tod!! Weiter leben! Und weiter hassen!“⁸⁹¹ Die immer wieder ihn überkommenden aggressiven Impulse sind aber gerade in dieser Ambivalenz zwischen Todeswunsch und Lebenswille nicht zu überwinden. Es ereignet sich für Gerber kein „völlig unerwarteter äußerer Umstand“, der bewirkt, dass „der Schritt zur Tat [...] verschoben und niemals wieder erwogen [wird]“⁸⁹², wie es Baechler in seinen Erörterungen formuliert. Gerbers Todesrausch steigert sich weiter, der Tod visualisiert sich für ihn in unterschiedlichen Manifestationen. Auch Lisa erscheint ihm in Gestalt des Todes.⁸⁹³ Schließlich veranstaltet dieses für Gerber „Unbestimmbare“ in dessen Vorstellungswelt eine Prüfung mit ihm als Kandidaten, dem der Familienname „Leben“ gegeben wird. Versatzstücke der realen Prüfungssituation während der Mathematikmatura werden mit pessimistischen, die eigene Person entwertenden Phantasien verschränkt. Die ganze Szene gipfelt in den rhetorischen Fragen des imaginierten Prüfers, der damit den Kandidaten abkanzelt: „Das können Sie auch nicht, Kandidat Leben? Sie wissen nichts von Wahrheit? Sie wissen nichts von Gerechtigkeit? Sie wissen nichts von Liebe? [...] Ich danke, es genügt. Wir sind fertig, Kandidat Leben – – –“⁸⁹⁴ In diesen selbstanklagenden Phantasien erreicht Gerber die Ankündigung, dass die Beratung der Kommission zu Ende ist. Gerber hat an dieser Stelle bereits jeden Realitätssinn verloren – was die Gefahr des Suizids psychiatrischen Darstellungen zufolge wesentlich erhöht⁸⁹⁵ –, betrachtet verdutzt die Maturitätskommission und sieht im Fenster hinter einem

⁸⁸⁸ Torberg, Gerber, S. 288.

⁸⁸⁹ Auf den Verlust der Wertewelt des Individuums in suizidalen Krisen wurde bereits in Kapitel 5.1.1 hingewiesen. Siehe dazu auch die Ausführungen von Ringel, Selbstmord, S. 154f.

⁸⁹⁰ In der Regel werden in *Der Schüler Gerber* für direkte Reden Anführungszeichen verwendet.

⁸⁹¹ Torberg, Gerber, S. 288.

⁸⁹² Baechler, Tod, S. 69.

⁸⁹³ Siehe Torberg, Gerber, S. 289: „Das Unbestimmbare schreitet dahin. [...] Es ist eine Frau. Es trägt – es trägt – die Züge Lisas.“

⁸⁹⁴ Torberg, Gerber, S. 291.

⁸⁹⁵ Siehe z. B. Ringel, Selbstmord, S. 147. Ringel spricht hier von einer Phase der Phantasietätigkeit, in der „[d]ie phantasierten Inhalte [...] wirklichkeitsähnlich [werden].“ Für diese Phase besteht die Möglichkeit der „inhaltliche[n] Verwirklichung“ der phantasierten Inhalte.

Tisch seinen Ausweg aus der (imaginierten) Bedrohung: „Ab durch die Mitte. Pst! Psst! Das Unbestimmbare schreitet voran. Ich komme selbst, mich freuen an eurer Freude.“⁸⁹⁶ Konkretisiert wird die Suizidhandlung Gerbers noch durch einen Ausruf einer im Raum befindlichen Person: „Gerber!! Um Gottes willen!! Was machen Sie?!“⁸⁹⁷ Abschließend wird das Suizidereignis in der distanzierteren Perspektive einer erdachten Zeitungsnotiz berichtet. Darin erfolgt auch der Hinweis, dass Gerber sehr wohl Stimmenmehrheit bekommen und damit die Matura erfolgreich bestanden hätte.⁸⁹⁸

9.3.4 Mythos des Sisyphos und die Angst vor der Gleichförmigkeit

Die Vergeblichkeit von Gerbers schulischen Bemühungen wird schon in dessen erster Begegnung mit Arthur Kupfer in der Sommerfrische vor Beginn des Schuljahres angedeutet. Zu diesem Zeitpunkt ist ihm noch gar nicht bekannt, dass Kupfer im letzten Jahr vor der Matura sein Klassenvorstand und Lehrer in Mathematik und Darstellender Geometrie sein wird. Die Bemerkung Kupfers gegenüber Gerbers Vater „Nun, Ihr Sohn würde bei mir nichts zu lachen haben. Solche Früchtchen kriege ich noch klein!“⁸⁹⁹ kündigt schon das agonale Verhältnis zwischen dem Schüler Gerber und seinem Mathematiklehrer an.⁹⁰⁰ Dieser Agon zweier ungleicher Kontrahenten kommt bereits bei der ersten Mathematikschularbeit voll zur Entfaltung.⁹⁰¹ Gerber sieht sich mit lauter Integralrechnungsbeispielen konfrontiert, die nicht zu seinen Stärken zählen. Er ist daher auf die Hilfe seiner Klassenkollegen angewiesen und wähnt sich angesichts der Tatsache, dass Kupfer demonstrativ eine Zeitung vor seinem Gesicht entfaltet hat, sicher. Er hat jedoch nicht Kupfers durchtriebene Überwachungsfinten bedacht. Nachdem der Mathematiklehrer den versuchten Schwindel aufgedeckt hat und die Stunde zu Ende ist, lässt er demonstrativ seine Zeitung liegen. „In den Querbug der Zeitung sind mit der Schere drei kleine kreisrunde Löcher geschnitten...“⁹⁰²

Darüber hinaus gehört es zu Kupfers Gewohnheiten, SchülerInnen mit Absicht auf Nicht genügend zu prüfen.⁹⁰³ Versinnbildlicht werden solche willkürlichen Akte

⁸⁹⁶ Torberg, Gerber, S. 291.

⁸⁹⁷ Torberg, Gerber, S. 292.

⁸⁹⁸ Siehe Torberg, Gerber, S. 292.

⁸⁹⁹ Torberg, Gerber, S. 10.

⁹⁰⁰ Besonders angestachelt wird Kupfers Ehrgeiz, SchülerInnen zu demütigen, vor allem dann, wenn ein Schüler/eine Schülerin aus wohlhabendem Hause stammt und zudem noch eine besondere Begabung zeigt. Siehe Torberg, Gerber, S. 23.

⁹⁰¹ Zu agonalen Prinzipien in *Der Schüler Gerber* siehe auch Ehlenberger, Adoleszenz, S. 245f.

⁹⁰² Torberg, Gerber, S. 93.

⁹⁰³ Siehe z. B. Torberg, Gerber, S. 108f.

mittels abstrakter mathematischer Formeln, die die Brechung der SchülerInnen durch die Lehrer zur Anschauung bringen.“⁹⁰⁴ Der Machtkampf zwischen SchülerInnen und Lehrern wird damit auf die Ebene eines Naturgesetzes gehoben, gegen das es kein Ankommen gibt und dessen Resultat die gebrochenen, gedemütigten SchülerInnen sind, die an der Entwicklung einer ganzheitlichen Persönlichkeit gehindert werden.⁹⁰⁵ Demgemäß werden die SchülerInnen in der Schule auf eine Katalognummer reduziert, die „Anonymität und Konformität, Beherrschbarkeit, Austauschbarkeit, Desintegration und Uniformität“⁹⁰⁶ zum Ausdruck bringt. „[W]arum waren sie jetzt zerfallen, gegliedert, kenntlich gemacht, viel deutlicher als sie selbst es gewollt hatten?“⁹⁰⁷, heißt es in einer erlebten Rede, in der die Macht der Notengebung als das wesentliche (Unter)Scheidungsmerkmal der Schule angeprangert wird. Zu ganzen Menschen, wie es die Überschrift zu Kapitel 6⁹⁰⁸, das von den Erlebnissen Gerbers auf einem Skiausflug während der Weihnachtsferien erzählt, antithetisch andeutet, können die GymnasiastInnen hier gerade nicht heranreifen. Das Kollektiv der SchülerInnen wird vielmehr zum Objekt des krankhaften Machtwillens eines Lehrers, der auf diese Weise das eigene ‚Minderwertigkeitsgefühl‘ (Alfred Adler), durch das er sich im privaten Leben außerhalb der Schule auszeichnet,⁹⁰⁹ kompensieren möchte. Die Prüfung des Kandidaten Zasche wird im Zuge dessen kurz vor der Matura zum Exempel: „Zasche ist kein Schüler mehr. Zasche ist überhaupt kein Mensch. Zasche ist eine Prestigesache.“⁹¹⁰ Zasche erhält so lange immer schwerere Konstruktionsaufgaben aus Darstellender Geometrie, bis er kapitulieren muss und ein Nicht genügend entgegennimmt. Kupfers sadistische Perfidie wird mit dieser Szene karikierend auf die Spitze getrieben.

Dieses Sich-Abmühen mit wenig Hoffnung auf Erfolg, das für alle SchülerInnen in Gerbers Klasse in Mathematik und Darstellender Geometrie gilt, gerät in der Schlusssequenz während der Deutschmatura zu einer beängstigenden Vision, die eine Entfremdung vom eigenen Selbst zum Ausdruck bringt. Gerber findet sich in einem

⁹⁰⁴ Vgl. Ehlenberger, *Adoleszenz*, S. 257. Die dazugehörige Textstelle in *Der Schüler Gerber* lautet: „Der Schüler wird durch den Professor gebrochen.“ Siehe Torberg, Gerber, S. 290.

⁹⁰⁵ Vgl. Ehlenberger, *Adoleszenz*, S. 258.

⁹⁰⁶ Ehlenberger, *Adoleszenz*, S. 249.

⁹⁰⁷ Torberg, Gerber, S. 170.

⁹⁰⁸ „Ein Mensch namens Kurt Gerber“. Siehe Torberg, Gerber, S. 116.

⁹⁰⁹ Siehe Torberg, Gerber, S. 31: „Eine wirkliche Geliebte hatte er niemals gehabt. [...] Er wußte, daß er, sowie er aus dem Machtbereich der Schule draußen war, niemandem und mit nichts imponieren konnte.“

⁹¹⁰ Torberg, Gerber, S. 240.

Amtsgebäude wieder, „eingezwängt in eine lange Kolonne fast gleichgekleideter Leute, die zu einem Schalter drängen.“⁹¹¹ Das Gefühl der Gleichförmigkeit stellt sich auch ein, wenn Gerber zu verstehen versucht, welche Anliegen die Menschen am Schalter vorbringen. „Was sie sagten, verstand er nicht, nur daß es immer das gleiche war.“⁹¹² Nicht wissend, was überhaupt sein Ansuchen in dieser Angelegenheit sein sollte, kommt er an die Reihe, da wird das Guckfenster geschlossen und die Nachkommenden drängen ihn weiter. Die Szenerie wiederholt sich einige Male in Gerbers Vorstellungskraft und ist damit der mythischen Figur des Sisyphos vergleichbar, der gemäß der griechischen Mythologie in der Unterwelt dazu verdammt wird, stets einen Felsblock den Berg hinaufzuwälzen und kurz vor dem Ziel scheitert, jedoch erneut all seine Kraft sammelt und mit seiner Arbeit von Neuem beginnt.⁹¹³ In Gerbers Vision verdichtet sich die ganze Sinnlosigkeit und Hoffnungslosigkeit seiner Bemühungen⁹¹⁴ und es deutet sich bereits die fortschreitende Selbstentfremdung an, die sich bis zur Suizidhandlung zuspitzen wird.

9.3.5 Flucht vor der Sinnlosigkeit

Die Drangsalierungen durch die Lehrerschaft ereignen sich in Gerbers Wahrnehmung mit fortschreitendem System. Kupfer ahndet Gerbers Fernbleiben vom Unterricht mit einer Karzerstrafe von vier Stunden, die jenen Vorfall im Zusammenhang mit dem Besuch Lisa Berwalds im Unterricht tadeln soll. Gerber war damals inmitten der Physikstunde Lisa auf die Straße nachgelaufen und ausgerechnet dort seinem Klassenvorstand Kupfer begegnet. Nun kann es sich dieser nicht nehmen lassen, Gerbers vorgeschützte Unpässlichkeiten mit der Anwesenheit Lisas in Verbindung zu bringen und Gerber damit vor der gesamten Klasse bloßzustellen.⁹¹⁵ Mit der Karzerstrafe bringt der Mathematiklehrer den Schüler Gerber noch zusätzlich in Bedrängnis, weil es üblich ist, das Elternhaus über die Verhängung einer solchen

⁹¹¹ Torberg, Gerber, S. 281.

⁹¹² Torberg, Gerber, S. 281.

⁹¹³ Siehe Homer: *Odyssee*. Aus dem Griechischen übersetzt und kommentiert von Kurt Steinmann. Nachwort von Walter Burkert. 11. Gesang, Vers 593-600. Zürich 2011, S. 175.

⁹¹⁴ Vgl. dazu Kast, Verena: *Glückskinder. Wie man das Schicksal überwinden kann*. München 1999, S. 231. Die Schweizer Psychologin gibt hier Beispiele für zeitgenössische Assoziationen zum Mythos des Sisyphos aus dem Umfeld ihrer Mitmenschen. Hoffnungslosigkeit ist dabei eines unter mehreren Bedeutungspotentialen, die der Geschichte aus der Antike zugeschrieben werden.

⁹¹⁵ An dieser wie auch an zahlreichen anderen Textstellen treffen jene zwei Fronten aufeinander, an denen Gerber zu kämpfen hat. Auf der einen Seite hat er Kupfers Machtallüren auszuhalten und auf der anderen Seite steht das vergebliche Bemühen um die Liebe Lisas. Siehe dazu auch Ehlenberger, Adoleszenz, S. 247. Imai verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „Zweifrontenkrieg“. Siehe Imai, Atsushi: *Das Bild des ästhetisch-empfindsamen Jugendlichen*. Deutsche Schul- und Adoleszenzromane zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden 2001, S. 168.

Strafe in Kenntnis zu setzen und dies auch durch eine Unterschrift bestätigen zu lassen. Gerber versucht, die Bedrohung vor seinen KlassenkollegInnen mit Ironie zu parieren. „Aber sie [die Ironie] glückte ihm immer seltener. Sein Spott begann zu versagen.“⁹¹⁶ Von da an erscheinen ihm nicht allein die Prüfungsmodalitäten Kupfers, sondern auch die Leistungsüberprüfungen anderer Professoren als eine „planmäßige und vor allem auf seinen Untergang gerichtete Tyrannei.“⁹¹⁷ Gerber fühlt sich ob dieses Drucks zu sehr von der Schule vereinnahmt und wird von einer Gefühlsleere befangen, die sowohl seine Widerstandsfähigkeit als auch sein Selbstvertrauen zunehmend angreift: „Eine Appetitlosigkeit der Seele, durch und durch. Die Leere verstärkte sich noch, wenn er an Lisa dachte. Bis hierher schon war sein Selbstvertrauen unterwühlt. [...] Nichts war da, woran Kurt sich hätte beleben können.“⁹¹⁸ In der Beschreibung des Gefühlslebens Gerbers sind hier gewisse Analogien zum Erscheinungsbild depressiver Erkrankungen gegeben.⁹¹⁹ Vor allem die Reaktion auf den immer wieder aktualisierten Verlust des begehrten Liebesobjektes Lisa dürfte in dieser Hinsicht eine zentrale Rolle spielen.

Gegen Ende des Maturajahres wird Gerber noch von einer besonderen Schikane Kupfers gekränkt. Kupfer maßregelt Gerber, weil dieser störe, Gerber hat sich aber diesmal nicht als Unruhestifter in der Klasse hervorgetan und will Klarheit schaffen: „Herr Professor, ich – ‘,Werden Sie sofort ruhig sein? Sie haben nicht zu reden, wenn Sie nicht gefragt sind! Verstanden?’ ‚Aber Herr Professor, es ist nicht wahr, daß – ‘,Was sagen Sie da? Es ist nicht wahr? Das ist denn doch der Gipfel! Eine Feder!“⁹²⁰ Es folgt die Eintragung Gerbers ins Klassenbuch. Kupfer missbraucht in dieser Situation erneut und besonders offensichtlich seine Autorität als Lehrer, um die SchülerInnen seine unantastbare Macht spüren zu lassen. Die Klasse ist zwar verblüfft ob solcher ungerechtfertigter Disziplinierungsmaßnahmen, folgt aber dem Mathematiklehrer weiter in den Ausführungen des Lernstoffes. Zu sehr sind sie bereits vom Missbrauch seiner Macht als Lehrer eingeschüchtert, als dass in dieser Situation ein Protest laut werden könnte. Gerber selbst wird durch die Attacke in eine hoffnungslose Stimmung versetzt: „[...] eine entsetzliche, schmerzende Leere zog seinen Kopf zusammen und dehnte ihn wieder aus, zog und dehnte, zog und dehnte –

⁹¹⁶ Torberg, Gerber, S. 99.

⁹¹⁷ Torberg, Gerber, S. 100.

⁹¹⁸ Torberg, Gerber, S. 100f.

⁹¹⁹ Vgl. Pohlmeier, Depression und Selbstmord, S. 24. Pohlmeier beschreibt hier depressive Stimmungen und Erkrankungen in Reaktion auf belastende Erlebnisse.

⁹²⁰ Torberg, Gerber, S. 215.

plötzlich flammte ein Signal auf, grell: Kupfer wird mich jetzt noch prüfen, jetzt gleich, in dieser Verfassung!“⁹²¹ So sehr ist das Angstregime Kupfers in den Köpfen der SchülerInnen verankert, dass einer solchen Infamie des Lehrers nur mit einem defensiven, verängstigten Sich-Fügen begegnet werden kann. Eine Beschwerde beim Direktor würde auch nicht den gewollten Erfolg bringen. So wägt es Gerber in seiner inneren Rede gegeneinander ab. Eine Wortmeldung Gerbers am Ende der Mathematikstunde wird von Kupfer mit einem kurz angebundenen „Ich bin für Sie nicht zu sprechen!“⁹²² quittiert. Gerber versucht daraufhin noch, den Vorfall seinem Physiklehrer Hussak zu schildern, der ihm – wie andere Mitglieder des Lehrerkollegiums auch – im Prinzip gewogen ist. Aber auch im Kreis der Kollegenschaft⁹²³ hat Kupfer den Nimbus des Unnahbaren aufgebaut, gegen dessen gleichsam diktatorische Haltung kein Argument ankommt. Dementsprechend fällt auch die Reaktion von Hussak aus, als Gerber diesen bittet, mit Kupfer zu reden: „Mit dem will ich nichts zu tun haben!“ Und er macht eine Gebärde von solchem Widerwillen, daß Kurt aufgibt.“⁹²⁴ Den Rat Hussaks, den eigenen Vater um ein Gespräch mit Kupfer zu bitten, kann Gerber nicht wirklich ernsthaft in Erwägung ziehen, da der Vater zu diesem Zeitpunkt bereits schwerwiegende gesundheitliche Probleme hat. Nachdem Gerber die anschließende Schulstunde geschwänzt hat, eröffnet ihm Kupfer, dass eine Konferenz einen zweiten „Karzer in der Dauer von zwei Stunden“⁹²⁵ über Gerber verhängt hat. Wie sich später herausstellen wird, ist dieser Beschluss nicht rechtskonform erfolgt und die ganze Affäre erweist sich nach deren Aufdeckung durch den Vater Gerbers als Niederlage Kupfers.⁹²⁶ Doch Gerber selbst bekommt durch die für Kupfer eigentlich peinliche Angelegenheit keinen Mut zugesprochen. Einerseits hat er wenig von der Auseinandersetzung zwischen seinem Vater und Kupfer erfahren und nur deren Folgen – die eklatante Verschlechterung des Gesundheitszustandes des Vaters – mit ansehen müssen. Andererseits ist offensichtlich sein Charakter positiven Gedanken nicht zugänglich: „Tatsächlich bedeutete ja diese Karzeraffäre eine Niederlage Kupfers. Aber mit solcher Feststellung seine Gedankengänge zu beschließen, war dem Schüler Gerber nicht

⁹²¹ Torberg, Gerber, S. 216.

⁹²² Torberg, Gerber, S. 218.

⁹²³ Lehrerinnen werden im Roman keine erwähnt.

⁹²⁴ Torberg, Gerber, S. 219.

⁹²⁵ Torberg, Gerber, S. 219.

⁹²⁶ Siehe Torberg, Gerber, S. 225f.

gegeben.“⁹²⁷ Das Passivum charakterisiert an dieser Stelle dieses Charaktermerkmals als unveränderlich.

Für Gerber stellt die erneute Karzerstrafe, deren Zustandekommen er nicht weiter hinterfragt, eine besondere Zwangslage dar, weil sich dadurch die Gefahr, von der Schule verwiesen zu werden, wesentlich erhöht. Aus Rücksicht und Angst vor dem Vater schildert er zunächst seiner Mutter die offenbar aussichtslose Lage. Ihre Gedanken sind jedoch in einem solchen Maße mit ihrem erkrankten Ehegatten beschäftigt, dass ein verständnisvolles Eingehen auf die Ängste ihres Sohnes nicht möglich ist. Vielmehr macht sie Gerber deutlich, wie sehr das Wohlergehen des Vaters vom schulischen Erfolg des Sohnes abhängt: „[...] du mußt durchkommen – weißt du – du mußt – sonst – ich will’s nicht aussprechen – gar nicht dran denken – lieber Gott, lieber guter Gott –“, und da brach Schluchzen aus ihr hervor und sie stand auf und fiel schwer um ihres Sohnes Nacken [...].“⁹²⁸ Die Matura wird damit im sozialen Gefüge der Kleinfamilie als ein Ziel mit höchster Priorität codiert, von dessen Erfüllung sogar das Leben des Vaters abhängt, zumal er bereits vor einigen Monaten einen schweren Herzanfall erlitten hat und absoluter Schonung bedarf. Gerber selbst findet sich nun in der Rolle des Trösters wieder und versucht, die Angelegenheit der Mutter gegenüber auf eine weniger gewichtige Ebene zu heben: „Das ist ja schrecklich, wie dich dieser Idiot [Kupfer] aufregt. Ist denn die Sache wirklich so tragisch?“⁹²⁹ Doch die Mutter ist ihrerseits zu sehr in einer resignativen Haltung befangen und vermag es nicht, einen Ausweg aus der scheinbar verfahrenen Situation aufzuzeigen. Vielmehr verweist sie einmal mehr auf die gesundheitliche Gefährdung des Vaters, die unter allzu großer psychischer Belastung letal enden könnte.⁹³⁰ Gerber fühlt sich infolgedessen in eine noch aussichtslosere Situation verstrickt, aus der er sich aus eigenem Antrieb nicht zu befreien weiß und deren Genese er auch nicht mehr zu ergründen vermag. Der Gang der Ereignisse wird einmal mehr als schicksalsmächtige Entwicklung geschildert, die – einer Naturgewalt gleich – den Protagonisten dominiert und seine Entwicklung vorherbestimmt: „Das nun Folgende war ein toller Wirbel. Wild schlugen die Wogen, deren Richtung nun ganz offenbar wurde, widereinander, Gischt schäumte auf von Tücke und Bosheit und Haß [...].“⁹³¹ Am Ende jener Sequenz, die die Willkür Kupfers mit der nicht rechtmäßig verhängten

⁹²⁷ Torberg, Gerber, S. 226.

⁹²⁸ Torberg, Gerber, S. 221.

⁹²⁹ Torberg, Gerber, S. 221.

⁹³⁰ „Und wenn du morgen keinen Vater hast –“ Siehe Torberg, Gerber, S. 221.

⁹³¹ Torberg, Gerber, S. 222.

Karzerstrafe und alle damit einhergehenden Verwicklungen etabliert hat, wird allein ein Ausweg für Gerber in einer rhetorischen Frage namhaft gemacht: „Gab es vor solchem Schwall des Unheils noch andre Rettung als die Flucht?“⁹³²

Eine derartige Hoffnungslosigkeit, die in dieser und anderen Situationen für Gerber besonders stark zur Ausprägung kommt, ist in der psychiatrisch ausgerichteten Forschung zur Selbsttötung in den 1970er Jahren als ein Schlüsselbegriff charakterisiert worden, der bei suizidalen Verhaltensweisen etwa im Zuge von depressiven Störungen eine zentrale Rolle spielt. Der US-amerikanische Psychiater Aaron Beck, der sich um die Anerkennung des Gefühls der Hoffnungslosigkeit bei suizidalen Prozessen in der Suizidforschung verdient gemacht hat, verweist allerdings auch auf die zahlreichen Beispiele aus der Geschichte, die auf einer individuellen Ebene von einem Wunsch, vor einer unerträglichen und (scheinbar) unlösbaren Situation in den Tod zu fliehen, berichten.⁹³³ In Analogie dazu findet sich in *Der Schüler Gerber* die Assoziation zu einem „Pogrom in einer Synagoge“⁹³⁴, die der Protagonist vor seinem inneren Auge evoziert, wenn er seine KollegInnen unmittelbar vor der ersten Mathematikschularbeit gebetsmühlenartig Formen wiederholen sieht, „bis der Kosakenhetman eintreten wird mit der Schreckensbotschaft“⁹³⁵. Die Analogiebildung legt den LeserInnen nahe, dass sich die SchülerInnen vor der Schwere und Undurchdringbarkeit der mathematischen Aufgaben, die sie bei der Schularbeit lösen sollen, in einer ähnlich ausweglosen Situation wie die jüdische Gemeinde angesichts ihrer Verfolgung und drohenden Vernichtung befinden.⁹³⁶ Als Fluchtmöglichkeiten aus dieser für die SchülerInnen (scheinbar) hoffnungslosen Bedrängnis assoziiert der Text diverse Suizidmittel mit geometrischen Formen und mathematischen Zusammenhängen:⁹³⁷ „Dann ... ja, dann können sie noch immer hingehen und aus einem kleinen schwarzen Gegenstand, der aussieht wie ein Trapez mit einer halben Ellipse daran, eine Patrone in ihre Schläfe schießen [...]“⁹³⁸ Damit wird eine Brücke von der Machtwillkür in der Schule hin zu einer gesamtpolitischen Dimension geschlagen und gleichzeitig en passant die

⁹³² Torberg, Gerber, S. 222.

⁹³³ Beck, Hopelessness and Suicidal Behavior, S. 332. Beck verweist hier auf Beispiele von Juden aus der Antike. Vgl dazu auch Rosen, George: History in the Study of Suicide. In: Psychological Medicine. Bd. 1 (1970/71), Heft 4, S. 267-285, hier S. 267f. Rosen führt in Bezug auf die jüdische Gemeinschaft in der Antike aus, dass Suizide angesichts von Hoffnungslosigkeit in militärisch aussichtsloser Lage oder bei existentieller Bedrohung von religiöser Seite legitimiert waren.

⁹³⁴ Torberg, Gerber, S. 84.

⁹³⁵ Torberg, Gerber, S. 84.

⁹³⁶ Siehe Torberg, Gerber, S. 88f.

⁹³⁷ Siehe Kap. 9.3.

⁹³⁸ Torberg, Gerber, S. 89.

tagespolitische Situation des jüdischen Volkes und das Wiederaufflammen diktatorischer Systeme mit einbezogen.

Wie die im oben angeführten Zitat angedeutete Flucht Gerbers konkret aussehen könnte, wird allerdings nicht näher ausgeführt. Es wird an dieser Stelle insofern noch semantisch offen gelassen, ob damit auf Todesgedanken oder andere Fluchtphantasien angespielt wird. Einige Seiten später wird jedoch, ob der zunehmenden Angst vor den Maturaprüfungen, das Bedürfnis einer Pause in der Form einer lange andauernden Schlafphase für Gerber beschrieben, das sich mit dem Fluchtgedanken in Beziehung setzen lässt: „Sein letzter, klarer Gedanke [vor dem Einschlafen] ist der Wunsch, erst nach der Matura zu erwachen – –“⁹³⁹ In dieser Äußerung korrespondiert Gerbers Suizid Tendenz mit jener von Hans Giebenrath, für den der Erzähler auch ein großes Bedürfnis nach einer Pause und Ruhe artikuliert. In der praxisorientierten Suizidologie ist dieses Verlangen nach einer Unterbrechung der für das Subjekt als unerträglich erlebten Krisensituation mit dem Konzept der parasuizidalen Pause charakterisiert worden.⁹⁴⁰

Gerber wird sich schließlich der Herausforderung der Abschlussprüfungen doch stellen und zur Matura antreten. Erst die Ungewissheit und Angst, ob er tatsächlich bestanden hat, werden zusammen mit der Sorge um den Vater und der Wehmut um eine (vermeintlich) vergeudete Jugendzeit in einer von Pessimismus gezeichneten Gedankenspirale hin zur Flucht in den Tod führen. Gerber führt die Selbsttötung in einer Weise aus, die die Tendenz einer parasuizidalen Pause, eine Unterbrechung der krisenbeladenen Lage herbeizuführen, zu Gunsten autodestruktiver Momente in den Hintergrund treten lässt.

9.4 Kritische Implikationen

Der Debütroman von Friedrich Torberg stellt in erster Linie jene autoritativen Verhältnisse, die innerhalb des Systems der Schule missbräuchlich ausgenutzt werden und das Macht- und Geltungsstreben einzelner Erziehungsverantwortlicher zu decken vermögen⁹⁴¹, in ein kritisches Licht. Kupfer gilt dabei als Prototyp für eine negative Autorität, die einen blinden Gehorsam einfordert und ganz im Gegensatz zur

⁹³⁹ Torberg, Gerber, S. 245.

⁹⁴⁰ Siehe Feuerlein, Tendenzen, S. 184.

⁹⁴¹ Vgl. Maiwald, Klaus: Literatur lesen lernen. Begründung und Dokumentation eines literaturdidaktischen Experiments. Hohengehren 2001, S. 114. Maiwald führt aus, dass die Lehrerrolle sehr wohl „auch anders gefüllt werden kann“, wie das zahlreichen Lehrerkollegen Kupfers auch vor Augen führen, dennoch aber ein Regime wie jenes von Kupfer durch das System auch im Rahmen des Möglichen liegt.

Herkunft des Begriffs der Autorität, der in der griechischen und römischen Antike „mehr mit Ratschlag und Empfehlung zu tun hatte“⁹⁴², zum Zentrum eines hierarchisch dominierten Machtverhältnisses avanciert. Den Anweisungen und Sanktionen einer Instanz, wie sie der Lehrer Kupfer verkörpert, ist ohne Hinterfragen Folge zu leisten. Allein der Versuch des argumentativen Überzeugens vermag die Autorität bzw. das hierarchisch strukturierte Machtverhältnis herauszufordern.⁹⁴³ Das damit verknüpfte Postulat des Gleich-Seins mit der autoritären Instanz würde möglicherweise die Schwächung des Machteinflusses derselben bedeuten bzw. eine widerständige Dynamik unterstützen. Kaum eine Szene aus *Der Schüler Gerber* vermag Hannah Arendts Reflexionen über das Wesen der Autorität und den Widerstand gegen Machtinstanzen besser zu veranschaulichen, als jene Maßregelung des Mitschülers Benda. Dieser wird von Kupfer getadelt, nach der Zehn-Uhr-Pause noch auf dem Korridor gesehen worden zu sein. Benda ist ein unauffälliger, in seinen Leistungen jedoch makelloser Schüler. Auf die Anschuldigungen Kupfers reagiert er vorerst begriffsstutzig und entgegnet auf dessen Nachfrage „Wissen Sie nicht, daß Sie nach dem Läuten in der Klasse zu sein haben?“ lapidar: „Ich war draußen.“⁹⁴⁴ Kupfer wird angesichts des offensichtlichen Unverständnisses zunehmend nervös und setzt sein Verhör fort: „Was hatten Sie draußen zu tun?“⁹⁴⁵ Benda bleibt weiter ruhig in der Haltung des Verwunderten ob solcher insistierenden Nachfragen. „Dann sagt er mit einem Lächeln, das verschämt sein soll und väterlich aussieht: ‚Was man eben draußen zu tun hat.‘“⁹⁴⁶ Hier ist bereits angedeutet, was sich im weiteren Fortgang der Szene noch stärker entwickeln wird: Benda steht für den Moment mit Kupfer auf einer Augenhöhe. Er wird hier mit Attributen beschrieben, die jenen einer Autoritätsperson („väterlich“) zu eigen sind. Mit prononciert tiefer Stimme – ein Zeichen des Erwachsen-Seins – antwortet er schließlich in aller Gründlichkeit auf Kupfers erneutes Nachforschen, wo er denn gewesen ist: „Ich war auf dem Wasserklosett.“⁹⁴⁷ Heiterkeit beginnt sich in der Klasse ob dieser schlichten, aber exakten Antwort bemerkbar zu machen. Kupfer kann das Gelächter in diesem

⁹⁴² Reichenbach, Roland: Pädagogische Autorität. Macht und Vertrauen in der Erziehung. Stuttgart 2011, S. 25.

⁹⁴³ Vgl. Arendt, Hannah: Was ist Autorität? In: Dies.: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I. Hg. von Ursula Ludz. München 1994, S. 159-200, hier S. 159f.: „Argumentieren setzt Autorität immer außer Kraft. Der egalitären Ordnung des Überzeugens steht die autoritäre Ordnung gegenüber, die ihrem Wesen nach hierarchisch ist.“

⁹⁴⁴ Torberg, Gerber, S. 104.

⁹⁴⁵ Torberg, Gerber, S. 105.

⁹⁴⁶ Torberg, Gerber, S. 105.

⁹⁴⁷ Torberg, Gerber, S. 105.

Moment noch erfolgreich durch ein schrilles „Ruhe“ sanktionieren, lässt sich in Folge dessen jedoch mit Benda in einen Disput über das Gebot, ausschließlich in der Pause die Notdurft zu verrichten, ein. Benda kann jetzt mit den besseren Argumenten die Autorität Kupfers für einen kurzen Augenblick außer Kraft setzen,⁹⁴⁸ da er das zunächst noch unterdrückte Lachen seiner KlassenkollegInnen auf seiner Seite hat. Kupfers schon gebrülltes Gegenargument „Dann haben Sie es eben bis zur nächsten Pause zurückzuhalten!“⁹⁴⁹, pariert Benda ebenso gelassen wie klug mit jenem Satz, der schließlich einen hemmungslosen Ausbruch an Heiterkeit in der Klasse evoziert: „Dieses ist höchst ungesund. Der Astronom Johannes Kepler soll daran verstorben sein –“⁹⁵⁰ Kupfer weiß sich zunächst gegen die „völlige aufgelöstheit“⁹⁵¹ nicht zu helfen, bis er sich schließlich schweigend auf den Kathedersessel setzt und abwartet. Kraft seiner Funktion als Lehrer und Prüfungsinstanz gelingt es ihm allein durch schnelles Abfragen aller SchülerInnen seine Autorität wiederherzustellen. Ausnahmslos bekommen sämtliche KandidatInnen auf die Prüfungsfragen ein Nicht genügend.

Wie Biographen des Autors aufgezeigt haben, waren derartige Willkürakte innerhalb des Schulsystems in Prag, wo Torberg selbst das Gymnasium nach dem Umzug mit seinen Eltern besucht hatte, keine Seltenheit. Die autoritären Züge der untergegangenen Monarchie hatten sich dort noch bis zum Ende der 1920er Jahre und darüber hinaus halten können.⁹⁵² Gerade vor dem Hintergrund solcher Prüfungsszenen erweist sich eine „mimetisierende Lektüre“ als möglich, die die eigene Erfahrungswelt als Vergleichsfolie für den Lektürevorgang heranzieht.⁹⁵³ Eine mimetisierende Lesart in thematisch-reflexiver Hinsicht ist für eine kritische Stoßrichtung wider das Schulsystem geradezu konstitutiv.⁹⁵⁴ Kupfer gestaltet seinen Unterricht regelrecht als sadistisches Spiel, in dem es „um die Durchsetzung

⁹⁴⁸ „Herr Professor! Ich kann doch nicht auf Befehl wässern!“ Torberg, Gerber, S. 106.

⁹⁴⁹ Torberg, Gerber, S. 106.

⁹⁵⁰ Torberg, Gerber, S. 107.

⁹⁵¹ Torberg, Gerber, S. 107.

⁹⁵² Vgl. Tichy, Frank: Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen. Salzburg 1995, S. 39f., und Ehlenberger, Adoleszenz, S. 238.

⁹⁵³ Maiwald, Literatur lesen lernen, S. 47. Ehlenberger verweist in diesem Zusammenhang auf den Umstand, dass *Der Schüler Gerber* noch Jahrzehnte nach seiner Erstveröffentlichung „als Wiedererkennungsmuster für beklemmende Schulerinnerungen“ fungieren konnte. Als Beleg dient dazu eine Interviewaussage Torbergs, der 1975 [!] keine wesentliche Veränderung der Schulverhältnisse bemerken kann. Siehe Ehlenberger, Adoleszenz, S. 241, und Hackel, Franz-Heinrich: Zur Sprachkunst Friedrich Torbergs. Parodie, Witz, Anekdote. Mit einem Anhang unbekannter Arbeiten aus der Frühzeit Torbergs. Frankfurt/Main 1984, S. 18.

⁹⁵⁴ Siehe Maiwald, Literatur lesen lernen, S. 47. Er merkt im Zusammenhang mit einer thematisch-reflexiven Rezeptionshaltung an, dass hier die Textwelt nicht allein surrogathaft erlebt werden muss, sondern eine gewisse (kritische) Distanz zum Geschehen eingenommen werden kann.

formalisierter Devotion [...] geht.“⁹⁵⁵ Nicht zufällig ist der Sadist Kupfer gerade in Mathematik und Darstellender Geometrie als Lehrer tätig – zwei Fächern, die als Sinnbild für eine „lebensfeindliche[] Moderne“ in den Schulromanen des 20. Jahrhunderts bereits als Topos etabliert sind.⁹⁵⁶

Auch die Willkür in der Notengebung stellt der Erzählerdiskurs in einer erlebten Rede an den Pranger. Durch die Möglichkeit, negative Zensuren zu vergeben, wird dem Lehrkörper die Macht eingeräumt, über „Existenzen zu bestimmen“⁹⁵⁷ und jungen Menschen gewisse Optionen zu versperren, zumal eingeräumt werden kann, dass die Vergabe eines Nicht genügend nicht immer gerechtfertigt sein muss, sondern vielmehr von der Tagesverfassung des Professors abhängen kann, wie der Erzählerdiskurs in satirischer Diktion festhält: „Und wer weiß, wie Ihr Entscheid bei dem und jenem ausgefallen wäre, wenn Sie, Herr Professor, an einem bestimmten Tag, halten zu Gnaden, leichteren Stuhlgang gehabt hätten [...]“.“⁹⁵⁸ Eine Benotung, die allein von der Überprüfung von Fach- und Formelwissen abhängt, ist ebenso Gegenstand der Kritik – einer Kritik, die der Autor Torberg bereits im *Prager Tagblatt* unter dem Titel „Reifeprüfung“ in satirischer Weise zum Ausdruck gebracht hatte. Er legt darin dem Klassenvorstand („Ordinarius“) folgende Worte in den Mund, die er zu AbsolventInnen sowie dem Professorenkollegium zum Abschied spricht: „Denn die Schule ist mitnichten eine demokratische Einrichtung, sie basiert nicht auf Recht und Gerechtigkeit, sondern auf dem schon im Mittelalter nicht bewährten System der absolutistischen Oligarchie. (Bloch, nennen Sie mir einige Parallelbeispiele aus der Regierungszeit der Jagellonen!) Was dem einen recht war, ist dem anderen oft sehr teuer zu stehen gekommen – aber lassen wir das gut sein!“⁹⁵⁹ Dass in der Schule Willkür herrscht und systematisch mit zweierlei Maß gemessen wird, wird in der Professorenrede wie nebenher bagatellisiert. Wie selbstverständlich verkündet der Ordinarius, dass die Schule ein System der Ungleichheit darstellt, der jegliche demokratische Gesinnung abzusprechen ist.

⁹⁵⁵ Ehlenberger, Adoleszenz, S. 245.

⁹⁵⁶ Vgl. Ehlenberger, Adoleszenz, S. 248.

⁹⁵⁷ Torberg, Gerber, S. 171.

⁹⁵⁸ Torberg, Gerber, S. 171.

⁹⁵⁹ Zit. nach Hackel, Zur Sprachkunst, S. 217.

9.5 Der Suizid als kontingentes Ereignis? – Alternativen zur suizidalen Handlung

Auf der Ebene der Figurendarstellung lassen sich zahlreiche Persönlichkeitsmerkmale identifizieren, die der suizidalen Handlung des Protagonisten am Ende des Romans Plausibilität verleihen. Gerber scheitert oft daran, ein geeignetes Ventil für seine aggressiven Impulse zu finden bzw. aggressive Tendenzen konstruktiv zu nutzen.⁹⁶⁰ Wie in Kapitel 9.3.2 gezeigt werden konnte, finden sich zahlreiche Textstellen im Roman, an denen Gerbers Verhalten von Gesten unterdrückter Aggression gekennzeichnet ist. Darüber hinaus ist Gerbers Verhaltensrepertoire im Umgang mit Belastungen und Krisen von einem Hang zu Hoffnungslosigkeit und Lebensverdruss geprägt. Selbst in jener Auseinandersetzung mit Kupfer, in der jener eine unrechtmäßige Karzerstrafe verhängt und nach der Klärung durch den Vater Gerbers als Verlierer in dieser Affäre gilt, kann Gerber selbst keinen Mut daraus schöpfen, dass die Macht des Klassenvorstandes doch auch Grenzen hat: „Er [Gerber] mußte immer weiter denken, immer weiter drehn und deuteln, bis wieder er der Geschlagene und Kupfer der Sieger war ...“⁹⁶¹ Gerbers Hang zum Nachdenken und Grübeln, ohne ein positives, das Selbstbewusstsein stärkendes Ergebnis zu erzielen, wird in dieser Textpassage besonders offenbar. In endlose, nicht zum Ziel führende Gedankenspiralen wird Gerber auch verstrickt, wenn sich die Verwicklungen auf der Plot-Ebene zuspitzen: Die drohende Karzerstrafe und der damit einhergehende mögliche Ausschluss von der Schule bzw. die weiter schwindende Chance auf einen positiven Maturaabschluss werden zusammen mit der schweren Erkrankung des Vaters zu einer gefährlichen Bedrohung für Gerber. Die Mutter als einzige Vertrauensperson – Gerber scheint ein Einzelkind zu sein – kann ihm auch aufgrund der Belastung angesichts der Erkrankung des Vaters keinen Beistand leisten. In erlebter Rede hält der Erzählerdiskurs für und mit Gerber fest: „Nein, es hatte keinen Sinn: das Schicksal bis zu seinem Ursprung zurückverfolgen und hadern, warum es diesen Lauf genommen hatte. Und wann man ihn noch hätte ändern können. Und was gekommen wäre, wenn – Wo es jetzt sich wälzte und breit im Ungeheuerlichen zu münden drohte – *dazu* mußte man sich stellen.“⁹⁶² Was hier

⁹⁶⁰ Vgl. zu den verschiedenen Aggressionstheorien Rosenmayr, Aggression, S. 13ff. Rosenmayr unterscheidet zwischen einer ausschließlich destruktiven Aggressionsauffassung, wie sie beispielsweise Freud repräsentiert und einem polyvalenten Aggressionsmodell, das besagt, dass eine umgeleitete Aggression auch als konstruktive Kraft genutzt werden kann. Als Vertreter letzterer Auffassung macht Rosenmayr Alfred Adler und Konrad Lorenz namhaft.

⁹⁶¹ Torberg, Gerber, S. 226.

⁹⁶² Torberg, Gerber, S. 221f.

für Gerber und durch die Doppelcodierung als erlebte Rede auch für den Handlungsfortgang selbst proklamiert wird, ist eine Schicksalsgläubigkeit, die es dem Subjekt offenbar unmöglich macht, sich der Fallstricke zu erwehren, die den Lebensmut herausfordern. Gerade dieser Glaube an ein Fatum begründet überdies die Hoffnungslosigkeit des Protagonisten.

Auf der Handlungsebene finden sich zudem viele Elemente, die sich als bereits etablierte Topoi von (Schüler)Suizidgeschichten identifizieren lassen und die Selbsttötung als einen möglichen Ausgang der Handlung vorbereiten: eine erste unglückliche Liebe, Konflikte mit Autoritätspersonen oder eine gestörte Beziehung zu den Eltern. Allerdings trägt der Vater Gerbers bei aller autoritären Gewalt, der er sich bedient, im Gegensatz etwa zu Vater Giebenrath aus *Unterm Rad* auch verständnisvolle Züge.⁹⁶³ Nichtsdestotrotz wird der Erfolg bei der Matura auf der Handlungsebene zusehends mit der Stabilisierung des Gesundheitszustandes des Vaters verknüpft. Bei der Matura selbst wird Gerber das Gebot, bei der Abschlussprüfung zu reüssieren, bereits soweit internalisiert haben, dass sich zur Sorge um ein positives Ergebnis noch die Angst vor dem drohenden Ableben des Vaters mengt: „Und da kommt etwas hervorgekrochen, was er die ganze Zeit nicht gedacht hat, wie war das nur möglich, um Gottes willen, nein, nein – aber da sieht er schon den Vater im Bett liegen und röcheln.“⁹⁶⁴ Prekärer und gleichzeitig diffuser kann sich diese Sorge um das Wohlergehen des Vaters noch durch den Umstand ausprägen, dass der Vater kurz vor der Matura zusammen mit der Mutter zur Erholung in ein Sanatorium geschickt wird. Vollkommen alleine gelassen, ohne „emotionale Zuwendung und moralische Stabilisierung“⁹⁶⁵, muss er sich der Herausforderung der mündlichen Maturaprüfungen stellen. Die postalische Kommunikation mit den Eltern beschränkt sich darauf, dem Maturaergebnis entgegenzufiebern: „kurtl mein bub vater und ich denken tag und nacht an dich und wünschen dir alles gute stop gib sofort nachricht deine mutter“⁹⁶⁶, heißt es in einem Telegramm, das Gerber noch vor Antritt zur mündlichen Matura erreichen soll. Aufgrund der Abwesenheit der Eltern vom eigentlichen Wohnort muss sich auch die Angst des Sohnes vor einer etwaigen Mitteilung eines negativen Prüfungsergebnisses

⁹⁶³ Siehe z. B. die Szene, in der Familie Gerber über einen Schulwechsel angesichts des neuen Klassenvorstandes Kupfer diskutiert. Vater und Sohn sind in dieser Hinsicht diametral entgegengesetzter Meinung. Schließlich lenkt der Vater aber ein: „Es ist ja nicht unmöglich, gewiß nicht, aber ohne Kupfer wäre es leichter.“ Siehe Torberg, Gerber, S. 56.

⁹⁶⁴ Torberg, Gerber, S. 287.

⁹⁶⁵ Ehlenberger, Adoleszenz, S. 279.

⁹⁶⁶ Torberg, Gerber, S. 261.

noch potenzieren. Für die letztendlich ausgeführte Suizidhandlung mit Todesfolge ist dieser Umstand nicht zu vernachlässigen. Wie der US-amerikanische Psychiater Gregory Zilboorg in seinen 1938 erstmals publizierten Überlegungen zum Jugendsuizid ausgeführt hat, kommt der Angst vor Bestrafungen oder Sanktionen der ErzieherInnen bei Suizidhandlungen von Kindern und Jugendlichen eine Schlüsselrolle zu.⁹⁶⁷ Der drohende Herztod des Vaters wird auf der Handlungsebene derart konsequent mit dem Schulerfolg des Sohnes enggeführt, dass dieser im übertragenen Sinne auch als Sanktion für ein schlechtes Prüfungsergebnis verstanden werden kann. Gerade diese Folgen, die ein Durchfallen nach sich ziehen könnten, geben bei Gerber wohl letztendlich den Impuls, sich aus Angst und aggressivem Trotz gegen die Vaterfigur in den Tod zu flüchten. Die Suizidhandlung erhält vor diesem handlungslogischen Hintergrund sogar etwas Zwingendes.

Eine aggressive Komponente im Sinne einer Trotzreaktion ist auch in folgender erlebter Rede gegen Ende des Textes angedeutet: „Warum sind denn alle so ruhig und glotzen mich an? Aber ja, das weiß ich ohnehin. Abeo abire, ja. Daher: Abiturient. Abiturus sum: ich werde abgehen.“⁹⁶⁸ Gerber reagiert damit in Gedanken auch auf eine spitze Bemerkung des Vorsitzenden während der Lateinmatura, in der er auf „grammatikalische Querfragen“⁹⁶⁹ verzweifelt nach dem korrekten Futurum von abire gesucht hat. So ein Lapsus dürfte „einem Abiturienten denn doch nicht passieren!“⁹⁷⁰

Die autoaggressive Resonanz auf (vermeintliche) Demütigungen seines Umfeldes findet schließlich ihren Ausdruck in der Suizidmethode. Die Selbsttötung wird von Gerber so ausgeführt, dass ein Überleben wenig wahrscheinlich ist.⁹⁷¹ Ein Sprung aus dem dritten Stockwerk eines (Schul)Gebäudes zeichnet sich durch ein ausgesprochen hohes Letalitätsrisiko aus. Im Gegensatz zu den Selbsttötungshandlungen von Hans Giebenrath und Fräulein Else ist Gerbers Fenstersprung nicht durch eine polyvalente Textgestaltung gekennzeichnet, die interpretativen Freiraum zulassen würde. Die angefügte Zeitungsnotiz, die den LeserInnen von diesem tragischen Zwischenfall berichtet, vereindeutigt den Todesfall Gerbers als ein suizidales Ereignis. Nichtsdestotrotz ist die Phase kurz vor der Suizidhandlung auch von Ambivalenz zwischen Todessehnsucht und lebenserhaltenden Tendenzen geprägt: „Mein Herz

⁹⁶⁷ Zilboorg, Considerations, S. 74.

⁹⁶⁸ Torberg, Gerber, S. 291.

⁹⁶⁹ Torberg, Gerber, S. 277.

⁹⁷⁰ Torberg, Gerber, S. 278.

⁹⁷¹ Vgl. Feuerlein, Tendenzen, S. 184.

dem Tod entgegenträumt ... Nein! Nein!! Kein Tod!! Weiter leben!“⁹⁷² Allerdings sind derartige Ambivalenzen in Gerbers *stream of consciousness*⁹⁷³ nicht in einer dermaßen starken, schwankenden Ausprägung vorhanden, wie dies in Fräulein Else ausgestaltet ist. Vielmehr entwickelt der Text eine Gedankenspirale, die unmissverständlich „dem Tod entgegenträumt“⁹⁷⁴ und denselben auch in einer Handlung mit unumkehrbaren Folgen sucht. Obwohl Gerbers Bewusstsein eingeeengt ist, sind ihm die letalen Folgen seines Handelns bewusst: „[...] ich werde abgehen“⁹⁷⁵ ist nicht allein die korrekte Übersetzung der lateinischen Phrase, die ihm bei der Matura Probleme bereitet hatte, sondern auch eine eindeutige Willensbekundung in Bezug auf die darauffolgende Handlung: „Durch die Mitte. Dort, wo die drei stehen, dahinter ist ein Tisch, über dem Tisch ist ein Fenster. Genau in der Mitte.“⁹⁷⁶ Der Protagonist stellt in dieser finalen Phase einen externen Fokalisierungspunkt⁹⁷⁷ dar. Die LeserInnen begleiten ihn gleichsam auf seinem Weg in den Tod. Im Gegensatz zu Hans Giebenrath und Fräulein Else, wo der Moment des Todes ausgelassen bzw. in der Schwebe gehalten wird, ist hier eine unmittelbare Teilhabe möglich. Der Text vermittelt dabei in den letzten Zeilen vor dem Sprung, dass es für Gerber kein Zurück mehr aus seiner negativen Gedankenspirale gibt. Hätte er noch das tatsächliche Ergebnis der Maturitätskommission abgewartet, wäre der „vorübergehende[] Tiefpunkt der Lebenstüchtigkeit“⁹⁷⁸ möglicherweise überwunden worden. Die Matura wird jedenfalls vom Text als ein Ereignis aufgebaut, dessen Bestehen über Sein und Nicht-Sein des Vaters und durch die Übernahme dieser Verknüpfung durch Gerber selbst auch über die Existenz des Protagonisten entscheidet. Die Befürchtung des Durchfallens, das noch kurz vor dem unumkehrbaren Sprung eine handlungsmotivierende Rolle spielt⁹⁷⁹, gibt den letztendlichen Ausschlag zur Selbsttötung.

⁹⁷² Torberg, Gerber, S. 288.

⁹⁷³ Siehe Maiwald, Literatur lesen lernen, S. 112: „Der Bewusstseinsstrom erreicht die größte Intensität unmittelbar vor Kurts Sprung.“

⁹⁷⁴ Torberg, Gerber, S. 288.

⁹⁷⁵ Torberg, Gerber, S. 291.

⁹⁷⁶ Torberg, Gerber, S. 291.

⁹⁷⁷ Zum Begriff der Fokalisierung siehe Fludernik, Einführung, S. 47 und 49 sowie Genette, Erzählung, S. 134f. Von externer Fokalisierung spricht Genette dann, wenn eine literarische Figur „vor unseren Augen handelt, ohne daß uns je Einblick in seine Gefühle oder Gedanken gewährt würde.“

⁹⁷⁸ Baechler, Tod, S. 69.

⁹⁷⁹ „Eben ist ein Schüler bei mir durchgefallen. Bitte? Leben. Leben Franz. Ganz unreif, ja. Was wollen Sie denn noch immer, Leben? Nein. Das hätte gar keinen Zweck.“ So imaginiert es Gerber in seinem Gedankenstrom. Siehe Torberg, Gerber, S. 291.

9.6 Fallgeschichten aus der Geschichte und Biographik

Auf die Analogie der fiktiven Geschichte Kurt Gerbers mit repressiven Gesellschaftssystemen wurde bereits eingangs hingewiesen. Wie Robert Musil in seiner Rezension erläutert hat, kann Gerber als Sinnbild für alle auf „Zwang gegründeten Verhältnisse“⁹⁸⁰ verstanden werden. Schließlich wird im Text selbst dieser Kurzschluss zwischen Repression in Gesellschaft und Schulwesen auch in einer Angstphantasie des Protagonisten vor einer Mathematikschularbeit aufgegriffen. Gerber fühlt sich beim Anblick der gebetsmühlenartig Formeln wiederholenden SchulkollegInnen an die Schilderung eines „Progrom[s] in einer Synagoge“⁹⁸¹ erinnert. Dieser Analogieschluss mag gewagt erscheinen, man muss jedoch den soziohistorischen Echoraum, in den Torberg hineinschreibt, mit berücksichtigen. Die Bewegung des Nationalsozialismus war Ende der 1920er Jahre bereits sehr erfolgreich darin, weite Bevölkerungsteile Deutschlands mit antisemitischer Propaganda für sich einzunehmen. Eine sadistische Lehrerfigur wie Gott Kupfer erhält möglicherweise gerade vor diesem historischen Hintergrund ihre besonders radikale Ausprägung in Torbergs Schülergeschichte, um auch die totalitär-aggressiven Züge der nationalsozialistischen Bewegung der Kritik auszusetzen. Schon wenige Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen des Romans werden die Nazis nach erfolgter Machtübernahme in Deutschland die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung und Andersdenkender mit repressiven Maßnahmen in Gang setzen.

Der Tod des Wiener Kulturhistorikers und Schauspielers Egon Friedell im Jahr des Anschlusses Österreichs an Deutschland 1938 stellt ein besonders drastisches Beispiel für eine Selbsttötung dar, die in einer bedrohlichen, als ausweglos wahrgenommenen Situation ausgeführt wird und daher in einer gewissen Korrespondenz zur spezifischen Situation von Gerber betrachtet werden kann. Bereits einige Tage vor seinem Tod und einen Tag vor dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, am 11. März 1938, zeigten sich die Gäste der Schriftstellerin und Salonièrè Bertha Zuckerkanl bei einer Salonzusammenkunft zum Tee noch optimistisch, hofften auf ein Votum der Bevölkerung für ein unabhängiges Österreich bzw. haben mit der Intervention der Großmächte gerechnet. Friedell, auch Teil dieser Teegesellschaft, verfiel allerdings in eine pessimistische Stimmung und vermerkte,

⁹⁸⁰ Musil, Schüler Gerber, S. 1685.

⁹⁸¹ Torberg, Gerber, S. 84.

dass er „immer *in jedem Sinne* reisefertig“ wäre.⁹⁸² Diese Aussage kann auch als indirekte Anspielung auf seine Nähe zum Suizid gesehen werden, zumal eine Emigration als eine Fluchtmöglichkeit vor der Nazi Herrschaft für Friedell, insbesondere aufgrund seiner fortgeschrittenen Diabeteserkrankung, nicht wirklich vorstellbar war.⁹⁸³ Vielmehr verdichteten sich mit dem Einmarsch der Nazis in Österreich auch seine Suizidpläne. In den Tagen nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich soll Friedell kaum Nahrung, dafür jedoch umso mehr alkoholische Getränke zu sich genommen haben. Ihn gefährdende Schriftstücke übergab er vorsorglich dem Feuer. In der Nacht auf den 16. März nahm die Besorgnis über die momentane Situation derart überhand, dass Friedell keinen Schlaf fand. Seine Haushälterin bat er, ihm Beihilfe zum Suizid zu leisten, was diese jedoch ablehnte. Dem abendlichen Besuch, der sich einige Stunden vor seinem Tod noch einstellte, bekundete Friedell beim Abschied die Idee, sich das Stiegenhaus hinunterzustürzen. Nachdem er sich in sein Schlafzimmer zurückgezogen hatte und noch zu lesen versuchte, läuteten zwei SA-Männer an seiner Wohnungstür und teilten der Haushälterin, die ihnen öffnete, mit, dass sie einen Haftbefehl gegen Friedell hätten.⁹⁸⁴ An diesem Punkt gehen nun die biographischen Darstellungen auseinander. Es ist nicht hinreichend belegbar, ob Friedell die Szene an der Tür bereits belauscht⁹⁸⁵ oder selbst Nachschau gehalten hatte, der SA-Männer ansichtig wurde und das Dazwischentreten von Herma Mann⁹⁸⁶ noch für zusätzlich Verwirrung sorgte.⁹⁸⁷ Offensichtlich traf Friedell in diesem Moment erhöhter Bedrängnis und beeinträchtigt durch eklatanten Schlafmangel den Entschluss, den bereits erwogenen Plan, in den Tod zu gehen, umzusetzen und sich dem Zugriff des Nazi-Regimes auf diese Weise zu entziehen. Sein Fenstersturz aus dem dritten Stock seines Wohnhauses und die zuvor getätigte Warnung an Passanten auf der Straße, doch bitte zur Seite zu treten, hat Eingang ins kulturelle Gedächtnis der Stadt Wien gefunden.⁹⁸⁸

⁹⁸² Lorenz, Wolfgang: Egon Friedell. Momente im Leben eines Ungewöhnlichen. St. Gallen 2001, S. 317.

⁹⁸³ Ich danke Prof. Roland Innerhofer für den ergänzenden Hinweis in Bezug auf Friedells Diabeteserkrankung. Hinsichtlich Friedells Äußerungen zum Thema der Emigration vgl. auch Viel, Bernhard: Egon Friedell. Der geniale Dilettant. München 2013, S. 289 und 291.

⁹⁸⁴ Vgl. Lorenz, Friedell, S. 318.

⁹⁸⁵ Siehe Friedel, Gernot: Egon Friedell. Abschiedsspielereien. Wien 2003, S. 222.

⁹⁸⁶ Herma ist die Tochter der Haushälterin Hermine. Siehe Lorenz, Friedell, S. 317.

⁹⁸⁷ Lorenz, Friedell, S. 318.

⁹⁸⁸ Siehe Friedel, Friedell, S. 225. Hier findet sich die Gedenktafel an Friedells Wohnhaus in der Gentzgasse 7 abgelenkt, die die tragischen Ereignisse des 16. März 1938 in Erinnerung ruft.

Egon Friedell war kein Einzelfall. Es sind zahlreiche Fälle deutschsprachiger Juden belegt, die angesichts der zunehmenden Repression durch die Nazis und drohender Verhaftungen in den Tod flüchteten.⁹⁸⁹ Insbesondere die Nürnberger Rassegesetze, die unter anderem intime Beziehungen zwischen der jüdischen und nicht-jüdischen Bevölkerung untersagten, bewirkten ein Ansteigen der Suizide innerhalb der jüdischen Gemeinde.⁹⁹⁰ Gerade auch der Naziterror im Zuge des Anschlusses Österreichs, der besonders grausame Züge trug, hatte einige hundert Suizidfälle unter der jüdisch-österreichischen Bevölkerung zur Folge. Allein innerhalb eines Zeitraums von nur zehn Tagen, zwischen dem 12. und 22. März 1938, nahmen sich mindestens 96 Wiener Juden und Jüdinnen das Leben.⁹⁹¹

Prinzipiell ist die Situation der Juden und Jüdinnen in Deutschland und Österreich nicht vergleichbar mit der Situation eines Schüler Gerber, zumal deren Biographien von einem viel höheren Grad an Ausweglosigkeit geprägt sind, als es in Torbergs Schülergeschichte tatsächlich der Fall sein könnte. Die historisch belegten Suizide innerhalb der jüdischen Bevölkerung, zu denen es ohne die Bedrohung durch die Nazis wohl nicht in diesem Ausmaß gekommen wäre, lassen sich nur insofern in Analogie zur fiktiven Geschichte des Schüler Gerber setzen, weil sowohl deren Schicksal als auch die fiktive Suizidgeschichte Gerbers maßgeblich mit dem Motiv der Flucht vor einer (scheinbar) ausweglosen Situation erklärbar sind. Die besondere Tragik bei Gerber liegt vor allem darin, dass die sadistischen Kräfte, die ihn in der Gestalt des Mathematiklehrers Kupfer bedrohen, in seinem Fall doch durch ein aufgeschlossenes Lehrerkollegium aufgewogen werden. Nahezu die gesamte Lehrerschaft steht ihm wohlgesonnen gegenüber und tatsächlich hätte er für den positiven Abschluss der Matura auch Stimmenmehrheit bekommen, wie die erdachte Zeitungsnotiz zum Abschluss des Romans berichtet. Die jüdische Bevölkerung hingegen sah sich in den 1930er und 1940er Jahren in Europa einer gleichwohl viel geringeren Anzahl an Menschen gegenüber, die gegen sadistische Quälerei, Zerstörung jedweder Lebensgrundlage und letztendliche Vernichtung ihre Stimme erhoben hätten.

⁹⁸⁹ Siehe Goeschel, Selbstmord, S. 151ff. Goeschel zitiert den Fall eines Fabrikbesitzers aus Chemnitz, der sich nach versuchter Verhaftung durch die SA das Leben nahm.

⁹⁹⁰ Goeschel, Selbstmord, S. 153.

⁹⁹¹ Siehe Goeschel, Selbstmord, S. 156.

9.7 Die verfilmte Schülertragödie – Wolfgang Glücks *Schüler Gerber*

Suizidalität wird in der 1981 produzierten Verfilmung des Torbergschen Schulromans nicht expressis verbis über Dialoge oder eingesprochene Kommentare thematisiert. Der Protagonist Kurt Gerber wird im Gegensatz zum Roman auch nicht als Einzelgänger in die Geschichte eingeführt, sondern als ein beliebter Klassenkollege. Hatte im Roman noch keiner seiner Kommilitonen seinen Eintritt in die Klasse am ersten Schultag nach den Ferien bemerkt⁹⁹² und fühlte sich Gerber auch keiner Gruppe zugehörig⁹⁹³, so zeigt schon die Introduktion des Filmes ein anderes Bild der Hauptfigur. Gerber nimmt im Gegensatz zum literarischen Text, in dem ihm ein nach dem Ausscheiden Lisa Berwalds nunmehr vereinzelter Platz in der letzten Reihe zugewiesen ist, einen Sitzplatz im Zentrum der Klasse ein.⁹⁹⁴

Die Filmhandlung setzt schon im Schuljahr der 7. Klasse ein, um auf den Wechsel des Klassenvorstandes vorausdeuten zu können. Prof. Prochaska verkündet bei der Verteilung der Abschlusszeugnisse, dass er aus Rücksicht auf sein fortgeschrittenes Alter und die nächstjährige Pensionierung sein Amt als Klassenvorstand abgeben wird. Gerber ergreift daraufhin die Initiative und möchte ihn zu einem weiteren Jahr als Klassenvorstand überreden.⁹⁹⁵ Parallel zur Einblendung der Opening Credits zeigt der Film in weiterer Folge die Klasse beim Verlassen der Schule: Man sieht Gerber mit seinem Freund Kaulich scherzen⁹⁹⁶ und umringt von seinen Kameraden den Schulhof verlassen.⁹⁹⁷

Hinsichtlich Gerbers Charakterdarstellung finden sich allerdings auch im Film Momente, die als offene oder zurückgehaltene Aggressionsimpulse gelesen werden können. So etwa bereits bei der Etablierung des Konfliktes mit dem neuen Klassenvorstand und Mathematiklehrer Kupfer: Das Zusammentreffen mit Kupfer während des Sommerurlaubs in Altaussee wird, im Vergleich zur Vorlage leicht verändert, in einer kurzen Szene präsentiert, in der Vater und Sohn Gerber an

⁹⁹² Siehe Torberg, Gerber, S. 7: „[...] wurde der Eintritt des Schülers Gerber nicht bemerkt.“

⁹⁹³ Siehe Torberg, Gerber, S. 8: „Keine der Gruppen schien ihm besonders anziehend.“

⁹⁹⁴ Vgl. dazu auch Haika, Günter: Lenaus *Herbst*, Schuberts *Andantino* und der Freitod des *Schülers Gerber*. Beobachtungen über die stimmige Zusammenführung unterschiedlicher Kunstgattungen im Medium des Films. In: Lenau-Jahrbuch, Jg. 24 (1998), S. 97-114, hier S. 108.

⁹⁹⁵ Siehe Der Schüler Gerber. Regie: Wolfgang Glück. Österreich/BRD: SATEL-Film, 1981, 0:00:50-0:01:30. Im Roman wird der Klassenvorstandwechsel mit dem agonalen Verhältnis zwischen Kupfer und Gerber in Verbindung gebracht. Kupfer selbst hatte danach getrachtet, Gerber in der achten Klasse unterrichten zu können: „[...] er wollte ihn ruinieren.“ Siehe Torberg, Gerber, S. 25.

⁹⁹⁶ Siehe Der Schüler Gerber, 0:03:08.

⁹⁹⁷ Der Schüler Gerber, 0:04:00-0:04:30. Haika merkt dazu an, dass Gerber mit Kaulich einen Freund an der Seite hat, der ihn in allen privaten und schulischen Belangen unterstützt. Dies kommt im Film besonders zur Geltung. Siehe Haika, Lenaus *Herbst*, S. 108.

Kupfer, der auf einer Bank am See sitzt, vorbeispazieren. Kupfer erwidert den Gruß der beiden nicht, worauf sich der Vater Gerbers nach dem Grund dieses Schweigens erkundigt. Gerber erläutert seinem Vater daraufhin, dass das „dieser feine Herr“ nicht nötig hat, bezeichnet Kupfer als „Schwein“⁹⁹⁸ und macht sich seiner offensichtlichen Aversion gegen ihn mit den Worten „am besten wärs, man würde ihm einmal eine reinhauen“⁹⁹⁹ Luft. Etwa 20 Filmminuten später, wenn die Klasse die erste Mathematikschularbeit schreibt und Kupfer durch den Trick mit den drei Löchern in seiner Zeitung den Schummelversuch Gerbers aufdeckt, wird der bei dieser Klausur um seine letzte Hoffnung düpierte Schüler seinen Hass auf Kupfer zurückhalten. Die Großaufnahme von Gerbers Gesicht zeigt uns aber einen Ausdruck, der von Aggression gegen das perfide Verhalten des Lehrers erfüllt ist. Es wird in Gerbers Mimik jedoch deutlich, dass er diese Aggression nicht ausagieren kann. Eine ähnliche Einstellung, die das Gesicht Gerber aus noch größerer Nähe, als Detailaufnahme, zeigt und die linke Gesichtshälfte im Dunkeln belässt, verdichtet diesen Ausdruck gehemmter Aggression noch zusätzlich.¹⁰⁰⁰ Später wird ein angedeuteter Aggressionsimpuls im Zusammenhang mit einer eifersüchtigen Reaktion in Szene gesetzt. Gerber geht eines Abends zum Atelier, wo Lisa arbeitet, und trifft sie dort zusammen mit einem anderen Mann an. Als die beiden das Atelier schließlich verlassen, versteckt sich Gerber hinter der nächsten Häuserecke, blickt ihnen mit ernster, hasserfüllter Miene nach und deutet mit der rechten, ausgestreckten Hand einen Pistolenschuss an.¹⁰⁰¹

Das Moment der Todessehnsucht selbst wird allein auf der Tonspur mittels Musik transportiert. Musik wird in *Der Schüler Gerber* nur sehr reduziert eingesetzt.¹⁰⁰² Als einziges, originales Musikstück kommt das Andantino aus Schuberts vorletzter Klaviersonate (A-Dur, D 959) zum Einsatz. Es ist nicht nur dazu imstande, eine spezifisch melancholisch gefärbte Stimmung zu evozieren¹⁰⁰³, sondern vermag es auch, der Semantik jener Szenen, in denen es erklingt, eine bestimmte Konnotation zu verleihen.

Eine erste Phase der Niedergeschlagenheit erlebt Gerber nach seinem Misserfolg bei der ersten Mathematikschularbeit. Mit unterdrücktem Hass begegnet er der

⁹⁹⁸ Der Schüler Gerber, 0:05:04.

⁹⁹⁹ Der Schüler Gerber, 0:05:15.

¹⁰⁰⁰ Siehe Der Schüler Gerber, 0:26:06 und 0:26:33.

¹⁰⁰¹ Siehe Der Schüler Gerber, 1:14:25.

¹⁰⁰² Siehe Haika, Lenaus *Herbst*, S. 109.

¹⁰⁰³ Vgl. Haika, Lenaus *Herbst*, S. 109 und 112.

heimtückischen Finte Kupfers, seinen Schummelversuch zu dekuivrieren. Zu Hause erlaubt sich Gerber, einen Brief der Schule an den Vater zu öffnen und muss auch hier Tadel gewärtigen, der den Druck auf ihn noch erhöhen wird. Schließlich versucht er wie vereinbart Lisa im Atelier zu erreichen, bleibt aber auch hier erfolglos. Gerade in der erhofften, aber nicht erwiderten Liebe zu seiner ehemaligen Klassenkollegin findet Gerber nicht die notwendige Rekompensation für seine schulischen Misserfolge. Doppelt frustriert und bekümmert setzt er sich an den Flügel und stimmt die ersten Takte des Andantinos an.¹⁰⁰⁴ Gerber vertreibt sich mit dem Klavierspiel nicht einfach nur die Zeit und die Szene ist auch nicht allein dazu da, die musische Begabung des Oktavaners zum Ausdruck zu bringen. Die Wahl gerade dieses Musikstückes erfolgte sicher nicht zufällig. Es gibt uns einen Eindruck von Gerbers Liebeskummer und seiner gedrückten Stimmung in dieser Situation wieder. Es spielt insofern auf der Bedeutungsebene eine herausragende Rolle, als dass ohne dieses Musikstück die Dimension der Todessehnsucht und der zunehmenden Dissoziation von Gerbers Ich auf der Signifikantenebene nicht dementsprechend repräsentiert wäre. Die beiden letztgenannten Konnotationen des Andantinos werden jedoch erst im späteren Verlauf der Handlung zur Entfaltung kommen.

Die Erwartung und der Druck von Seiten der Eltern, die Matura zu schaffen, erscheinen analog zur Romanvorlage auch im Film als zentraler Motor für die (scheinbar) aussichtslose Lage Gerbers. Versinnbildlicht wird dies in einer Auseinandersetzung mit dem Vater, nachdem dieser Kenntnis von der Fälschung seiner Unterschrift erhalten hat. Gegenüber Kupfer nimmt er seinen Sohn vor dem Vorwurf der Unterschriftenfälschung noch in Schutz, erteilt ihm aber zu Hause eine entsprechende Lektion.¹⁰⁰⁵ Gerber kontert mit der Frage, ob ein Durchkommen bei der Matura denn so eine kardinale Bedeutung hat, erntet aber mit seinem Einwurf nur Unverständnis. Der Hinweis der Mutter auf die Gesundheit des Vaters schneidet dann jede weitere Diskussion ab. Gerber gibt sich noch optimistisch, dass die Nachhilfe bei Prof. Rupprecht schon den gewünschten Erfolg bringen wird, der Vater entgegnet darauf jedoch streng: „Das wird von dir abhängen, von dir ganz allein.“¹⁰⁰⁶ Im Anschluss an diese Szene, die nicht in mehrere Kameraeinstellungen dramatisch aufgelöst, sondern in einem *tableau vivant* festgehalten ist und die Distanz der Eltern

¹⁰⁰⁴ Siehe Haika, Lenaus *Herbst*, S. 109.

¹⁰⁰⁵ Siehe Der Schüler Gerber, 1:10:48-1:12:07.

¹⁰⁰⁶ Siehe Der Schüler Gerber, 1:12:01.

zu ihrem Sohn verdeutlicht¹⁰⁰⁷, sehen wir Gerber am Klavier sitzen und erneut das Grundmotiv aus dem Andantino der Schubertsonate in A-Dur anstimmen. Die Szene zeigt uns nicht nur, dass Gerber Zuflucht in der Kunst sucht, sondern unterstreicht die Hilflosigkeit und Einsamkeit des Protagonisten.¹⁰⁰⁸ Der düstere, dunkle Schluss des ersten Teiles des Andantinos mit seinen schweren Basstönen weist uns auf die melancholische, trostlose Grundstimmung Gerbers hin. Es folgen auf diese Szene weitere Situationen, die Gerbers Disparatheit veranschaulichen – so die bereits erwähnte Eifersuchtsszene, in der Gerber Lisa nachspioniert und seine Aggression in einer angedeuteten Schussgeste entlädt.¹⁰⁰⁹ Das Andantino wird daraufhin aus dem Off eingespielt, während uns das Filmbild zunächst Gerber vor der Wohnungstür Paul Weismanns zeigt. Bei ihm wird er diesmal nicht die nötige Ansprache bekommen, hat dieser doch selbst gerade Besuch von zwei leicht bekleideten Damen, die sogleich Gerber zu umgarnen trachten. Die Einladung Pauls hereinzukommen schlägt Gerber jedoch aus, verschließt die Tür und widersteht damit der Versuchung, sich an der Orgie im Haus Weismann zu beteiligen. Wir hören dazu das Grundmotiv des Andantinos auf einem etwas verstimmten Klavier, auf dem der Spieler tastend erst die richtigen Töne sucht und sich zuweilen auch verspielt. Die Gestaltung der Tonspur ist hier insofern auch bedeutungstragend, als damit die Unerfahrenheit Gerbers in Sachen Liebe und Sexualität konnotiert wird. Gedemütigt, mit zu Boden gesenktem Haupt,¹⁰¹⁰ schlägt er den nackten Damen die Tür zu. Gerber ist über seine nicht erwiderte Liebe zu Lisa bekümmert und versagt sich die sexuelle Lust, die er in dieser Situation haben könnte.¹⁰¹¹ Eine harmonische Beziehung mit Lisa muss er entbehren. Auch dies wird auf der Tonebene durch die disharmonischen Klänge der falsch angeschlagenen Töne verdeutlicht. Hinzu wird noch eine weitere Szene montiert, die Gerber während einer Mathematikschularbeit zeigt. Plötzlich provoziert Kupfer Gerber, indem er ihn wegen einer Störung tadelt. Gerber lässt sich ob der Haltlosigkeit dieses Vorwurfs zur Widerrede hinreißen, was Kupfer zur Eintragung

¹⁰⁰⁷ Siehe zum Begriff des *tableau vivant* und seiner wahrnehmungspsychologischen Semantik Barck, Joanna: Hin zum Film – Zurück zu den Bildern. Bielefeld 2008, S. 68ff. Die meisten *tableaux vivants* im Film sind dadurch charakterisiert, dass die Kamera ihren Standort nicht wechselt und – der Perspektive des Zuschauers gegenüber einer Theaterkulisse vergleichbar – die Szene in einem 90-Grad-Winkel aufgenommen wird. Die Zuschauerin nimmt demnach eine distanzierte Haltung zum gezeigten Inhalt ein. Das Filmbild in *Der Schüler Gerber* vermag es dadurch, die Distanz der Eltern gegenüber ihrem Sohn auf die Wahrnehmungsperspektive der ZuschauerInnen zu übertragen.

¹⁰⁰⁸ Siehe Haika, Lenas *Herbst*, S. 112.

¹⁰⁰⁹ *Der Schüler Gerber*, 1:14:24.

¹⁰¹⁰ *Der Schüler Gerber*, 1:14:47.

¹⁰¹¹ Im Roman gibt er der Versuchung nach und verliert bei einer Prostituierten seine ‚Unschuld‘. Siehe Torberg, Gerber, S. 208ff.

des Vorfalls ins Klassenbuch veranlasst.¹⁰¹² Somit sind in dieser Sequenz alle Themen, die Gerber Sorge bereiten, versammelt und syntagmatisch sowie semantisch durch die musikalische Klammer des Schubertschen Andantinos zusammengehalten. Eine Schlüsselrolle spielt das Andantino dann auch in der Maturasequenz. Hier kommt zunächst einmal nicht das Grundmotiv dieses Sonatensatzes zu tragen, sondern der Mittelteil, der von starken Dissonanzen dominiert wird. Gerber hat gerade mit viel Hilfe Kupfers das erste Beispiel der mündlichen Mathematikmatura bewältigt und ist nun dabei, das zweite Beispiel anzuschreiben, scheint aber bereits zunehmend verwirrt und abgelenkt zu sein. Hilflos wendet er sich in alle Richtungen¹⁰¹³, erblickt das gesamte Maturagremium, das auf eine Antwort wartet, als plötzlich „wilde Oktavsprünge und Zweiunddreißigstel-Läufe“¹⁰¹⁴ einsetzen, die Gerbers Zerstreutheit und Hilflosigkeit verdeutlichen. Wie der österreichische Pianist Alfred Brendel zu Schubert bemerkt hat, wird an dieser Stelle des Andantinos eine Ordnung „nicht einmal (sic!) mehr vorgetäuscht.“¹⁰¹⁵ Dieser „Aufschrei des Irrationalen“¹⁰¹⁶ ist Sinnbild für Gerbers Verzweiflung und dafür, wie sehr er in dieser Situation den Halt unter dem Boden verliert. Seine Ich-Dissoziationen, die im Roman so eindringlich gestaltet sind, finden hier vor allem durch den Einsatz dieser Musiksequenz ihre Entsprechung. Dazu wird Gerber von der Kamera umkreist, wie um zu verdeutlichen, dass sich seine eigenen Gedanken im Kreis zu drehen beginnen, er sich aber auch von der Maturakommission umzingelt und bedroht fühlt.¹⁰¹⁷

Das Grundmotiv des Andantinos mit seiner ostinaten Bassstimme wird ein weiteres Mal aus dem Off eingespielt, wenn Gerber den mündlichen Teil der Matura aus Deutsch absolviert. Noch während Gerber das Lenaugedicht *Herbst* laut vorliest, erklingen die ersten Takte aus der Überleitung zum dritten und letzten Teil des Andantinos. Hat diese Musiksequenz zunächst einen frohen, schwebenden Charakter, so erklingt zu den letzten beiden Zeilen der letzten Strophe des Gedichts („der Herbst durchweht mich trennungsschaurig, mein Herz dem Tod entgegenträumt“¹⁰¹⁸) wiederum das bekannte Grundmotiv in fis-Moll, das „die

¹⁰¹² Der Schüler Gerber, 1:14:49.

¹⁰¹³ Der Schüler Gerber, 1:28:27.

¹⁰¹⁴ Haika, Lenas *Herbst*, S. 112.

¹⁰¹⁵ Brendel, Alfred: Schuberts letzte Sonaten. In: Ders.: Musik beim Wort genommen. Über Musik, Musiker und das Metier des Pianisten. München 1995, S. 80-153, hier S. 96.

¹⁰¹⁶ Brendel, Schuberts letzte Sonaten, S. 87.

¹⁰¹⁷ Der Schüler Gerber, 1:28:29.

¹⁰¹⁸ Der Schüler Gerber, 1:30:58.

Glücksformel [...] ins Melancholische“¹⁰¹⁹ kehrt. Durch diese Parallelität der depressiv gestimmten letzten beiden Gedichtzeilen mit dem Grundmotiv des Andantinos wird die Semantik dieses Musikstückes, das Schubert zwei Monate vor seinem Tod komponiert hat,¹⁰²⁰ zusätzlich unterstrichen.¹⁰²¹ Es ist eine Chiffre für Gerbers Todessehnsucht und Todesgedanken. Nach dem Ende der mündlichen Deutschmatura, die Gerber eloquent und sachlich bestritten hat¹⁰²², sehen wir den Protagonisten im Schulflur an einem offenen Fenster stehen. Dreimal fährt die Kamera von rechts nach links auf Gerber zu und zeigt eine Großaufnahme der Spiegelung seines vom Sonnenlicht hell angeleuchteten Kopfes im Glas des linken Fensterflügels. Dreimal erklingt dazu das Grundmotiv des Andantinos mit der ostinaten Bassstimme, das in dieser Situation Gerbers persistierende Gedanken in der Zeit kurz vor der Selbsttötung codiert. Vermutlich befindet sich Gerbers Psyche bereits in einem Todestaumel und dieses innere Psychodrama, das die literarische Vorlage mittels einer *stream-of-consciousness*-Technik verdeutlicht, vermag der Filmtext zumindest über die Tonspur anzudeuten. Schließlich steigert sich die Musik in einem Crescendo zu einem Höhepunkt, der auf der Bildebene mit zwei Einstellungen zusammenfällt, die einerseits Gerbers Kopf zeigen, wie er aus dem Fenster auf den Schulhof blickt und daran gleich anschließend, im Sinne einer subjektiven Kamera, Gerbers Blick auf den Schulhof in Szene setzt. Die Musik verstummt im Anschluss daran, die eigentliche Suizidhandlung – das Springen aus dem Fenster – wird vom Filmbild ausgespart. Der „abwärtsführende[] Staccatolauf der Sechzehntel“¹⁰²³ und das schlussendliche Verstummen jenes Motivs, das allein mit der Hauptfigur verknüpft ist, versinnbildlicht jedoch auf der Tonebene den Tod Gerbers. Kaulich wird nach Verkündigung der positiven Maturaergebnisse schließlich seinen Freund tot auf dem Schulhof liegen sehen.¹⁰²⁴

9.8 Resümee

Das Moment der Suizidalität spielt in *Der Schüler Gerber* auf einer expliziten Ebene zunächst eine untergeordnete Rolle. Erst in der Mitte des Romans spricht der Protagonist selbst in einem Brief an seinen Vater die Möglichkeit des Suizids ex negativo als einen Ausweg aus einer problembeladenen Situation an:

¹⁰¹⁹ Brendel, Schuberts letzte Sonaten, S. 113.

¹⁰²⁰ Siehe Haika, Lenaus *Herbst*, S. 110.

¹⁰²¹ Vgl. dazu Haika, Lenaus *Herbst*, S. 109.

¹⁰²² Siehe auch Haika, Lenaus *Herbst*, S. 113.

¹⁰²³ Haika, Lenaus *Herbst*, S. 114.

¹⁰²⁴ *Der Schüler Gerber*, 1:34:00.

„Ich gehe nicht zu Professor Ruprecht [...] – ich gehe auch nicht ins Wasser oder auf sonst eine Weise in den Tod. Das würde zwar in den Rahmen der Geschehnisse ganz gut passen und vielleicht nicht ohne wünschenswerte Auswirkungen bleiben, aber ich will meine Ansicht über die Schule nicht selber ad absurdum führen. Ich glaube, man täte ihr zu viel Ehre an, wenn man ihretwegen auf ein Leben verzichten wollte, das Gott sei Dank nichts mit ihr gemein hat.“¹⁰²⁵

Gerbers Vater hatte davor seinen Sohn mittels Telegramm abrupt aus dem Schiurlaub nach Hause berufen, um den Rat von Professor Mattusch sogleich in die Tat umzusetzen: einen Hauslehrer für Gerber zu engagieren, damit dieser das bereits drohende Durchfallen im Schuljahr und bei der Matura noch abwenden kann. Damit wird Gerber wieder auf sein Schuldasein zurückgeworfen, nachdem er sich während des Winterurlaubs der adoleszenten Sphäre der Schule schon enthoben gefühlt hatte. Der Kontakt zu den Freunden Lisas und nicht zuletzt die Annäherung an Lisa selbst, die diese auch erwiderte, gaben Gerber ein ganz neues Selbstbewusstsein, das nun durch das Telegramm des Vaters irritiert wurde. Dass Gerber in seiner Antwort auf die Ermahnung des Vaters die Möglichkeit des Suizids, wenn auch verneinend, ins Spiel bringt, verdeutlicht einmal mehr seinen Hang zu trotzig-aggressiven Reaktionen. Das Briefzitat enthält jedoch auch einen selbstreferentiellen Hinweis auf das Genre der Schülersuizidgeschichte („Das würde zwar in den Rahmen der Geschehnisse ganz gut passen [...]“), die zur Entstehungszeit des Romans bereits bestens etabliert ist.¹⁰²⁶ Mit dem Tod im Wasser („gehe auch nicht ins Wasser“) könnte er möglicherweise direkt auf seinen Vorgänger Hans Giebenrath anspielen, der als einer der wenigen Jugendlichen in der belletristischen Literatur durch Ertrinken in einem Gewässer seinem Leben ein Ende setzt. Der Schüler Gerber grenzt sich an dieser Stelle des Textes allerdings kategorisch von den inhaltlichen Konventionen des Genres ab, zu denen auch das letale Ende des Protagonisten am Schluss der Erzählung zählt.¹⁰²⁷ Im Weiteren ist er jedoch dem Fortlauf der Ereignisse immer mehr ausgeliefert. In der Szene mit dem Nachhilfelehrer Professor Rupprecht, in der es um die Vereinbarung einer ersten Nachhilfeeinheit geht, übersieht Gerber in seiner Zerstreuung die Überschneidung mit privaten Vereinbarungen. In solchen Situationen zeichnet sich sein Verhalten durch gehemmte aggressive Gesten aus, die eine gewisse Suizidtendenz auf einer latenten Ebene zum Ausdruck bringen.

¹⁰²⁵ Torberg, Gerber, S. 151f.

¹⁰²⁶ Vgl. Ehlenberger, Adoleszenz, S. 243.

¹⁰²⁷ Siehe Solzbacher, Claudia: Literarische Schulkritik des frühen 20. Jahrhunderts. Ihre Beziehung zur zeitgenössischen Philosophie und Pädagogik. Frankfurt/Main 1993, S. 119.

Es hindert ihn aber gerade seine Schicksalsgläubigkeit, die durch den ironischen Selbstbezug auf das Genre des Schülersuizids treffend zum Ausdruck gebracht wird¹⁰²⁸, daran, seiner Geschichte eine positive Wendung zu geben. Gerber vermag es eben gerade nicht, die Topoi der Gattung *Schülersuizidgeschichte* zu überwinden. Sein Leben und Sterben ereignet sich innerhalb des gattungskonventionellen Rahmens. Eine nicht erwiderte Liebe, die belastete Beziehung zu den Eltern, der durch die Herzerkrankung des Vaters ein besonderes Druckmittel inhärent ist, und schließlich die Erfahrung kompromissloser Machtausübung, wie sie in der Figur des Mathematiklehrers personifiziert ist, stecken die Grenzen ab, innerhalb derer sich die Adoleszenzkrisen Gerbers manifestieren und dem Protagonisten zum Verhängnis werden. Dieses Festhalten an einem letalen Ende hat jedoch auch seine funktionelle Berechtigung. Die Erfahrungswerte der Schülersuizidgeschichte hatten sich 1929 keineswegs überholt. Torberg selbst hat in einer autobiographisch motivierten Rückblende gar einmal moniert, dass er mit dem *Schüler Gerber* zwar einen Verkaufserfolg erzielen konnte, aber daran gescheitert ist, nachhaltige Veränderungen des Schulsystems zu erwirken: „Denn geändert hat sich am Schulsystem nichts: Es gibt immer noch Lehrer, die Feinde, und Schüler, die Streber sind. Das ist eine sachliche, traurige Bilanz.“¹⁰²⁹ Das letale Ende ist wie schon bei *Unterm Rad* vor allem auch deshalb (erzähl)notwendig, um die perfide Machtausübung, wie sie innerhalb, aber auch außerhalb des Bereichs der Schule in den 1920er und 1930er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht nur möglich, sondern auch Realität war, mit größerem Nachdruck anzuprangern: „Sowohl Hans Giebenrath [...] als auch Kurt Gerber sterben letztendlich aufgrund fehlender Feinfühligkeit, fehlenden Verständnisses der relevanten Erwachsenen gegenüber den Nöten der Pubertät und Adoleszenz, und einem ebenso unsensiblen Leistungsethos, welches keine Unterschiede macht.“¹⁰³⁰ Wenn also in der Literatur der Jahrhundertwende und der Zwischenkriegszeit die Kritik an Bildungsmissständen und Machtmissbräuchen im Schulsystem und in der generellen Erziehungspraxis als Thema verhandelt werden, wird gerade dann für die Lebensläufe der adoleszenten ProtagonistInnen eine Ausweglosigkeit postuliert, die in ein letales Ende mündet.

¹⁰²⁸ „Ich lebe den Roman meines Lebens. Aber ich hätte nicht gedacht, daß es ein solcher Kitschroman ist.“ Siehe Torberg, Gerber, S. 197.

¹⁰²⁹ Löbl, Hermi: Ein Mann im Fünfspalt. Gespräch mit Friedrich Torberg. In: Kurier vom 1.5.1975, S. 17.

¹⁰³⁰ Reichenbach, Pädagogische Autorität, S. 78.

Neben den wenigen Passagen, in denen Suizidalität explizit thematisiert wird, und dem sehr dicht gestalteten *stream of consciousness* am Ende, der uns Gerber im Todestaumel befangen zeigt, zeichnet sich der Roman dadurch aus, Suizidtendenzen auf einer impliziten Ebene ins Spiel zu bringen, etwa dadurch, dass Gerber in ihn überfordernden Situationen Gesten gehemmter Aggression zeigt. Im Rückgriff auf ein solches Gestenrepertoire nimmt der Roman auf intuitivem Weg Wissen vorweg, wie es erst nach dem Zweiten Weltkrieg für eine systematische Beschreibung suizidaler Entwicklungen im psychiatrischen Diskurs etabliert wurde.¹⁰³¹

Zu weiteren Momenten suizidalen Verhaltens, etwa der autoaggressiven Geste wie sie schon Freud in seiner Studie *Trauer und Melancholie* von 1917 skizziert hat, oder der Annahme eines unbewussten Todestriebes, wie ihn Freud in *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) erwähnt, finden sich in *Der Schüler Gerber* dichte Übereinstimmungen, die jedoch nicht unbedingt auf eine direkte Einflussnahme dieser Theorien auf die literarische Gestaltung des suizidalen Verhaltens zurückzuführen sind.¹⁰³² Torberg ist mit seiner konkreten Ausgestaltung der Schülertragödie in *Der Schüler Gerber* vielmehr einer *Avantgarde des Wissens* zuzurechnen. Viele Wissens Elemente, die damals noch keineswegs gesellschaftlich wie wissenschaftlich umfassend anerkannte Wissensformationen darstellten,¹⁰³³ werden auf intuitivem Weg für die literarische Gestaltung der Hauptfigur Kurt Gerber genutzt. Dieser Umstand wird auch in jener Rezension des Romans augenfällig, die in der *Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie* erschienen ist. Darin wird die seelische Charakterzeichnung des Protagonisten insofern gewürdigt, als diese mit den neueren Erkenntnissen der damals noch stark umstrittenen individual-psychologischen Ausprägung der Psychoanalyse große Konvergenzen aufweise.¹⁰³⁴

¹⁰³¹ Siehe Ringel, Selbstmord, 2008.

¹⁰³² Wie Torberg selbst vermerkt, besaß er von den Theoremen der Individualpsychologie zum Zeitpunkt des Verfassens des Romans keine Kenntnis. Siehe Torberg, Friedrich: Die Erben der Tante Jolesch. München 1978, S. 94.

¹⁰³³ Siehe dazu z. B. die anekdotischen Ausführungen in Torberg, Tante Jolesch, S. 90f. In der Textstelle wird ein Ausspruch von Julius Wagner-Jauregg zitiert, der der psychoanalytischen Schule nach Freud jeden wissenschaftlichen Anspruch absprach.

¹⁰³⁴ Siehe Ehlenberger, Adoleszenz, S. 242, und Adler, Raissa: Friedrich Torberg. Der Schüler Gerber hat absolviert. Buchbesprechung. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie. Arbeiten auf dem Gebiete der Psychotherapie, Psychologie und Pädagogik. VIII. Jg. (1930), S. 596-597. Raissa Adler hebt insbesondere das mangelnde Gemeinschaftsgefühl hervor, das den Protagonisten des Romans auszeichnet.

10. Wissenssegmente über Suizidalität in der belletristischen Literatur 1906-1930: eine Zusammenschau anhand dreier Fallbeispiele

Das Wissen über suizidale Handlungen ist heutzutage denkbar vielfältig, interdisziplinär ausdifferenziert und in aller Regel vorurteilsfrei. Dem war nicht immer so. Es kann als eine paradigmatische Wende in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden, dass die Selbsttötung erstmals aus einer moralischen bzw. moraltheologischen Betrachtung herausgelöst und anteilnehmend am *Leiden* der Betroffenen sowie wertfrei einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen wird. So ehrgeizige Projekte wie etwa das *Magazin der Erfahrungsseelenkunde* von Karl Philipp Moritz, das zugleich die Psychologie als eine empirische Wissenschaft mitbegründet, oder Goethes *Werther* dokumentieren stellvertretend die vielfältigen Bemühungen im späten 18. Jahrhundert, den Suizid vom juridisch-theologischen Wirkungsbereich abzugrenzen, um ein empathisches Verstehen zu ermöglichen. Moralische Vorstellungen und ausgrenzende Tendenzen dominieren jedoch auch im Verlauf des 19. Jahrhunderts weiterhin die wissenschaftliche Rede über die Selbsttötung. Erst mit Durkheims groß angelegter sozialwissenschaftlicher Studie *Le suicide* von 1897 und den ersten Überlegungen aus psychoanalytischer bzw. individualpsychologischer Perspektive im Rahmen eines Symposions zum Problem des Schülersuizids von 1910 wird eine Entwicklung angestoßen, die den wertfreien Umgang mit der Thematik, wie sie bereits in Ansätzen im ausgehenden 18. Jahrhundert festzustellen war, aufgreift und in weiterer Folge entschieden weiterentwickelt. Zur gleichen Zeit widmet sich auch die belletristische Literatur mit auffälliger Häufigkeit der Selbsttötung als einem zentralen Handlungsmoment. Einzelne literarische Fallbeispiele der Moderne sind allerdings nicht allein vor dem Hintergrund einer wert- bzw. vorurteilsfreien Einstellung gegenüber der Selbsttötung zu betrachten. Sie überwinden darüber hinaus eine literarische Tradition der Suiziddarstellung, die die Selbsttötung in den Kontext von Schuld und Ehre stellte.

Einzelne literarisierte Suizidfälle gehen zudem über den State of the Art in den zeitgenössischen Wissenschaften hinaus, indem sie intuitiv Wissen vorwegnehmen, das erst Jahrzehnte später in der Suizidologie systematisiert wird bzw. allgemeine Anerkennung findet.

In Bezug auf den Protagonisten Hans Giebenrath in Hesses *Unterm Rad* ist es beispielsweise auffällig, dass der Aspekt der Suizidgedanken so in Szene gesetzt ist, dass diese auch eine entlastende Funktion für eine sich in einer Krise befindende Person bzw. Figur haben können. Dieser Umstand wird innerhalb eines akademisch anerkannten Kontextes erst beinahe ein halbes Jahrhundert später etwa von Erwin Ringel in seiner grundlegenden Studie *Der Selbstmord* von 1953 angedeutet und von Gernot Sonneck in seinem Standardwerk *Krisenintervention und Suizidverhütung*, das 1985 in einer ersten Auflage publiziert wird, expressis verbis dargestellt.¹⁰³⁵ Darüber hinaus zeigt uns das Fallbeispiel von Hans Giebenrath, dass Suizide nicht ausschließlich von einer Psychodynamik dominiert sein müssen, der eine Aggressionsumkehr von einem introjizierten Objekt auf das eigene Selbst zu Grunde liegt. Auch andere Motive für suizidale Handlungen sind denkbar und vom Münchner Psychiater und Suchtforscher Wilhelm Feuerlein 1971 erstmals systematisch differenziert worden. Neben dem Aspekt der Autoaggression beschreibt Feuerlein die parasuizidale Geste als Motiv, mit welcher der oder die Betroffene Einfluss auf sein/ihr Umfeld nehmen will, sowie die parasuizidale Pause, bei der ein Zustand der Ruhe und Unterbrechung einer belastenden Situation im Vordergrund der Motivation steht, aber weniger der Wille vorherrscht, tatsächlich zu sterben. In Hesses *Unterm Rad* findet sich die Tendenz der parasuizidalen Pause auf kongeniale Weise in Szene gesetzt. Damit wird die Selbsttötung in einer psychischen Dynamik präsentiert, die erst etliche Jahrzehnte später in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ihren Niederschlag findet.

In *Unterm Rad* wird außerdem ein Umstand dargestellt, der erst in späterer Zeit kritisch reflektiert wird: Psychische *Erkrankungen* und Beeinträchtigungen, so wie sie auch in der Darstellung von Hans Giebenrath zur Sprache kommen, wirken als Stigmata¹⁰³⁶ und bewirken daher eine Ausgrenzung aus der Gesellschaft. Diese Stigmatisierungen bedingen dadurch zudem eine Vereinzelung der Betroffenen und vergrößern noch deren Leid, das eigentlich einer helfenden Zuwendung bedürfen würde. Diese Stigmatisierung psychisch Beeinträchtigter ist in Hesses Text in zwingender Weise durch den Abstand und die Zurückhaltung des Vaters gegenüber seinem psychisch leidenden Sohn zum Ausdruck gebracht. Die Wissenschaften und hier insbesondere die Psychologie/Psychiatrie werden erst und vor allem durch die

¹⁰³⁵ Siehe Sonneck, *Krisenintervention* (2000), S. 153.

¹⁰³⁶ Vgl. für eine Systematik unterschiedlicher Typen von Stigmata Goffman, Erving: *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt/Main 1975, S. 12f.

kritischen Schriften Michel Foucaults aus den 1960er und 1970er Jahren dafür sensibilisiert, dass psychiatrische Diagnosen nicht unbedingt den Beginn eines Heilungsprozesses darstellen, sofern nicht auch integrative und unterstützende Maßnahmen gesetzt werden.

1924 – im Erscheinungsjahr der Schnitzlerschen Monolognovelle *Fräulein Else* – war bereits das Konzept der Ambivalenz durch die Schriften des Schweizer Psychiaters Bleuler in der Fachwelt bekannt. Es fließt auch in die zentrale Studie von Freud – *Trauer und Melancholie* – von 1917 ein, indem eine ambivalente Tendenz zwischen Liebe und Hass gegenüber einem verlorenen oder nicht erreichten Liebespartner bzw. *Liebesobjekt* angenommen wird. In der drei Jahre später erschienenen Analyse *Jenseits des Lustprinzips* wird schließlich eine generelle Ambivalenz zwischen Lebens- bzw. Sexualtrieben und sogenannten Todestrieben formuliert. Auch in aktuellen suizidologischen Untersuchungen wird dem Moment der Ambivalenz in Bezug auf suizidales Verhalten eine zentrale Rolle beigemessen, ohne es in einen zwingenden Zusammenhang mit den psychodynamischen Ansätzen von Freud zu bringen. In *Fräulein Else* findet sich jener Aspekt der Ambivalenz als Kern der Figurengestaltung wieder, die noch dazu durch die Form des inneren Monologs in bestechender Weise zur Darstellung gelangt. Die ‚Denkfigur‘ der Ambivalenz erfährt dadurch im Kontext der Darstellung suizidalen Verhaltens eine besondere Wertschätzung innerhalb der literarischen Öffentlichkeit.

Fräulein Else enthält jedoch auch vielfältige Reminiszenzen an bereits in der Fachwelt bekannte Aspekte von Suizidalität wie etwa die Auffassung der Selbsttötung als Racheakt an der sozialen Umwelt (ErzieherInnen, Familie, LiebespartnerInnen, Gesellschaft), der einem spezifischen Machtverhältnis zwischen dem einzelnen Individuum und dessen sozialer Umgebung entspringt, wie Alfred Adler schon in den 1910er Jahren ausgeführt hat. Darüber hinaus finden sich auch Anklänge an Symptome einer Hysterie, wie sie in den grundlegenden Studien von Breuer und Freud anhand des Fallbeispiels der Anna O. beschrieben wurden. Manche Interpretationsansätze haben den Text jedoch vielfach in ein mimetisches Verhältnis zu diesen medizinischen Untersuchungen gebracht und Elses Verhalten dahingehend als ein nicht ernst zu nehmendes Spiel sowohl mit den sie umgebenden Personen als auch im Hinblick auf ihre suizidale Tendenz betrachtet.

Der Spielansatz im Kontext von Suizidalität sollte jedoch nicht mit einer Geringschätzung der Beweggründe von literarischen Figuren in Verbindung gebracht

werden. Else erwägt nicht nur bloß ihren Suizid in Gedanken auf spielerische Weise im Sinn eines Probehandelns, sondern stellt einen zwingenden Zusammenhang zwischen unwillkürlich auftretenden Ereignissen ihrer Umgebung und dem Ausgang ihres Dilemmas her. Im Sinne eines Gottesurteils lässt sie damit eine andere höhere Macht bzw. den Zufall über ihr Schicksal entscheiden. Der französische Soziologie Jean Baechler wird schließlich in seinem materialreichen Opus magnum über den Suizid (1975) Spiel und Selbsttötung miteinander verknüpfen und deren Verhältnis zueinander systematisch aufarbeiten. In *Fräulein Else* findet sich dieser Kurzschluss zwischen Spiel und Suizid schon als wesentliche Ingredienz der Personendarstellung wieder.

1930 schließlich gestaltet sich die Einschätzung darüber, ob Wissenssegmente aus dem Bereich der Suizidwissenschaften intuitiv vorweggenommen oder (ebenso intuitiv?) aufgegriffen werden, schon schwieriger. Zahlreiche Aspekte von Suizidalität, die in *Der Schüler Gerber* für die Figurendarstellung Verwendung finden – das Moment der Aggression gegen das eigene Selbst aufgrund einer unerwiderten Liebe oder die Todestriebtheorie – sind bereits in der Fachwelt bekannt oder liegen sozusagen „in der Luft“¹⁰³⁷, um mit Jürgen Link zu sprechen. Nimmt man Torberg jedoch beim Wort, der nach eigener Aussage mit den Theorien der Individualpsychologie zum Zeitpunkt der Niederschrift des Romans nicht vertraut war, ist der Schluss einer intuitiven Vorwegnahme bzw. eines intuitiven Aufgreifens bestehender Theoreme zulässig. Zudem finden sich in seinem Debüttext auch Reminiszenzen an Forschungsparadigmen, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg Prominenz im Forschungsdiskurs zum Suizid erlangen. Das Moment der Aggressionshemmung, wie es Ringel 1953 als einen wesentlichen Bestandteil des präsuizidalen Syndroms beschrieben hat, ist auch in die Figurendarstellung des Kurt Gerber auf subtile Weise eingelassen. Anderen Ansätzen wiederum, die zum damaligen Zeitpunkt noch weit von einer allgemeinen akademischen Anerkennung entfernt waren – etwa dem Aspekt des mangelnden Gemeinschaftsgefühls bei suizidalen Prozessen –, vermag Torberg mit seiner Darstellung immerhin eine breitere Öffentlichkeit zu geben. Indem er in seine Figurendarstellung das individualpsychologische Moment des mangelnden Gemeinschaftsgefühls einbezieht, betont er einen Aspekt, der das Psychische mit dem Sozialen verknüpft. Torberg wie

¹⁰³⁷ Link, Jürgen: Von der Diskurs- zur Interdiskursanalyse (mit einem Blick auf den Übergang vom Naturalismus zum Symbolismus). In: Leopold Decloedt et. al. (Hg.): Rezeption, Interaktion und Integration. Niederländische und deutschsprachige Literatur im Kontext. Wien 2004, S. 27-43, hier S. 31.

auch Schnitzler und Hesse treten implizit mit ihren Adoleszenzsuizidgeschichten dafür ein, die seelisch-emotionale Ebene mit dem sozialen Kontext, sowohl in interpersonaler als auch in gesamtgesellschaftlicher Hinsicht, verschränkt zu betrachten. Die im Zentrum stehenden Charaktere sind alle mit einer gewissen Prädisposition für psychische Labilität beschrieben. Die daraus resultierende und auch offenbar werdende Verletzbarkeit, die sich in allen drei Fallbeispielen angesichts außerordentlicher Belastungen zuspitzt, trifft auf soziale Exklusionsmechanismen, die als ein Schlüsselmoment auf der Plotebene herausgearbeitet wurden.

Die Erzähler stellen sich in *Unterm Rad* und im *Schüler Gerber* in Kommentaren und ironischen Bemerkungen unmissverständlich auf die Seite der auf diese Weise von der Gesellschaft Ausgesonderten. Die in Szene gesetzte Fiktion kann schließlich auch als ein Argument dafür aufgefasst werden, dass das Moment einer helfenden empathischen Zuwendung für die zwischen Leben- und Sterben-Wollen schwankenden Hauptfiguren neue Perspektiven eröffnen hätte können. In *Fräulein Else* tritt der Erzähler zwar hinter dem monologisch gestalteten *stream of consciousness* der Protagonistin zurück, das in der Figurenkonstellation offenbar werdende Ungleichgewicht zwischen Ausbeutung, Ignoranz und Exklusion auf der einen und verständnisvollen Hilfsangeboten auf der anderen Seite ist jedoch mit aller Dringlichkeit zur Darstellung gebracht worden. Auch wenn der innere Monolog gleichwohl als eine radikale Form zur Präsentation von inneren Vorgängen verstanden werden kann, finden sich die gesellschaftlichen Kontexte mittels wörtlicher Zitate aus dem sozialen Umfeld der Protagonistin und auf der Ebene der Figurenkonstellation im Text repräsentiert.

Aus der modernen Suizidwissenschaft ist uns vertraut, dass es in den meisten Fällen neben einer psychischen (Prä)Disposition und pathogenen oder dem Pathogenen vergleichbaren Entwicklungen immer auch die sozialen Bedingungen sind, die eine suizidale Handlung mit ermöglichen oder, bei einem aufgeschlossenen, integrativen sozialen Klima, auch zu verhindern imstande sind. Wäre die Selbsttötung allein auf ein inneres Psychodrama zurückzuführen, das sich kategorisch gegen ein nachvollziehbares Verstehen stellt, würde schließlich jede Suizidhandlung als ein unvermeidliches, schicksalhafteres Ereignis affirmiert werden, demgegenüber jegliche Prävention versagen müsste. Die Literatur hat jedoch die wissenschaftliche Tatsache anschaulich gemacht, dass es meistens auch ein Außen gibt, das, zumindest als

Auslöser, den Verlust jeglichen Lebensmutes mit der Folge einer suizidalen Handlung mitbedingt. Dieser Umstand konnte in der vorliegenden Studie paradigmatisch an drei prominenten Textbeispielen aufgezeigt werden.

Der psychologischen Deutungshoheit hinsichtlich suizidaler Prozesse, die sich im Laufe des beginnenden 20. Jahrhunderts mit dem Aufkommen der ersten psychoanalytisch fundierten Theorien entwickelte, wurde damit eine entscheidende Ergänzung um eine soziale Dimension beigelegt und psychologische Innerlichkeit dabei nicht gegen ein soziales Mit- bzw. Ohnneinander ausgespielt, sondern in ein dialektisches Verhältnis zueinander gebracht. Das gibt der literarischen Beschäftigung mit Suizidalität eine historisch bedeutsame Wirkungsdimension, die allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg in der Wissenschaft voll zu Geltung und Anerkennung kommen konnte.

11. Literaturverzeichnis

11.1 Primärliteratur

Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. In: Ders.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hg. von Karl Richter. Bd. 1.2.: Der junge Goethe 1757-1775. Hg. v. Gerhard Sauder. München 1987.

Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werther. In: Ders.: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen von Erich Trunz. Bd. 6: Romane und Novellen I. München 1998 (Erstausgabe 1774).

Handke, Peter: Wunschloses Unglück. Frankfurt/Main 2003 (Erstausgabe 1972).

Hesse, Hermann: Unterm Rad. Frankfurt/Main 2002 (Erstausgabe 1906).

Homer: Odyssee. Aus dem Griechischen übersetzt und kommentiert von Kurt Steinmann. Nachwort von Walter Burkert. Zürich 2011.

Schnitzler, Arthur: Fräulein Else. In: Ders.: Fräulein Else und andere Erzählungen. Frankfurt/Main 1994, S. 41-160 (Erstausgabe 1924).

Torberg, Friedrich: Der Schüler Gerber. 22. Aufl. München 1993 (Erstausgabe 1930).

11.2 Sekundärliteratur

Adler, Alfred: Der Arzt als Erzieher. In: Ders. und Carl Furtmüller (Hg.): Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Neu hg. v. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1983 (Erstausgabe 1914), S. 201-209.

Adler, Alfred: Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1990 (Erstausgabe 1912).

Adler, Alfred: Selbstmord. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie. Jg. 15 (1937), S. 49-52.

Adler, Alfred: [Theoretische Grundlegung]. In: Ders. und Carl Furtmüller (Hg.): Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Neu hg. v. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1983 (Erstausgabe 1914), S. 344-378.

Adler, Raissa: Friedrich Torberg. Der Schüler Gerber hat absolviert. Buchbesprechung. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie. Arbeiten auf dem Gebiete der Psychotherapie, Psychologie und Pädagogik. VIII. Jg. (1930), S. 596-597.

Arendt, Hannah: Was ist Autorität? In: Dies.: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I. Hg. v. Ursula Ludz. München 1994, S. 159-200.

Ahrens, Jörn: Selbstmord. Die Geste des illegitimen Todes. München 2001.

Alvarez, Alfred: Der grausame Gott. Eine Studie über den Selbstmord. Aus dem Engl. von Maria Dessauer und Geno Hartlaub. Hamburg 1999.

Améry, Jean: Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod. Hg. v. Monique Boussart. In: Ders.: Werke. Bd. 3. Hg. v. Irene Heidelberger-Leonard. Stuttgart 2005 (Erstausgabe 1976).

Améry, Jean: Sie lernten nicht für das Leben. Schülertragödien von Emil Strauß, Hermann Hesse, Friedrich Torberg. In: Ders.: Bücher aus der Jugend unseres Jahrhunderts. Stuttgart 1981, S. 51-64.

Améry, Jean: Die Tortur. In: Ders.: Werke. Hg. von Irene Heidelberger-Leonard. Bd. 2. Hg. v. Gerhard Scheit. Stuttgart 2002, S. 55-85.

Antor, Heinz: Erlebte Rede. In: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 4., aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart 2008, S. 172.

Anz, Thomas: Literatur und Lust. Glück und Unglück beim Lesen. München 2002.

Aristoteles: Poetik. Übersetzt und hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1984.

Aurnhammer, Achim: ‚Selig, wer in Träumen stirbt‘. Das literarisierte Leben und Sterben von *Fräulein Else*. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 77 (1983), Heft 4, S. 500-510.

Aust, Hugo: Novelle. 3., überarbeitete und aktualisierte Aufl. Stuttgart 1999.

Baechler, Jean: Tod durch eigene Hand. Eine wissenschaftliche Untersuchung über den Selbstmord. Frankfurt/Main 1981 (französische Erstausgabe 1975).

Baer, Abraham Adolf: Der Selbstmord im kindlichen Jugendalter. Eine social-hygienische Studie. Leipzig 1901.

Bala, Sruti: Konzepte engagierten Schreibens. Berlin 2006.

Barber, Mary E. et. al.: Aborted Suicide Attempts: a New Classification of Suicidal Behavior. In: American Journal of Psychiatry. Jg. 155 (1998), Heft 3, S. 385-389. Abstract online abrufbar auf der Webseite des International Center for Biotechnology Information (NCBI) unter

<http://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/9501750> (Zugriff am 27.3.2014).

Barck, Joanna: Hin zum Film – Zurück zu den Bildern. Bielefeld 2008.

- Beck, Aaron T. et. al.:** Hopelessness and Suicidal Behavior. In: John T. Maltsberger (Hg.): *Essential Papers on Suicide*. New York 1996, S. 331-341.
- Benjamin, Walter:** Aufzeichnungen zum Komplex *Roman und Erzählung*. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. II.3: Aufsätze, Essays, Vorträge. Hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/Main 1977, S. 1281-1288.
- Bennholdt-Thomsen, Anke und Guzzoni, Alfredo:** Der „Asoziale“ in der Literatur um 1800. Königstein/Taunus 1979.
- Benthien, Claudia:** Historische Anthropologie. Neuere Deutsche Literatur. In: Dies. und Hans Rudolf Velten: *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek bei Hamburg 2002, S. 56-82.
- Biermann, Ingrid:** Von Differenz zu Geschlecht. Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. und 20. Jahrhundert. Bielefeld 2009.
- Blasius, Dirk:** Der verwaltete Wahnsinn. Eine Sozialgeschichte des Irrenhauses. Fischer 1980.
- Bleuler, Eugen:** Die Ambivalenz. In: Medizinische Fakultät der Universität Zürich (Hg.): *Festgabe zur Einweihung der Neubauten der Universität Zürich*. Zürich 1914, S. 95-106. Gleichzeitig Online-Ressource. SGIPT. Internet-Publikation für Allgemeine und Integrative Psychotherapie. Online abrufbar unter:
<http://www.sgipt.org/medppp/gesch/ambiv-g.htm#Festgabe%20zur%20Einweihung> (Zugriff am 27.3.2014).
- Bleuler, Eugen:** Die negative Suggestibilität. In: *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift*. Jg. 6 (1904), Nr. 27, S. 249-253.
- Blos, Peter:** Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation. Stuttgart 2001.
- Bormuth, Matthias:** Ambivalenz der Freiheit. Suizidales Denken im 20. Jahrhundert. Göttingen 2008.
- Boulby, Mark:** Hermann Hesse. *His Mind and Art*. Ithaca 1967.
- Brendel, Alfred:** Schuberts letzte Sonaten. In: Ders.: *Musik beim Wort genommen. Über Musik, Musiker und das Metier des Pianisten*. München 1995.
- Breuer, Josef:** Beobachtung I. Frl. Anna O ...: In: Josef Breuer und Sigmund Freud: *Studien über Hysterie*. 2., unveränderte Aufl. Leipzig 1909 (Erstausgabe 1895), S. 15-37.
- Bronfen, Elisabeth:** Weibliches Sterben an der Kultur. Arthur Schnitzlers „Fräulein Else“. In: Jürgen Nautz und Richard Vahrenkamp (Hg.): *Die Wiener*

Jahrhundertwende. Einflüsse, Umwelt, Wirkungen. 2., unveränderte Aufl. Wien 1996, S. 464-480.

Bronisch, Thomas: Der Suizid. Ursachen, Warnsignale, Prävention. München 2007.

Brooks, Peter: Reading for the Plot. Design and Intention in Narrative. Cambridge 1998.

Bühler, Arnim-Thomas: Arthur Schnitzlers *Fräulein Else*. Ansätze zu einer psychoanalytischen Interpretation. Wetzlar 1995.

Buhr, Heiko: ‚Sprich, soll denn die Natur der Tugend Eintrag tun?‘ Studien zum Freitod im 17. und 18. Jahrhundert. Würzburg 1998.

Caillois, Roger: Die Spiele und die Menschen: Maske und Rausch. Frankfurt/Main 1982.

Dannenberg, Hilary P.: A Poetics of Coincidence in Narrative Fiction. In: Poetics Today. International Journal for Theory and Analysis of Literature and Communication. Bd. 25 (2004), Nr. 3, S. 399-436.

Delannoy, R. M.: Selbstmorde und Selbstmordversuche in Wien im Jahre 1926. Wien 1927.

Dreikurs-Ferguson, Eva: Die Individualpsychologie Alfred Adlers. Eine Einführung. Alsdorf 2006.

Durkheim, Emile: Der Selbstmord. Frankfurt/Main 1983 (französische Erstausgabe 1897).

Ecker, Hans-Peter: ‚Vielleicht auch ein bisschen Geschwätz.‘ Zur Differenz von Anspruch und Realität in Karl Philipp Moritz’ ‚Magazin zur Erfahrungsseelenkunde‘ am Beispiel der Selbstmordfälle. In: Hartmut Laufhütte (Hg.): Literaturgeschichte als Profession. Festschrift für Dietrich Jöns. Tübingen 1993, S. 179-202.

Eco, Umberto: Lector in Fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten. Aus dem Ital. von Heinz-Georg Held. München 1987.

Ehlenberger, Jan: Adoleszenz und Suizid in Schulromanen von Emil Strauss, Hermann Hesse, Bruno Wille und Friedrich Torberg. Frankfurt/Main 2006.

Esselborn-Krumbiegel, Helga: Hermann Hesse. Unterm Rad. Stuttgart 2007.

Etzersdorfer, Elmar: Psychoanalytische Überlegungen zum Phänomen der Imitationssuizide. In: Arno Herberth et. al. (Hg.): Suizidalität in den Medien. Interdisziplinäre Betrachtungen. Wien 2008, S. 33-44.

- Feldmann, Klaus:** Selbstmord – Selbsttötung – Suizid – Freitod. Sozialwissenschaftliche und ideologiekritische Überlegungen, S. 2. In: Webpräsenz von Prof. Klaus Feldmann. Online abrufbar unter <http://www.feldmann-k.de/texte/thanatosoziologie/articles/selbstmord-selbsttoetung-suizid-freitod.html> (Zugriff am 27.3.2014).
- Ferber, Christian:** Schule oder Kasernenhof? In: Marcel Reich-Ranicki (Hg.): Romane von gestern – heute gelesen. Bd. II. Frankfurt/Main 1989, S. 269-276.
- Feuerlein, Wilhelm:** Alkoholismus. Warnsignale, Vorbeugung, Therapie. 6., aktualisierte Aufl. München 2008.
- Feuerlein, Wilhelm:** Tendenzen von Suizidhandlungen. In: Wege zum Menschen. Jg. 26 (1974), S. 182-188.
- Fink-Eitel, Hinrich:** Michel Foucault zur Einführung. 3., durchgesehene Aufl. Hamburg 1997.
- Fischer, Ernst:** Krise der Jugend. Wien 1931.
- Fliedl, Konstanze:** Arthur Schnitzler. Stuttgart 2005.
- Fludernik, Monika:** Einführung in die Erzähltheorie. Darmstadt 2006.
- Foucault, Michel:** Überwachen und Strafen. Frankfurt/Main 1994.
- Freud, Sigmund:** Brief an Arthur Schnitzler vom 8.5.1906. Zit. nach Projekt Gutenberg-DE, online abrufbar unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6433/18> (Zugriff am 24.3.2014).
- Freud, Sigmund:** Brief an Arthur Schnitzler vom 14.5.1922. Zit. nach Projekt Gutenberg-DE, online abrufbar unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/6433/27> (Zugriff am 24.3.2014).
- Freud, Sigmund:** Zur Einführung des Narzißmus. Leipzig 1924.
- Freud, Sigmund:** Jenseits des Lustprinzips. In: Beihefte der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse. Hg. v. Sigmund Freud. Nr. II (1920) , S. 5-60.
- Freud, Sigmund:** Das Unbehagen in der Kultur. Wien 1930.
- Freud, Sigmund:** Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften. Einleitung von Alfred Lorenzer und Bernard Görlich. 8., unveränderte Aufl. Frankfurt/Main 2003 (Erstausgabe 1930).
- Freud, Sigmund:** Trauer und Melancholie. In: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913-1917. Frankfurt/Main 1991, S. 428-446 (Erstausgabe 1917).

- Frevert, Ute:** Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München 1991.
- Frevert, Ute:** Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland. München 2001.
- Frevert, Ute:** Das Militär als Schule der Männlichkeiten. In: Ulrike Brunotte und Rainer Herrn (Hg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900. Bielefeld 2008.
- Friedel, Gernot:** Egon Friedell. Abschiedsspielereien. Wien 2003.
- Fröhlich, Michael:** Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880–1914. München 1994.
- Gadamer, Hans-Georg:** Hermeneutik und Psychiatrie. In: Ders.: Über die Verborgenheit der Gesundheit. Aufsätze und Vorträge. Frankfurt/Main 1993, S. 201-213.
- Gansel, Carsten:** Von Angst, Unsicherheit und anthropologischen Konstanten – Modernisierung und Adoleszenzdarstellung bei Hermann Hesse. In: Andreas Solbach (Hg.): Hermann Hesse und die literarische Moderne. Kulturwissenschaftliche Facetten einer literarischen Konstante im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2002, S. 224-255.
- Gansel, Carsten:** Moderne Kinder- und Jugendliteratur. Ein Praxishandbuch für den Unterricht. Berlin 1999.
- Garcy, Anthony M. et. al.:** Unemployment and Suicide during and after a Deep Recession: a Longitudinal Study of 3.4 Million Swedish Men and Women. In: American Journal of Public Health, Jg. 103 (2013), Heft 6, S. 1031-1038.
- Gaupp, Robert:** Ueber den Selbstmord. 2., vermehrte Aufl. München 1910 (Erstausgabe 1905).
- Genette, Gérard:** Die Erzählung. 2. Aufl. München 1998.
- Genette, Gérard:** Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt/Main 2001.
- Gerisch, Benigna:** Tödliche Sehnsucht. Suizidalität und sexuelle Leidenschaft: Die zwei Seiten eines (weiblichen) Tabus. In: Claudia Benthien und Ortrud Gutjahr (Hg.): Tabu. Interkulturalität und Gender. München 2008, S. 141-159.
- Glauninger, Elisabeth:** Der Einfluss von Märchen auf die Entwicklung emotionaler Kompetenzen. Graz 2009 (Diplomarbeit, online abrufbar als Volltext).
- Gloy, Karen:** Von der Weisheit zur Wissenschaft. Freiburg 2007.

- Goeschel, Christian:** Selbstmord im Dritten Reich. Berlin 2011.
- Götze, Paul:** Erklärungsmodelle der psychoanalytischen Aggressions- und Narzissmustheorie. In: Thomas Bronisch et. al. (Hg.): Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze. Stuttgart 2002, S. 115-128.
- Goffman, Erving:** Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/Main 1975.
- Gomes, Mario:** Gedankenlesemaschinen. Modelle für eine Poetologie des Inneren Monologs. Freiburg im Breisgau 2008.
- Goodman, Nelson:** Kunst und Erkenntnis. In: Dieter Henrich und Wolfgang Iser (Hg.): Theorien der Kunst. 4. Aufl. Frankfurt/Main 1993.
- Graber, Gustav Heinz:** Einheit und Zwiespalt der Seele. Entwicklung, Struktur und Ambivalenz des Seelenlebens beim Kinde. Bern 1945.
- Gröger, Heiko:** Hermann Hesses Kunstauffassung auf der Grundlage seiner Rezeptionshaltung. Frankfurt/Main 2003.
- Grotzer, Peter:** Die zweite Geburt. Figuren des Jugendlichen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 1. Zürich 1991.
- Grübel, Rainer et. al.:** BA-Studium Literaturwissenschaft. Ein Lehrbuch. Reinbek bei Hamburg 2005.
- Gutenberg, Andrea:** Mögliche Welten. Plot und Sinnstiftung im englischen Frauenroman. Heidelberg 2000.
- Hackel, Franz-Heinrich:** Zur Sprachkunst Friedrich Torbergs. Parodie, Witz, Anekdote. Mit einem Anhang unbekannter Arbeiten aus der Frühzeit Torbergs. Frankfurt/Main 1984.
- Haika, Günter:** Lenaus *Herbst*, Schuberts *Andantino* und der Freitod des *Schülers Gerber*. Beobachtungen über die stimmige Zusammenführung unterschiedlicher Kunstgattungen im Medium des Films. In: Lenau-Jahrbuch, Jg. 24 (1998), S. 97-114.
- Handke, Peter:** Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms. Frankfurt/Main 1972 (Erstausgabe 1967).
- Haring, Christian et. al.:** SUPRA – Suizidprävention Austria – Kurzfassung. S. 4. In: Webpräsenz des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG):
http://bm.gv.at/home/Schwerpunkte/Praevention/Suizidpraevention_SUPRA
 (Zugriff am 24.3.2014).
- Hawton, Keith und Heeringen, Kees van:** Suicide. In: Lancet. Bd. 373 (2009), S. 1372-1381.

Heigenmoser, Manfred: Bildungsroman, Individualroman, Künstlerroman. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 5: Zwischen Restauration und Revolution 1815 – 1848. Hg. v. Gert Sautermeister und Ulrich Schmid. München 1998.

Hellgardt, Hermann: Grundbegriffe des individualpsychologischen Menschenbildes. In: Rainer Schmidt (Hg.): Die Individualpsychologie Alfred Adlers. Ein Lehrbuch. Stuttgart 1982, S. 43-77.

Hesse, Hermann: Gesammelte Briefe. Bd. 1: 1895-1921. Hg. v. Ursula und Volker Michels. Frankfurt/Main 1973.

Hinterhuber, Hartmann: Philosophisch-literarische Aspekte des Suizids. In: Neuropsychiatrie. Bd. 19 (2005), Nr. 2, S. 72-77.

Hofer, Gerhard und Höfler, Klaus: Tinas letzte Schularbeit wird nicht mehr benotet. In: Die Presse vom 23.5.2002, S. 3.

Horster, Detlef: Alfred Adler zur Einführung. Hannover 1984.

Hsia, Adrian (Hg.): Hermann Hesse im Spiegel der zeitgenössischen Kritik. Bern 1975.

Huizinga, Johan: Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. In engster Zusammenarbeit mit dem Verfasser aus dem Niederländischen übertragen von H. Nachod. Mit einem Nachwort von Andreas Flitner. Reinbek bei Hamburg 2001.

„Hyperinflation: Wenn ein Ei 100 Mio. kostet.“ In: Die Presse vom 22.5.2010. Online abrufbar unter

http://diepresse.com/home/wirtschaft/international/568350/Hyperinflation_Wenn-ein-Ei-100-Mio-kostet (Zugriff am 3.4.2014).

Imai, Atsushi: Das Bild des ästhetisch-empfindsamen Jugendlichen. Deutsche Schul- und Adoleszenzromane zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wiesbaden 2001.

Iser, Wolfgang: Akte des Fingierens oder Was ist das Fiktive im fiktionalen Text? In: Dieter Henrich und Wolfgang Iser (Hg.): Funktionen des Fiktiven. München 1983, S. 121-151.

Iser, Wolfgang: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. 4. Aufl. München 1994.

Iser, Wolfgang: Fingieren als anthropologische Dimension der Literatur. Konstanz 1990.

Iser, Wolfgang: Towards a Literary Anthropology. In: Ralph Cohen (Hg.): The Future of Literary Theory. New York 1989, S. 208-228.

- Jacoby, Russell:** Soziale Amnesie. Eine Kritik der konformistischen Psychologie von Adler bis Laing. Frankfurt/Main 1978.
- Jaeggi, Eva:** Ambivalenz. In: Angela Schorr (Hg.): Handwörterbuch der Angewandten Psychologie. Bonn 1993, S. 12-14.
- Jahraus, Oliver:** Literaturtheorie. Theoretische und methodische Grundlagen der Literaturwissenschaft. Tübingen 2004.
- Jensen, Viggo W. und Petty, Thomas A.:** The Fantasy of Being Rescued in Suicide. In: John T. Maltsberger (Hg.): Essential Papers on Suicide. New York 1996, S. 131-142.
- Jeon, Hong Jin et. al.:** Unplanned versus Planned Suicide Attempters, Precipitants, Methods, and an Association with Mental Disorders in a Korea-based Community Sample. In: Journal of Affective Disorders. Jg. 127 (2010), S. 274-280.
- Kant, Immanuel:** Werkausgabe in 12 Bänden. Bd. 12: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2. Hg. v. Wilhelm Weischedel. 9. Aufl. Frankfurt/Main 1995.
- Kanzog, Klaus:** Arthur Schnitzler *Fräulein Else*. Der innere Monolog in der Novelle und in der filmischen Transformation. In: Ian Foster und Florian Krobb (Hg.): Arthur Schnitzler: Zeitgenossenschaften/Contemporaneities. Bern 2002, S. 359-372.
- Kapusta, Nestor:** Aktuelle Daten und Fakten zur Zahl der Suizide in Österreich 2011. Bericht, S. 10, Abbildung 9. In: Webpräsenz der Wiener Werkstätte für Suizidforschung. Online abrufbar unter http://www.suizidforschung.at/statistik_suizide_oesterreich.pdf (Zugriff am 26.3.2014).
- Kast, Verena:** Glückskinder. Wie man das Schicksal überwinden kann. München 1999.
- Kielholz, Paul:** Diagnose und Therapie der Depressionen für den Praktiker. München 1965.
- „Die kleine Hermine Steiner von einer Frau entführt?“. In: Arbeiterzeitung vom 3.2.1929, S. 5.**
- Knoblauch, Hubert:** Todesnäherfahrungen. Zur kulturellen Prägung und anthropologischen Erklärung einer außergewöhnlichen Erfahrung. Online-Ressource. Berlin 2007, S. 2. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssao-6630> (Zugriff am 3.4.2014).

Knorr, Herbert: Experiment und Spiel – Subjektivitätsstrukturen im Erzählen Arthur Schnitzlers. Frankfurt/Main 1988.

Koschorke, Albrecht: Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie. Frankfurt/Main 2012.

Košenina, Alexander: Nachwort. In: Christian Heinrich Spieß: Biographien der Selbstmörder. Ausgewählt und hg. v. Alexander Košenina. Göttingen 2005, S. 245-271.

Kramer, Anke: >Ganz wie ein Meerweib<. Tradition und Transgression in Fontanes *Unwiederbringlich*. In: Sabina Becker und Sascha Kiefer (Hg.): >Weiber weiblich, Männer männlich<? Zum Geschlechterdiskurs in Theodor Fontanes Romanen. Tübingen 2005, S. 207-226.

Kucher, Primus-Heinz: Vorwort des Herausgebers. In: Ders.: Literatur und Kultur im Österreich der Zwanziger Jahre. Vorschläge zu einem transdisziplinären Epochenprofil. Bielefeld 2007.

Künkel, Fritz: Zwei Einzelfälle. In: Alfred Adler und Carl Furtmüller (Hg.): Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Neu hg. v. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1983 (Erstausgabe 1914), S. 367-378.

Kuhn, Heribert: Eine andere Todesart. In: Ders.: Kommentar zu Hermann Hesse. Unterm Rad. Frankfurt/Main 2002, S. 211-221.

Kuhn, Heribert: Wirkungsgeschichte und Deutung. In: Ders.: Kommentar zu Hermann Hesse. Unterm Rad. Frankfurt/Main 2002, S. 239-247.

Kuhn, Heribert: Wort- und Sacherläuterungen. In: Ders.: Kommentar zu Hermann Hesse. Unterm Rad. Frankfurt/Main 2002, S. 251-275.

Landauer, Gustav: Zeit und Geist. Kulturkritische Schriften 1890-1919. Hg. v. Rolf Kauffeldt und Michael Matzigkeit. München 1997, S. 188-192.

„Lebensmüde im Jahr 1927“. In: Arbeiterzeitung vom 6.1.1928, S. 7.

„Die Lebensmüden im ersten Vierteljahr 1928“. In: Arbeiterzeitung vom 15.4.1928, S. 10.

„Die Lebensmüden des Jahres 1928“. In: Arbeiterzeitung vom 11.01.1929, S. 5.

„3065 Lebensmüde im Jahre 1930“. In: Arbeiterzeitung vom 14.1.1931, S. 5.

„Das Jahr 1931 hat 3086 Wiener lebensmüde gemacht“. In: Arbeiterzeitung vom 17.1.1932, S. 8.

Lembach, Claudia: Selbstmord, Freitod, Suizid. Diskurs über das Unsägliche. München 1998.

- Lepenies, Wolf:** Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. München 1985.
- Le Rider, Jacques:** Arthur Schnitzler oder Die Wiener Belle Époque. Wien 2007.
- Lindermayr, Markus et. al.:** Inflation oder Deflation. So schützen Sie sich vor allen Szenarien. München 2012.
- Link, Jürgen und Link-Heer, Ursula:** Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. Jg. 20 (1990), Heft 77, S. 88-99.
- Link, Jürgen:** Von der Diskurs- zur Interdiskursanalyse (mit einem Blick auf den Übergang vom Naturalismus zum Symbolismus). In: Leopold Decloedt et. al. (Hg.): Rezeption, Interaktion und Integration. Niederländische und deutschsprachige Literatur im Kontext. Wien 2004, S. 27-43.
- Link, Jürgen und Link-Heer, Ursula:** Literatursoziologisches Propädeutikum. München 1980.
- Litman, Robert E.:** Freud on Suicide. In: John T. Maltzberger (Hg.): Essential Papers on Suicide. New York 1996, S. 200-220.
- Löbl, Hermi:** Ein Mann im Fünfspalt. Gespräch mit Friedrich Torberg. In: Kurier vom 1.5.1975, S. 17.
- Lorenz, Wolfgang:** Egon Friedell. Momente im Leben eines Ungewöhnlichen. St. Gallen 2001.
- Lotman, Jurij L.:** Die Struktur literarischer Texte. 4., unveränderte Aufl. Übersetzt von Rolf-Dietrich Keil. München 1993.
- Lukasch, Peter:** Österreichische Schulbücher. Vom Ende der Monarchie bis in die 50er. Online abrufbar unter <http://members.aon.at/zeitlupe/schulbuch2.html> (Zugriff am 8.4.2014).
- Macho, Thomas:** Vorbilder. München 2011.
- Maiwald, Klaus:** Literatur lesen lernen. Begründung und Dokumentation eines literaturdidaktischen Experiments. Hohengehren 2001.
- Malin, Elisabeth:** Das Bild der Frau in Otto Weiningers Werk „Geschlecht und Charakter“. Hausarbeit aus Philosophie. Wien 1981 (unveröffentlichtes Typoskript).
- Marquard, Odo:** Kunst als Antifiktion – Versuch über den Weg der Wirklichkeit ins Fiktive. In: Dieter Henrich und Wolfgang Iser (Hg.): Funktionen des Fiktiven. München 1983, S. 35-54.

- Menninger, Karl:** Selbstzerstörung. Psychoanalyse des Selbstmords. Frankfurt/Main 1974.
- Mentzos, Stavros:** Hysterie. Zur Psychodynamik unbewusster Inszenierungen. Göttingen 2004.
- Metzger, Wolfgang:** Einführung. In: Alfred Adler: Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Wolfgang Metzger. Frankfurt/Main 1990 (Erstausgabe 1912), S. 7-24.
- Michels, Volker:** Nachwort des Herausgebers: In: Hermann Hesse. Sämtliche Werke. Bd. 2: Die Romane. Frankfurt/Main 2001.
- Mileck, Joseph:** Hermann Hesse. Dichter, Sucher, Bekenner. Frankfurt/Main 1987.
- Minois, Georges:** Geschichte des Selbstmordes. Düsseldorf 1996 (französische Erstausgabe 1995).
- Mog, Paul:** Opfertode. Hesses *Unterm Rad* und die literarische Schulkritik der Jahrhundertwende. In: Cornelia Blasberg (Hg.): Hermann Hesse 1877 – 1962 – 2002. Tübingen 2003, S. 13-25.
- Morris, Craig:** Der vollständige innere Monolog: eine erzählerlose Erzählung? Eine Untersuchung am Beispiel von *Leutnant Gustl* und *Fräulein Else*. In: Modern Austrian Literature. A Journal Devoted to Austrian Literature and Culture of the 19th and 20th Centuries. Bd. 31 (1998), Nr. 2, S. 30-51.
- Müller-Seidel, Walter:** Moderne Literatur und Medizin. Zum literarischen Werk Arthur Schnitzlers. In: Giuseppe Farese (Hg.): Akten des Internationalen Symposiums *Arthur Schnitzler und seine Zeit*. Bern 1985, S. 60-92.
- Musil, Robert:** Der Schüler Gerber hat absolviert [11.5.1930]. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 9: Kritik. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg 1978, S. 1683-1685.
- Nachbaur, Ulrich:** Der Lehrerinnenzölibat in Vorarlberg. In: Verba volant. Onlinebeiträge des Vorarlberger Landesarchivs, Nr. 73 (12.05.2010). Online abrufbar unter <http://www.vorarlberg.at/pdf/vv73unlehrerinnenzoelibat.pdf> (Zugriff am 8.4.2014).
- Nachbaur, Ulrich:** Lehrerinnenzölibat. Zur Geschichte der Pflichtschullehrerinnen in Vorarlberg im Vergleich zu anderen Ländern. Regensburg 2011.
- Neumeyer, Harald:** Anomalien, Autonomien und das Unbewusste. Selbstmord in Wissenschaft und Literatur von 1700 bis 1800. Göttingen 2009.

- Neumeyer, Harald:** Historische und literarische Anthropologie. In: Vera und Ansgar Nünning (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Stuttgart 2008, S. 108-131.
- Noob, Joachim:** Der Schülerselbstmord in der deutschen Literatur um die Jahrhundertwende. Heidelberg 1998.
- Neymeyr, Barbara:** Fräulein Else. Identitätssuche im Spannungsfeld von Konvention und Rebellion. In: Hee-Ju Kim und Günter Saße (Hg.): Arthur Schnitzler. Dramen und Erzählungen. Stuttgart 2007, S. 190-208.
- Öhlschläger, Claudia:** Weiße Räume. Transgressionserfahrungen bei Adalbert Stifter. In: Jahrbuch des Adalbert Stifter Institutes. Bd. 9/10 (2002/2003), S. 55-68.
- Oppenheim, David Ernst:** Der Selbstmord im Kindesalter (nach Dr. A. Baer: *Der Selbstmord im kindlichen Lebensalter*). In: Hermann Nunberg und Ernst Federn (Hg.): Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Bd. II: 1908-1910. Gießen 2008, S. 444-452.
- Pfotenhauer, Helmut:** Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes. Stuttgart 1987.
- Pöldinger, Walter:** Die Abschätzung der Suizidalität. Eine medizinisch-psychologische und medizinisch-soziologische Studie. Bern 1968.
- Pöldinger, Walter:** Klinische Aspekte der Aggression und Selbstaggression – ein integrales Konzept der Suizidalität. In: Walter Pöldinger und Wolfgang Wagner (Hg.): Aggression, Selbstaggression, Familie und Gesellschaft. Das Mayerling-Symposium. Berlin 1989, S. 49-69.
- Pohlmeier, Hermann:** Depression und Selbstmord. 3. Aufl. Düsseldorf 1995.
- Polenz, Peter von:** Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarbeitete und ergänzte Aufl. Berlin 2000.
- Polt-Heinzl, Evelyne:** Arthur Schnitzler. Fräulein Else. Stuttgart 2002.
- Pschyrembel, Willibald:** Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen und Nomina Anatomica. 254., neubearbeitete Aufl. Berlin 1982.
- Rabelhofer, Bettina:** Symptom, Sexualität, Trauma. Kohärenzlinien des Ästhetischen um 1900. Würzburg 2006.
- Rachor, Christina:** Selbstmordversuche von Frauen. Ursachen und soziale Bedeutung. Frankfurt/Main 1995.

- Rachor, Christina:** Suizidalität, Gesellschaft und Geschlecht – Durkheims Denkmodell als Hintergrund soziologischer Suizidforschung. In: Thomas Bronisch et. al. (Hg.): Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze. Stuttgart 2002, S. 73-86.
- Rajewsky, Irina O.:** Intermedialität. Tübingen 2002.
- Reichenbach, Roland:** Pädagogische Autorität. Macht und Vertrauen in der Erziehung. Stuttgart 2011.
- Reik, Theodor:** 30 Jahre mit Sigmund Freud. München 1976.
- Reitani, Luigi:** Arthur Schnitzler in den zwanziger Jahren: Der Dichter einer „versunkenen“ Welt? In: Primus-Heinz Kucher (Hg.): Literatur und Kultur im Österreich der Zwanziger Jahre. Vorschläge zu einem transdisziplinären Epochenprofil. Bielefeld 2007, S. 145-152.
- Rey, William H.:** Arthur Schnitzler. Die späte Prosa als Gipfel seines Schaffens. Berlin 1968.
- Riedel, Wolfgang:** Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. Sonderheft 6. Forschungsreferat 3 (1994), S. 93-157.
- Riedel, Wolfgang:** >Homo Natura<. Literarische Anthropologie um 1900. Berlin 1996.
- Rieger, Stefan:** Memoria und Oblivio. Die Aufzeichnung des Menschen. In: Miltos Pechlivanos et. al. (Hg.): Einführung in die Literaturwissenschaft. Stuttgart 1995, S. 378-392.
- Ringel, Erwin:** Die Kärntner Seele. Hermagoras 2000.
- Ringel, Erwin:** Das Leben wegwerfen? Reflexionen über Selbstmord. Wien 1981.
- Ringel, Erwin:** Der Selbstmord. Abschluss einer krankhaften psychischen Entwicklung. Eschborn 2008 (Erstausgabe 1953).
- Ringel, Erwin:** Vorwort. In: Margot Koller (Hg.): Selbstmord und Schriftstellereexistenz. Texte von 21 Autoren. Eisenstadt 1990, S. 7-8.
- Rohrwasser, Michael:** Der Gemeinplatz von Psychoanalyse und Wiener Moderne. Eine Kritik des Einfluss-Modells. In: Konstanze Fliedl (Hg.): Arthur Schnitzler im zwanzigsten Jahrhundert. Wien 2003, S. 67-90.
- Rosen, George:** History in the Study of Suicide. In: Psychological Medicine. Bd. 1 (1970/71), Heft 4, S. 267-285.

- Rosenmayr, Leopold:** Aggression – Ende oder Anfang eines Konzeptes? In: Walter Pödlinger und Wolfgang Wagner (Hg.): Aggression, Selbstaggression, Familie und Gesellschaft. Das Mayerling-Symposium. Berlin 1989, S. 11-48.
- Rossbacher, Karlheinz:** Was weiß Literatur? Überlegungen zu einer Engführung von literarischen und wissenschaftlichen Diskursen. In: LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie, Nr. 1-3 (2008), S. 15-25.
- Ruloff-Häny, Franziska:** Liebe und Geld. Der moderne Trivialroman und seine Struktur. Zürich 1976.
- Ryan, Marie-Laure:** Possible Worlds, Artificial Intelligence, and Narrative Theory. Indiana 1991.
- Schärf, Christian:** Hermann Hesse und die literarische Moderne. Der Dichter als Missionar. In: Andreas Solbach (Hg.): Hermann Hesse und die literarische Moderne. Kulturwissenschaftliche Facetten einer literarischen Konstante im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2002, S. 87-100.
- Schärf, Christian:** Der Roman im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2001.
- Scharfetter, Christian:** Eugen Bleuler 1857-1939. Studie zu seiner Psychopathologie, Psychologie und Schizophrenielehre. Zürich 2001.
- Scheible, Hartmut:** Arthur Schnitzler mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 2000 (Erstausgabe 1976).
- Schmidt, Siegfried J.:** Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1989.
- Schmidt-Dengler, Wendelin:** Inflation der Werte und Gefühle. Zu Arthur Schnitzlers *Fräulein Else*. In Giuseppe Farese (Hg.): Akten des Internationalen Symposiums *Arthur Schnitzler und seine Zeit*. Bern 1985, S. 170-181.
- Schneider, Christian Immo:** Hermann Hesse. München 1991.
- Schnitzler, Arthur:** An Jakob Wassermann: In: Ders.: Briefe. 1913-1931. Hg. v. Peter Michael Braunwarth et. al. Frankfurt/Main 1984, S. 370.
- Schott, Heinz und Tölle, Rainer:** Geschichte der Psychiatrie. Krankheitslehren, Irrwege, Behandlungsformen. München 2006.
- „Schülerselbstmord bei der Zeugnisverteilung.“** Telegramm unseres Korrespondenten. In: Neue Freie Presse – Morgenblatt vom 1.2.1929, S. 13.
- Schwald, Oliver:** Selbstmord: Versuch einer Positionierung im Spannungsfeld von Freiheit und Zwang. Wien 2002 (unveröffentlichte Diplomarbeit).

„Selbstmord war Selbstbehauptung“. Interview mit Christian Goeschel auf science.orf.at. Siehe <http://science.orf.at/stories/1692980> (Zugriff am 3.4.2014).

„Selbstmordstatistik 1933“. In: Arbeiterzeitung vom 17.1.1934, S. 5.

Siebenhüner, Sabine: Fritz Künkels Beitrag zur individualpsychologischen Neurosenlehre. In: Alfred Lévy und Gerald Mackenthun (Hg.): Gestalten um Alfred Adler. Pioniere der Individualpsychologie. Würzburg 2002, S. 133-155.

Shneidman, Edwin S.: Orientations toward Death. A Vital Aspect of the Study of Lives. In: Robert W. White (Hg.): The Study of Lives. Essays on Personality in Honor of Henry A. Murray. New York 1964, S. 200-227.

Singh, Sikander: Hermann Hesse. Stuttgart 2006.

Šlemic, Christina: Dramatisierungen von Schnitzlers „Fräulein Else“. Vom Erzähltext zum Drama. Wien 2007 (unveröffentlichte Diplomarbeit).

Solzbacher, Claudia: Literarische Schulkritik des frühen 20. Jahrhunderts. Ihre Beziehung zur zeitgenössischen Philosophie und Pädagogik. Frankfurt/Main 1993.

Sonneck, Gernot (Hg.): Krisenintervention und Suizidverhütung. Wien 2000 (Erstausgabe 1985).

Sonneck, Gernot et. al. (Hg.): Krisenintervention und Suizidverhütung. 2., überarbeitete Aufl. Wien 2012.

Sonneck, Gernot und Schjerve, Martin: Die Krankheitstheorie des Suizides. In: Walter T. Haesler und Jörg Schuh (Hg.): Der Selbstmord/Le Suicide. Grösch 1986, S. 39-56.

Spieß, Christian Heinrich: Biographien der Selbstmörder. Ausgewählt und hg. v. Alexander Košenina. Göttingen 2005.

Stanzel, Franz K.: Theorie des Erzählens. Göttingen 1979.

Stanzel, Franz K.: Theorie des Erzählens. 8. Aufl. Göttingen 2008.

Stark, Jared Louis: Beyond Words. Suicide and Modern Narrative. New Haven 1998.

Statista GmbH. Online abrufbar unter

<http://de.statista.com/themen/40/selbstmord/> (Zugriff am 26.3.2014).

Steinwender, Birgit: Rechtsentwicklung des Selbstmordes von der Aufklärung bis zum geltenden österreichischen Strafrecht. Graz 2006 (unveröffentlichte Diplomarbeit).

Stengel, Erwin: Selbstmord und Selbstmordversuch. Übersetzt von Gert H. Müller. Frankfurt/Main 1969 (englische Erstausgabe 1964).

- Stevenson, Anne:** Sylvia Plath. Eine Biographie. Aus dem Englischen von Manfred Ohl und Hans Sartorius. Frankfurt/Main 1989.
- Strelka, Joseph:** Wassermotive in Hermann Hesses Erzählung *Unterm Rad*. In: Reingard Nethersole (Hg.): Literatur als Dialog. Festschrift zum 50. Geburtstag von Karl Tober. Johannesburg 1979, S. 329-334.
- Surkamp, Carola:** Narratologie und *Possible-Worlds Theory*: Narrative Texte als alternative Welten. In: Vera und Ansgar Nünning (Hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 153-183.
- Takeda, Arata:** Ästhetik der Selbstzerstörung. Selbstmordattentäter in der abendländischen Literatur. München 2010.
- Tandler, Julius:** Ehe und Bevölkerungspolitik. Wien 1924.
- Tichy, Frank:** Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen. Salzburg 1995.
- Torberg, Friedrich:** Literarischer Erfolg und sachliche Blamage. Wie der >Schüler Gerber< entstand (1973). In: Ders.: Auch Nichtraucher müssen sterben. Essays – Feuilletons – Notizen – Glossen. München 1985, S. 15-27.
- Torberg, Friedrich:** Die Erben der Tante Jolesch. München 1978.
- Viel, Bernhard:** Egon Friedell. Der geniale Dilettant. München 2013.
- Vogel, Hartmut:** >Der Schüler Gerber< – Unser aller Psychodrama. In: David Axmann (Hg.): Und Lächeln ist das Erbteil meines Stammes. Erinnerungen an Friedrich Torberg. Wien 1988, S. 71-88.
- Vogel, Juliane:** Mehlströme/Mahlströme. Weißeinbrüche in der Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Wolfgang Ullrich und Juliane Vogel (Hg.): Weiß. Frankfurt/Main 2003, S. 165-192.
- Vogl, Joseph:** Einleitung. In: Ders. (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800. München 1999, S. 7-16.
- Wagner-Martin, Linda:** Sylvia Plath. Eine Biographie. Ins Deutsche übertragen von Sabine Techel. Frankfurt/Main 1990.
- Weissenegger, Sofia:** Sozial- und Kulturgeschichte der Hysterikerinnen in Wien, 1918–1927. Universität Wien 2009 (Diplomarbeit, online abrufbar als Volltext).
- Wexberg, Erwin:** Zur Psychopathologie des Selbstmordes. In: Nervenarzt, Jg. 1 (1928), Heft 5, S. 288-296.
- Zaar, Brigitta:** 1918. Einführung des Frauenwahlrechts. In: Forum Politische Bildung (Hg.): Wendepunkte und Kontinuitäten. Zäsuren der demokratischen Entwicklung in der österreichischen Geschichte. Konzeption und Textauswahl von

Heidrun Schulze. Wien 1998, S. 66-81, hier S. 75. Gleichzeitig Online-Ressource. Forum Politische Bildung. Online abrufbar unter

http://www.politischebildung.com/pdfs/sb_4.pdf (Zugriff am 8.4.2014).

Zilboorg, Gregory: Considerations on Suicide, with Particular Reference to That of the Young. In: John T. Maltzberger (Hg.): Essential Papers on Suicide. New York 1996, S. 62-92.

„Eine Zwölfjährige mit Selbstmordabsichten vermißt. Die Angst vor dem Schulzeugnis“. In: Arbeiterzeitung vom 2.2.1929, S. 6.

11.3 Filmographie

Fräulein Else. Regie: Paul Czinner. Deutschland: Poetic-Film, 1929.

Der Schüler Gerber. Regie: Wolfgang Glück. Österreich/BRD: SATEL-Film, 1981.

12. Abstracts

12.1 Deutsches Abstract

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist der Suizid Thema der in dieser Zeit entstehenden Wissenschaften: Soziologie, Psychiatrie, Psychoanalyse haben intensiv die Ursachen von Selbsttötungen beforscht und auch dem Jugendsuizid ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt. 1910 setzt sich z. B. der *Wiener psychoanalytische Verein* mit dieser Problematik in einer Sammelpublikation auseinander. 1897 erscheint Emile Durkheims grundlegende soziologische Studie „Le suicide“.

Die literarische Beschäftigung mit suizidalen Entwicklungen erhält am Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue Qualität. Der Suizid wird dabei nicht vor der Folie moralischer Vorurteile behandelt, sondern auf empathische Weise in seiner psychosozialen Dimension präsentiert. Auf intuitivem Weg gelingt es dem literarischen Diskurs, Wissen über Suizidalität, das mitunter erst Jahrzehnte später im wissenschaftlichen Diskurs Anerkennung findet und systematisiert wird, teilweise vorwegzunehmen.

Anhand von drei Fallbeispielen wird die Avantgarde der Literatur in wissenspoetischer Hinsicht aufgezeigt. Hermann Hesses „Unterm Rad“ (1906) stellt ein frühes Beispiel einer gescheiterten Bildungsgeschichte dar, die schließlich im Suizid endet. Die Selbsttötung wird hier nicht im Kontext von Schuld und Ehre verhandelt, sondern glaubhaft aus der psychosozialen Situation des Protagonisten heraus präsentiert. Ein ähnliches Fazit lässt sich zu Schnitzlers „Fräulein Else“ (1924) ziehen. In der Schnitzlerschen Monolognovelle wird zudem das Moment der Ambivalenz bei Suizidhandlungen deutlicher hervorgehoben. Bei Friedrich Torbergs „Schüler Gerber“ (1930) ist das Genre der Schülersuizidgeschichte bereits mit all seinen Topoi etabliert. Auch hat sich der wissenschaftliche Diskurs zur Selbsttötung schon so weit ausdifferenziert, dass man den Roman „Schüler Gerber“ auch vor der Folie dieser Erkenntnisse betrachten kann.

Das methodische Vorgehen stützt sich zum einen auf die Interdiskursanalyse, wie sie Jürgen Link vorgeschlagen hat, um das Verhältnis von literarischem Diskurs und spezialwissenschaftlichen Diskursen näher zu bestimmen. Der Interdiskursanalyse kommt dabei die heuristische Funktion zu, den Rezipientenhorizont in historischer Perspektive näher zu bestimmen: „Literatur vermittelt als Vehikel stets (vom Autor intendiert oder nicht) ein gesellschaftliches ‚Wissen‘.“ (Link 1980: S. 137) Zum

anderen ist das Dissertationsprojekt dem Forschungsfeld der literarischen Anthropologie zuzuordnen und vertritt die These, dass Literatur eine spezifische Avantgarde in wissenspoetischer Hinsicht darstellen kann.

12.2 Englisches Abstract

Suicide emerged as an area of academic research in the late 19th century, as new branches of science developed: sociology, psychiatry, and psychoanalysis conducted profound investigations into the reasons for suicide, with particular attention to the suicides of young people. The Vienna Psychoanalytic Society dealt especially with this topic in a collection of articles published in 1910. Emile Durkheim published his seminal sociological study “Suicide” in 1897.

At the beginning of the 20th century the literary depiction of suicidality features new qualities. Suicide is no longer exclusively contextualized through moral prejudices. Outstanding literary texts in the modern period of German literary history portray the act of suicide in an empathic manner, and in all its psycho-social dimensions. The literary discourse, intuitively, anticipates findings that would be gained in the field of suicidology after World War II.

This thesis concentrates on the avant-garde of the literary discourse by centring the analysis around three texts of Modern German Literature. Hermann Hesse’s “Beneath the Wheel” (1906) depicts a failed ‘coming of age’ narrative that finally ends up in suicide. Here suicide is not associated with blame and honour. Instead, the situation of the protagonist is comprehensibly presented by laying emphasis on the psycho-social setting. A similar conclusion can be drawn with regard to Arthur Schnitzler’s “Fräulein Else” (1924). This narrative demonstrates, furthermore, the ambivalence of suicidal thoughts through the structure of an interior monologue novella.

When Friedrich Torberg wrote his novel “Young Gerber” (1930), adolescent suicide stories had already been established as a genre. At the same time, the scientific discourse had developed significant theories with regard to suicide. Therefore, the analysis of Torberg’s novel has to take into account these two developments.

The methodological approach in this thesis is based, on the one hand, on the inter-discourse analysis, as it has been proposed by Jürgen Link. With this approach it is possible to illustrate the relationship between the literary and the scientific discourse. By applying this theory I have tried to reconstruct a historical framework for the reception of the analysed texts: “Literatur vermittelt als Vehikel stets (vom Autor

intendiert oder nicht) ein gesellschaftliches ‘Wissen’.” (Link 1980: p. 137). On the other hand, this thesis is related to the field of literary anthropology, as it proposes that literary discourse can anticipate scientific findings and at the same time provides a public forum to discuss scientific results.

13. Lebenslauf

Arno Herberth

geboren am 5.9.1978 in Linz/Oberösterreich

Schulbildung

12/06/1997	Matura mit ausgezeichnetem Erfolg
09/1989–06/1997	BG/BRG Khevenhüllerstraße Linz/Oberösterreich

Studium und Auszeichnungen

10/2010–dzt.	Lehramtsstudium für die Unterrichtsfächer Deutsch und Psychologie/Philosophie an der Universität Wien
03/2006	Zuerkennung eines doc-team-Stipendiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
10/2005–dzt.	Doktoratsstudium der Deutschen Philologie, Schwerpunkt Literatur- und Kulturwissenschaft, an der Universität Wien
04/2005	Diplomprüfung aus den Fächern Neuere Deutsche Literatur und Theater-, Film- und Medienwissenschaft mit Auszeichnung bestanden
10/1998–04/2005	Diplomstudium der Deutschen Philologie und Theaterwissenschaft an der Universität Wien

Auslandsaufenthalte

10/2008–02/2009	Gastsemester am International Graduate Centre for the Study of Culture, Universität Gießen/Deutschland
11/2007–dzt.	Vorträge auf internationalen Konferenzen, z. B. in Killarney/Irland, Sitges/Spanien, St. Andrews/Großbritannien, Waterloo/Kanada
01/2004–05/2004	Deutsch-als-Fremdsprache-Auslandspraktikum an der Jawaharlal Nehru University in Neu Delhi/Indien
10/2001–07/2002	Erasmus-Student an der Humboldt-Universität zu Berlin

Beruflicher Werdegang

10/2012–05/2014	Co-Betreuung einer Diplomarbeit an der Fakultät für Psychologie, Universität Wien, gemeinsam mit Assoz. Prof. DDDr. MMag. Martin Voracek
03/2012–06/2012	Lehrbeauftragter an der Fakultät für Psychologie, Universität Wien, im Rahmen eines Ring-Seminars
01/2010–dzt.	Unterrichtender für Deutsch als Zweitsprache, Deutsch für den Pflichtschulabschluss und für die Berufsreifeprüfung an der Volkshochschule Favoriten
06/2006–05/2009	Wissenschaftlicher Projektmitarbeiter im Rahmen des Drittmittelprojektes „Mediale Repräsentationen des Suizids und ihre Wirkungen“ am Institut für Germanistik, Universität Wien